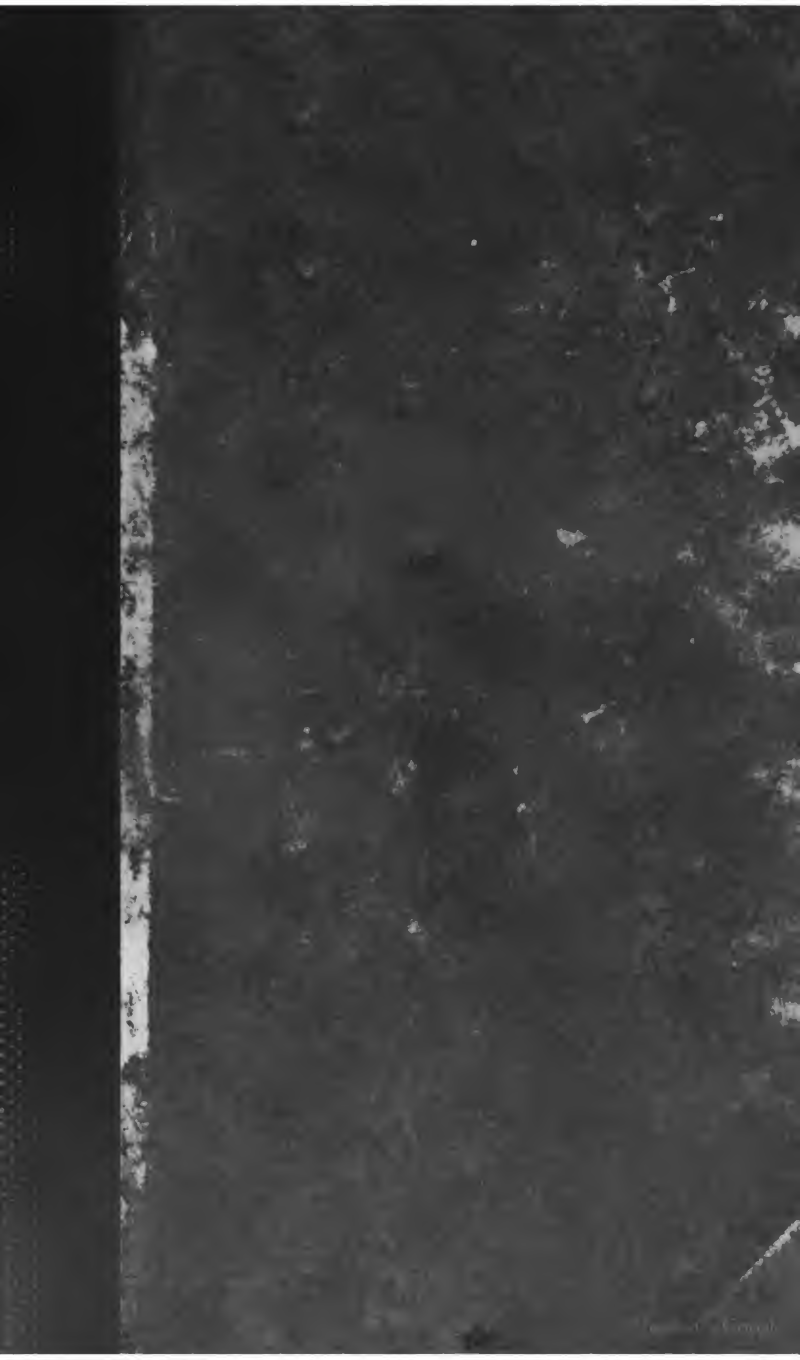


Das

LAND TIROL.

Mit einem Anhange:

VORARLBERG.

Ein Handbuch für Reisende.

Dritter Band.

Nebenthäler. Vorarlberg.

INNSBRUCK.

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

1838.



III.

Die vorzüglichsten

NEBENTHÄLER

von

Nord- und Südtirol.

(Alphabetisch geordnet.)



Achenthal.

Standpunkt: Schwatz.

Linkes Innufer. Länge 5 — 7 Stunden.

Von Jenbach führt am linken Ufer des Kasbachs eine Kommerzialstrasse auf das Mittelgebirge empor, und von dort durch das Achenthal nach Baiern. Wir verlassen dieselbe bald ob dem genannten Dorfe, und wandern links ein wenig abseit nach Eben (planum), einem hübschen Orte auf dem Mittelgebirge in der Mitte hellschimmernder Wiesen und fruchtbarer Felder, die sich nördlich an einen sparsam bewaldeten Berg anlehnen, mit 460 Einwohnern, eine Stunde von der Hauptstrasse des Innthals, drei Stunden von Schwatz entfernt, seelsorglich unter zwei eigenen Ortsgeistlichen zur Pfarre Münster, gerichtlich zum Patrimonialgerichte Rottenburg gehörig. Die Mittelebene, worauf er liegt, dehnt sich bis zum See von Achenthal aus, und enthält 544 Jauch 147 Quadratklafter Ackergrund, 247 Tagmahd 89 Quadratklafter Wiesen, und 14 Tagmahd 460 Quadratklafter Hutweiden. Darauf werden im jährlichen Durchschnitte 14 Pferde, 11 Ochsen, 260 Kühe, 140 Schafe, 35 Schweine unterhalten. Die grösste Merkwürdigkeit ist für den Reisenden die zierliche Kirche des Ortes mit dem Leichname der seligen Dienstmagd Nothburga, einer hochgefeierten Patronin des Bauernstandes, durch den frommen Geist der Legende das ergänzende Seitenstück zum spanischen Landmann Isidor. Sie wurde im Jahre 1267 nahe beim Schlosse Rottenburg von gemeinen Eltern geboren, und trat als junges Mädchen

in die Schlossdienste der Herren von Rottenburg. Unter Heinrich I. und seiner Gemahlin Guta (nach der Geschichte Gemahlin seines Bruders Friedrich), die mit den Armen sehr mildherzig waren, besorgte sie die Arbeiten der Küche, und schenkte mit ihrer Einwilligung grosse Almosen an die Dürftigen, die sich täglich am Schlossthore einstellten. Dadurch schwebte der Segen des Himmels sichtbar über dem mächtigen Hause, und hob es immer höher zu Ansehen und Reichthum. Aber die Gemahlin Heinrichs II., Ottilia geheissen, eine karge, hartherzige Frau, trat mit strengem Verboth der Almosenspenderin entgegen, und wusste ihren Ehegemahl ganz gegen sie einzunehmen. Nothburga, auf sich selbst angewiesen, fastete strenge, und brachte die ersparte Tageskost den hülfelosen Armen vors Thor hinaus. Aber auch das ward ihr von der rauhen Herrschaft nicht gestattet, sie erhielt Befehl, die Ueberbleibsel der Küche den Schweinen vorzuwerfen. Dagegen sträubte sich die Gottesgnade der Jungfrau mit Wundern und Zeichen. Als sie der Herr des Schlosses mit den Ueberbleibseln ihrer Tageskost auf dem Wege nach dem Thore überraschte, erblickte er bei der Untersuchung ihrer Schürze nichts als Hobelspäne. Heimgekehrt, fand er im Keller das beste Fass edlen Weins in Essig verwandelt; seine und seiner Frau Erbitterung stieg auf das höchste. Sie stiessen die Jungfrau aus dem Schlosse, mit ihr den Segen der höhern Gottesmacht. Ottilia erkrankte, und starb plötzlich, nur der Nothburga Gebeth rettete sie von der ewigen Verdammniss; das heilige Opfer der Mönche von Georgenberg aus dem Schweinestall, worin ihre Seele zur Strafe festgebannt war. Nothburga, des Schlossdienstes müde, wanderte nach Eben hinüber, und trat bei einem Bauer in gemeinen Felddienst, unter der Bedingung, dass sie an Feierabenden beim ersten Glockenklange von der Arbeit ablassen, und dem Gebethe obliegen dürfe. Als er ihr das eines Sonnabends wehrte, hängte sie zum Zeichen ihres guten Rechtes auf geraume Zeit ihre Sichel in die Luft zu aller Anwesenden Schrecken und Erstaunen. Mit dem Hause Rottenburg ging es indessen gewaltig rück-

wärts, ein Unglück folgte dem andern, eine Besitzung um die andere wurde eingebüsst; denn die segnende Einfalt einer Magd fehlte dem zerstörenden Stolze weltlicher Grösse. Heinrich, darüber tief erschüttert, schlägt in sich, reitet zur Jagd nach Eben, bittet Nothburga fussfällig um Vergebung, und führt sie frohlockend in die Burg seiner Väter zurück. Auf allen Seiten lebte das alte Glück des Hauses wieder auf, und ward blühender, als es jemals gewesen. Im Leben als Heilige verehrt, starb Nothburga 1313 im Schlosse Rottenburg unter den Seufzern und Dankesthränen derer, die sie mit milden Gaben erquickt. Sie wurde nach ihrem letzten Willen auf den Wagen eines Ochsengespanns gelegt, und dem Zufalle oder der Himmelsfügung Preis gegeben. Die Ochsen eilten aus den Schlossthoren zum Inn hinunter, setzten mit dem Heiligthume durch die Wogen, und erreichten nach zwei Rasten Eben, den Ort ihrer Grabesruhe. Hier wurde sie von den Händen treuer Liebenden begraben. Zahllose Pilger strömten seitdem auf den Berg, wo die selige Jungfrau ruht, und der grosse Kaiser Maximilian trug kein Bedenken, sich ihnen anzuschliessen. Aus ihren Beiträgen und frommen Stiftungen erwuchs die Pfründe und das Gotteshaus. Hätte Nothburgens Geist länger im Geschlechte der Rottenburger fortgelebt, so wäre Heinrich VI. nicht als Landverräther, seiner Güter beraubt, ohne männliche Nachkommen verkümmert. Von Eben geht man nordwärts über herrliche Gebreite, Maurach einen kleinen Weiler zur Linken lassend, nach Buchau, einer nach Eben gehörigen Häusergruppe am Ufer des Achenthalersees, wo die Schiffsleute wohnen, die den Wanderer nach Verlangen über die Woge nach Achenthal steuern, was jeder dem Fahren vorzieht, um die unzähligen Schönheiten eines solchen Seefluges zu geniessen. Darüber bilden die Gebirge rechter Hand eine wunderbare Bergfestung, rings mit Verschanzungen, Vorwerken und Laufgräben aller Art umgeben, und trotzig die ganze Umgegend beherrschend. Erst ganz in der Nähe bemerkt man, dass sie nur Schein, ein Spiel der von der Natur seltsam gruppirten Felsenmassen ist. Gegenüber am Rande des

nämlichen Sees glänzt dem Auge die Pertisau im hellsten Blumenschmucke fettgenährter Wiesen entgegen, sanften Abhanges ins Gebirge hinauf gezogen mit wenigen verlornen Häusern, darunter ein Fischerhaus, das mit der Fischerkirche auf der Buchauerseite lebhaft an die Zeit erinnert, wo die Landesfürsten von Tirol, namentlich Sigmund und Ferdinand, sich hier jährlich auf einige Zeit aufhielten, und das noch jetzt in leisen Spuren erkennbare Fürstenhaus bewohnten, um dem Vergnügen der Jagd und des Fischfanges obzuliegen. Im Hintergrunde öffnet sich ein schauriges Wildthal, das seine Wasser in den Achenthalersee herunter giesst, und sich zuhinterst in zwei Arme theilt. Durch den rechten steigt man am Blezzacherbache rechts hinüber ins Stromgebieth des Fonsthales, das seine Gewässer in die Isar führt, und mit seinen Alpen und Waldungen zur Hälfte nach Tirol, zur Hälfte nach Baiern gehört, links in die Riss, beides in sieben Stunden, ein Weg für Jäger, Mineralogen, Botaniker und Menschenfeinde. *(S. Riss.)* Durch den linken Arm wendet man sich südlich auf die Lampsen, ein hochaufragendes Bergjoch zwischen dem Vomperthal, der Riss und Georgenberg, der Gemsensteig kühner Wildjäger und Landstürmer in den Zeiten der Baiernfehde, mit dem edelsten Jochgeflügel und der Gemsen Heimath. Die Buchau, die Pertisau, und die natürliche Bergfestung über dem erstern Ort sind von jeher die beliebtesten Gegenstände zu Studien für Landschaftsmahler gewesen. Wir setzen uns von dem Anblicke dieser herrlichen Bergeinsamkeit berauscht in den leichten Kahn, der Wind kommt vom Süden her, und schwellt die Segel, wir schweben geflügelt durch die Woge nordwärts. Das Kalkgebirge bildet ein länglichtes Felsenbecken, und verliert sich zu beiden Seiten, links mit wenigen Bäumen und Schafweiden, rechts mit dichten Waldungen bekleidet, geisterhaft in die Lüfte. Duftet auf dem Kalterersee die Weinblüthe von allen Hügeln, rauscht auf dem See von Caldonazzo die Kastanienwaldung nieder ans Ufer, schimmern auf dem Gardsee Orangen aus den Hainen der Hesperiden, so schwebt auf dem See von Achenthal der

Adler stolzer Freiheit, ein guter Helfer in Kriegen und in Streiten um die heiligsten Güter des Lebens. Der See, dem Stifte Fiecht gehörig, und in den Händen eines Pächters, zwei Stunden lang und eine halbe breit, an manchen Stellen über 400 Klafter tief, erhält seine Wasser theils von Bergströmen, theils von unterirdischen Zuflüssen, und nährt Fische aller Art in grosser Menge, Renken, an Geschmack und Feinheit des Fleisches alle von andern Seen kommenden weit übertreffend, Hechte, Salblinge und Grundforellen. Aber die Grundfische von erheblicher Grösse und Gewichtigkeit sind nur äusserst schwer zu fangen; denn vom Sonnenberge gehen alle Winter Schneelavinen herunter, und führen Bäume und allerlei Gestrippe nieder in den Grund des Sees. Darunter verbergen sie sich, und weder Angel noch Netze sind im Stande sie heraus zu holen. Im Winter gefriert er so fest zu, dass man ohne alle Gefahr auch mit schweren Lasten darüber fahren kann. Zur Zeit des schrecklichen Erdbebens in Lissabon im Jahre 1755 sank er auf einmal um vier Schuhe, so zwar, dass man vom Zollhause am nördlichen Seeende trockenen Fusses ans jenseitige Ufer gelangen konnte. Der Ausfluss, als Ursprung der Ache, hörte ganz auf. Aber in 24 Stunden erreichte er seinen vorigen Wasserstand wieder. Das Wunderschöne seiner Lage, der vom Nordwinde ausgefegte hell ins Thal blickende Himmel, die von dem steilaufstarrenden Gebirge abrauschenden Wasserfälle, das Lallen und Ineinandersingen der mannigfaltigen Echos, der Wiesen hoffnungsreiches Grün haben von jeher Personen aus allen Ständen ins einsame Hochthal gezogen. Besonders wird er sehr gern von den baierischen Herrschaften besucht; selbst der verstorbene König Max, der bekanntlich mit seinem Hofstaate im Sommer das Lustschloss Tegernsee bewohnte, welches kaum vier Stunden von Achen entfernt ist, machte öfters Lustfahrten auf demselben. Am Ende des Sees bildet die aus demselben abfliessende Ache (goth. aha, aqua) bis nach dem Dorfe Achen Versumpfungen, die saures Heu liefern, und erst hinter demselben gewinnt sie grössern Abfall. Das ansehnliche Dorf Achen, eine

halbe Stunde vom nördlichen Ende des Sees entfernt, enthält eine Bevölkerung von 1080 Seelen in 153 zerstreuten Häusern, dem Landgerichte Rottenburg, dem Dekanate Fügen unterworfen. Die Aecker der Gemeinde umfassen 424 Jauch 423 Quadratklafter, die Wiesen 680, die Hutweiden 1320, die Sümpfe 24, die Oeden 56 Tagmahd. Der Viehstand wird auf 48 Pferde, 30 Ochsen, 642 Kühe, 376 Schafe, und 46 Schweine geschätzt. Von Gewerben bestehen hier eine Salpetersiederei und Pulvermühle. Am See und im Dorfe sind zwei empfehlenswerthe Gasthäuser. Achenthal kam im Jahre 1112 durch die Andacht der Herren von Schlitters als Geschenk ans Benediktinerstift Fiecht. Die Mönche, damals auf dem Georgenberge hausend, gründeten daselbst allmälig eine Pfarre für das zerstreute Bergvolk, und besorgten dieselbe mit Seelsorgern aus ihrem Mittel bis auf den heutigen Tag. Die Zahl der Priester beläuft sich auf drei. Vom Dorfe ziehen sich reichgetränkte Wiesen das Thal hinunter an die Gränze des Landes, die Berge rücken mahlerisch zusammen, man kommt nach Achenwald, einem kleinen Orte mit einer Schule unweit der baierischen Gränze. Hier wendet sich die Ache westlich, um sich in die Isar zu ergiessen. Unser Weg geht durch den Pass Achen, einst ein stark befestigter Punkt zum Schutze Tirols, im Jahre 1809 ein Anhaltsposten der Landesvertheidiger zu ihren Streifzügen nach Baiern, jetzt mit einem Gränzzollamte, eine Stunde vom Dorfe Achen entfernt. Ins Gebieth von Baiern übergetreten, zieht der Wanderer in östlicher Richtung über die kleine Ortschaft Glashütte, die erste auf baierischem Boden, ins königliche Bad Kreuth, das durch seine herrliche Einrichtung, durch die grossartige Vorsorge der königlichen Beamten, durch die gewählte Gesellschaft und jede Art von Unterhaltung allgemeines Lob einärntet. Die Badquelle ist schwefel- und eisenhältig, und in allen Leiden der Nervenzustände, der Unterleibsbeschwerden, der Schwäche in den ersten Wegen heilkräftig. Die Kräuterbäder und die Molkenkur stehen damit in Verbindung. Das Bad, das seine Einrichtung dem verstorbenen Könige Max

verdankt, ist gegenwärtig Eigenthum Ihrer Majestät der verwitweten Königin, welche dasselbe im Sinne Ihres erhabenen Gemahles aufrecht erhält. In der Gegend sammelt man Bergnaphta, das die Eingebornen St. Quiriniöhl nennen. Von hier gehts in zwei Stunden nördlicher nach Tegernsee, einer ehemaligen Benediktinerabtei am gleichnamigen See unweit des gleichnamigen Dorfes, der Mittelpunkt der gleichnamigen Herrschaft mit 3200 Einwohnern in 10 Dörfern, 26 Weilern, und 112 Einzelhöfen, sieben Meilen von München. Nach der Sekularisation wurde sie von König Max in ein Lustschloss umgeschaffen, und mit der anhängenden Herrschaft seiner Gemahlin geschenkt. Der See, am Fusse von Wiesen und Feldern umgrünt, höher rings von Bergen eingeschlossen, die in schroffe steile Spitzen auslaufen, hält im Spiegel 2471 baierische Tagwerke, 300 Fuss Tiefe, und strömt den Mangfall aus. Das Lustschloss zeigt merkwürdige Gemählde und schöne Gärten. In der Nähe bricht feiner Marmor, der in Säge- und Schleifmühlen verarbeitet wird. Das Achenthal ist in die nördliche Kalkgebirgskette von Tirol eingegraben, ohne die ganze Schärfe der Kalkgebirgsformen zu zeigen, so lebenslustig hat sich das Grün der Wälder, Feldungen und Alpen darüber hergezogen. Es erzeugt Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer und Bohnen, höher hinauf edle Alpenkräuter und viel Holz. Das Volk ist sehr zutraulich, einfach in Sitte und Kleidung, und gehört in Sprache und Abkunft zum grossen bojoarischen Volksstamme. Der Durchzug ist seit längerer Zeit sehr lebhaft, nicht bloss des Handels halber, sondern vorzüglich wegen der vielen Reisenden hin und her, die auf diesem Wege Baiern oder Tirol, oder wohl gar nur das Bad Kreuth besuchen. Der Liebhaber von Bergparthien kann von Achen aus das nördlich gelegene Zemerjoch besteigen, das die Stromgebiethe des Fonsthales, des Achenthales und der Isar beherrscht, und östlich ins Thal Brandenberg hinüber wandern, das seine Gewässer bei Rattenberg in den Inn giesst, beides in sieben bis acht Stunden. Ein anderer lohnenderer Bergweg führt in sechs Stunden vom Dorfe über

den Blauberg, am Schildenstein vorüber, wo man einer vorzüglichen, weitgedehnten Aussicht in die baierischen Ebenen bis in die Gegend von München geniesst, nach der Königsalpe, und von da ins Bad Kreuth. *(S. Umgegend von Innsbruck und Brandenberg.)*

Ampezzo, deutsch: Haiden.

Standpunkt: Innichen, Niederdorf, Belluno.

Linkes Rienzufer. Länge 4 Stunden.

Ampezzo, einst ein Theil des Kadoberthales, zuerst dem Patriarchen von Aquileja, später den Venetianern unterworfen, eines jener Nebenthäler Tirols, die mit dem Fall ihrer Gewässer einem fremden Stromgebiethe angehören, wurde von Kaiser Maximilian I. vom Inselstaate Venedig an Tirol erobert. Als nämlich im Jahre 1507 ein siebenjähriger Krieg zwischen beiden Theilen um den Besitz der italienischen Konfinen entbrannt war, wurden in Folge desselben 1509 Ampezzo, Roveredo, Riva und die vier Vikariate gewonnen, und mit Tirol vereiniget. Von jeher bestand zwischen Ampezzo und dem angränzenden Pusterthal gute Gemeinschaft und Nachbarlichkeit, so dass beide Völkerschaften in den Kriegen des genannten Kaisers nur mit grossem Widerstreben vermocht werden konnten, mit einander zu streiten. Von jeher tauschte man auf dem Wege durch diese italienische Gemeinde die Handelsvorräthe Pusterthals, Holz und Vieh, gegen italienische Waaren, besonders Getreide, um, so dass sich beide Nachbarvölker durch wechselseitigen Verkehr nothwendig und innigst vertraut geworden waren. Ampezzo schloss sich daher mit Liebe und Bereitwilligkeit dem tirolischen Ländervereine, nicht wie eine eroberte, sondern wie eine vom Feinde befreite Gemeinde an. Von jeher mit Tirol durch schlechte Fahr- und Saumwege verbunden, erhielt sie erst durch die neue Heerstrasse seit 1830 grössere Bedeutung als Mittelort zwischen dem deutschen Tirol und den venetianischen Provinzen.

Schon in älterer Zeit empfand man die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Verbindung. Es bestanden daher im Jahre 1737 zwischen den venetianischen Staaten und Pusterthal, Kärnten und Salzburg nicht weniger als 13 solcher Verbindungswege, aber leider die meisten in schlechtem, oft nicht fahrbarem Zustande, mit grossen Kosten an Zeit, Kraft und Geld nothwenbig verbunden. Die österreichische Regierung fasste alle diese einzelnen Interessen in einen grossen Gedanken zusammen, und beschloss ihn durch die Heerstrasse von Ampezzo zu verwirklichen. Sie wurde innerhalb zwei Jahren, nämlich 1829 und 1830, begonnen und ausgeführt. Der venetianische Bauadjunkt Malvolti leitete das ganze Werk; unter ihm standen die zwei Unternehmer des Baues, Vanotti von Conegliano bis an die Gränze Tirols, Talachini von dort bis ans Toblacherfeld, und führten den ursprünglichen Plan mit der musterhaftesten Genauigkeit und Kunst in die Wirklichkeit ein. Die Länge dieses Strassenzuges beträgt ungefähr 15 Meilen, wovon etwa vier auf Tirol kommen, über eines der rauhesten und höchsten Kalkgebirge der südlichen Alpenkette Tirols in einer so sanften Steigung, dass auch in den schwierigsten Fällen die grösste Erhebung nie mehr als vier Zoll beträgt. Die grösste Vorsicht gegen die Wuth der Elemente, die leichteste Zierlichkeit in Anlage und Durchführung, die grossartigste Kühnheit in der Ueberwindung örtlicher Hindernisse machen sie zu einem Meisterwerke, das jedem Reisenden Bewunderung, dem Tiroler und Venetianer lebhaftes Dankgefühl gegen die Landesregierung einflösst. Wir brechen vom Toblacherfelde, von der Poststrasse Pusterthals, in südlicher Richtung auf gegen die Quellen der Rienz. In einer halben Stunde gelangen wir zum Toblachersee, der, mit künstlichen Dämmen zum Schutze der Strasse eingefasst, die ganze Breite des kleinen Thales ausfüllt. Die Rienz strömt aus demselben jugendlich erstarkt hervor, und bedroht mit ihrem Ansturz die neue Strasse, welche sich in einer Höhe von fünf bis sechs Klaftern am Bergeshang hinauf zieht. Ringsum strecken mürbe Kalkgebirge, sparsam

mit Gras und Bäumen besetzt, ihre Gerölle, ihre losen Steinlager herunter, ernst dräuen von allen Seiten die nackten Gebirgskämme ins freudelose Thal, arme Bächlein, zur Zeit der Gewitter reissende Wildströme, schleichen oder stürmen von allen Seiten herunter, und hätte nicht die Riesenmühe des Menschengeistes ihre ganze Kraft aufgebothen, so wäre die langsam aufwärts schwebende Strasse längst verschwemmt und zerstört. Unter wehmüthigen Empfindungen erreicht man Höllenstein, ein einsames Wirthshaus, zwei Stunden von Toblach und dahin pfarrpflichtig. Dahinter theilt sich das Thal in zwei Arme. Aus dem östlichsten strömt die schwarze Rienz, die eine Quelle des Stroms; wir ziehen westlich am dürren See vorüber immer höher dem Joche entgegen, und lassen demselben bereits nahe die westliche Quelle der Rienz am Berge creppa rosa rechts, um über die Jochhöhe ins Thal des Baches Rufreddo nieder zu steigen, in die Region der Boita, an welcher Ampezzo liegt. Hier finden wir zuerst Ospedale, zu deutsch Gasthaus, vor Alters eines jener vielen Häuser, die frommer Sinn an schweren und gefährlichen Wegen für müde und kranke Pilger erbaut, jetzt ein Wirthshaus mit einer kleinen Kapelle, unweit darunter den grausigen Pass, in welchem das Schloss Peitelstein (Podestagno), eine mächtige Trutzburg zum Schutze von Ampezzo, gegen den Trotz von Venedig, empor ragt. Kaiser Karl IV. verlieh sie 1340 als Pfand an Tegen von Villanders, aber bald gewannen sie die Venediger in ihre Gewalt, und behielten sie, bis Kaiser Maximilian sie mit Ampezzo zugleich eroberte. Von dieser Zeit an wohnte in ihr der landesfürstliche Hauptmann mit etlichen Kriegsknechten theils zum Schutze des Passes, theils als Statthalter der eine Meile entfernten Gemeinde Ampezzo. Die neuere Zeit hat eben so sehr ihre Bestimmung, als ihre ehemalige Kraft und Festigkeit verändert. Fröhlich zieht der Wanderer aus der schauerlichen Enge hinaus in die herzerfreuende Grüne des auseinander gebreiteten Thals, in das anmuthige Cortina, den Hauptort der Gemeinde Ampezzo. Rings um dasselbe liegen die Häuser theils einzeln

theils in Gruppen herum, darunter die grössten Chiave, Cadin, Alvera, Colle, Campo di sotto und Zuel, und bilden einen lieblichen Kranz freundlicher Nachbarschaft diess- und jenseits der Boita. Zwei Gebirgsströme, östlich die Begontina, westlich der rio di Casteanea, münden, die erste bei Cortina, der letztere bei Campo di sotto in den Hauptthalbach. Mehrere ansehnliche Gebäude, besonders eine herrliche Bogenbrücke, zieren das Dorf, welches mit den umliegenden Ortschaften eine Bevölkerung von 2620 Seelen unter der Seelsorge von acht Priestern umfasst, mit einer schönen Pfarrkirche, und einer Knaben- und Mädchenschule. Der Pfarrer ist zugleich Dechant für den Bezirk des Landgerichtes gleiches Namens, das, früher Pfandschaft der Gemeinde, jetzt landesfürstlich und dritter Klasse, hier seinen Sitz hat. Die Gemeinde Ampezzo als Körperschaft ist eine der wohlstehendsten unter den Landgemeinden Tirols. Sie hat einen grossen Reichthum an Gemeindegütern, besonders an Waldungen und Alpen. Ihre daraus gezogenen Einkünfte belaufen sich jährlich auf ungefähr 20,000 Gulden, darunter 15,000 Gulden bloss aus den Holzverkäufen. Dazu kommt der äusserst lebhafte Strassendurchzug, der viel Geld im Thale liegen lässt, und zwar zuvörderst die Holzlieferung aus Pusterthal nach dem venetianischen Orte Perollo. Italienische Unternehmer, darunter vorzüglich Lazzaris, beziehen alljährlich eine grosse Menge Musel aus Pusterthal. Unter einer Musel versteht man einen Baumstamm, zwölf Schuh lang, einen Schuh breit, geschält und zugehackt. Diese Musel werden von weiten Gegenden Pusterthals auf der Achse nach Ampezzo geliefert, daselbst den Wogen der Boita übergeben, und nach Perollo geschwemmt, wo 80 Sägen in Thätigkeit sind, sie zu Brettern zu schneiden, und zu Wasser nach Venedig und von dort übers Meer zu liefern. In Ampezzo kommt eine Musel einfachen Masses auf 4 — 5 Gulden, doppelhältige wenigstens auf 8 Gulden zu stehen. Im Jahre 1835 gingen auf diesem Wege 80,000 Musel nach Ampezzo. Um diese weitläufigen Holzgeschäfte zu leiten, hat Luigi Lazzaris 22 Agenten in Thätigkeit.

Rechnet man hinzu, was die Wälder Ampezzos zur allgemeinen Summe hinzu fügen, so kann man sich leicht denken, welche Regsamkeit in Ampezzo herrschen muss, so viel Holz an Ort und Stelle zu schaffen, eben so bedürftig der Kraft der Menschen und des Viehes, die beide gut gezahlt werden, als den Verbrauch aller Erzeugnisse fördernd und steigernd. Von noch grösserer Bedeutung ist der Transito-Güterdurchzug von Triest nach Tirol. Im Jahre gehen ungefähr 600,000 Zentner Waaren und Güter über Ampezzo nach Pusterthal, und 1835 betrug der Reinertrag des Zolles in Niederdorf 22,000 Gulden, ungeachtet die Transitogüter nur sehr gering belegt sind. Da Ampezzo für diese Durchfuhren ein nothwendiger, unvermeidlicher Ruhepunkt ist, so kann man leicht die Summe des dort liegen bleibenden Geldes bemessen. Nebst diesen von den Zeitverhältnissen herbei geführten Vortheilen geniesst Ampezzo auch andere ganz unabhängige, und der Gegend eigenthümliche. So hoch es liegt, entscheidet doch seine Oeffnung nach Süden sehr zu Gunsten der Fruchtbarkeit des Bodens. So viel es immer im Winter schneien mag, der frühzeitig erwachte warme Wind von Süden her schmelzt in wenigen Tagen ungeheure Schneemassen hinweg, und lockt mit leisem Anhauche alle Keime frisch und lebendig aus der Erde. Aus diesem Grunde gedeiht die gewöhnliche Halmenfrucht besser, als anderwärts in gleicher Höhe, und auch bei einem Misslingen der Aernte thut der Ampezzaner leichter, als seine nördlichern Nachbarn; das nahe Italien schüttet ihm mit geringen Kosten die Fülle des Jahrs in seine Speicher. Besonders ausgebreitet ist die Viehzucht, vortreffliche Alpen in Fülle dienen in- und ausländischen Herden zur Weide; die einen gewähren ihm eigenes Zuchtvieh, worin die grösste Stärke des Ampezzaner Viehbauern besteht, die andern Hutweidegeld zu nicht geringer Erleichterung des Gemeindewesens. Die Nachbarschaft Italiens ermangelt nicht, ihm die jungen Rinder schnell und vortheilhaft vom Hause weg zu kaufen, und den Eifer des Heranziehens durch sichern Gewinn zu beleben. Die Ampezzaner gehören mit ihrer Sprache dem

italienischen Idiome der Piaveregion an, sprechen es aber so unrein, dass man es als Uebergangsstufe des Enneberg-gischen ins Reinitalienische betrachten kann. Es waltet im Volke, in den Gesichtszügen, in ihren Sitten und Gewohnheiten so viel unverkennbar deutsches Element, dass man genöthiget ist anzunehmen, ein deutscher Stamm habe sich ganz auf die nämliche Weise, wie auf dem Nonsberge, in Valsugana, in den Sette Comuni hier vor undenklichen Zeiten im Gebirge festgesetzt, und sey erst nach dem Verlaufe einer langen Zeit durch seine nothgedrungene Nachbarschaft mit Italien der wälschen Sprache anheim gefallen. Sie haben eine urkräftige, blühende Gesichtsbildung, volle weisse Formen, und grosse Geschmeidigkeit in den Gliedmassen. Ein eigenes Gefühl von Gemeingeist, von Zusammenhalten im Einzelnen und im Ganzen, ein gewisses sich stolz fühlen im Glücke Aller, ist ihnen eigenthümlich, ohne Zweifel geweckt und unterhalten durch ihre vortreffliche Gemeindeverfassung, die aus dem 11. Jahrhundert stammend, im Jahre 1354 von Nikolaus, Patriarchen von Aquileja, im Jahre 1421 von Franz Foskari, Dogen von Venedig, erweitert und bestätiget worden ist. Sie enthält nichts anderes, als die im Jahre 1338 schriftlich aufgezeichneten Gewohnheiten des Volkes, uralter Zeit und verjährten Rechtes. Nach derselben wurde jeder Mörder mit dem Tode bestraft, sein Vermögen eingezogen, und zwischen dem Gemeindewesen und seinen Erben getheilt; der Diebstahl, das Kuppeln, das Beschimpfen war auf das Allerstrengste verpönt, namentlich streckte man den Kuppler auf einem eigenen in einem Einfange stehenden Tische entkleidet aus, und prügelte ihn auf wahrhaft schreckliche Weise. Eine besondere Sorgfalt widmete die Verfassung den Ehen, als den Grundfesten der bürgerlichen Ordnung. Wer ohne Einwilligung des Vaters mit der Tochter, oder ohne Einwilligung der Brüder mit der Schwester eine Ehe schloss, war der Verwandtschaft und dem Gerichte mit der empfindlichsten Geldstrafe verfallen, und die also verehelichten Weiber verloren alles Recht auf den Nachlass ihrer Verwandten. Die natür-

lichen Söhne waren erbfähig, aber im Zusammentreffen mit ehelichen Söhnen oder Enkeln nur zum zwölften Theile des Nachlasses, mit den Brüdern des Erblassers zur Hälfte. Die Töchter waren vom gleichmässigen Erbe so gut als ausgeschlossen, und zwar wie das Statut sagt, weil nach der Erfahrung die Handlungen und Anschläge der Weiber gegen die guten Sitten und eigenen Vortheile thätig seyen. Von den Resten uralter Gebräuche führen wir nur die bei Heirathen gewöhnlichen an. Fasching, Ostern, Petri und Pauli, und der November sind die ausschliesslich festgestellten Heirathszeiten. Stets verstehen sich sechs, acht bis zehn Paare ein, am nämlichen Tage zum Altare zu gehen. Das in den Brautstand getretene Mädchen heisst Novizin, und erhält von ihrer Familie eine Meisterin, d. h. eine alte, verständige, wachsame Frau zur Hut, Brontola (Brummbärin) geheissen, ohne welche die Braut nie ausgehen darf; ja die Statuten von Ampezzo waren einst so sorgsam für jungfräuliche Keuschheit, dass ein dem Mädchen wider ihren Willen gegebener Kuss mit 10 Gulden bestraft wurde. Am Sonnabende vor dem ersten Aufgebothe begeben sich alle heirathslustigen Paare, die Bräute mit ihren Meisterinnen, in die Kirche. Der Küster führt sie nach kurzem Verweilen daselbst in Prozession in des Pfarrers Haus zur Prüfung. Aus demselben geht der Zug wieder in die Kirche, und von derselben ins Wirthshaus, um sich von der Prüfungsangst zu erholen. An den Tagen des Aufgebothes erscheinen die bräutlichen Mädchen mit ihren wachsamen Begleiterinnen in der Kirche, das erste Mal grün, das zweite Mal blau, zuletzt wieder grün, im Ganzen buntscheckig. Vom ersten Aufgebothe an theilet die Braut Kuchen aus, die sie immer in der Tasche bereit hat; am Hochzeittage werden sie ihr in einem Korbe nachgeliefert. Der letztere fällt immer auf den Dienstag nach dem letzten Aufgebothe. Da erscheinen alle Paare um 10 Uhr in der Kirche, und begleiten nach der Trauung den Priester in seine Wohnung zurück. Hierauf trennt man sich, jedes Paar begibt sich in die Wohnung der Braut zum Mahle, alle Geladenen mit ihm. Die

nicht geladenen Freunde und Nachbarn des Bräutigams setzen sich indessen zu Pferde, reiten mit Schwertern bewaffnet zu den Schmausenden hin, nehmen die Braut weg, führen sie in die Kirche, und von dort zum Mahle zurück, das gegen 6 — 7 Stunden dauert. Dann ziehen die Reisigen ins Haus des Bräutigams, und schmausen auch 2 — 3 Stunden, ein auffallender Kontrast zu der sonst so mässigen Lebensweise der Ampezzaner. Indessen entsteht um das Haus der Braut Getöse und Lärm. Man springt von den Stühlen, verriegelt das Haus gegen möglichen Ueberfall. Und in der That, die Reisigen sind wieder da mit gesammter Macht, kräftige Stösse erschüttern das Hausthor, es raset von aussen die Sturmwuth, vorgeblich verborgenen Kontraband aus dem Hause zu holen. Die Inwohnenden wissen sich nicht anders zu helfen, als eine gütliche Abfindung einzuleiten, da der drollige halbstündige Wortwettstreit zu keinem Ziele führt. Ein grosser Korb voll Kost und Magenstärke beschwichtiget die Belagerer, sie laden mit Ruhe Brautpaar und Gäste zum Tanze, und damit endigt sich das Fest. — In der Gegend von Ampezzo wurde von den Venetianern auch der vielfach vorhandene Alaunschiefer ausgebeutet; gegenwärtig sind die Orte des Baues nicht mehr bekannt. Dass aber der Mineraloge im Ampezzanischen gute Rechnung finden könne, erhellt aus den Schätzen der mittägigen Kalkgebirgskette, von Fassa, Enneberg und Buchenstein, deren Fortsetzung die Gebirge von Ampezzo sind. Von Ampezzo gibt es mehrere Auswege in die angränzende Nachbarschaft, nordwärts über den Berg creppa rossa ins Thal Prags zum bekannten Bade, westlich am Hexenstein vorüber nach Andraz und Buchenstein, südlich über Zuel und Aquabona, die noch zu Tirol gehörige Häusergruppen sind, auf der neuen Strasse ins Venetianische, östlich ins Gebieth von val Buona, dessen Wasser dem istrianischen Küstenlande zueilen.

Antholz.

Standpunkt: Bruneck.

Rechtes Rienzufer. Länge 5 Stunden.

Hinter Rasen öffnet sich das Thal Antholz, drei Stunden von Bruneck, und zieht sich nordwärts an die Gränzgebirge von Defereggen. Die Thalebene von drei Seiten mit steilen Bergen eingefasst, gegen Südwesten offen, ist über zwei Stunden lang, ohne merklichen Aufstieg und ins saftigste Alpengrün gekleidet, das sein Hoffnungslicht bis an die Spitze der Berge verbreitet. Die Häuser der Einwohner sind in eine Strecke von zwei Stunden theils auf der Sohle des Thals, theils auf den anliegenden Bergen zu beiden Seiten umher gestreut. Der Eingang ist enge, hier und dort mit schwarzem Nadelholz umdüstert. Da, wo das Thal sich erweitert, und die herrlichste Aussicht auf die Jochhöhen von Defereggen gewährt, liegt unweit der alten Gerichtsgränze zwischen Rasen und Antholz der Salomonsbrunnen, ein berühmtes Bad am gleichnamigen Thalbache, welcher von den östlichen Bergen herunter rauscht, am rechten Ufer des Thalbaches, hart am Fusse eines steilen Klippengebirges, das mit hagern Felsen und spärlichem Föhrengehölz schauerlich nieder drohet ins Thal. Hier stehen rechts am Wege zwei abgesonderte Gebäude, das Wohn- und Badhaus, sehr reinlich, aber im bäuerlichen Zustande, nebst einer saubern Kapelle links unter dem Felsenberge. Der Inhaber des Bades ist ein Bauer, sein Gesinde freundlich und wohlgeneigt, Essen und die Betten gut, die Rechnung billig. Die Heilquelle selbst, zum Baden und Trinken benützt, ist ein kalischerdiges Eisenwasser, gegen Hämorrhoidal- und

Menstrualbeschwerden, und besonders gegen Unfruchtbarkeit eines der wirksamsten Wasser in ganz Tirol. Im Jahre 1820, am 24. Juli, stürzte vom abendlichen Gebirge ein Felsenstück herunter, und zerschmetterte einen Theil der Badhütte. Dabei verlor ein Herr von Tschiderer von Botzen das Leben. Dieser Umstand minderte den Besuch des Bades, wie uns dünkt, mit grossem Unrecht, da der Sturz ein reiner Zufall war, der durch keine örtliche Nothwendigkeit bedinget ist. Dankbare Frauen, die der Heilquelle reichlichen Kindersegen verdanken, haben ihre Herzensfreude an die hölzerne Wand der Zimmer in Reim und Unreim gekritzelt, eine ergetzliche Lektüre. Dreiviertel Stunden hinter dem Bade wird die Gegend bedeutend weiter und wunderschön. Hier liegt die Gemeinde St. Walburg, von der Schutzheiligen der Kirche so genannt, oder auch gemeinhin Antholz, von 370 Menschen bevölkert, die ein Priester besorgt. Die Kirche ist sehr alt, und biethet dem Alterthumsliebhaber mancherlei zur Betrachtung dar. Eine Stunde tiefer im Thale, auf dem schönsten Wiesenplan, beinahe in der Mitte des Thales, steht die Pfarrkirche des heil. Georgius mit der Hauptgemeinde, Gassen genannt, aus 600 Seelen bestehend, und zwei Priestern seelsorglich anvertraut. Die Pfarre ist uralt. Schon 1389 wurde sie dem Kollegiatstifte Brixen einverleibt. Die Kanoniker erhielten das Recht, einen Stellvertreter aufzustellen, der jährlich 6 Gulden an das Stift zu zahlen hatte. Die Pfarrkirche ward schon im Jahre 1417 erweitert, und in neuester Zeit mitsammt dem Widum geschmackvoll umgebaut. Hieher floh einst der selige Bischof Hartmann, von seinen pflichtvergessenen Stiftsmannen bedrängt und verfolgt. Sogar im Thurme der Kirche musste er sich vor den ergrimmten Spürhunden verstecken. Zum Andenken des genossenen Schutzes liess er ein Stück eiserne Kette, womit er sich zu geisseln pflegte, und ein leinenes Chorhemd in der Kirche zurück, das man noch heute andächtig aufbewahrt. Unweit davon zeigt man den Hartmannsbrunnen, der durch seine Fürbitte wunderthätige Heilkraft erhalten haben soll. In beiden vorgenannten Orten

besteht eine eigene Schule. Vom letztern gelangt man über die Stalleralpe in vier bis fünf Stunden nach Defereggen auf dem bequemsten und unterhältlichsten Wege, der von Pusterthal übers Joch ins genannte Thal führt. Auf der Höhe liegt der Antholzersee, der grösste Alpensee in Tirol in solcher Höhe, voll der edelsten Fische, die unerschöpfliche Brunnstube des Thalbaches, am jenseitigen Abhange der Stalleralpensee, aus welchem der Stalleralpenbach entspringt, und am Ende des bewohnten Thals in den Defereggerbach sich ergiesst. Durch ganz Antholz führt ein bequemer Fahrweg bis ans Joch. Das Volk ist von gutmüthiger Art, still von Natur und äusserst religiös schon seit Jahrhunderten. Getreide und Viehzucht gedeihen so gut, dass sie die Bedürfnisse des Thales in guten Jahren decken. Antholz stand einst in weltlicher Beziehung unter Brixen, wurde aber nach der Sekularisation an das Patrimonial-Landgericht Altrasen gegen andere Theile desselben Gerichtes ausgetauscht, und später mit der Heimsagung des letztern zum k. k. Landgerichte Welsberg geschlagen. Der Name Antholz ist verschieden gedeutet worden; uns gefällt die natürlichste am besten. Die Vorsilbe *an* oder *en* wird häufig statt *in*, oder in der Bedeutung *entlang*, *durch* gebraucht, und nach den Regeln der Euphonie tritt gewöhnlich ein *t* in die Mitte der damit zusammen gesetzten Wörter, so dass Antholz nichts anderes bedeutet, als *im Gehölze*, ein Name, welcher den ehemaligen Waldreichthum des Thales gut bezeichnet. Er gehört somit zur Analogie der ältern Wörter: engegen (in prospectu), enneberc (Enneberg), antlazz (dimissio) u. s. w.

Avisiothal.

Standpunkt: Neumarkt, Lavis, Trient.

Linkes Etschufer. Länge 20 Stunden.

Das Avisiothal, so genannt vom Avisiostrom, welcher an der Gränze von Buchenstein auf dem Berge Fedaija entspringt, das längste Nebenthal von Nord- und Südtirol, das merkwürdigste mineralische Gebieth von Europa, hochberühmt im Liede vom Könige Laurin, der hier seinen hohlen Berg, seine Krystallburg und seine Bergmännlein hatte, berühmter auf der geognostischen Karte Leopolds von Buch als Mittelpunkt der europäischen Gebirgsformationen, die Heimath der höchsten und schönsten Dolomite der alten Welt, streckt sich in nordöstlicher Richtung in einer Länge von 20 Stunden von der Region der Etsch bei Lavis bis an die Gränzen von Wälschnofen, Tiers, Gröden, Enneberg und Buchenstein aus, und berührt mit seinem nordwestlichen Thalflügel das Gebieth der Einmündung des Eisacks in die Etsch, mit seinem südöstlichen die Stromgebiethe der Rienz und Piave, tiefer südlich Kanal d' Agordo, Primör, Tessino und Caneza, und durch diese Thäler ganz Valsugana. Obgleich ein einziges, ununterbrochen fortlaufendes Thal, ward es doch aus urältester Zeit in drei scheinbar gesonderte Thäler eingetheilt. Der erste Theil von Lavis bis val Floriana, sieben Stunden lang, heisst Zimmers (ital. Cembra), der mittlere von val Floriana bis Moena, von acht Stunden Länge, Fleims (ital. Fiemme), der dritte und letzte von Moena bis an die Gränze von Gröden und Buchenstein, eine Strecke von fünf Stunden, Evas (ital. Fassa). Da dasselbe an die Gränze der Fürsten-

thümer Brixen und Trient, und des Gebiethes der Grafen von Tirol hingestellt war, bemühten sich auch frühzeitig die Machthaber aller drei Gebiethe, das schöne, holzreiche, alpenlustige Thal an sich zu reissen, mit dem Erfolge, dass in der That jeder derselben sein Antheil bekam. Am meisten getheilt, im eigentlichen Sinne vielköpfig, war die herrschaftliche Macht im Thale Cembra. Hier zählte man nicht weniger als sechs verschiedene Gerichtsbezirke, den Antheil Königsberg, Grumeis, Sevignano, Segonzano, Sover, und den Antheil des Stadtgebiethes von Trient am vordern linken Stromufer des Thals. Der erste, zur Feste Königsberg gehörig, einst Eigenthum der Grafen von Eppan, später Lehen des Hochstiftes Trient an die Landesfürsten von Tirol, wurde den Grafen von Zenobio zum Afterlehen gegeben, und war als solcher rechtspflichtig nach Lavis. Das Gericht Grumeis, klein und unansehnlich, ein Besitzthum der bischöflichen Kirche zu Trient, trugen im vorigen Jahrhundert von ihr die Herren von Barbi zu Lehen. Das Richteramt war eine auf den Bauernhöfen lastende, von Jahr zu Jahr rodelweise von einem auf den andern übergehende Gemeindelast, das Amt eines Gerichtsdieners gleichfalls. So musste bisweilen der so eben gewesene Richter seinem bäuerischen Nachfolger als Gerichtsdiener zur Seite stehen, aber unter dem stolzen Namen Comandador. Im Jahre 1778 trat das Hochstift Trient dieses Gericht an den tirolischen Landesfürsten ab, als einen Bestandtheil der Vergütung für das an Trient überlassene Gericht Castello in Fleims unter dem ausdrücklichen Vorbehalte des alten Lehensbesitzes. Die Herren von Barbi verkauften es jedoch bald im Einverständnisse mit der Regierung an den Grafen von Zenobio, der es mit Königsberg vereinigte. Somit war das ganze rechte Stromufer von Cembra einem Gerichte unterthan. Das linke umfasste zuhinterst Sover, in der Mitte Segonzano, Sevignano, und im Vordergrunde den Antheil der Prätur Trient. Sover und Sevignano bildeten mit Villa Montagna auf dem Weg ob Pergine ein gemeinsames Gericht, dem Domkapitel in Trient zuständig, das durch Sekularisation im Jahre

1803 an die Landesregierung gekommen ist. Segonzano, ursprünglich ebenfalls trientnerisch, aber bereits 1290 ein dem Stifte abgehandeltes Besitzthum des Herzogs Meinhard II., Landesfürsten von Tirol, kam durch Erzherzog Leopold im Jahre 1395 an Heinrich von Rottenburg, nach dem Aussterben des letzten Rottenburgers, der Landesregierung heimfällig durch Kaiser Maximilian, an Paul von Lichtenstein und dessen Erben, die es 1550 mit Einwilligung des Kaisers Ferdinand I. an den Kardinal Bernard von Cles, Fürstbischof von Trient, zurück stellten. Im 17. Jahrhundert erscheinen die Freiherren von Prato als Inhaber und Lehensträger desselben, durch die Sekularisation kaiserliche Vasallen. Hier war ebenfalls, wie in Grumeis, Ritten, Jenesien, Passeir, Matrei, ja selbst in der Stadt Meran, kein Rechtsgelehrter, sondern ein gemeiner Einwohner des Bezirkes Richter, welcher in gewöhnlichen Vorfällen nach der gesunden Vernunft, nach dem Gesetze der Billigkeit urtheilte, und bei schwierigen Fällen einen rechtskundigen Beistand beizog. Diese Bauern- oder Bürgerrichter waren oft sehr geschickte Leute mit ungemeinem Scharfsinne, im Gerichtsverfahren, in der tirolischen Landesordnung, in den örtlichen Rechten und Gewohnheiten erstaunlich gut bewandert. Durch die Gesetzgebung Josephs II., wohl auch durch die Zeit selbst, die immer grössere Forderungen an einen Richter stellte, wurden sie jedoch sämmtlich beseitiget, und Rechtsgelehrte an ihre Stelle gesetzt. Dieses Gericht wurde in der neuesten Zeit heimgesagt, und dem Landgerichte Civezzano einverleibt. Der Antheil des trientnerischen Stadtgebiethes fiel ebenfalls in der neuesten Zeit an das Landgericht Civezzano. Dadurch erhalten wir zwei gerichtlich geschiedene Stromufer, das rechte dem k. k. Landgerichte in Lavis, das linke dem k. k. Landgerichte in Civezzano unterworfen, der gegenwärtige obrigkeitliche Sachbestand von Cembra. Der Hauptort des Thales ist Cembra, drei Stunden von Lavis, mit 1170 Einwohnern unter fünf Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant ist für das Gebieth des Landgerichts Königsberg, und für das linke Stromufer

mit Ausnahme von Albiano, welches dem Dekanate von Civezzano untergeordnet ist, mit einer sehenswerthen von hübschen Gemählden verzierten Pfarrkirche am rechten Ufer des Avisio in einer angenehmen und heitern Lage. Daran schliessen sich 17 andere Ortschaften, jede unter selbstständiger Seelsorge, und zwar am linken Ufer Albiano, Sevignano, Segonzano, Monte Sover, Sover und Piscine, am rechten Palù, Ville, Verla, Ceola, Lisignago, Faver, Valda, Gresta, Grumes und Graun, rings von zahllosen Häusergruppen, Dörflein, Einödhöfen umkreist. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner belief sich im Jahre 1826 auf 8512, die der seelsorgenden Priester auf 34, und die der Unterrichtsschulen auf 23. Eine Pfarre besteht ausser Cembra nur noch in Verla, dem Hauptorte des wunderschönen Sonnenberges Giove über Lavis am Eingange ins Thal. Die Einwohner gelten allgemein für Nachkommen der Cimbern (daher Zimmers, Cembra), und man muss gestehen, dass diese Meinung auf guten Gründen beruht. Sie sprechen zwar italienisch, aber Ton und Aussprache ist äusserst rauh und ungebildet, ihre Haltung, ihr Körperbau, ihre Gesichtszüge entschieden deutsch. In den letztern macht sich bisweilen ein Ernst bemerkbar, den man mit nichts füglicher vergleichen kann, als mit dem Ernste der Verbannten.

Fleims, der mittlere, schönste und fruchtbarste Theil des Thales, gehörte in den ältesten Zeiten mit Udine, Belluno und Feltre zur Mark Treviso, und in der That hat es die Uebereinstimmung mit Feltre in seinen Gemeindegesetzen, im trockenen und nassen Gewichte, in der Elle und in manchem alten Gebrauche beibehalten. Es regierte sich selbst, unter Hoheit des griechischen, dann des deutschen Reiches; erst gegen 1112 unterwarf es sich, von der Uebermacht Venedigs bedroht, durch ordentliche Verträge dem Fürstbischofe Gebhard von Trient. Diese Verträge, die carta magna der Fleimser, wurden vom Bischofe Gebhard mit Beiziehung seines Schirmvogtes Albrecht, Grafen von Tirol, geschlossen, und dadurch wurden die tirolischen

Landesfürsten die verantwortlichen Bürgen ihrer Freiheit, ihrer Rechte. Gemäss dieses Uebereinkommens leisteten die Fleimser dem Bischofe von Trient alljährlich eine Abgabe von ungefähr 300 Gulden in Geld, Getreide und Lämmern; dagegen sandte der Bischof das Jahr zweimal in den Monaten Mai und November seinen Statthalter ins Thal, um daselbst mit den von der Gemeinde gewählten Geschwornen unentgeltlich Gerechtigkeit zu üben, gewährte ihnen Freiheit von allen Abgaben und Zöllen durch das ganze Fürstenthum Trient, und sicherte ihnen das freie Eigenthum ihrer Wälder und Alpen, offene Jagd und Fischerei. Diese Freiheiten bestätigte jeder neu eingetretene Bischof, und mit ihm der Landesfürst von Tirol. Im Jahre 1180 vertauschte der Bischof Salomo das Thal um Preor in Judikarien an die Grafen von Eppan, aber sein Nachfolger Konrad II. löste es neun Jahre später wieder ein. Bischof Egno aus dem Hause Eppan, von seinen übermächtigen Feinden auf allen Seiten in die Enge getrieben, war genöthiget, es um 150 Mark Silber dem Herzoge Meinhard II. zu verpfänden, und der Letztere einmal in den Besitz von Fleims gekommen, wollte um keinen Preis daraus weichen, die Zurückzahlung der Pfandsumme verschmähend, selbst des zweimaligen Bannes nicht achtend. Erst sein Sohn Heinrich, König von Böhmen, stellte Fleims, mit Ausnahme des kleinen Gerichtes Castello, an das Hochstift zurück, und schenkte demselben noch ein beträchtliches Weinurbar in Tramin für die Gunst eines Jahrtags in der Domkirche zu Trient. Das Gericht Castello wurde im Jahre 1777 gegen die trientnerischen Besitzthümer Tramin und Levico vertauscht, und eilf Jahr später das Gericht Grumeis im Cembrathale gegen den Bezirk Altrei in Fleims vom Hochstifte an den Landesfürsten eingesetzt. Dadurch kam 1778 ganz Fleims unter die Herrschaft der Fürstbischöfe von Trient, und die Gerichte Castello und Cavalese mit dem von Enn und Caldif abgerissenen Altrei wurden zu einem Gerichte umgebildet, das jetzt durch die Sekularisation ein k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht erster Klasse ist, letzteres für den eige-

nen Bezirk und das Landgericht Vigo in Fassa. Die Fleimser hatten eine eigene Gemeindeordnung, nach welcher sie den Hauptgemeindevorstand, und die Geschwornen selbst wählten. Dadurch genossen sie den Vortheil einer ganz freien Gemeindeverwaltung und einer öffentlichen Gerechtigkeitspflege, die ganz geeignet war, ihnen einen unabhängigen Geist, ein stolzes Selbstgefühl einzuflössen, wirksam und kräftig in Wort und That. Fleims zählt 21 selbstständige Gemeinden unter eigener Seelsorge von ungefähr 40 Priestern mit 12,997 Einwohnern und 29 Schulen, und zwar auf der gutangebauten Sonnenseite des Thales Cavriana, Alterivo (Altrei, Anterivo), Castello, Carano, Cavalese, Dajano, Varena, San Lugano, Tesero, Panchià, Ziano, Forno, und im Gebirge ob Neumarkt Trodena (Truden), auf dem linken Stromufer val Floriana, Stramentizzo, Masi, Roda, Predazzo, Mont' Albiano, Moena und Someda. Der Hauptort darunter, die einzige Pfarre in Fleims, ist Cavalese, an der schönsten Stelle des Sonnenbergs auf einer weitgestreckten, sanftgeneigten, mit aller Fülle des Feldreichthums geschmückten Mittelebene mit einer Bevölkerung von 1440 Seelen, herrlich in Anlage und prächtigen, Wohlstand verkündenden Häusern, von jeher seiner frischen und gesunden Lüfte wegen ein berühmter Ort zur Sommerfrische für wohlhabende Leute aus dem Etschlande von Leifers bis Trient, daher im Sommer der belebteste Kreis anmuthiger Unterhaltung, zehn Stunden von Lavis. Die Pfarrkirche, ein Pantheon einheimischer Kunstgegenstände, durch ihren alterthümlichen Bau merkwürdig, fesselt zuerst die Aufmerksamkeit des Wanderers. Ihre Lage ist überaus reitzend auf einer kleinen von Lindenbäumen beschatteten Anhöhe, weithin Berg, Thal und Strom mit lichtem Ausblicke beherrschend, wohl der schönste Standpunkt für das Panorama von Fleims. Durch eine Allee von Lindenbäumen gelangt man vors merkwürdige Portal aus Marmor mit erhobenen Zierathen uralten Meissels, so dass es, wahrscheinlich der ältern Kirche eigenthümlich, bei der jetzigen im Baue verwendet worden ist. Die Kirche selbst hat schiff-

artig zugespitzte Seitengewölbe oder Kapellen mit vielen schönen Gemählden. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, auf den Seitenaltären der heil. Valentin und der heil. Abt Antonius, von Franz Unterberger, das Abendmahl, von Alberti, in der Rosenkranzkapelle die Kuppel a fresco mit der Vorstellung des Himmels, an den Wänden die Seeschlacht, von Lepanto, einige gute Oehlgemählde in den Nischen von Franz Furlanell, von Tesero, in der Skapulierkapelle das Porträt des Georg von Firmian in Mannsgrösse, ihm gegenüber ein wunderschöner Engel auf das Grab hinzeigend, vom nämlichen Meister, die 14 Nothhelfer, von Horatius Giovanelli von Korano, das Altarblatt der Rosenkranzkapelle, von Anton Longo, und andere mit den Bildsäulen des Petrus und Paulus, von Zorzi, geben dem Kunstkenner reichen Stoff zur Betrachtung, dem Liebhaber einen frischen Kunstgenuss. In der Nachbarschaft der Kirche sieht man in der Mitte der kleinen Ebene auf der Anhöhe einen runden Mauereinfang, darüber her dichte Lindenschatten, mitten darin einen steinernen Tisch mit steinernen Bänken, einst der Versammlungsplatz der Gemeinde, jetzt die Ruhelust ländliebender Seelen. Auf dem Platze des Marktfleckens steht ein kunstreicher Thurm mit dem Zeitmasse der Bewohner, stolz und fest gebaut vom genannten Anton Longo, einem eingebornen Priester, Mahler und Baumeister zugleich. Viele Privathäuser ziehen durch ihren zierlichen Bau, durch den Gehalt ihrer Gemächer, durch die gastfreundliche Huld ihrer Bewohner unwiderstehlich an. Bei Alberti bewundert man zwei Faunen vom verwandten Mahler Joseph von Alberti, ein Meistergemählde in den Augen jedes Kenners, bei Riccabona einen heil. Joseph mit dem Kinde vom nämlichen Künstler, zwei Bilder vom einheimischen Valentin Rovisi, eine Skizze von Unterberger, und viele andere werthvolle Kunstgegenstände dieser Art, bei von Weber einiges von Domenico Bonora und Andern. Das Franziskanerkloster, vor ungefähr dritthalbhundert Jahren gegründet, von acht bis zehn Mönchen bewohnt, enthält ebenfalls reiche Kunstschätze, ausserhalb der Kirche die 14 Stationen, die

Freskogemählde in der Grabkapelle, im Kloster die Krönung und Kreuzigung Christi, von Domenico Bonora, ein Abendmahl, eine Madonna, den heil. Dionys Areopagita, und den heil. Gregor, von Franz Furlanell, in der Kirche sechs Ordensheilige von merklicher Grösse, gemahlt vom nämlichen Meister, auf Kosten von Wohlthätern. Besonders zierlich ist der Tabernakel vom einheimischen Bildhauer Joseph Betta. Die ganze Umgegend liefert reichen Beitrag zu den einheimischen Kunstwerken des Thals. Das Hochaltarblatt von Horatius Giovanelli in val Floriana, die unbefleckte Empfängniss von Franz Unterberger zu Paneveggio im Gebirge, die Kreuzwege von Moena, Varena und Panchià von Valentin Rovisi, der herrliche Kirchenthurm zu Tesero von Anton Longo, der Tabernakel ebendaselbst von Joseph Betta, und viele andere Kunstgegenstände belohnen jeden Ausflug, und geben jedem Tage neue Nahrung. Die Schwefelbäder zu Carano, eine halbe Stunde unter Cavalese, unter den meistbesuchten von Südtirol, zählten im Jahre 1833 296, im Jahre 1835 530 Kurgäste, und gewähren bei verständigem Gebrauche in den hartnäckigsten Leiden gründliche Heilung, so wie gute Unterkunft und unterhaltende Gesellschaft für unangesessene Sommerfrischgäste. Liebliche Bergausflüge locken nach allen Seiten. Ueber Castello, Molina und Stramentizzo im Ausblicke auf den weitausgebreiteten Lauf des Thalstroms, auf die Dörflein und Häusergruppen an seinen Ufern, auf Wald und Feld, Berg und Niederung gehts am linken Ufer des Avisio au val Floriana, Piscini, Sover vorüber durch das Thal Brusago über eine mässige Anhöhe nach Piné, wo das hochgefeierte Bild der wunderthätigen Madonna steht, wo die Wogen des Sees von Caldonazzo schimmernd herauf ins Auge leuchten, wo die Frucht- und Kastaniengärten von Pergine im linden Hauch südlicher Lüfte schauern. *(S. Valsugana — Pergine.)* Tiefer nördlich zieht man über eine feste, erst vor wenigen Jahren gebaute Bogenbrücke, welche die beiden Ufer eines Wildbaches vermittelt nach Tesero, und von dort nach Ziano. Daselbst überschreitet man den Strom Lavis, und

steigt über das wunderbare, in den kühnsten Massen aufstarrende Granitgebirge mitten im mächtigsten Kalkgebirgsstocke von Südtirol empor zum Bache Vanoi, der sich nach Primör wendet, und erklimmt die Cima d'Asta, die höchste Bergspitze der Gegend. *(S. Valsugana — Strigno.)* Oder man wandert hinauf bis Predazzo. Daselbst theilen sich die Gebirgspfade. Südlich wendet sich der Wanderer durch das Thal des rio Sadolle am Berge Cauriol vorüber nach Kanal di San Bovo, und von dort nach Pieve di Primiero, eine starke Tagreise für einen guten Fussgänger, wo er sich dann anschicken kann nach Bassano, Treviso und Venedig zu wallfahrten. *(S. Primör.)* In östlicher Richtung zieht sich das grosse, waldreiche Thal Paneveggio, vom Wildbache Travignolo durchströmt, tief ausgehöhlt durch die Gewitter langer Jahrhunderte. Es ist mit Waldungen und Alpen der besten Art ganz überdeckt, übrigens unbewohnt, und ungefähr drei starke Stunden lang. Nur Alphütten erheben sich zu beiden Seiten, und fast an der Gränze von Primör ein Zoll- und Wirthshaus mit einer schönen Kapelle, wo die Waldaufseher ihre Wohnung haben, da der Zoll in den neuern Zeiten ganz abgekommen ist. Hier wendet man sich links durch ein Nebenthal nach Primör, rechts über ein unermessliches Gebirge nach Kanal d'Agordo. Im Winter ist ein Uebergang kaum möglich. Westlich von Cavalese steigt man den Sonnenberg hinan nach San Lugano, und von dort über den Berg Zislon hinunter nach Auer oder Neumarkt. Der genannte Berg besteht aus Dolomit mit der interessanten, früher für unmöglich gehaltenen Erscheinung von versteinerten Thieren, wie der Professor Zeuschner in Warschau zuerst entdeckt hat. *(S. Neumarkt.)* Die Fleimser sind ein aufgeweecktes, geistreiches, religiös inniges Volk, starken rüstigen Körperbaus mit unitalienischen Gesichtszügen, mit deutscher Kraft, und deutschem Rechts- und Freiheitsgefühle. Ihre Tapferkeit legte in allen Kriegen die rühmlichsten Proben ab. Im Jahre 1300 wollten die Feltriner ihnen einige Alpen uralten Besitzes abnehmen. Die Angegriffenen rückten gesammt aus, eroberten Feltre im

Sturm, plünderten und verbrannten es. Auf gleiche Weise vertheidigten sie im Kriege des Erzherzogs Sigmund mit Venedig muthvoll ihre bedrohten Gränzen, standen dem Kaiser Maximilian gegen den nämlichen Inselstaat werkthätig bei, und bewährten in blutigen Wagnissen ihre alte Unerschrockenheit in den Jahren 1796, 1801, 1805 gegen die Franzosen. Das Italienische sprechen sie in der Regel gut, da sie weit umher wandern, und im Verkehre die rauhere Mundart ihres Heimaththales verlernen. Der Deutsche betrachtet sie als Brüder, nicht bloss, weil sie seine Muttersprache leicht lernen und fertig sprechen, sondern wohl aus uralter Verwandtschaft des Blutes und der Neigung in gemeinsamer Vertheidigung der freien Heimath.

Fassa, der Hintergrund des Thals, fiel in uralter Zeit als Geschenk der deutschen Kaiser an die Bischöfe von Brixen, bei denen es auch bis zur Sekularisation geblieben ist. Das durch dieselbe an die Landesregierung übergegangene Gericht besteht nun als Landgericht dritter Klasse zu Vigo, dem Hauptorte des Thals, der einzigen Pfarre des Landgerichtes, mit 650 Einwohnern unter der Obhut von vier Priestern. Die übrigen Ortschaften unter selbstständiger Seelsorge sind am rechten Ufer des Avisio, Soraga, Perra, Mazin, Fontanazzi, Campidello, Gries und Canazei, am linken Pozza und Alba, letzteres zuhöchst im Gebirge. Von Fassa führen nach allen Seiten Bergsteige in benachbarte Thäler und Gegenden, von Pozza über den Rosengartenberg nach Tiers, über die Berge von Vigo nach Deutsch- und Wälschnofen, von Fontanazzi über den Christberg nach St. Christina in Gröden, oder östlicher nach St. Maria in Gröden, und über Kolfuschg nach Enneberg, von Canazei über den Soial nach Buchenstein, und durch das Thal San Pellegrin nach Kanal d' Agordo. *(S. die einschlägigen Thäler jenseits der Gebirge.)* Die Fassaner stehen zwischen der deutschen und wälschen Zunge mitten innen, sprechen beide Sprachen, und oft beide nicht zum besten. Ihr italienisches Idiom steht der Mundart von Buchenstein, Gröden und Enneberg näher, als dem Reintoskanischen der Cruska, so wie ihre Volkseigenthümlich-

keit sich offenbar dem dieser Nachbarstämme anschliesst. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 3619, die der Priester auf zwölf, und die der Schulen auf acht.

Werfen wir einen Blick auf das gesammte Avisiothal zurück, so ergeben sich folgende allgemeine Betrachtungen. Das Thal wird von einem stürmischen Wildbache durchbraust, der sich mit zerstörender Kraft in die Kalkgebirgsschichten eingegraben hat, folglich grössern Ebenen wenig Raum lässt. Zahllose Seitenbäche strömen von allen Seiten nieder ins Hauptwasser, eben so tief eingewühlt ins unhältige Gebirge. Dadurch entstehen grosse Schluchten und Gräben, über welche die Wege sich nur im langen Umschweife, oder durch künstliche Brücken weiter ziehen. Grosse Wasserschäden sind gar nicht selten. Ja im Jahre 1340 wurde das Dorf Cadubrio von den empörten Wassern ganz zerstört, so dass die Einwohner mit ihrer beweglichen Habe ins nahe Cavalese flüchteten, und sich mit der dortigen Gemeinde verschmolzen. Die Sonnseite des Thales, minder steil, wenigstens an vielen Orten, als die Schattenseite,, ist dem Anbaue, und die letztere den Waldungen und Alpen gewidmet; aus diesem Grunde ist die rechte Stromregion auch viel bevölkerter, als die linke. Im Vordergrunde des val di Cembra gedeiht noch die Rebe und der Seidenbaum, in Fleims allerlei Getreide der besten Art, in Fassa sparsam Roggen und Gerste, und nach dieser Stufenleiter wechselt auch das Klima von der grössten Wärme der Etschregion in die kühle Frische der Alpen. Die grosse Ueberzahl der Bevölkerung in Fleims, die Schönheit ihrer Gegend, ihr Reichthum, ihre volksthümliche Freiheit, ihr Geist und ihre Thatkraft haben sich im Laufe der Zeit so überwiegend heraus gestellt, dass Cembra und Fassa neben demselben fast verschwanden, und auch jetzt noch kaum Elemente genug haben, um sich der überlegenen Nebenbuhlerin gegenüber als gesondertes Volk aufzustellen. Aus diesem Grunde ist von Cembra fast gar nie, von Fassa nur selten, und fast nur in geognostischer und mineralogischer Hinsicht die Rede: Fleims allein schallt von jedem Munde, Fleims ist das Avi-

siothal, Fleims hat die ganze Bevölkerung des Thals in sich aufgelöst und verschlungen. Das Bodenerzeugniss ist beschränkt, und deckt den Verbrauch keineswegs. Was an Roggen, Kohl und Mohnsamen aus dem Thale auf die Märkte wandert, wird an Mais, fast für den Bedarf von dreiviertel Jahren doppelt und dreifach eingeführt. Die vielen und vortrefflichen Alpen leisten für den Getreideausfall Ersatz. Fleims allein besitzt 23 Gemeinde-, 11 an einzelne Besitzer gehörige Alpen, und 57 Bergmähder, ungerechnet die Wiesengründe des tiefern Thals. Die Zahl der einheimischen Schafe schlägt man auf 9000 an, die im Frühjahre, Sommer und Herbste auf den fetten Gebirgen reichliche Nahrung finden. Sie könnten sich leicht vervierfachen, wenn die Sommererzeugung an Heu und Grumet zur Ueberwinterung so vieler Schafe genügte. Dieser missliche Umstand nöthiget sie, aus dem Venedigergebieth Miethschafe um geringe Weidegebühr anzunehmen, und dieselben sollen sich auf beinahe 30,000 belaufen. Der übrige Viehstand zielt besonders auf junges Zuchtvieh für den Markt, das den vortheilhaftesten Absatz gewährt. Im tiefern Hintergrunde des Thales findet auch bedeutende Milchbenützung statt, besonders von Moena aufwärts bis an die Gränzgebirge von Gröden. Die daselbst gepressten Käse sind beliebt und schmackhaft, und wetteifern mit den Sennererzeugnissen von Monte Baldo. Aber auch der Stand des Grossviehes kann aus Mangel an Winternahrung nicht so gross seyn, als die Fülle der Alpengräser es möglich machte; deshalb besuchen ungefähr drei Fünftheile des benachbarten etschländischen Viehes zugleich die Alpen von Fleims. Der Waldreichthum steht dem Verschleisse des Viehes an Einträglichkeit am nächsten. Die Hochwälder gehörten von jeher dem Landesfürsten von Tirol, welcher zu ihrer Bewirthschaftung eigene Beamten im Thale unterhielt, die übrigen Waldungen theils einzelnen Besitzern, theils ganzen Gemeinden, seit uralter Zeit gleichfalls den vorgenannten Waldbeamten unterworfen. Aus dem Gesammtbereiche derselben kommen alljährlich eine grosse Menge Bauholzstämme als Handelszweig aus dem Lande.

Die zwei Hauptthäler, aus denen das meiste Holz dieser Art genommen wird, sind Cadin und Paneveggio. Das erstere lieferte am Ende des vorigen Jahrhunderts gegen 7200 Stämme jährlich, wozu noch viele aus dem Thale Fassa durch besondern Ankauf hinzu kamen; das letztere, 13 ungeheure Waldungen umfassend, 3000 Stämme. Unternehmer betreiben das ganze Geschäft, in Verbindung mit mehrern Theilnehmern, indem sie mit der Regierung und den Gemeinden eigene Holzverträge abschliessen, und von einzelnen Privaten besondere Lieferungen ankaufen, namentlich aus Fassa. Auf ihre Rechnung wird das Holz geschlagen, in den Avisio geliefert, und nach Lavis an die Etsch getriftet, auf welcher es weiter nach Italien geht. Jeder Stamm muss 13 Schuh Länge, 9 — 12 Zoll im Durchschnitte haben. Der Durchschnitt steigt jedoch oft auf 18 — 20 Zoll, und nach seiner jedesmaligen Verschiedenheit wechselt auch die Benennung und der Preis des Stammes. Ferner macht im Preise einen wesentlichen Unterschied die Holzart selbst. Lerchenstämme sind stets um ein Drittel theurer, als das Fichtenholz. Was zum Bauholze nicht geeignet ist, übernimmt die Holzhandlungsgesellschaft als Brennholz, und versieht damit Trient und Roveredo. Jedes Stück desselben wird von ihr mit 5 Kreuzern angekauft. Der grössere Theil dieses Handlungsholzes geht, wie gesagt, nach Lavis, aber ein Theil davon wird im Winter auf der Achse über die Pässe San Pellegrino und Vallazza nach Kanal d' Agordo, und von dort nach Venedig geliefert. Dieser Holzhandel, in so ferne er Bauholzstämme betrifft, ist in der neuern Zeit bei weitem nicht mehr so bedeutend, als früher. Im Jahre 1586 wurden aus den Hochwäldern 50,000, aus den Gemeinde- und Privatwaldungen 30,000, zusammen 80,000 Stück Bauholzstämme vertriftet. Dagegen erscheint der jetzige Zustand des Holzhandels fast auf nichts herab gesunken.

Der Avisio und mehrere Hochseen, namentlich sechs Seen im Gebirge von Paneveggio, hegen köstliche Forellen und Salblinge im Ueberflusse; nur schade, dass das Holztriftungsgeschäft auf dem Avisio die Bruten zerstört,

und die Fische überhaupt sehr beunruhiget. Auch Wildbret ist in den unermesslichen Gebirgen mancherlei zu finden, besonders Jochgeflügel, Hasen und Rehe. Beides wird sehr sorgfältig als Verkaufszweig benützt, und wandert theils nach Botzen, theils nach Trient auf die Tische der Reichen. Botzen erhält hievon den grössten Theil. Aber alles das reicht nicht aus, das übervölkerte Thal zu ernähren, und die Thätigkeit des Volkes auf die häuslichen Gränzen zu beschränken. Die Männer wandern die Hälfte des Jahres aus, um sich einigen Verdienst zu erwerben. Die Gegend von Predazzo hat sehr viele, und vorzüglich geschickte Tischler, die im Sommer nach weitentlegenen Bezirken Wälschtirols, ja tief nach Italien auf Arbeit ausziehen. Der Spätherbst führt sie wieder heim, wo sie im Winter und Frühlinge vom mitgebrachten Sommerverdienste leben, und so manches fremde Geld in Umlauf bringen. Die übrigen Fleimser, mit den Einwohnern von val di Cembra, gehen ins Etschland, arbeiten daselbst als Maurer, Zimmerleute, Hirten, Taglöhner, im Kornschnitte, bei der Weinlese, beim Branntweinbrennen. Ihre Thätigkeit, ihre Masshaltung in Speise und Trank, ihre Fröhlichkeit bei harter Arbeit und karger Kost, so wie ihre Treue und Redlichkeit, finden überall die lauteste und ehrenvollste Anerkennung. Die Einwohner von Fassa gingen zur Zeit der hochblühenden Botznermärkte nach dieser Handelsstadt, um daselbst den von allen Seiten zusammen strömenden Kaufleuten als Handlanger zu dienen. Ihre Treue stand in so hoher und unverwüstlicher Achtung, dass sie nicht selten das ganze Waarenlager zu hüten hatten, und dafür ansehnliche Belohnungen erhielten, die sie bald in den Stand setzten, eigene Gewerbe anzufangen. Aber die Sitten gewannen dabei wenig, überfeinerte an Stadtbedürfnisse gewöhnte Männer kehrten mit allerlei Waare und Lockspeise ins Heimaththal zurück, die Arbeit des Feldes und Bodens wurde vernachlässiget, und die dem Hauswesen wenig förderliche Weichlichkeit immer weiter verbreitet. Gegenwärtig drängen diese Nachtheile nicht mehr, der Zug nach Botzen hat stark nachge-



lassen, wo nicht fast ganz aufgehört; nur die Benennung Fassan (Faschan), einen Zwischenhändler, Aufräumer und Handlanger des kaufmännischen Haushaltes bezeichnend, ist geblieben. Sie ziehen dagegen, wie viele Bewohner von Valsugana, als Kleinhändler mit Papier, Federn, Bleistiften und ähnlichen Waaren umher, hausiren durch ganz Tirol bis nach Vorarlberg, kaufen dort wieder einige Waare ein, und erhandeln sich damit wenigstens die Kosten der Rückreise. Den kärglichen Gewinn bringen sie ins Haus ihrer Eltern, in die Mitte ihrer Kinder zurück. Im Volke ist überhaupt am ganzen Avisio viel Findigkeit, Verstand, Artigkeit und Geschmack, besonders für bildende und zeichnende Künste. Daher hat kein Thal von Tirol so viele Mahler und andere Künstler aufzuweisen. Merkwürdig ist vorzüglich die Familie Unterberger. Der Vater Christof, Gegenhändler und Unterwaldmeister zu Cavalese, zeugte mit einer gebornen Sighele vier Söhne. Der erste wurde Jesuit, der zweite, Michael Angelus, geboren 1695, gestorben 1758, und der dritte, Franz, geboren 1706, gestorben 1776, wendeten sich beide zur Mahlerkunst, und errangen darin europäischen Ruhm. Der vierte Sohn, wie der Vater Christof genannt, selbst ein Kenner und Ausüber der Mahlerei, aber durch die Geschäfte des Lebens anderwärts hingezogen, hinterliess zwei Söhne, Christof und Ignaz, von einigen irrig Jakob genannt, beide hochberühmte Meister der zeichnenden Künste. Christof, der jüngere, nicht bloss der grösste Mahler unter seinen Geschlechtsgenossen, sondern den ersten Künstlern seiner Zeit gleich, die meisten überflügelnd, behauptet unter allen lebenden und todten Mahlern, die Tirol gezeugt, den ersten Rang. Die Werke der Unterberger, die mitunter auch sehr viel gemahlt haben, sind im In- und Auslande weitumher verbreitet, und bilden die schönsten Zierden gottgeweihter Tempel. Die Lebensart des gemeinen Volkes ist im Avisiothale, wie fast überall in den Nebenthälern von Südtirol, sehr ärmlich und äusserst genügsam. Polenta, selten mit Käse, der Würze des festlichen Tisches, Rüben und anderes Gemüse sind die gewöhnliche Nahrung dessel-

ben. Mehrere Monate findet man keinen Bissen Brot im Hause, die trockene Polenta vertritt die Stelle desselben. Die Tracht hat in der neuern Zeit viel von ihrer Eigenthümlichkeit verloren. In Fassa liebt man schwarze, in Fleims und Cembra weisse und bunte Farben, was auf tiefgewurzelte Unterschiede zwischen den rhätischen, germanischen und romanischen Volksstämmen hindeutet. Volksgebräuche, die eine Erinnerung verdienen, gibt es sehr wenige. Von Predazzo erzählt man eine wunderliche Heirathszeremonie. Am Abend vor der Hochzeit erscheint der Bräutigam begleitet von Musikanten vor dem Hause seiner Braut, klopft an die verschlossene Thür, und gibt zu erkennen, dass er sein Jugendgemahl zu haben wünsche. Hierauf liefert man ihm die älteste und hässlichste Weibsperson heraus, die er natürlich unter vielem Gelächter ablehnt. So passiren alle Weiber des Hauses nach dem Alter die Musterung, bis endlich zuletzt die Braut selbst an die Reihe kommt. Mit ihr zieht der Bräutigam ein ins Haus, lauter Jubel ertönt von allen Gegenwärtigen, alle Freunde und Angehörigen drängen sich ums liebende Paar, und bringen das Heiraths- und Hochzeitsgeschäft in Ordnung. Aber auch diese Sitte geht immer mehr ein, das Alte verwischt die Zeit, das Neue hat sich noch nicht in bestimmten Formen ausgeprägt. In mineralogischer Hinsicht ist der hintere Theil von Fleims und Fassa besonders berühmt. Die herrschenden Gebirgsarten sind Kalkstein, Dolomit, rother und schwarzer Porphyr, und rother Sandstein. Darunter ist unstreitig der Dolomit die merkwürdigste Erscheinung. Dolomieu beobachtete ihn zuerst auf dem Brenner 1789, und gab dem Gesteine als erster Beschreiber desselben den Namen. Hohe, weisse, scharfkantige Felsen starren in den seltsamsten Formen empor, wunderbare Obelisken und Thürme, oft Glattwände mehrere Tausend Fuss hoch, oft kerzenartige Zacken wie neugeborne Schösslinge der Pflanzenwelt, bisweilen gefrornen Wasserfällen oder hangenden Eiszapfen vergleichbar, kleinkörnig, stets ohne Kalksteinbeimischung, meistentheils weit in die Region des ewigen Schnees sich

erhebend. Sie liegen mitten im Porphyrgebirge, eine Stunde weit oder mehr fortgesetzt; dann hören sie plötzlich auf, der rothe Porphyr erscheint wieder ohne die schreckenden weissen Pyramiden, ungeheure Abgründe dehnen sich dazwischen, keine mögliche Verbindung ist zu ermitteln, und doch schiesst wieder ganz unvermuthet eine neue Dolomitreihe empor, die abermals durch viele Tausend Fuss tiefe Abstürze von der folgenden getrennt ist. Versteinerungen finden sich im Dolomite sehr selten, ein anderes Fossil als Beimischung gar nie, und stets ist er in seinem Innern durch das sogenannte primitive Rhomboeder charakteristisch bezeichnet. Das spezifische Gewicht des reinsten Dolomites erreicht wohl 3200, sinkt aber nie unter 2900 herab. Er enthält 41,8 Theile kohlensaure Talkerde, und 58,2 Theile kohlensaure Kalkerde. Seine Ausbreitung reicht südöstlich bis Toblach und Sexten, von dort bis an den Tagliamento und Friaul, nordwestlich über den Nonsberg bis Caldes auf dem Sulzberg, südlich nach Calliano, stets in den nämlichen Formen und Verhältnissen. Seine Entstehung wird verschiedenartig erklärt. Professor Zeuschner in Warschau lässt ihn durch einen wässerigen Niederschlag, wahrscheinlich in einer allgemeinen Weltüberfluthung, Leopold von Buch durch vulkanische Emporhebung in gewaltsamen Erderschütterungen entstehen. Der letztern Meinung ist vorzüglich der Umstand günstig, dass die einzelnen aus dem Vesuv ausgeworfenen Stücke ebenfalls Dolomite sind. Beide Meinungen als Extreme hangen vielleicht ganz enge und nothwendig mit einander zusammen. Sie deuten an jene gewaltige Zeit, wo Tirol unter den Meereswogen begraben lag, wie noch so viele und unwidersprechliche Beweise dem kundigen Geognosten darthun, wo einzelne Felsengebirge, als Hekla und Aetna, mit ihrem Flammenerguss, mit den Riesenwirkungen der unterirdischen kreisenden Welt inselartig empor ragten. Nicht umsonst ist der Urstock der Berge von Fassa, Gröden, Buchenstein und den angränzenden Ortschaften noch jetzt in der Ueberlieferung der Punkt, wo die Wasser der Ueberfluthung am schrecklichsten gewüthet,

und unterirdische Kräfte die bedeutsamsten Gebirgsformen in die Höhe gerückt. Predazzos Umgebungen sind die natürliche Schule, und das Geheimgemach der Mineralogie und Geognosie, und veranlassten den Herrn Leopold von Buch zum Ausspruche: „Tirol ist der Schlüssel zur geognostischen Kenntniss der Alpen.“ In der That findet man hier alles nahe beisammen, was man ausser Tirol nur in weit entlegenen Ländern vereinzelt aufsuchen muss. In welcher Verbindung der kleinkörnige Granit mit dem rothen Porphyr stehe, wie sich dieser mit dem schwarzen, Epidot führenden Porphyr vereinige, welches die wahren Unterschiede zwischen dem letztern, und dem, Zoolith führenden Mandelsteine und Porphyre seyen, wie alle diese Gesteine, jedes auf seine Art, auf die darüber liegenden Flötzgebirgsarten einwirke, und sie verändern, sieht man bei Predazzo ohne alle Anstrengung, ohne weite Reise gerade vor der Hand. Nach dem Liede vom Könige Laurin war einst die mineralische Ausbeute von Fleims und Fassa und den Nachbarthälern fürs Leben sehr bedeutend; jetzt muss sie arm genannt werden. Im Jahre 1490 sollen über 1000 Knappen zu Predazzo an einem Eisenbergwerke gearbeitet haben. Die Schmelzhütte stand zu Forno, und das Dorf dieses Namens ist von den Knappen bevölkert worden. Die Pest vom Jahre 1575 machte dem Bergwerke durch Wegraffung vieler Knappen ein Ende. Ein anderes mit Kupferkiesen im schwarzen Thonschiefer in der Thalmündung von Paneveggio ging ebenfalls ein, und die Gebäude des Betriebes liegen in Ruinen. Vor einigen Jahren entdeckte man bei Moena in einem niedern Vorgebirge ein an Silbergehalt sehr reiches Kupfererz, aber leider verlor sich der Anbruch. Am meisten finden sich Eisenanbrüche aus einem grauen magnetischen, mit Schwefelkies durchzogenen Eisenstein bestehend. Einzelne Besitzer und der Staat haben sie ausgebeutet, und noch jetzt wird daran theilweise gearbeitet, aber der Betrieb konnte nie ins Grosse gebracht werden. Bleianbrüche, besonders einen mit etwas weissem Galmei gemischten, findet man in der Gegend von Predazzo, jedoch noch nicht näher un-

tersucht. Ein in der nämlichen Gegend entdeckter Marmorbruch weisser Farbe verspricht grosse Wichtigkeit für das Thal. Den Reichthum der unermesslichen Alpenflora genauer zu bestimmen, werden eben so gelehrte Botaniker erwartet, als Mineralogen und Geognosten erster Grösse und Berühmtheit das Thal besucht haben.

Brandenberg.

Standpunkt: Rattenberg.

Linkes Innufer. Länge 6 Stunden.

Brandenberg, ein von Rattenberg nordwärts bis ins baierische Gebieth hinüber gestrecktes, sechs Stunden langes Thal wird von der gleichnamigen Ache durchbraust, die auf baierischem Boden aus dem sogenannten spitzigen See entspringt, bei der Kaiserklause den tirolischen Boden betritt, und durch die Ache aus dem westlichen Seitenthale Steinberg verstärkt bei Rattenberg in den Inn fällt. Man steigt über Mariathal am linken Ufer des Thalbaches in zwei Stunden hinauf ins Hauptort Brandenberg auf einem Rücken des östlichen Gebirges mit 950 Einwohnern, darunter 402 männlichen, 548 weiblichen Geschlechtes in 131 Häusern mit den Zuorten Lehen, Hacha und Ascha, seelsorglich unter selbstständigen Priestern zur Pfarre Breitenbach, gerichtlich zum Landgerichte Rattenberg gehörig. Der Viehstand der Gemeinde wird auf 54 Pferde, 90 Ochsen, 1184 Kühe, 400 Schafe und 20 Ziegen; die Aecker, an gutem Getreide reich, auf 628 Jauch 678 Quadratklafter, und die Wiesen auf 553 Morgen 156 Quadratklafter angegeben. Dreiviertel Stunden tiefer im Thale mündet die Steinberger Ache in den Hauptthalbach. Von hier kommt man in drei Stunden in westlicher Richtung hinauf nach Steinberg, der höchsten Gemeinde im Landgerichte Rattenberg, in einem Gebirgskessel eingeschlossen, und im Winter oft mehrere Monate ganz verschneit und unzugänglich, rings von abstürzenden Bergwassern umbraust, die sich in der Sohle des Thals zur Steinberger Ache vereinigen, mit 96 männlichen und

83 weiblichen Einwohnern in weit zerstreuten Häusern. Ihr Viehstand steigt auf 9 Pferde, 20 Ochsen, 217 Kühe, 92 Schafe, 3 Ziegen und 51 Schweine. Die Aecker fassen 185 Jauch 375 Quadratklafter mit allerlei Getreide, Mais, Heidekorn, Bohnen und Erbsen ausgenommen, die Wiesen 443 Tagmahd 107 Quadratklafter. Der Flächenraum beider Gemeinden beträgt vier Quadratmeilen, und somit kommen bei einer beiläufigen Bevölkerung von 1200 Seelen auf die Quadratmeile 300. Für den Jugendunterricht im Thale bestehen fünf Schulen. An die Gränze zwischen Tirol und Baiern hinaus gestellt, wurden sie von jeher, anfangs von den baierischen Herzogen, seit dem Jahre 1505 von der österreichischen Regierung besonders begünstiget. Den ersten Freiheitsbrief erhielten sie vom Herzoge Ludwig in Baiern und Pfalzgrafen am Rhein im Jahre 1434, den zweiten von Christof Pienzenauer, Pfleger zu Rattenberg, auf besondern Befehl des Herzogs Georg des Reichen in Ober- und Niederbaiern 1483. Als Kaiser Maximilian I. im Jahre 1505 die Herrschaften Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel ans Haus Oesterreich gebracht hatte, war es seine erste Sorgfalt, den Brandenbergern ihre alten Rechte zu bestätigen, und sie dadurch für immer an das Haus Oesterreich zu fesseln, was ihm auch im hohen Grade gelungen ist. Denn sie bewiesen im Jahre 1703 zur Zeit des baierischen Einfalls die grösste Anhänglichkeit an die Sache des Hauses Oesterreich. Zwar wurde Rattenberg am 23. Juni desselben Jahrs von den Baiern eingenommen, aber einen Monat darauf nahmen die Bauern, rings aus der Nachbarschaft gesammelt, die Stadt mit stürmender Hand wieder ein. Die Brandenberger drangen unter ihrem Hauptmanne Martin Haser siegreich durchs Brückenthor in dieselbe ein, und wirkten wesentlich mit, die Uebergabe des Schlosses aus den Händen der Baiern zu erzwingen. Dafür erhielten sie im Jahre 1716 vom Kaiser Karl VI. die vollste Bestätigung aller ihrer örtlichen Freiheiten mit besonderm Lobe ihrer Treue und Tapferkeit. Diese Freiheiten bestehen mit geringen Verbesserungen daselbst noch. Jedes Gemeindeglied

kann gegen den Erlag eines kleinen Erkenntlichkeitszinses mit Ruthen und Angeln fischen, und nach Belieben der kleinern Jagd nachgehen; nur Rehe, Rothwild, Rephühner und Wildschweine, als Gegenstände der höhern Jagd, sind davon ausgenommen, und an Eingeborne im mässigen Anschlage verpachtet. Von jeher bestanden keine Innungen der Handwerker, keiner durfte und darf sich Meister nennen, da alle Gewerbszweige bis auf den heutigen Tag vollkommene Freiheit geniessen. Den Gemeinden stand ferner das freie Weiderecht in den zum Staatsgute gehörigen Wäldern zu, und dasselbe hat in neuerer Zeit an Ausdehnung und Wichtigkeit sehr gewonnen. Einst waren nämlich die dichten Forste dem Graswuchse sehr ungünstig; als aber die Silber- und Kupferschmelze in das nahe Brixlegg verlegt, und die Messing- und Glasfabriken in Achenrain errichtet wurden, so stieg der Holzverbrauch ungemein, und Brandenbergs Wälder lieferten den Bedarf. Sie werden zu diesem Zwecke forstmännisch abgeholzt, und die abgeholzten Waldstrecken bis zum Nachwuchse des jungen Baumschlages mit ihren vortrefflichen Gräsern dem Gemeindevieh eingeräumt. Zeigt sich der Holzanflug, so wandert die Herde weiter auf einen jüngern Weideplatz, deren jeder Bauer wenigstens zwei, einen Hoch- und einen Niederleger, hat. Diese uralte unentgeltliche Hutweide gehört zu den einträglichsten Freiheiten der Brandenberger. Wenigstens durch fünf Monate können sie ihr Vieh in den landesfürstlichen Wäldern weiden. Schlägt man das Grasrecht für ein Rind auf 100 Gulden Kapital an, was in der Regel nicht zu viel genannt werden kann, so geniesst ein mittelmässiger Bauer von 15 — 20 Rindern ein Stammkapital von 1500 — 2000 Gulden. Der Holzschlag wird von den Gemeinden Brandenberg und Steinberg im Vereine betrieben, und beschäftiget 1 Trift-, 1 Klaus-, 3 Rott- und 54 Bachmeister, 50 — 70 Holzknechte, 30 Köhler, 20 Holzklieber und 5 Zimmerleute unter der Vorstehung von Kramsach. Für jede gelieferte Kubikklafter Brennholz zahlt die Regierung an die Bachmeister für Hackerlohn 2 Gulden 40 Kreuzer, und diese

stehen mit den Hackknechten in Afterverträgen. Nach dem jetzigen Bedarfe braucht das Hüttenamt alljährlich 5000 Kubikklafter Brennholz und 350 Fuder Kohlen, zu 135 Kubikschuhen berechnet. Daraus ergibt sich für die genannten Gemeinden ein jährlicher Geldumsatz von 15,000 Gulden zu ihrem Vortheil. Bei guter Forstwirthschaft bleibt dieser Holzreichthum dem Thale stets gesichert. Nach dem jetzigen Holzbedarfe reicht der stehende Vorrath 150 Jahre aus, wenn man auch die unvermeidliche Zerstörung der Elemente in Einrechnung bringt. Für Bergsteiger sind der Steinbergerspitz gegen Steinberg, der Voldeppberg gegen Breitenbach, der Larchberg, das Sonnewendjoch und der Trausenz gegen Baiern besonders anlockend, theils wegen ihrer herrlichen Alpenfrische, theils wegen der Menge hohen und niedern Wildes, das man daselbst antrifft. Rehe, Gemsen, Hirsche durchstreifen das Gebirge mit Scharen erlesenen Federspiels. Drei Ausgänge öffnen sich aus dem Thale in der Richtung nach Baiern. Von Steinberg führt ein Alpensteig in vier Stunden nach Achenthal, oder etwas mehr nördlich über das Halserjoch ins Bad Kreuth; gerade nordwärts erreicht man durchs Hauptthal unweit der Landesgränze die Kaiserklause, ein aus ganzen Bäumen gezimmertes, dem Staate gehöriges Holztriftungsgebäude, das mit mehrern andern Gebäuden dieser Art durch Anlage und Ausbau aufmerksam betrachtet zu werden verdient. Hier theilen sich die Bergsteige, rechts am spitzigen See vorüber nach Waldeck am Schliersee, links über ein waldiges Bergjoch nach Tegernsee, beides, von Brandenberg aus, Tagreisen von zehn Stunden. Oestlich steigt man in vier Stunden nach Thiersee hinüber, und von dort entweder durch das mit einem fahrbaren Weg versehene Zellerthal nach Baiern, oder an den Inn hinaus, der hier an seinem linken Ufer bereits zu Baiern gehört. Die glückliche Lage der Bewohner Brandenbergs und Steinbergs hat sie veranlasst, im Gefühle ihrer althergebrachten Rechte und Freiheiten das Heimaththal Freithal zu nennen, und in der That stimmt der unabhängige Sinn des Volkes mit einer solchen Benennung schlagend überein.

Brixenthal.

Standpunkt: Wörgl.

Rechtes Innufer. Länge 6 Stunden.

Von Wörgl zieht der Wanderer rechts empor an die Brixenthaler Ache, und erreicht auf fahrbarem Wege über Egen- und Zechendorf das schöngelegene Pinnersdorf am Bergabhange zur linken Seite des Thalbaches mitten in den fruchtbarsten Feldern und Obstgärten mit wundervollem Ausblicke auf die jenseitigen Gebirge. Weiter ziehend sehen wir jenseits der Ache mitten im engen einsamen Thale die Gemeinde Itter oder Itters mit 479 Bewohnern, darunter 239 männlichen, 240 weiblichen Geschlechtes in 68 Häusern. Zierlich stechen die Ortskirche, der Widum, das neue Schulgebäude und die Messnerwohnung daraus hervor. Die Seelsorge, früher von der Pfarre Kirchbühel versehen, wurde im Jahre 1760 vom frommen Erzbischofe von Salzburg, Sigmund Christof Grafen von Schrattenbach, gestiftet. Die Kirche von Andrä Huber, einfach und schmucklos gebaut, enthält ein geistreich angelegtes, mittelmässig ausgeführtes Altarblatt, den heil. Joseph vorstellend, wie ihn der Engel zur Flucht nach Egypten ermahnt. Engel tragen das ärmliche Hausgeräthe der verfolgten Familie durch die Luft voraus, der letzte einen Korb mit den Windeln und der Breipfanne des Kindleins. Ueber dem Dorfe ragt auf einem mässigen Hügel das Schloss Itter. Der Erzbischof Pilgrim von Salzburg kaufte dasselbe mit Engelsberg und allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen im Jahre 1380 vom Bischofe Konrad und dem Domkapitel zu Regensburg um 18,000 ungarische Gulden, und seit dieser Zeit blieb es mit

dem gesammten Brixenthale ein Eigenthum des genannten Hochstiftes. Es gehörte unter die festesten Schlösser des salzburgischen Gebiethes, aber dessen ungeachtet wurde es im Jahre 1525 von den empörten Pinzgauern fast ohne Widerstand erobert und zerstört. Im Jahre 1532 erstand es jedoch wieder neugebaut aus den Ruinen. Das Landgericht Hopfgarten hatte davon seinen Namen, hier wohnte der Pfleger, hier war die Frohnfeste des Gerichtes. Unter der baierischen Regierung wurde es parthienweise verkauft, und jetzt hausen darin einige alte Mütterchen. Aus den Gängen desselben, die leider Brechlichkeits halber mit Vorsicht durchwandert werden müssen, geniesst man die wunderherrlichste Aussicht auf einen Theil des Unterinnthales. Von der Poststrasse herauf hört man das Knallen der Peitsche und das Horn des Postillons; denn in einiger Entfernung zieht sich die Landstrasse aus dem Innthale über Söll und St. Johann nach Salzburg. Der Viehstand der Gemeinde Itter beläuft sich auf 27 Pferde, 30 Ochsen, 460 Kühe, 255 Schafe, 28 Ziegen und 29 Schweine. Bald darauf erreicht man eine kleine Anhöhe und Brücke über den verheerenden Wildbach, die ehemalige Gränze zwischen dem österreichischen und salzburgischen Gebiethe, einst mit einem Zollhause bezeichnet, das aber längst von den Wogen der Ache hinweg gespült worden ist, jetzt die Marke zwischen den Landgerichten Hopfgarten und Kufstein. Nachdem er vom linken auf das rechte Ufer hinüber getreten, gelangt der Wanderer in einer halben Stunde nach dem Markte Hopfgarten, am Fuss des Salfenberges gelegen und durch diesen von Sölland getrennt, zwei Stunden von Wörgl, fünf Postmeilen von Schwatz, 22 Stunden von Salzburg entfernt, im Jahre 1234 noch eine Melkerei (vaccaricia) dem Kloster Roth in Baiern gehörig. Die Ache, von benachbarten Wildbächen geschwellt, ist hier dem Markte, und in demselben besonders der Kirche, so wie den angränzenden Feldern sehr gefährlich. Der Markt, früher schmutzig und unreinlich, aber seit der österreichischen Regierung um Vieles verbessert und freundlicher gemacht, übrigens zum Theil

aus hölzernen Hütten bestehend, zählt mit den Zuorten 347 Häuser, in welchen 2111 Menschen wohnen, darunter 1051 männlichen und 1060 weiblichen Geschlechtes. Man zählt unter denselben 746 hausansässige Landwirthe, 163 selbstständige Gewerbsleute, namentlich zwei Bräuer, drei Bäcker, acht Bier- und Weinwirthe, und vier Wundärzte, und von grössern Gewerben eine Salpetersiederei und zwei Sensenfabriken, dem Johann und Georg Angerer angehörend. Die schönsten und sehenswürdigsten Gebäude sind die Ortskirche, der Widum, das Landgerichtshaus, die Frohnfeste. Die Seelsorge, von der Pfarre Brixen abhängig, erstreckt sich auf einen weiten Bezirk, und zählt nebst der Hauptkirche drei Zukirchen. Das k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht Hopfgarten zweiter Klasse mit dem Sitze im Markte entstand aus dem fürsterzbischöflichen salzburgischen Gerichte Itter, und umfasst als Kriminalbehörde nebst dem eigenen Gebiethe auch das Landgericht Kitzbühel und die Hofmark Pillersee. Die Gemeinde zieht ungefähr 105 Pferde, 290 Ochsen, 1763 Kühe, 1422 Schafe, 351 Ziegen und 156 Schweine. Zwischen Hopfgarten und Haslau führt eine Brücke auf das jenseitige Ufer. Hier finden wir in einem kleinen Nebenthale zu Hörbrunn eine berühmte Glasfabrik, gemeinhin Glashütte genannt, im Besitze des böhmischen Glasfabrikanten Fridrich, der mit seiner durch besondere Güte ausgezeichneten, böhmischen Erzeugnissen dieser Art gleichkommenden Waare grosse Geschäfte nach Italien und Vorarlberg macht, seit dem Jahre 1820 mit einer Schule für die Kinder der Fabrikarbeiter. Der Reisende muss sich jedoch vor dem Besuche derselben in Hopfgarten erkundigen, ob darin wohl gearbeitet wird, weil er sonst den Weg von einer guten Stunde umsonst machen würde; denn nicht allzeit ist sie in unausgesetzter Thätigkeit auf eine für den Fremden zugängliche und belehrende Weise. Darüber liegt rechts das Dörflein Besendorf, der Uebergangspunkt in die Rattenbergische Gemeinde Niederau zu Wildschönau gehörig, links breitet sich der freundliche, fruchtbare Penningsberg aus, reich mit Saaten geschmückt,

mit kleinen Waldstreifen anmuthig unterbrochen, in einer Länge von zwei Stunden bis an die grasreichen Alpengebirge ausgedehnt, die sich als natürliche Wand zwischen den Regionen des Inns und der Brixenthaler Ache erheben. Das Dörflein Penning, der schönste Mittelpunkt des romantischen Wald- und Feldgebiethes, mit 47 Seelen in neun Häusern, einem Kirchlein und einer Schule, steht im Hintergrunde einer ziemlich grossen Mittelebene, rings von herrlichen Wiesen und Getreidefeldern umgeben, von einem nahen Walde beschattet. Auch von hier führt ein Bergsteig entweder zunächst in die Wildschönau oder ins Kundlerthal, und durch dasselbe nach Kundl und Rattenberg.

Auf dem Hauptthalwege erreichen wir von Hopfgarten aus in einer guten viertel Stunde das Dörflein Haslau mit 37 Einwohnern in neun Häusern. Im 15. Jahrhundert bestand hier ein Schmelzwerk, den ligsalzischen Gewerken eigen, es wurde aber 1592 mit sammt dem Bergwerke der letztern an die Bergmannsgenossenschaft von Kirchberg verkauft, und ging gegen das Jahr 1642 ein. Das ehemalige Verweshaus ist jetzt die Wohnung eines Wirthes, und nur die über der Thür eingemauerte Erzstufe beweist noch die frühere Bestimmung desselben. Gegenüber öffnet sich das Kelchsauer Seitenthal. An dessen Eingange ragt auf einem lieblichen Hügel die ehrwürdige Schlossruine Engelsberg, einst ein Eigenthum der Bischöfe von Regensburg, später von diesen an das Erzstift Salzburg verkauft. Die empörten Pinzgauer zerstörten es nach tapferer Gegenwehr der salzburgischen Besatzung im Jahre 1525, und seit dieser Zeit liegt es in Schutt und Moder. Die kleine alte Kirche am Fusse des Schlosshügels, jetzt Zukirche von Hopfgarten, soll nach der Meinung des Volkes der erste gottesdienstliche Versammlungsplatz in der ganzen Umgegend gewesen seyn. Das Kelchsauerthal, so genannt von der kleinen Gemeinde Kelchsau, die mit ungefähr 40 Bewohnern in neun Häusern, eigener Kirche und Schule in demselben liegt, bei anderthalb Stunden von Haslau entfernt, theilt sich zuhinterst am Fusse eines unermesslichen Gebirgsstockes in zwei

Arme. Der westliche, der lange Grund geheissen, führt rechts über ein kühnes Jochgebirge nach der Gerlos und Zell im Zillerthale, der südliche, unter der Benennung des kurzen Grundes bekannt, über das Salzachjoch an die Quelle der Salzach und von dort nieder ins Pinzgau. Die Bäche beider Thalarme netzen rauhe, sehr steile Felsengebirge, die mit den schönsten Alpen abwechseln, und jährlich mehrere Tausend Stück Rindvieh, Pferde, Schafe und Ziegen nähren, grösstentheils aussergerichtlicher Benutzung heimgefallen. Grosser Ueberfluss an Holz in den Wäldern, besonders erspriesslich für die Glashütte bei Hopfgarten, köstliche Bergforellen in den rings abrollenden Wildbächen, Gemsen, Rehe, Auer- und Spielhähne auf den luftigen Höhen, die herrlichste Flora der Hochalpenregion machen diese Gebirge zum Lieblingsziele rüstiger Bergsteiger und kecker Jäger. Die Rehe werden oft so zahm, dass sie sich unter die Schafe und Ziegen mischen, und vertraulich mit ihnen weiden. Die Wildalpe zeigt auf ihren senkrecht aufstarrenden Felsenspitzen die wundervollste Aussicht in die Regionen der Brixenthaler Ache, der Salzach, der Ziller und des Innstroms. Von Haslau zieht der Wanderer durch den Hopfgartnerwald, einst die Herberge von Raubgesindel, das den Weg unsicher machte, nach Brixen. Bald ausser dem erstgenannten Dorfe öffnet sich das Winnacherthal, im Sommer mit einem herrlichen Wasserfall, im Winter mit einer glänzenden Eissäule, vom Thalbache gleiches Namens gebildet, in den Brixenbach, und zieht sich in südlicher Richtung an die ungeheuern Gebirgsmassen des grossen Rettensteins an der Gränze von Pinzgau. Es hat seinen Namen von dem Dörflein Winnach, das mit einer Nebenschule in der Mitte weitzerstreuter uneinträglicher Bauernhöfe darin versteckt ist. Nach einem Wege von zwei Stunden kommt man zu einer Sägemühle und einem alten Jägerhause. Hier mündet der südöstlich vom Gebirge niederstürzende Rettenbach in die Winnacher Ache. Dahinter steigt der Weg aus der Tiefe des Wildthales auf die pinzgauische Jochgränze empor, und senkt sich jenseits hinunter nach Wald, und von dort ent-

weder thalaufwärts nach der Kriml, oder thalabwärts nach Neukirch. Zu beiden Seiten des Winnacherthales erheben sich die höchsten Gebirge der Gegend, an ihrem Fusse mit guten Wiesen, die rastloser Fleiss der thätigen Menschenhände aus dürren Gestrippwildnissen in blühendes Heuland umgeschaffen, höher hinauf mit den schönsten, aber gefährlichsten und steilabhängigsten Alpen bekleidet, zuhöchst in vereinzelte Felsenzinnen kahlen Gesteins auslaufend. Hier sammeln die Zillerthaler aus dem Erdreiche die Enzianwurzeln, oft mit kühner Lebensverachtung am jähen Absturze der Gebirgsrücken, und tragen sie ins Thal hinunter zur Brennhütte, sie gegen bereits gebrannten Enziangeist austauschend. Hier wird das Holz für den Markt Hopfgarten gefällt, und eine grosse Menge Kohlen für die unterinnthalischen Hüttenämter gebrannt, während eine unzählige Masse von Gewittern und Erdbrüchen nieder geschmetterter Stämme der schwierigen Lieferung wegen verfault. Auf dem Hauptthalwege durchzieht der Wanderer drei kleine Ortschaften, Vordermosen mit 36 Bewohnern in vier Bauernhäusern zur Pfarre Brixen, Hintermosen mit 42 Seelen in sechs Häusern zur Seelsorgsgemeinde Westendorf gehörig, und Hof, bereits in der Nähe von Brixen, von fürchterlichen, oft grauenvolle Zerstörung anrichtenden Wildbächen umbraust. Hier war nach der Sage in älterer Zeit der Sitz des Gerichtes, und daselbst wurde bis auf die allerneueste Zeit die sogenannte Tading (Taiding), eine Art Gemeindewesensverhandlung abgehalten, als Ueberbleibsel ehemaliger obrigkeitlicher Anwesenheit. Das Dörflein zählt 91 Einwohner in 24 Häusern, darunter vier sogenannte Zehentenviere, die in der Gemeinde Kirchberg, Brixen und Westendorf den Zehenten von der gesammten Aernte, sogar den Blutzehenten beziehen, ausser dem Wirthe gemeine Bauern. Nebstdem geniessen sie an einigen Orten grundherrliche Rechte, und gewisse oberherrliche Befugnisse über bestimmte Personen. Alle Bauern, die auf die Brunnalpe Vieh auftreiben, müssen zu festgesetzten Zeiten vor den Zehentenvieren erscheinen, und sie, den Hut unter dem Arm, um Erlaubniss bitten,

diese Alpe zu benützen, obgleich sie dieselbe als Eigenthümer besitzen. Die letztern nehmen diese Huldigung sitzend auf Sesseln oder Stühlen an, und bewilligen das Gesuch mit einem bäuerischen Händedruck, worauf den Supplikanten ein Glas Wein gereicht wird. Ein Bauer von Kirchberg wollte sich einst mit 200 Gulden von dieser Zeremonie loskaufen, allein die hochmögenden Zehentenviere fanden ihr Recht um Geld gar nicht verkäuflich. Diese Zehentenviere sind ein Seitenstück zu den Besitzern der Schildhöfe in Passeir, eine Art Mittelstand zwischen Volk und Adel. Nach einem Gange von zwei Stunden betritt der Wanderer endlich Brixen, ein Dorf mit 1032 Einwohnern, darunter 523 männlichen, 509 weiblichen Geschlechtes in 180 Häusern. Die Pfarre ist uralten Bestandes. Schon im Jahre 786 geschieht einer hier bestehenden Kirche mit einem ihr zugewiesenen Bezirke Erwähnung. Sie blieb bis zum Jahre 1808 eine Chiemseeische Tafelpfarre, und stand unter dem Dekanate St. Johann. Seit dieser Zeit dem Erzstifte Salzburg zugewiesen, wurde sie als geistlicher Mittelpunkt des Landgerichtes Hopfgarten zum selbstständigen Dekanate erhoben. Der Pfarrwidum ist ein grosses Gebäude, äusserlich ohne Zier und Schönheit, aber in seinem Innern durch den Geschmack des Pfarrers auf das wohnlichste eingerichtet und ausgeschmückt. Das Schönste bleibt jedoch die Kirche des Ortes, vom Meister Andreas Huber von Kitzbühel unter der Obsorge, und mit vieler Geldaufopferung des ehemaligen Pfarrers Sebastian Schlechter, unter dem thätigen Beistande des letzten Bischofs von Chiemsee, Sigmund Christof, im Jahre 1793 erbaut. Der Reisende ist beim Eintritte in dieselbe ganz überrascht durch die Menge sehenswürdiger Gegenstände. Die Altäre sind von schönem, buntfarbigem Gypsmarmor. Das Hochaltarblatt von Joseph Schöpfs Meisterhand stellt die Himmelfahrt Mariä vor, und macht den Betrachter zweifelhaft, ob er sich mit der aufschwebenden Jungfrau erheben, oder bei den traurenden Jüngern zurück bleiben soll, so anziehend sind beide Gruppen gemahlt. Der Plafond enthält drei Felder. Das erste in der vordern Wölbung, die

Anbethung des höchsten Gottes durch alle Nationen der Erde, mit dem Porträte eines Brixenthaler Bauers, welcher damals Kirchprobst war, wurde von Andreas Nesselthaler, Hofmahler in Salzburg, das zweite in der mittleren Decke, die himmlische Freude und Herrlichkeit darstellend, von Schöpf, und das dritte in der hintern Wölbung, das Opfer Melchisedeks, wieder von Nesselthaler gemahlt, alle drei sämmtlich Meisterstücke des Pinsels. Der geschickte Bildhauer Nissl aus Fügen im Zillerthale hat die Beichtstühle, wie in Fiecht und Niederdorf, mit den Brustbildern der vorzüglichsten Büsser und Büsserinnen geschmückt. Von ihm ist auch das hölzerne Kreuz, zu dessen Füssen der Leichnam des Erlösers im Schosse der göttlichen Mutter ruht, ein von allen Kennern sehr bewundertes Kunstwerk. Im Wirthshause von Brixen findet der Fremde alle Bequemlichkeiten der Unterkunft, und alle nothwendige Belehrung und Aushülfe zu Ausflügen in die Nachbarschaft. Nordwestlich von Brixen steht die hohe Salfe, ein steilaufragendes Hochgebirge, bis auf seine oberste Scheitel mit Wiesen, Waldungen und Alpen hell umgrünt, rings die weiteste Aussicht auf die tirolischen, salzburgischen und norischen Alpengebirge gestattend, daher von Personen aus allen Ständen, namentlich vor einigen Jahren auch von Ihrer Majestät der Herzogin von Parma besucht und gepriesen. Mit einem tüchtigen Stock, einem guten Fernrohr, einer Landkarte, worauf Unterinnthal, Baiern, Salzburg, Kärnten und Pusterthal verzeichnet sind, und einigen Lebensmitteln versehen, betritt man den Bergweg. Er führt anfangs über den fruchtbaren, mit einzelnen Bauernhöfen besetzten Berg, wo man die Spuren gewaltiger Bergbrüche und Lavinen bewundert, die oft von plötzlichem Hagel oder Regenunwetter losgeschwemmt, in einem Augenblicke die Hoffnung des Jahrs zu Grunde richten. Der hier abeilende Salfenbach, einer der sanftesten im ganzen Thale, schüttet gleichwohl öfters seinen verheerenden Ingrimm über das Dorfgebieth von Hof aus, das gerade seinen Wogen ausgesetzt ist. Höher hinauf nachtet dunkele Waldung, und mitten darin steht einsam und trübselig eine weisse Kapelle,

die Taufe des heil. Johannes am Flusse Jordan dem Reisenden zeigend. Daher heisst diese Waldgegend auch „am Jordan.“ Darüber beginnt sich die Aussicht rings zu weiten, eine köstlich duftende Flora bedeckt den Boden, besonders die braunrothe, gewürzhafte Schweissblume, reiche fette Weide lockt die Ziegen und Kälber, und Herdengeläute tönt und singt auf das anmuthigste von Hügel zu Hügel, von Gebirg zu Gebirge. Diese Strecke heisst der Kälberweideberg; Hütten und Ställe stehen rings am Alpsteige, frisch und heiter spannt sich das Azurblau des Himmels über das Grün und Roth, und Weiss und Gelb hellschimmernder Alpen, und ehe man sich dessen versieht, steht man auf dem Gipfel des Berges am lieben freundlichen Kirchlein beim Hause des Salfenhüters, welcher sich hier den ganzen Sommer aufhält, wo edle Alpenerfrischungen den Wanderer erquicken. Langt man des Abends hier an, so schwimmen die nordwestlichen Berge in einem Gluthmeere vor den Blicken des entzückten Wanderers, und die hinter die äussersten Salzberge von Hall absinkende Sonne biethet ein Riesenbild der furchtbarsten und erhabensten Schönheit der Bergwelt, werth vom Pinsel eines Rubens oder Salvator Rosa vereewiget zu werden. Einen Sonnenaufgang von hier aus betrachtet, kann man mit Fug die Sommerfrische der Geister nennen, denn er glüht wie Geisterkuss durch Mark und Leben, und lebt als Offenbarung Gottes fort in der Seele. Die Spitze, auf der wir uns befinden, steht 5370 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Die höchsten Bergesspitzen reihen sich wie ernste Altväter um den äussersten Saum des Horizonts, der Grossglockner 12,978 Pariser oder 13,336,71 Wiener Fuss, die Hohenwartshöhe 10,680 W. F., die Salmshöhe 8361 P. oder 8,592,10 W. F., der Goldberg in der salzburgischen Rauris 8800 P. oder 9043,28 W. F., der h. Blutstauern 8052 P. oder 8274,55 W. F., der Rathhausberg im Salzburgischen gegen die Gränze des illyrischen Königreichs 8806 P. oder 9049,33 W. F., das Hochhorn, eine Bergspitze der norischen Alpen, 10,381 P. oder 10,667,32 W. F., der Radstattertauern 9500 P. oder 9762,58

W. F., der Faulkogel in den norischen Alpen bei Radstatt 8000 P. oder 8221,12 W. F., die Windfelshörner in den norischen Alpen bei Lungau 8052 P. oder 8274,55 W. F., der Ankogel in den norischen Alpen des salzburgischen Pongaus 9500 P. oder 9762,58 W. F., das Weissbachhorn zwischen Saalfelden und Lofer 10,633 P. oder 11,125,23 W. F., die Saalfelderscharten im salzburgischen Unterpinzgau 7000 P. oder 7193,48 W. F. Diese Gebirge sind grösstentheils mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, und ziehen sich nordöstlich, östlich und südöstlich an den Grossglockner hin. Vor ihnen stehen in ähnlicher Richtung der stolzragende Kaiserberg im Landgerichte Kitzbühel, hinter demselben der Steinberg mit seinem Flachhorn, Rothhorn, Weissenstein, Breithorn und Geisslhorn, als seinen höchsten Spitzen in Pillersee und an der Strasse von Waidring nach Lofer, östlich der Spielberg, zwischen Pillersee und Glen das schöne Kitzbühlerhorn, der Schütz im Jochberg, alles herrliche Alpengebirge, überglänzt von den Eisgebirgen höherer Gestaltung. Auf der entgegen gesetzten Seite zeigen sich der hohe Narr 10,826 P. oder 11,125,23 W. F., die Habichtspitze hinter Matrey und Steinach 8250 P. oder 8478 W. F., der Greiner im Zillerthal 8800 P. oder 9043,32 W. F., die Waldrastspitze südlich von Innsbruck 7733 P. oder 7946,73 W. F., das Kreuzjoch im Zillerthale 7648 P. oder 7857,73 W. F., der grosse Solstein 9106 P. oder 9357,63 W. F., ja selbst für geübte Augen die Ortlerspitze. Die nächste Ferne nimmt sich unter der gewaltigen Reihe von Riesengebirgen ausserordentlich lieblich und zutraulich aus. Fast scheints, man könnte das freundliche Pfarrdorf Söll, das obstreiche Scheffau am Fusse des Kaiserberges mit dem anmuthigen Wallfahrtsorte Bernstett, und andere liebliche Ortschaften mit Händen greifen. In unermesslicher Ferne liegen Neubaiern, das schöne Rosenheim mit seinen rauchenden Salinen, das alte berühmte Benediktinerstift Roth, dem einst die Hofmark Pillersee gehörte. Ueberall erblickt man freundliche Kirchen, ehrwürdige Burgen, fruchtbare Felder, reitzende Dörfer und Weiler, dunkle mit blauem Duft um-

hüllte Wälder, wie in einer aufgerollten Mappe. Kundl, Wörgl, Langkampfen, Breitenbach, Wildschönau, Alpach, das gesammte Brixenthal und viele andere Ortschaften stellen sich dem Auge im herrlichen Zusammenhange dar. Den höchst lohnenden und nicht beschwerlichen Ausflug auf die Salfe kann man auch sehr gut von Hopfgarten aus unternehmen. Das Alter des Kirchleins auf der Salfe reicht weit ins Alterthum hinauf. Es brannte im Jahre 1640 wahrscheinlich durch das Einschlagen des Blitzes ab, aber fünf Jahre später stand es wieder neugebaut da. Es war, besonders in ältern Zeiten, ein berühmter Wallfahrtsort mit vielen Stiftungen ausgestattet, und aus den fernsten Gegenden mit Andacht besucht. Gegen das öftere Einschlagen des Blitzes ist es jetzt durch einen Blitzableiter gesichert. Der Salfenhüter hat eine eigene Art sich mit Holz zu versehen. Er hackt es im tiefer gelegenen Walde, und legt es scheiterweis an den Weg. Fromme Pilger nehmen es zur Abbüssung ihrer Sünden auf die Schulter, und tragen es empor zum Heiligthume. Lauere Büsser begnügen sich ein oder das andere Stück wenigstens eine Strecke weiter zu werfen, und so kommt es am Ende auch ans gewünschte Ziel. Südwestlich von Brixen liegt das Dorf Westendorf auf der grössten und einzigen Mittelebene des Thals, mit den Zudörflein Pichling, Holzham, Mosen und Feichten, einst der Stammsitz der Edlen von Velben, seelsorglich abhängig von der Pfarre Brixen, mit 1223 Einwohnern, darunter 610 männlichen, 613 weiblichen Geschlechtes, herrlich in Lage und Aussicht nach allen Seiten. Besonders zutraulich schaut das Kirchlein von der gerade gegenüber liegenden Salfe herunter, mit dem in der Sonne vergoldeten Blitzableiter, mit hellem Glockenschall Morgens und Abends zum Gebethe rufend. Der Viehstand besteht aus 55 Pferden, 10 Ochsen, 725 Kühen, 504 Schafen, 437 Ziegen und 136 Schweinen. Brixen selbst zieht in der Regel 63 Pferde, 140 Ochsen, 360 Kühe, 625 Schafe, 310 Ziegen und 118 Schweine. Vom letztern Dorfe steigt der Weg über einen mässigen Gebirgsrücken aus der Region der Brixenthaler Ache ins Gebieth

des Reinthaler Achenflusses hinüber, der sich unweit St. Johann in die Kitzbühler Achen ergiesst. Gleich ausser demselben kommt man zu einem kleinen Bächlein, das dem Brixenbache zueilt. Hier sollen einst zwei bedeutende Dörfer gestanden haben, die bei einem Wolkenbruche zerstört worden sind. Jenseits desselben steht über dem Wege das freundliche Dörflein Lauterbach, am Wege selbst tiefer östlich Bockam, einige Häuser mit 49 Seelen. Hier herrscht die sonderbare Gewohnheit, dass die Einwohner im Leben seelsorglich zu Kirchberg, nach dem Tode nach Brixen gehören, und daselbst begraben werden. Eine viertel Stunde weiter betritt man Spertendorf am Fusse des nördlichen Sonnbergs, mit 64 Einwohnern mitten in schönen Feldungen, und von dort das ansehnliche Dorf Kirchberg am rechten Ufer des Thalbaches, dem letzten bedeutenden im Brixenthalergebiethe. Es ist anderthalb Stunden von Brixen entfernt, und zählt mit den Zuorten 788 Einwohner, darunter 382 männlichen, 406 weiblichen Geschlechtes in 128 Häusern, seelsorglich unter drei Ortspriestern zum Dekanate Brixen gehörig. Die Kirche, von Benedikt Feistenberger ausgemahlt, der Widum und das Schulhaus liegen auf einem anmuthigen Hügel mit herrlicher Aussicht, rings am Fusse desselben mit den Häusern des Dorfes umlagert, unter denen man vier Wirthshäuser, ein Bräuhaus, zwei Krämereien, eine Salniterei und mehrere Wohnungen von Handwerkern findet. Nebst der Hauptkirche steht am Fusse des Gaisberges in einiger Entfernung vom Dorfe eine niedliche Kapelle, Kirchanger genannt, mit einer Bildsäule des heil. Antonius, dem das frische Quellwasser in einer mächtigen Röhre von Holz aus dem Leibe sprudelt. Auf dem Altare zu den Füssen des Engels Michael sieht man einen wunderlichen Teufel, nicht schwarz, wie ein Fürst der Finsterniss, sondern schneeweiss, sogar Hörner und Klauen sind zierlich vergoldet, so dass man versucht wird, an den blondgelockten Jüngling Ganymedes zu denken. Das ehemals hier bestandene, von der baierischen Regierung aufgehobene Armenhaus geht nach dem Wunsche aller Redlichen neuer Wirk-

samkeit zum Heile des dürftigen Volkes entgegen. Der Viehstand der Gemeinde beläuft sich auf 40 Pferde, 120 Ochsen, 630 Kühe, 176 Schafe, 152 Ziegen und 73 Schweine. Hinter dem Dorfe öffnet sich in südlicher Richtung das Spertnerthal. Im Eingange desselben liegen zu beiden Seiten zerstreute Bauernhöfe, höher hinauf milchreiche Alpen mit den edelsten Kräutern, links die berühmte Brunnalpe durch ihren fetten Graswuchs, durch ihre ehemaligen Bergwerke, durch ihre seltene für die Botanik höchst wichtigen Gewächse und Pflanzen ausgezeichnet, rechts derselben gegenüber hochaufragend der Gaisberg, darunter die Wallfahrtskirche Harlesanger oder Hornanger, von den frischen Opferdüften der Blumen und der Andacht einfältiger Hirten verehrt. Nach einem Wege von zwei Stunden erreicht man das Dörflein Sperten oder Aschau. Der östlich von der Brunnalpe herunter strömende Wildbach, von Wolkenbrüchen, Hagelwettern, anhaltenden Regen geschwellt, richtet im Vereine mit den Wassern der Thalache oft grosse Verheerungen im Gebiethe desselben an. Die kleine, niedliche, neugebaute Kirche vom Meister Andreas Huber, jüngsten Bruder des Blasius Huber von Oberperfuss, ansässig zu Kitzbühel, gemahlt von Mathias Kircher, hat eine eigene Pfründe mit einem von Kirchberg abhängigen Priester, den der fromme Pfarrer von Brixen, Barthlme Gauxer, gestiftet hat, welcher auch nach seinem Tode 1792 hier seine Grabruhe fand. Das Dörflein zählt beiläufig 42 Einwohner in sieben Häusern, darunter auch ein Wirthshaus. Hinter demselben theilt sich das Spertnerthal in zwei Arme, rechts das Tiefenbacherthal, links der Spertnergrund genannt. Zwischen beiden erhebt sich der grosse Rettenstein, als Gränzmarke zwischen Brixenthal und Pinzgau, 6816 Pariser oder 7004,40 Wiener Fuss über der Meeresfläche. An ihm vorüber durch den Spertnergrund gelangt man über die sogenannte Stange nach Braunberg oder Bramberg in Pinzgau, durch das Tiefenbacherthal am kleinen Rettenstein vorbei über die Geige nach Neukirch ebendaselbst. Zwischen diesen erhabenen Felsgebilden steht in einer steinernen Grotte ein Mut-

*

tergottesbild, das im Sommer von den benachbarten Alpleuten und tiefer gelegenen Thalbewohnern andächtig besucht wird. Botaniker und Mineralogen finden in den Gebirgen dieses Thales die reichlichste Ausbeute. Johann Lampodinger, Chirurg von Kitzbühel, und der in Wien gebildete Apotheker, Joseph Traunsteiner daselbst, haben sie kunstmässig bereist und ausgeforscht, und können über die Bereisung derselben am besten Auskunft geben. Von Kirchberg steigt man durch herrliche Gefilde mit herzlichem Abschiedsgrusse an die hohe Salfe, hinunter an die Gränze des Landgerichtes Kitzbühel. Man durchwandert das kleine Dörflein Klausen, acht hölzerne Häuser mit 41 Einwohnern, von drei Wildbächen bedroht und oft verwüstet. An der äussersten Gränze des alten Brixenthalergebiethes steht eine kleine Kapelle mit einem Gemählde geschichtlicher Bedeutung. Von Brixenthal herunter kommt ein Priester mit dem Allerheiligsten, Ministranten mit Glöcklein, Messner, Kirchpröbste mit Laternen und Fahnen rings um ihn her, Bauern mit den Waffen des Landsturms in den Händen hintendrein, alle insgesammt zu Pferde. Vor ihnen stürzen in wilder Flucht schwedische Reiter über die Kitzbühlergränze hinunter. Im Jahre 1648 drangen nämlich die Schweden aus dem Gebiethe von Kitzbühel ins Brixenthal vor. Die Brixenthaler, nicht erschrocken über die grausamen Gäste, zogen ihnen in der Schlachtordnung, wie das Bild sie zeigt, muthig entgegen, griffen sie bei Klausenbach an, und schlugen sie in die Flucht. Zum Danke für diesen Sieg halten die Brixenthaler noch alljährlich diesen feierlichen Auszug zur genannten Kapelle, die Geistlichen mit dem hochwürdigen Gute zu Pferde voraus, alle Männer des Thals in der Nationaltracht auf ihren starken Rossen hintendrein, mit wehenden Fahnen, mit dem Schalle der Musik, begleitet von den Gebethen des zahllos wogenden Volkes. Vor der Kapelle werden die vier Evangelien gesungen, und nach denselben geht es wieder in der gemeldeten Ordnung nach Hause. Der Tag des Volksfestes ist der Nachmittag der Frohnleichnamsfeier. Da, wo einst das Gebieth von Kitzbühel begann, stand

ein Zollhaus, das jetzt verkauft und in eine Bierschenke verwandelt worden. Von hier aus ist der Wanderer bald in Kitzbühel. *(S. Kitzbühel.)* Brixenthal erhielt seinen Namen vom Volke der Brixenten, wie gelehrte Alterthumsforscher behaupten, und wurde zur Zeit des Kaisers Augustus dem römischen Reiche einverleibt. Abgesehen von dieser sehr bestrittenen Meinung, erscheint es schon im Jahre 785 als ein Stiftungsgut der erzbischöflichen Kirche von Salzburg. Im Jahre 902 kam ein grosser Theil desselben durch Kauf an die Bischöfe von Regensburg, und 1286 erwarb Bischof Heinrich, Vorstand der letzten Kirche, alle Gülten, Zehenten, Vogteien, Obrigkeiten und andere Gerechtsame, die das Erzstift Salzburg in der Pfarre Brixen besessen. Aber laut Urkunde vom Jahre 1380 kehrten die Schlösser Itter und Engelsberg mit allen Zugehörden um 18,000 ungarische Gulden käuflich ans Hochstift Salzburg zurück, und seit dieser Zeit verblieb Brixenthal ein Bestandtheil des Reichsfürstenthums Salzburg bis 1803, wo die Sekularisation allen geistlichen Herrschaften ein Ende machte, theilte aber dessen ungeachtet die Schicksale der sekularisirten Länder des Hochstiftes bis 1816, wo es mit Tirol vereiniget wurde. Seelsorglich gehörte dasselbe einst zu dem vom Erzbischofe Eberhard im Jahre 1215 gestifteten Bisthume Chiemsee, nach dessen Aufhebung im Jahre 1806 es wieder an das erzbischöfliche Konsistorium von Salzburg zurück gewiesen wurde. Die Bodenerzeugnisse an Getreide liefern gerade so viel, als die häusliche Nothdurft erfordert. Der Umfang der Aecker wird auf 5090 Jauch geschätzt. Auf denselben wachsen Roggen, Weitzen, Hafer, etwas Gerste, Bohnen, Erbsen, Flachs wenig, Hanf noch weniger, und viele Rüben. Es gibt im ganzen Gerichte 532 behauste Höfe, aber fast alle sind mit ihren Gütern Grundherren unterworfen, die, 29 an der Zahl, ausser den jährlichen Zinsen und Diensten fünfprozentigen Auf- und Abzug vom ganzen Gutswerthe erheben, eine Last, die den Bauern bei jeder Besitzveränderung sehr schwer fällt, und weit grösser ist, als im übrigen Tirol, da dem Brixenthale die Milde-

rung dieser Bezüge durch Ferdinand I., als damals fremdem Lande, nicht zu statten kam. Der Anbau der Felder wird in der Tiefe mit Pferden, auf den Abhängen durch Menschen betrieben, die selbst den Pflug ziehen. Um die Ertragfähigkeit zu vermehren, wechselt man wie anderwärts mit Getreideansaat und Wiesenbau ab; in der Regel benützt man immer zwei Drittheile davon zu Gras- und Heuboden. Die gesammte Anzahl des Viehes im Thale beträgt 309 Pferde, 750 Ochsen, 4614 Kühe, 3511 Schafe, 1570 Ziegen und 607 Schweine. Dafür werden an Wiesboden 9086 Morgen Landes und 95 Alpen verwendet. Die letztern theilt man in Kalbengräser für den Nachwachs des Zuchtviehes, in Kühgräser für den Milchgewinn, und in Galt- und Feistgräser für Schlachtrinder und Galtvieh. Im Ganzen zählt man 5833 Kühgräser, und 184 Galt- und Kalbengräser, folglich können bei 7 bis 8000 Milchkühe und Stiere, 4000 Stück Kleinvieh, und 340 Pferde gehalten und überwintert werden, und diese bilden auch den grössten Reichthum des Thales. In der Regel berechnet man die Anzahl der Kühe nach der Zahl der Gräser, und auf jede Kuh des Jahrs 40 Pfund Schmalz und einen Zentner Käse. Daraus ergibt sich ein jährliches Erzeugniss von 5833 Zentnern Käse und 2333 Zentnern Schmalz, durch deren Verkauf sich die Brixenthaler in den Stand setzen, ihre hohen Abgaben zu bestreiten. Vom Galtviehe wandern besonders geschätzte Zugochsen und Stiere aus dem Thale oft in ferne Gegenden. Die Alpenwirthschaft wird in Hopfgarten und Winnach von Mannspersonen, in Sperten grösstentheils von Seninnen betrieben, deren reinliche Behandlung grosses Lob verdient. Die Wälder umfassen 39,184 Morgen, darunter 81 landesfürstliche Freiwälder, welche Fichten, Tannen, Buchen, Erlen, mittelmässige Eichen und seltene Zirbelnusskiefern enthalten. Davon wird viel Holz verkohlt, und zu den Hochöfen und Hammerwerken des Landgerichtes Kitzbühel ausgeführt. Von Mineralien findet man allenthalben Eisenerze, gediegenes Quecksilber, dunkelrothen Zinnober, apfelgrünen Malachit, gemeinen Eisenglanz, Bleiganz, Braunstein-

erzlager. Von den ehemaligen Bergwerken geben folgende aufgelassene Stollen den besten Ausweis: der Theresienstollen, zwei Stunden von Kirchberg südöstlich an der Brunnalpe, auf Silber in Kalkstein, der mit Thonschiefer abwechselt; der Miesszaglstollen, eine viertel Stunde von Kirchberg östlich am Fusse des Sonnbergs, im Thonschiefergestein; der Luthal- und Herzeckstollen, dritthalb Stunden von Kirchberg, auf Kupferkies; der Lanthalstollen in der Klaralpe auf Kupferkies mit Bergmannshoffnung für die Zukunft; der Reginastollen, in der Brunnalpe, im Thonschiefergestein, hoffnungslos verlassen; der Himmelfahrtstollen unweit davon; der Kohlgrubestollen, eine halbe Stunde von Kirchberg am Fusse der Brunnalpe, hoffnungslos; der Neufrisenkahrstollen, ein mächtiges Quarzlager in Thonschiefer; der Unterschnappstollen, anderthalb Stunden von Kirchberg, auf Kupfer; der Haglerstollen unweit davon; der Götschenstollen, eine Stunde von Kirchberg; der Schrabachstollen in Brixenbach, zwei Stunden von Kirchberg, auf Kupfer und Schwefelerzlager; der Kobingbergstollen am Harlesanger im Spertnerthale; der Puchergrabenstollen in der Mitte der Brunnalpe auf Fahlerz in Thonschiefer, und noch mehrere andere Stollen, die nicht ganz ohne Hoffnung für zukünftige Ausbeute sind. Das Edelwild war einst so zahlreich gehegt, dass es ungestraft in den Feldern der Unterthanen Nahrung suchen durfte. Jetzt ist es sehr dünne, Hirsche sieht man gar keine mehr, Gemsen und Rehe in Kelchsau, Sperten, Winnach, und auf dem Steinberg und Rettenstein. Die Brixenthaler sind im Ganzen ein nerviger Menschenschlag, redlich, offenherzig, derb, zwischen die Bewohner des Innthals und Pinzgaus als Mittel in Sprache, Sitte und Denkweise hinein gestellt. Ihre Kost ist einfach und schlecht, ihre Arbeitsliebe rastlos, ihr Hang zur Zurückgezogenheit entsprungen aus frühern Verhältnissen. Ihre Tapferkeit bewährten sie 1648 gegen die Schweden, und besonders 1809 beim Pass Strub und anderwärts. Ihre Tracht lässt beide Kniee bloss, daher wurden sie von den Franzosen chevaliers de trois visages genannt, mit der Anspielung auf ihre

Reitlust. Aus ihrer Sprache merken wir folgende Eigenthümlichkeiten an: schien — schön; gien — gehen; renna — gehen; jeggas — o je; noila — erstaunlich; namla — freilich; schirga — beinahe; inaxten — vor kurzer Zeit; zwaogen — waschen; ischmorgans — frühmorgens; boigen — beugen, und andere. Einst wohlhabend, sind sie durch Bergbrüche, Viehseuchen und Kriegsdrangsale sehr herabgekommen, so dass man sie, wenige gutstehende Besitzer ausgenommen, arm nennen kann. Von Handwerkern leben im Gerichte 10 Huf- und Waffenschmiede, darunter 2 weithandelnde Sensenschmiede, 1 Nagel- und 2 Kupferschmiede, 2 Schlosser, 3 Hafner, 1 Maurermeister, 1 Färber, 3 Bierbräuer, wovon 2 zu Hopfgarten und 1 zu Kirchberg, 5 Bäcker, 2 Tischler, 2 Wagner, 1 Seiler, 28 Metz- und Sägemühlen, 21 Weber, 2 Fassbinder, 4 Lederer, 1 Weissgärber, 1 Kirschner, 1 Walkmüller, 1 Huter, 3 Metzger, 2 Sattler, 16 Schneider, 12 Schuster. Von andern Gewerbtreibenden findet man 15 Krämer, 18 Wirthe, 4 Bier- und Branntweinzapfler. Die Hauptmärkte werden jährlich in Hopfgarten um Rupert und Thomas gehalten, wo die dasige Bürgerschaft ihre Freiheitsfahne aussteckt. Das Gericht enthält die Bezirke Itter, Hopfgarten, Westendorf, Brixen und Kirchberg. Jeder derselben wird wieder in Viertel abgetheilt; nur Itter bildet ein einziges Viertel. Von Wörgl bis Kitzbühel braucht man durch die Länge des Thals sechs Stunden, die man auf einem fahrbaren Wege zurück legen kann.

Buchenstein (Livinallongo).

Standpunkt: Bruneck, Toblach.

Linkes Rienzufer. Länge 6 Stunden.

Nach Buchenstein gelangt der Wanderer auf vier Seiten über Ampezzo, Enneberg, Fassa und von der Piave her. Von Ampezzo führt der Weg über das Joch Sasso di Pieva ins Gebieth von Andraz, und von dort entweder südlich nach der venetianischen Gränze, oder nordwestlich ins Hauptthal Livinallongo, worin die vorzüglichsten Ortschaften von Buchenstein liegen. Von Enneberg gehen zwei Wege dahin, einer westlich über das Joch Campolongo, oder östlich über den genannten Sasso di Pieva, wo er mit dem von Ampezzo zusammen fällt. Von Fassa kommt man über das Gebirge Soial nach Arraba, dem höchsten Orte in Buchenstein. Der letztere Weg ist der kürzeste, und beträgt von Canazei aus nur zwei Stunden, der von Ampezzo drei, der von Enneberg vier. Wir wählen den natürlichen Thaleingang von Italien her, und steigen von der Piave an den Ufern des rio Cordevole empor zum See d' Alleghe, der sich in seinem Felsenbette lieblich ausnimmt. An seinem südlichen Anfange liegt eine ungeheure Masse von Felsentrümmern zu beiden Seiten des Thalbaches umher gestreut, die sich von einem im Jahre 1771 stattgefundenen Bergbruche herschreiben. An seinem nördlichen Ende vereinigen sich zwei Bergströme mit dem Cordevole, östlich der rio Fiorentina, höher hinauf Codalonga genannt, die südöstlichste Gränze von Buchenstein, westlich ein Wildbach aus den Gränzgebirgen von Fassa und Valsugana, noch ganz auf venetianischem Boden. Hier finden wir hart an der tirolischen Gränze

die ansehnliche Gemeinde Caprile, und treten aus derselben nach Buchenstein hinüber. Das Thal dehnt sich in halbmondförmiger Krümmung südwestlich an die Jochgebirge von Enneberg und Fassa. Es gränzt gegen Morgen östlich an Ampezzo, südlich ans venetianisch-lombardische Königreich, westlich an Fassa und Gröden, nördlich an Enneberg. Von drei Seiten durch ungeheure Kalkgebirge in den seltsamsten Formen eingeschlossen, ergiesst es die Gewässer des Thals als Bach Cordevole nach Süden durch das venetianische Gebieth Kanal d'Agordo nach einem Laufe von achtzehnthalb Stunden in die Piave. Des Thales Länge beträgt von der südlichen Gränze bis zum Ursprunge des Cordevole am Soialjoche sechs Stunden. Es kam frühzeitig als ein Geschenk der deutschen Kaiser an die bischöfliche Kirche von Brixen, vereint mit dem kleinen Gerichte Thurn in Enneberg. Diese vergab es im Anfange des 13. Jahrhunderts als Lehengut an die Brüder Arnold und Friedrich von Rodank, deren Nachkommen sich in einem Seitenzweige auf dem Schlosse Schöneck angesiedelt hatten, und sich davon Edle von Schöneck nannten. Paul von Schöneck verkaufte Buchenstein im Jahre 1316 mit allen Rechten und Gefällen an den venetianischen Edelmann Jakob von Quadagnino. Dieser durch vortheilhaften Kauf reich geworden, verweigerte dem Fürstbischofe von Brixen trotzig alle Lehenspflicht, und dem deutschen Reichsoberhaupte Karl IV. den schuldigen Gehorsam. Im Gegentheile bedrängte er das Benediktinerstift Sonnenburg auf die ungerechteste Weise, so dass Karl IV. seinem Hauptmanne zu Belluno und Feltre, Konrad Göbl von Brünn, den Auftrag gab, den widerspenstigen Frevler von allen seinen Herrschaften zu vertreiben. Dieser verband sich mit dem Bischofe Matthäus von Brixen und den Gotteshausleuten des Stiftes Sonnenburg in Enneberg, und eroberte in sechs Wochen ganz Buchenstein. Das Schloss Andraz mit dem gleichnamigen Thale wurde die Belohnung des Siegers, der übrige Antheil kehrte ans Hochstift zurück. Göbl verkaufte jedoch bald seinen Theil an der Herrschaft dem reichen Konrad Stuck von Bruneck, welcher es später käuflich an

den Bischof zu Brixen abtrat, und als bischöflicher Hauptmann auf dem Schlosse Andraz bestellt wurde. Dadurch wurde Unter- und Oberbuchenstein wieder vereint dem Fürstenthume Brixen angefügt. Nach seinem Tode erhielt Ezzelin von Wolkenstein, der Gemahl seiner einzigen Tochter Katharina, vom Bischofe von Brixen die Hauptmannschaft in Buchenstein mit einem Jahrsgehalt von 50 Mark. Die Einkünfte der Herrschaft wurden ihm überlassen für eine Schuldforderung an den Bischof mit dem Vorbehalte des Mehrbetrages, welcher dem Hochstifte eingezahlt werden sollte. Dafür traten sie alle von Konrad Stuck ererbten Rechte in der Herrschaft an ihn ab. Wenige Jahre darauf, nämlich im Jahre 1388, verpfändete Matthäus aus Geldnoth Buchenstein lebenslänglich an Joachim von Villanders, und erst nach dessen Tode zu Bruneck 1414 gelangte es wieder unmittelbar an Brixen zurück. Von nun an wurde es regelmässig und ununterbrochen bis zur Sekularisation 1803 von fürstbischöflichen Hauptleuten verwaltet. In den Jahren 1454 bis 1462 war Gabriel Prack von Asch in Enneberg Schlosshauptmann von Andraz. Unter ihm diente das abgelegene Schloss dem Nikolaus von Cusa zum Zufluchtsorte, von wo aus er das Stift Sonnenburg mit Blut befleckte, und seine Blitze gegen den Erzherzog Sigmund schleuderte. Von hier entfloh er endlich nach Rom, um nie wieder nach Tirol zurück zu kehren. Das Gericht Buchenstein ist seit 1803 landesfürstlich, und als solches dritter Klasse mit dem Sitze in Pieve. Der nächste Ort, der uns beim Eintritte ins Thal begegnet, ist Colle di Santa Lucia rechts auf dem Gebirge unweit der venetianischen Gränze mit 670 Seelen unter zwei Priestern. Das Merkwürdigste ist hier ein beschädigtes Gemählde von Titian a fresko an der äussern Mauer des Widums, gemahlt vom grossen Meister auf einer Vorüberreise, wahrscheinlich für gastliche Aufnahme. Es wurde später von der Hand eines Vandalen mit Kalk übertüncht. Ein Genueser Mahler versuchte vergebens die Tünche abzulösen. Ein Fuss des Todes und einige Kronen sind alles, was man noch davon sehen kann. Ueber dem Dorfe wurde einst auf

Eisen gegraben. Von hier geht es am linken Ufer des Thalbaches, welcher noch immer auf venetianischem Boden läuft, an den Häusergruppen Rucaba und Colatz vorüber, dem tiefern Thale entgegen. Ob Colatz steht in geringer Entfernung der kleine Ort Larzonei mit 89 Einwohnern unter einem eigenen Lokalkaplane, darüber erhebt sich der Monte Pore, einer der höhern Bergspitzen der Gegend mit überraschender Aussicht auf das ganze Thal, und die grossartige rings im Kreise aufstarrende Felsenwelt, dahinter an der nämlichen Schneide die Bergfirsten Mellei und Naulau, der letztere an der Gränze eines ungeheuren Steinmeers zwischen Buchenstein, Ampezzo, Enneberg und dem Thale von Geiselsberg. Bald ober Colatz mündet sich der rio di Andraz in den Cordevole, gerade da, wo er den tirolischen Boden verlässt, um noch eine Stunde am Rande desselben hinzustreifen. Dadurch theilt sich das Thal in zwei Arme, Andraz und Livinallongo. Durch das erstere führt der Weg nach Enneberg und Ampezzo, wie bereits gemeldet worden. Es ist sehr steil und abschüssig, links am Thalbache mit Wald, und höher hinauf mit nackten Felsen, rechts mit den Ortschaften Andraz unter eigenem Priester, Cernadoi und villa di Castello auf fruchtreichem Sonnenberge bedeckt. Zuhinterst steht am rechten Ufer des Baches die trutzige Feste Andraz, die dem Nebenthale, und im Munde der Italiener dem ganzen Gebiethe von Buchenstein den Namen gibt, einst der Sitz stolzgebiethender Vögte der bischöflichen Kirche von Brixen, des Gerichtes und Pflegamtes zur Erhebung der herrschaftlichen Gefälle, jetzt in gemeine Hände veräussert, in wilder Berggegend unweit dem Zusammenflusse von vier Hochwassern, die den Thalbach bilden. An der darüber liegenden Gränze zwischen Buchenstein und Enneberg am Wege ins letztere Thal, wurde einst ein berühmtes Eisenbergwerk betrieben, das seine geschätzte Waare nach Venedig und Italien verführte. Es hiess vom Orte seines Bestehens Valparola, und sein Erzeugniss ist unter dem Namen ferro d'agnello bekannt, weil es das brixnerische Wappen, ein Lamm, trug. Noch sieht

man den Rest der alten Schmelzhütte gegen die Seite von Enneberg hin. Da jedoch die brixnerischen Verwalter die Verwendung der Waldungen zu Bauholz nützlicher fanden, so ging das Bergwerk ein, und eigene Handelsvereine traten zusammen, den Holzverkauf nach Italien und übers Meer zu leiten. Dadurch erschöpfte man die Wälder, und fand es später aus Holzmangel unthunlich, dasselbe wieder aufleben zu lassen. Wer einmal diese Höhe erreicht hat, kann ohne durch das durchwanderte Seitenthal rückkehren zu müssen, gerade über das Gebirge nach Pieve hinunter steigen. Nachdem der Wanderer in der Tiefe ob Colatz den rio d' Andraz überschritten, und ins Hauptthal eingegangen ist, erreicht er in dreiviertel Stunden über Sallesei Pieve d' Andraz, zu deutsch Buchenstein, den Hauptort der ehemaligen Herrschaft, den Sitz des Landgerichtes, des Dechants für Buchenstein, Corvara in Enneberg, und Kolfuschg an der Gränze von Gröden, mit 1190 Einwohnern unter drei Priestern, im lebhaften Verkehre mit Enneberg und den Regionen der Piave. Ihm gegenüber breitet sich westwärts am rechten Ufer des Thalbaches die Dorfgemeinde Ornella aus, von 130 Menschen bevölkert, mit einem ständigen Priester im Dorfe, eine Stunde vom Hauptorte des Thales entfernt. Bald hinter Pieve theilt sich an einer kleinen Häusergruppe der Weg, rechts über Corte, Contrina und den Berg Zissa nach Corvara in Enneberg, links anfangs durch den Hintergrund von Buchenstein, sodann von dort über den Berg Soial nach Canazei in Fassa auslaufend. Auf dem erstern finden wir in einer halben Stunde Corte, einen kleinen zur Pfarre Pieve gehörigen Ort mit der besuchten Wallfahrtskirche Maria Schnee, die von dem umwohnenden Landvolke romanischer und deutscher Zunge gern und zahlreich besucht wird, höher fruchtbare Waldungen und Alpwiesen, eines der angenehmsten Uebergangsjöcher in Tirol, auf dem letztern in einer Stunde Pecei oder Soraruaz, ein Dorf mit 325 Bewohnern unter eigenem Seelsorger. Von hier führt der Weg über Varda nach Arraba, dem hintersten Orte des Thals, 250 Seelen stark, und dritthalb Stunden von Pieve,

und von da nach Fassa. Die aufgeführten Dörfer Larzonei, Andraz, Ornella und Soraruaz stehen seelsorglich alle unmittelbar unter dem Pfarrer von Pieve, und die Ortsgeistlichen sind einfache von ihm abhängige und gebrauchte Pfründengeniesser. Schulen bestehen in diesem Umfange der Pfarre sechs, eine in jedem der genannten Dörfer, wo ständige Geistliche sind, und eine in Corte. Buchenstein lieferte in frühern Zeiten das schönste Schiffsbauholz nach Venedig, und zog daraus ansehnlichen Gewinn. Die Wälder haben zwar durch das Uebermass des jährlichen Schlages sehr gelitten, und die ehemals herrschaftlichen sind zum Theile ganz ausgeleert worden; aber dessen ungeachtet trägt die jährliche Holzausfuhr noch immer ein beträchtliches Geld, besonders da die Lieferung auf dem Cordevole wenig kostet, und daher höhere Bezahlung erlaubt, im Vergleiche mit dem, was auf der Axe aus Pusterthal nach Ampezzo geliefert werden muss. Dem Holzverkaufe kommt an Einträglichkeit die Viehzucht am nächsten, die durch gute Wiesen und Alpen sehr blüht. Die Bodenerzeugnisse stehen mit denen in Enneberg fast auf gleicher Höhe und Beschaffenheit, so wie auch die Sitten und die Sprache des Volkes in beiden Thälern die grösste Aehnlichkeit mit einander haben, was zum Theile vom Umstande herrührt, dass Buchenstein mit Thurn an der Gader politisch zusammen hing, und beide dem Hochstifte Brixen angehörten. Die Gegend hat viele herrliche Landschaftsbilder, die einem nordländischen Geiste durch die kühnen Gestalten der Kalkfelsengebirge und Dolomite wunderbar entgegen treten. Die Region der Rienz, besonders die Viehhändler, benützen die Verbindung durch Enneberg und Buchenstein, um ihre Geschäfte ins Venetianische zu machen, als die ihnen zunächst gelegene und wohlfeilste. *(S. Enneberg, Fassa, Gröden, Villnöss und Ampezzo.)*

Dux.

Standpunkt: Innsbruck, Zell, Steinach.
Linkes Innufer. Länge 4 Stunden.

Dux ist ein hochgelegenes Seitenthal von Zillerthal, eigentlich dessen nordöstliches Ende, von Südwest fast in gerader Richtung nach Nordost ausgestreckt, seine Fernergewässer beim Dorfe Finkenberg niederschüttend in den Zembach, und durch diesen in den Ziller, ein tiefversteckte s, südöstlich von riesenhaften Gletschern eingefasstes, äusserst kalt angehauchtes Mittelhochland zwischen den Landgerichten Steinach und Zell, Sterzing und Hall. Einst unbewohnte Alpe, war es sehr frühzeitig in Vorder- und Hinterdux eingetheilt worden. Vorderdux kam nach einigen durch Kauf von den Grafen von Matrey, nach andern durch Schenkung des Kaisers Arnulph an den Erzbischof Pilgrim zu Salzburg im Jahre 889 an das dortige Hochstift, und bildete eine eigene Hofmark, über welche der jedesmalige Pfleger von Kropfsberg und Zell zugleich als Hofrichter von Lanersbach, dem Hauptorte von Vorderdux, geboth. Hinterdux dagegen gehörte an die Grafen von Matrey, von deren Gericht und Wohnsitz es acht Stunden entfernt war. Bleibende Ansiedelung scheint in Dux vor dem Jahre 1376 keine statt gefunden zu haben, da bei der noch vorhandenen Stiftung eines selbstständigen Seelsorgers zu Hippach, wozu Dux gehört, davon nicht die geringste Meldung geschah. Aber bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erscheint ein Kirchlein zu Lanersbach, dessen Einweihung ins Jahr 1471 fällt. Da in ganz Zillerthal keine andere Seelsorge war, als die Pfarre Fügen und die abhängige Gehülfenstelle

zu Hippach, so wurde bald darauf die Einleitung getroffen, dass der letztere Pfarrgehülfe einen Kaplan bekam mit der Verbindlichkeit, ihn bisweilen nach Dux zu senden, und dort Gottesdienst halten zu lassen. Für den jedesmaligen Gang von vier Stunden erhielt der Kaplan von den Kirchpröbsten zu Lanersbach statt der Speisung 5 Kreuzer Landeswährung laut Urkunde vom Jahre 1495. Hinterdux, das indessen ebenfalls aus seinen Alphütten bleibende Menschenwohnungen erhalten hatte, hatte seine ordentliche Seelsorge in Matrey, wohin die armen Bewohner im Winter gar nicht gelangen konnten, so dass sie ihre Leichen in einem zum Theile noch vorfindigen Todtenkasten bis auf den Frühling aufbewahren mussten. Dieser auffallende Missstand bewirkte, dass es 1483 von Matrey getrennt, und mit der Pfarre Fügen wie Vorderdux vereiniget wurde, während die Pflichtigkeit zum Gerichte Matrey fortdauerte, und in der That gehört es noch heut zu Tage zum k. k. Landgerichte Steinach, ungeachtet im Winter, wo das Schmirnerjoch ungangbar ist, ein Raum von 24 Stunden durchwandert werden muss, damit der Unterthan seine Obrigkeit finde. Erst ums Jahr 1500 wurde für sämmtliche auf oben genannte Weise mit einander vereinigte Berghöfe ein eigener Kaplan gestiftet, mit einer jährlichen Ausstattung von 40 Gulden. Im Jahre 1634 starb daselbst Georg Glöckl von Kiens, in Pusterthal gebürtig. Seine Erben schalteten im Widum so arge, dass sie ihn im Saus und Braus ihrer Abhandlung in Brand steckten, wofür sie bei 100 Gulden als Schadenersatz einstellen mussten. Die Bevölkerung der also kirchlich geordneten Gemeinde wuchs schnell heran. Im Jahre 1645 betrug die Zahl der Einwohner 600, im Jahre 1705 900 Erwachsene, also bereits mit den Kindern die jetzige Seelenzahl 1068. Dadurch war eine Erweiterung der Ortskirche nothwendig geworden, die im Jahre 1686 auch wirklich zu Stande kam; der stattliche Kirchenthurm ist vom Jahre 1711. Dazu kam im Jahre 1741 zum ersten Priester der zweite, und etwas später statt des alten gebrechlichen Widums der jetzige neue. Als ein Bestandtheil des

Fürstenthums Salzburg theilte es mit demselben alle Schicksale der Zeit und Verhältnisse, und wurde 1816 mit dem übrigen ehemals salzburgischen Zillerthale dem Lande Tirol einverleibt. Ins Dux gibt es mancherlei Wege, erstlich von Steinach durch das Thal Schmirn, und von dort über das Joch gleiches Namens, sodann von Innsbruck über den Weerberg und das Geislerjoch, oder auch durch die Thäler von Volders und Wattens über äusserst steile und beschwerliche Felsengebirge, endlich von Zell über Finkenberg in die natürliche Oeffnung des Thals, ein schlechter, aber wegsamer Steig. Für den ersten Wanderzug braucht man acht, für den zweiten zwölf, und für den dritten drei Stunden. Im Winter sind alle Jochwege verschneit und ungangbar, ja sogar im Sommer bei schlechtem Wetter oft mit Lebensgefahr verbunden. Am gefährlichsten jedoch in gelinden Wintern, weil die Leute dadurch versucht werden, dieselben einzuschlagen. Bei einem solchen Uebergange sind im November des Jahres 1820 mehrere Menschen erfroren. Das eigentliche Thal Dux hat eine Länge von dritthalb Stunden, grösstentheils ohne andere Thalsohle, als das Bett des Baches, und ist bis auf die höchsten Gipfel der Alpen fruchtbar. Nur wenige Kalkfelsen stehen öde und grasleer. Je tiefer man hinein kömmt, desto grüner leuchtet Spross und Kraut, desto stiller ruht die tiefe Einsamkeit über dem Bilde der Landschaft. Hinterdux mit sieben Höfen ist eine liebliche Thalfläche, die jede gefühlvolle Seele mit dem süssen Gefühle der Weltabgeschiedenheit, des ländlichen Friedens durchschüttert. Zutraulich steht das Dörflein mit seiner Kapelle auf einer ins lange gezogenen Ebene im Schmucke frischgrünender Felder und Wiesen, rings grasen die Alpenkühe am Fuss der Gebirge, höher hinauf klettern und rupfen irrende Schafe und Ziegen, hochherein schaut der blaue Himmel über die Krystalle der Eiswelt, so anmuthig, so hold. Kein Lärm, kein Geräusch, als das leise Murmeln des Baches, nicht einmal Vögelgesang, nur das Zwitschern der an die Menschen gewöhnten Schwalbe. Im hintersten Grunde thürmt sich die gefrorne Wand, ein schwindelnder Schnee-

kopf, in der Mitte des Duxerferners steil empor, und senkt eine himmelhohe blanke Eiswand mit einem herrlichen Wasserfall für die Wanderer von Schmirn oder Weerberg, aber unerfreulich den Duxern, weil sie ihnen den Südwind absperrt, und die Lüfte zu stark abkühlt, so dass der Nordwind allein freien Spielraum hat im Thale zu rasen, und das Klima ausserordentlich rauh zu machen. Nur für die kühnsten Gemsenjäger ist sie ersteigbar, die von Schmirn aus über dieselbe in den Zamserberg, von dort nach Taufers ins Pusterthal oder durch die Region der Isel nach Kärnten ziehen. Eine Folge des rauhen von den Eisbergen erkälteten Klimas ist der dürftige Holzwuchs. Von Laubholz sieht man im Thale fast nichts ausser der Erle und dem Faulbeerbaum, welcher letztere hier aber auch zwerghaft bleibt; von Gesträuchen nur hier und da eine verkrüppelte Weide und eine wilde Rosenstaude. Die Haselnussstaude, der Schlehdornbusch, der braune Hollunder kommen hier wild nicht fort. Die Fichte, etwas Krummholz, bisweilen eine Zirbelnusskiefer, und äusserst selten ein Lerchstamm ist alles, was man von Holz antrifft. Selbst diese Bäume leiden sehr durch das Abästen der Seitentriebe, die man klein gehackt zur Streu benützt. Seit 70 — 90 Jahren hat die Rauhheit des Klima sehr zugenommen, das Holz stirbt von oben herunter aus, und der empfindlichste Holzmangel steht in der Aussicht. Am grossen Käse (Ferner) zehren die Hirten zu ihren Nachtfeuern da noch lange an den alten Holzstöcken, die in der Erde wurzeln als Ueberbleibsel einer ältern Zeit, wo jetzt kein Stämmchen mehr fortkommt. Die Häuser von Dux liegen grösstentheils als Einödhöfe weit von einander umher gestreut; nur in Lanersbach stehen mehrere beisammen und bilden eine Art Dorf. In Vorderdux unterscheidet man zwei Gemeinden, Lamerbühel und Lanersbach. Die erstere liegt in einem nördlichen Nebenthale, von Dux in einer hohen alpenartigen Gegend, von Zell fünfthalb Stunden entfernt, lauter Einödhöfe in weiter Entfernung von einander, 35 an der Zahl mit 387 Einwohnern, darunter 190 männlichen, 197 weiblichen Geschlechtes. Ihre

Waldungen umfassen einen Raum von 1278 Morgen, die Aecker zum Anbau der Gerste und Erdäpfel 143 Jauch, die Wiesen 212, die Hutweiden und Alpen 7200 Morgen. Den Viehstand schätzt man auf 9 Pferde, 243 Kühe, 370 Schafe, 24 Ziegen und 7 Schweine. Durch dieses Nebenthal führt ein Bergweg nach Weerberg. Auf dem Joche ragt rechts der Rastkogel, links der Thorspitz, zwei herrliche Felsenkuppen mit der glanzreichsten Aussicht. Die letztere, Lanersbach, der Hauptort des Thales mit einem schlechten Wirthshause, mit der Landschule für alle Kinder von Dux, umfasst eine Bevölkerung von 706 Seelen, darunter 359 männlichen, 347 weiblichen Geschlechtes in 75 Häusern. Die Zahl ihrer Pferde beläuft sich auf 2, ihrer Kühe auf 223, ihrer Schafe auf 252, ihrer Ziegen auf 36, ihrer Schweine auf 7. Ihre Waldungen halten 5634, die Hutweiden und Alpen 10,800, die Wiesen 315 Morgen, und die Aecker 187 Jauch. Hinterdux, bereits öfters genannt, mit 90 Einwohnern in sieben Häusern, zum Landgerichte Steinach gehörig mit noch unermitteltem Besitzstande, ist die letzte Gemeinde des Alpenthals, ein geographisches Janusgesicht vor- und rückwärts schauend mit seinen weltlichen und geistlichen Interessen, in die Regionen der Sill und des Inns. Die Bodenerträgnisse des Duxerthals, höchst dürftig und sparsam, sind Gerste, Flachs, Erdäpfel, gelbe Rüben und Erbsen. Der Flachs, wegen des kurzen Sommers nicht vollkommen ausgereift, gibt etwas gröberes Garn, das auf die Wochenmärkte nach Innsbruck wandert, die Erdäpfel heissen Pflerscher, weil die ersten aus dem Thale Pflersch nach Dux gekommen; die gelben Rüben und Erbsen werden gewöhnlich auf Gestein und Felsen gepflanzt, die man mit unermüdlichem Fleisse durch Aufschütten von Erde fruchtbar macht. Das Haupterträgniss der Duxer fliesst jedoch aus vielen und guten Alpen, die sie besitzen. Die besten Grasarten der Hochgebirge, der allbekannte Marbel und Medaun, blühen da im Ueberflusse. Gemeinschaftliche Alpen, wo jeder Bauer sein Vieh auftreiben kann, gibt es hier nicht, jeder Besitzer hat seine eigene Kaser (Alphütte), wenn auch mit

wechselseitigem Einverständnisse die Kühe mehrerer Nachbarn unter einander weiden. Die Grasrechte, d. h. die Anzahl Kühe, die jeder Hof auftreiben darf, sind genau bestimmt und als Kapital angeschlagen, insgemein ein Kuhgras zu 50 Gulden. In den Alpen zur Besorgung der Milchgeschäfte sind bloss Senner angestellt. Mit den einheimischen Kühen, etwa 600 an der Zahl, wären die Duxeralpen nur zur Hälfte besetzt, man nimmt daher aus der Gegend von Innsbruck und Hall Lohnkühe auf, und liefert dem Besitzer dafür eine gewisse Menge Butter. Da die Duxer aber weit mehr Kühe auftreiben könnten, als sie in der That bekommen, so wetteifert jeder Bauer mehr Lohnbutter zu geben, als der Nachbar, um desto mehr Kühe in die Weide zu bekommen. Die Folge davon ist, dass sie alle gleiche Vortheile gewähren müssen, folglich alle wenig mehr von den Lohnkühen gewinnen, als den Käse. Von allem Käse, der im Sommer auf den Alpen, im Winter zu Hause gepresst wird, kommt kein Pfund aus dem Thale, er ist der köstlichste Leckerbissen des Volkes. Besonders braucht man ihn zum Einkochen, und verschmerzt es leicht, dass die Butter über das Joch nach Innsbruck und anderwärtshin gehen muss. Ja es ist das sicherste Kennzeichen der Armuth, wenn Jemand keinen Käse zum Einkochen, und keine Jutte (Molken) zum Trinken hat. Der jährliche Käseverbrauch beträgt mehr als 600 Zentner. Desto schonender geht man mit der Butter um, kaum einmal wird in der Woche davon gekocht, alle geht entweder nach Innsbruck oder Hall, oder auch nach Matrey zum Verkaufe. Im Durchschnitte beläuft sich die weggehende im Sommer wochentlich auf 10, im Winter auf 5 Zentner, also ungefähr auf 360 Zentner im ganzen Jahre, wenn man den Sommer zu 20, den Winter zu 32 Wochen rechnet. Die Butterträger sind arme Leute, die von diesem schmalen mühsamen Gewerbe nicht bloss sich, sondern oft noch eine kleine Familie ernähren müssen. Für das Pfund erhalten sie 1½ Kreuzer Trägerlohn, gleichviel ob sie im Sommer den Weg von 12 Stunden über das Geislerjoch, oder im Winter von 18 Stunden durchs Ziller-

thal machen. Auch im Sommer brauchen sie vier Tage, bis sie wieder heim kommen. Ein Mann trägt gewöhnlich einen Zentner, eine Weibsperson 50 — 70 Pfund, und dabei haben sie im Winter eine harte Bank, im Sommer einen Heustadel zu ihrem Nachtlager. Die grösste Sorgfalt verwenden die Duxer auf die Düngung ihrer Gründe. Mit dem, was die Wirthschaftslehrer japanischen Mist nennen, waren sie ohne Lehre längst bekannt, und besonders fest halten sie an dem Grundsatze, dass der Dünger wieder auf den nämlichen Boden kommen müsse, welcher dem Vieh das Gras und Heu geliefert. Daher unterhalten sie auf weitentlegenen Stellen des Gebirges, wo ihre Wiesen liegen, Ställe mit Vieh, um die Lieferung des Heues und die Zurückschaffung des Düngers zu ersparen. Um dieses Vieh zu besorgen, muss die Melkdirne um 4 Uhr Morgens aufbrechen, und oft im Schnee und Sturm durch Nacht und Dunkel dem steilgelegenen Stalle zuwandern. Hat sie die 6 — 10 Kühe gemolken, so nimmt sie die damit gefüllte Milchzume (Gefäss) von 50—90 Pfund auf den Rücken, und zieht wieder ins tiefere Haus zurück, in der Regel mit grosser Beschwerde, oft mit kaum erträglichem Mühsal. Die Arbeiten der Bergwiesen, welche sonst in andern Gegenden Tirols eine Art Alpendorf vors Auge führen, werden im Duxerthale ebenfalls von Haus aus verrichtet. Dabei ist die Grossdirne auf eine Weise angestrengt, die nur die kräftigste Natur auszuhalten im Stande ist. Früh, wenn es dämmert, muss sie das Hausgesinde insgesammt wecken, und wird als solche Aufsorgerin genannt. Hierauf trägt sie den Bergwiesenarbeitern das Essen zwei bis drei Stunden aufwärts nach, arbeitet den ganzen Tag mit ihnen, kehrt gegen 9 — 10 Uhr zurück, und kann folglich kaum vier Stunden schlafen. Und diese Anstrengung dauert fünf bis sechs Wochen ununterbrochen fort. Und was erhalten diese Mägde zum Lohne? Das Jahr gewöhnlich 2 Gulden 12 Kreuzer, die besten 3 Gulden, nebst einem kleinen Ackerstück, das sie für eigenen Gewinn mit Flachs besäen, und einigen Kleidungsstücken. Die männlichen Dienstbothen sind verhältnissmässig besser belohnt und weniger beschwert.

Zugvieh wird zum Anbau der Felder, und im Winter zum Holzführen gebraucht, alles übrige besorgt die Menschenkraft, und ist dazu gewisser Massen genöthiget. Pferde sind sehr wenig im Thale, kaum 10 — 20, wenn man sie hoch anschlägt; die Kühe zum Zuge zu verwenden, welcher fühlende Duxer brächte eine solche Grausamkeit übers Herz? und das junge Zucht- oder Galtvieh, gegen 250 Stücke an der Zahl, reicht mit seiner Kraft kaum aus, die zwei obengenannten Geschäfte abzuthun. Es muss also alles getragen werden, selbst die Waldstreu. In der Regel steht man das ganze Jahr um 3 Uhr Morgens auf, zur Zeit der Bergwiesenarbeit wohl auch um 2 Uhr, und vor 10 — 11 Uhr kommt man im Sommer selten schlafen. Ungeachtet dieser ausserordentlichen Anstrengung sind die Duxer doch nichts weniger als wohlhabend. Die schwere Zeit überhaupt, die Ueberfülle der Bevölkerung, die Missjahre, welche die Aernte nicht reif werden lassen, die fast unerschwinglichen grundherrlichen Lasten, lassen den Wohlstand nicht aufkommen. Die Duxer gehören zum Volksstamme der Zillerthaler und Pinzgauer, bleiben jedoch im rauhen Klima bei der harten Bergarbeit an Schönheit, Stärke und Grösse weit hinter ihren Stammgenossen zurück. Sprache, Gewohnheit, Tracht, Gesichtszüge, alles haben sie übrigens mit denselben gemein, und die alte Sage, dass die Duxer aus Schmirn in ihr jetziges Thal eingewandert seyen, möchte umgekehrt genommen der Wahrheit näher kommen. Die Kleidung der Männer, nach gleichmässigem unwandelbaren Zuschnitt, ist entweder aus Loden oder selbstgewirktem Zeuge gemacht, schmucklos, düster, knapp. Das kleine Hütchen allein ist etwas trutzlockend, und ziert die Männergestalt vortheilhaft heraus. Die Mädchen und Weiber tragen um den schöngeformten Hut ein Seidenband, Blumen und Sträusse daran zu befestigen, um den Hals eine seidene Halshutte (Halstuch) und einiges anderes Bänderwerk zur Zier weiblicher Eitelkeit. Das ist aber auch alles, was sie aus dem Kramladen an ihren Leib hängen, bei weitem der grösste Theil ihrer Kleidung ist aus selbsterzeugter Waare gemacht. Das nächt-

liche Schwärmen „zum Liebchen" wie gewisse Leute sagen, Raufhändel, Schlägereien sind so selten, dass man kaum davon reden kann; dagegen Fleiss, Ausdauer, Sparsamkeit, Heimathsliebe allgemein verbreitet. Die meisten Duxer und Duxerinnen lesen und schreiben geläufig, besonders das jüngere Volk, das oft recht gute verständliche Briefe in reindeutscher Sprache schreibt. Die Schule wird wohl kaum irgendwo fleissiger besucht. Da nur eine einzige in ganz Dux zu Lanersbach besteht, so müssen viele Kinder anderthalb Stunden im Schnee, auf dem Eise dahin ziehen, mit einem Säckchen mit Brot und Käse zur Mittagskost. Vor Tagesanbruch brechen sie auf, watend und schleifend auf gefährlichen Stegen, munteren Sinnes, und herzinnig des Ganges erfreut, und erst spät Abends hungernd, frierend gelangen sie heim, und das alle Tage durch sechs volle Monate im sibirischen Klima, so genau und pünktlich, dass nicht eines der Schulpflichtigen fehlt. Niemand fällt es ein, nach einer zweiten Schule zu begehren, sie meinen, es müsse so und nicht anders seyn. Auf fast gleich eifrige Weise wird an Sonntagen und Festen die Seelsorgskirche besucht. Viele gehen um Mittag gar nicht nach Hause, und stärken sich mit einem Stücke Brot zum nachmittägigen Gottesdienst. Arme Kinder werden nie dem Gassenbettel überlassen, man vertheilt sie an besser bestallte Höfe, wo sie ihre Verpflegung erhalten bis zu den Jahren der Arbeitsfähigkeit. In der Anrede erheben sich die Duxer nie zum „Sie," öfter zum „Ihr," Kinder und ältere Leute bleiben wohl beim „Du," sie mögen reden, mit wem sie wollen. Das haben sie aber mit fast allem Landvolke des ganzen Innthales gemein, und es kann auch immer so bleiben, kein Vernünftiger nimmts ihnen übel. Das Tabakrauchen ist fast unbekannt, und das ekelhafte Tabakkauen kommt immer mehr ab. Dagegen lieben die Kinder, wie im Zillerthale, zur Erhaltung ihrer Zähne das Pechkauen, und sind nur äusserst schwer davon abzubringen. Dem Weiler Hinterdux gegenüber, am jenseitigen Ufer des Baches, entströmen dem Boden mehrere warme Quellen seifenartigen Anfühlens,

welche indess wegen Entlegenheit und Unwegsamkeit des Thales nicht zum allgemeinen Badgebrauche verwendet werden. Ein Stück Leinwand, drei Tage darin gelegen, wird ganz mürbe und unhältig, was gewiss auf mineralischen Stoff schliessen lässt. *(Vergl. Steinach, Weer, Zillerthal.)*

Enneberg (Marubium).

Standpunkt: Bruneck.

Linkes Rienzufer. Länge 8 — 10 Stunden.

Wahrscheinlich gehörten die ersten Einwohner Ennebergs zum rhätischen Volksstamme, der sich uralter gallischer Abkunft in der südlichen Gebirgskette Tirols fest gesetzt, und mit dem der ursprünglichen Bewohner von Ober- und Mittelitalien einer und derselbe ist. Nach der Eroberung Tirols erhob sich unweit Lorenzen in der Gegend des heutigen Pflaurenz die römische Mansion Litamum, die sich mit ihrem Rücken auf das Thal Enneberg stützte, vermittelst welches sie durch Buchenstein mit der Region der Piave, durch Gröden, Lüsen und Gufidaun mit dem Eisackgebiethe, und durch das Avisiothal mit der Etsch, und durch Valsugana mit der Brenta zusammen hing. Dadurch traten die Mansionen Litamum, Sebatum, Sublabio, Pons Drusi, Enna, Tridentum, Ausugum, und die Stationen der Piave in ein enges mit einander innigst verflochtenes Verhältniss, da sie sämmtlich um den nämlichen Gebirgsstock gelagert, einander unterstützen konnten, ohne dass irgend ein Feind im Stande gewesen wäre, die Bergverbindung zu unterbrechen. Um dieses Zweckes versichert zu seyn, siedelten die Römer rings durch das ganze Gebirge italienische Scharen an, um an ihnen eine verlässliche Gränzwache zu haben. Daher verschmolzen die ursprünglichen Einwohner bald mit den Siegern zu einem Volke romanischer Zunge, das sich mit seiner Sprache bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Dass aber die Sprache von Enneberg keine andere sey, als eine aus dem Latein nach allgemeinen Gesetzen germanisirender

Völker verdorbene, wie die italienische, die spanische, die französische, das lehrt ein vergleichendes Studium der romanischen Dialekte unumstösslich. Das Katalonische, Altnordfranzösische und Provenzalische, sodann die gemeine Sprache des Volkes in den Gebirgen von Piemont, auf Sardinien, Sizilien und Malta, ja selbst die Mundarten in Buchenstein, in Fassa, im Sulzberge, in Hochjudikarien sind von Ennebergs Sprache bei weitem nicht so verschieden, als man gewöhnlich glaubt. Die Abgeschiedenheit der Gebirgsthäler allein ist Ursache, dass das Romanische in Enneberg, Gröden, Engadein bei seiner ältern Sprech- und Formenweise geblieben, während der Strom des öffentlichen Lebens die andern Mundarten vorwärts gedrängt, und nach örtlichen und nationellen Verhältnissen eigenthümlich ausgebildet hat. Es wäre der Mühe werth, dass man alle eigenthümlichen Worte des ennebergischen und engadeinischen Dialektes sammelte, die sich aus dem Romanischen nicht erklären lassen. Das Resultat, mit dem ältern Patois der Provence und Nordspaniens verglichen, würde sehr nachtheilig für die Meinung derjenigen ausfallen, die in der ennebergischen Sprache die Grundlage der altrömischen finden wollen. Wir halten daher die Enneberger für Rhätier, aber zur grössern Hälfte mit dem Blute der welterobernden Römer aufgefrischt. Das beweist auch des Volkes edler Körperbau, der an die schönsten Ideale der römischen Männerschönheit erinnert. Als nach den verbrauseten Stürmen der Völkerwanderung auswärtige Völker in unserem Tirole sich festgesetzt, mag Enneberg nur leise von ihren Waffen berührt worden seyn, als wenig einträgliches Land im Gebirge (Enneberg = in den Bergen). Im 10. und 11. Jahrhundert gehörte es zum Gebiethe der Gaugrafen in Pusterthal. Volkold, ein Sprössling dieser Gewalthaber an der Rienz und Drau, der Stifter des Klosters Sonnenburg, schenkte seinen Erbantheil Enneberg eigenthümlich aus genannte Frauenstift mit Ausnahme des kleinen Gerichtes Thurn an der Gader, das fast um die nämliche Zeit, unbekannt durch welche Rechtstitel, ans Hochstift Brixen kam.

Bald wussten die Bischöfe von Brixen ihr Uebergewicht über die wehrlosen Frauen auf Sonnenburg geltend zu machen, und eigneten sich von Thurn aus die hohe Gerichtsbarkeit über das sonnenburgische Enneberg mit Gewalt zu. Daraus entspann sich unauslöschlicher Hader zwischen beiden Theilen. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erhielten die Herren von Schöneck Thurn an der Gader von den Fürstbischöfen von Brixen zu Lehen, somit auch die vorgeblichen Rechte der Vogtei und des Blutbanns über den sonnenburgischen Antheil. Wie alle Raubritter der damaligen Zeit behandelten sie den letztern wie ihr Eigenthum. Die sonnenburgischen Leute wurden beraubt, an Geld und Vieh gepfändet, zur Leibeigenschaft genöthiget, an Füssen und Armen verstümmelt, im siedenden Wasser verbrannt, und schindermässig getödtet. Die Aebtissin von Sonnenburg wendete sich in dieser Noth an den Landesfürsten, König Heinrich von Böhmen, welcher die zügellosen Raub- und Mordgesellen zu 16,164 Pfund Geldes verurtheilte. Aber dessen ungeachtet verfuhr der venetianische Edelmann Guadagnino, der von Paul von Schöneck Buchenstein gekauft, und das Vogteirecht über das sonnenburgische Enneberg an sich gebracht hatte, eben so grausam und mörderisch. Den höchsten Grad von Erbitterung erreichte der Rechtsstreit ums Jahr 1460 unter Bischof Nikolaus von Cusa. Als sich die Frauen seinen Reformversuchen widersetzten, weil sie nicht ohne Grund seine Eingriffe auf ihren Rechtsbestand fürchteten, so verstiess er die Aebtissin Verena von Stuben, bestellte eine Stiftsverwalterin in der Person der Afra von Velseck, und belegte die Einkünfte des Klosters mit Sperre. Die Frauen von Sonnenburg entbothen nichts desto weniger ihre Zinsbauern zur Entrichtung ihrer schuldigen Abgaben, und die Berufenen gehorchten wohlmeinend ihrer Pflicht. Aber auf einmal erschien Gabriel Prack, des Bischofs Hauptmann in Buchenstein, mit bewaffneter Macht in Sonnenburg, metzelte die im Hofraume versammelten Bauern nieder, und streckte auf Befehl des Kardinals ihre verstümmelten Leiber den Vögeln und Hunden zum Frasse aus. Dafür wurde ihm

Lossprechung von aller Sünde, und ein stattlicher Becher zur Belohnung. Der Erzherzog Sigmund nahm sich der gequälten Frauen an, und erwarb durch seinen Schutz eigene Hohheitsrechte über Sonnenburg und das dem Stifte gehörige Enneberg. Die Bauern des Thales huldigten hinfort dem Landesfürsten, und die Aebtissin wurde stets vom Letztern ins Zeitliche eingesetzt. Die Einrede der Bischöfe von Brixen wurde nicht geachtet, und die geistlichen Edelfrauen verschmerzten unter dem landesfürstlichen Schirm leicht einen Theil ihrer Rechte. Thurn an der Gader kam von den Herren von Schöneck durch Kauf auf Randold von Teis, später wieder an Brixen. Die Aufhebung des Stiftes Sonnenburg in den achziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und die Sekularisation vom Jahre 1805 brachten Enneberg unter ein Landgericht zweiter Klasse, wodurch die verschiedenartigen Bestandtheile in ein Ganzes zusammen geschmolzen wurden. Enneberg, welches sich östlich an die Thäler von Geiselsberg, Prags und Ampezzo, südlich an Buchenstein, das Avisiothal und Gröden, westlich an Gufidaun und Lüsen anlehnt, hat seinen natürlichen Zugang nördlich an der Mündung des Gaderbaches in die Rienz, der es in einer Länge von neun Stunden durchströmt. Wir ziehen von Bruneck über St. Lorenzen und Waalen in die Oeffnung des Thales. Hier liegt Zwischenwasser (Lunghiega), die erste Ortschaft von Enneberg, seelsorglich zur Pfarre Santa Maria gehörig, berühmt durch einen starkbesuchten Jahrmarkt, der besonders den Italienern zum Vieheinkaufe dient. Hinter demselben theilt sich der Weg. Links braust der St. Vigilerbach einen Bergrücken herunter, welcher das Enneberg im engern Sinne bildet. Hier begegnet uns zuerst Plaiken mit der Kirche zum heil. Georg, dahinter am Wege der Ansitz Asch, das Stammhaus der Ritter von Prack. Nebst dem bereits genannten Verwüster auf Sonnenburg verdient von diesem Geschlechte noch Erwähnung Franz Wilhelm von Prack, gefeiert in den Sagen des Volkes als Reiter und Bogenschütze. Einst sah er von seinem Ansitze Asch aus seinen Todfeind, den Kolzen, aus dem hohen Plajeswalde

heranreiten. Schnell spannte er den Bogen, und drückte ihn hinüber über das Thal in ungeheurer Entfernung gegen den feindlichen Reiter los; aber zum Glücke prallte der Pfeil am Sattelknopfe desselben ab. Während seiner Fehden mit den Einwohnern von Ampezzo minnte er ein schönes Fräulein auf dem Schlosse Peitelstein. Als er von einem zärtlichen Besuche über das Gebirge heimkehrte, wollten ihn die Ampezzaner fangen, und trugen die über eine grässliche Schlucht führende Brücke Tavernanza ab. Der kühne Ritter, hier angelangt, vor sich den Tod, hinter sich die nacheilenden Feinde erblickend, sprengte das starke Ross auf Leben und Tod über die Schlucht. Es erreichte glücklich mit den Vorderfüssen den jenseitigen Abhang, und arbeitete sich mit den Hinterfüssen empor in Sicherheit. Begeistert sprang der Gerettete herunter, küsste mit Thränen die Füsse des edlen Rosses, und lachte mit stolzem Hohn hinüber zu den erstaunten Feinden.

Von Asch gehts empor nach Enneberg im engsten Sinne des Wortes, dem Sitze des Dechants für das gleichnamige Landgericht, mit 950 Einwohnern unter zwei Priestern, mit einer merkwürdigen uralten Pfarrkirche. Hier gedeiht Sommerweitzen und Herbstroggen vortrefflich, beinahe ohne Dünger. In der Nachbarschaft gräbt man Alaunerde und Alaunschiefer von vorzüglicher Güte. Das Dorf ist von der benachbarten Zugemeinde Hof (la Court) durch einen Wildbach getrennt. Zwischen Hof und St. Vigil steht am Wege der Ansitz Rost, das Stammhaus der Edlen, später mit der Grafenwürde geschmückten Herren von Rost. Sie leiten ihren Ursprung aus der Gemeinde Buchenstein her. Ein gewisser Mainle zog im Anfange des 14. Jahrhunderts nach Enneberg, und setzte sich hier fest. Seine Gemahlin hiess Diemut, und war die einzige Tochter des reichen Randold von Teis, eines Verwandten des Wolkensteinischen Hauses. Von seinem Sohne Paul stammt das Geschlecht der Grafen von Rost. Von hier gelangt man nach St. Vigil, der höchsten Gemeinde auf dieser Seite, 3720 Pariser Fuss über der Meeresfläche, am herrlichsten gelegen im ganzen Thale,

mit der Aussicht auf die vorbeschriebenen Dörfer. Sie zählt 698 Seelen unter einem von der Pfarre Enneberg abhängigen Priester, den die Aebtissin Maria Antonia von Mörl im Jahre 1741 gestiftet. Hier ist und war von jeher der Sitz des Landgerichtes. Die vor ungefähr 60 Jahren erbaute, sehenswürdige Seelsorgskirche hat Mathias Günther ausgemahlt. Ueber dem Dorfe steht ein gewaltiger Forst mit Riesenstämmen, seit langer Zeit mit unauflöslichem Bann belegt, um dasselbe vor Bergsturz und Ueberschüttung zu sichern, die es früher oft heimgesucht. Reine Luft, äusserst gesundes Wasser halten dem langen und strengen Winter nützliches Gleichgewicht. Von Getreide gedeiht nur Gerste gut, alles übrige sparsam, Nachfrucht selten. Schönen von Italienern gesuchten Gyps spülen die Wildbäche vom Hochgebirge herunter, Alabastersteine von glänzendweissem Korn liegen in grosser Menge in den Rinnsälen der nördlichen Gebirgswasser; Kalksteine, ihrer Trefflichkeit wegen sehr beliebt, Feuersteine für den Hausbedarf des Thales, Marmor, und silberhältige Erzstufen findet man allenthalben in den benachbarten Bergen. Ein Heilbad, viel Laugensalz führend, ist dermal aufgegeben. Die merkwürdigste Flora bedeckt den ganzen Bergrücken, und zwei berühmte Echos spielen ob der Kirche nach Südost, und am Rittenberge auf dem Wege nach Wengen. Hinter dem Dorfe streckt sich vier Stunden lang, mit Wiesen und Waldungen reich besetzt, das schöne Rautthal ins Alpengebieth empor. Am Eingange in dasselbe findet man den sogenannten Kreidensee mit vieler Kreidenerde, in der Mitte steht ein Riesenfels, südwärts gekehrt, einem Kapuziner mit Bart und Gurt täuschend ähnlich, in der Nähe lockt ein lustiges Echo, und quillt ein heilsames Alpenbrünnlein, in der Höhe schweben im Frühlinge fast immer zwei, im Herbste drei ungeheure Jochgeier. Der vom Joche abrauschende gleichnamige Bach versickert bald im Kalkboden, und springt erst eine Stunde ob dem Dorfe als Vigilerbach gereiniget in hellen Strahlen als gesundestes Trinkwasser aus der Erde, köstliche Bergforellen führend, auch im grimmigsten Winter nie

gefrierend. Darüber ragen die Bergspitzen Plang de Corones, Mont de Sella und Pitz de Peres mit glänzender Aussicht, besonders der erste, wo das Auge entzückt hinauf schweift auf die Höhe von Toblach, und hinein in die Schluchten von Taufers, mit den Alpen Gross- und Kleinpfannes, in einer Weite von sechs Stunden über die höchsten Jochgebirge ausgebreitet, und nach Enneberg im engern Sinn, Abtei und Wengen gehörig. Von demselben kann man nach Belieben ins Buchenstein, nach Prags, Geiselsberg, Ampezzo, und in den hintersten Theil des Hauptthals Enneberg hinunter steigen. Der ganze so eben durchwanderte Bergrücken von Plaiken bis St. Vigil ist musterhaft angebaut, jeder Raum zu Acker und Wiesfeld benützt, oft an schaudererregenden Felswänden, die Erdscholle mit Mühe dem Stein aufgenöthiget, und kaum eine Spanne tief, aber im Ganzen sehr trächtig. Trockene Jahre wirken hier sehr nachtheilig aus Mangel an Dünger und Wiesfeld, und die Hagelwetter und Erdbrüche richten oft grosse Zerstörungen an. Von diesem Ausfluge wieder in die Thalsohle zurück gekehrt, hat der Wandersmann am linken Ufer der Gader den hohen und steilen Bergrücken von Wälschellen vor sich in einer Ausdehnung von zwei bis drei Stunden, dem Bergrücken Enneberg gegenüber mit der Gemeinde gleiches Namens (Rinna), mit 480 Bewohnern unter einem seit dem Jahre 1678 bestehenden Ortsseelsorger, der vom Pfarrer zu Enneberg abhangt, einst in drei Gerichtsantheile nach Enneberg, Thurn und Sonnenburg gespaltet, und unmittelbar vom ersten Orte aus mit geistlicher Hülfe versehen. Das auf demselben wohnende Volk ist von altem Schrot und Korn, arbeitsam, treu und edelmüthig, rastlos ankämpfend gegen den dürren, mit Grundlasten überbürdeten Boden. Der sorgfältigste Anbau bewirthschaftet die Felsengründe so glücklich, dass das gewonnene Getreide aller Art den Verbrauch bedeutend übersteigt. Von der Kirche aus geniesst man eine schöne Ansicht des gegenüber liegenden Ennebergs, einen herrlichen Ausblick ins Pusterthal hinauf. Das Wasser Fontana bona bei den sogenannten Stellern wird als gesund und

heilkräftig gepriessen. Die Herren von Riedwein hatten hier vor Alters ihren Ansitz. Einer derselben stiftete die grosse Glocke der Enneberger Pfarrkirche. Sie musste aber so lange geläutet werden, bis der alte Herr auf seinem Schimmel auf dem Pfarrplatze zum Gottesdienste anlangte. Von hier zieht sich der Hauptweg am rechten Ufer der Gader über den Pleisberg thaleinwärts, mannigfaltig gekrümmt, an viel Hundert Klafter tiefen Abgründen vorbei, durch welche der stürmische Thalbach braust. Tief unten streckt sich eine, Ziegen kaum zugängliche, Erdzunge hinein in die Gader, und darauf steht ein Häuschen, Kleinvenedig genannt, eine wunderbare Einsamkeit im Schauer ringsaufstarrender Felsenwände. Dem Pleiswalde gegenüber mündet sich das Seitenthal von Untermoi mit den Gewässern des gleichnamigen Baches in die Gader. In demselben liegt auf sonnigem Bergabhange das kleine Dorf Untermoi (Entermoja), anderthalb Stunden von Enneberg, mit 160 Einwohnern unter einem provisorischen Ortsseelsorger, den im Jahre 1799 der reiche Grödner, Johann Dominikus Mahlknecht, mit 3000 Gulden gestiftet, aber so mit Zwangsmessen belastet hat, dass die Stiftung vom Ordinariate noch nie förmlich angenommen worden ist, und das Volk sagt, auch mit Gott Vater habe der Stifter das Schachern nicht lassen können. Hier wächst der beste Flachs des Thales, das Getreide deckt den Bedarf, und auf dem benachbarten Bergrücken findet man eisenhältige Erde. Im Juli wird ein sehr ansehnlicher Viehmarkt gehalten, wo die Anwohner der Rienz, des Eisacks und der Piave zahlreich zusammen strömen. Im südwärts gezogenen Höhlenthälchen befindet sich das gleichnamige Heilbad, so genannt, weil arme Kranke sich einst in den Felsengrotten desselben bedienten. Die Quelle duftet unter einem Kalkfelsen hervor, dessen Seitenwände wie der Boden mit Eisenocker gelbroth gefärbt sind, und führt kohlensaure Luft, gebundene Vitriol- und Schwefelsäure, kohlensaure Kalkerde und schwefelsaures Eisen. Ihre Wirksamkeit fliesst auf Unthätigkeit der ersten Wege, Verschleimung, Nervenreitzbarkeit, Blutflüsse und Bleich-

sucht heilsam ein. Im Jahre 1820 erbaute ein unternehmender Bauer ein schönes Badhaus, wo man bequeme Unterkunft, und sehr billige Bedienung in jeder Hinsicht findet. Es liegt sehr hoch im gesunden Strome der Alpenluft. Darüber weitet sich eine herrliche Aussicht nach Enneberg und Pusterthal. Alpenlustige ziehen höher empor in den Puthiawald, der durch Hain und Feld einen stundenlangen, grösstentheils ebenen Spaziergang gewährt im frischen Dufte des mannigfaltigen Nadelholzes. Zuhöchst ragt über demselben der Peutelkofel, einer der höchsten Bergfirsten der ganzen Gegend, die Gränze zwischen Untermoi und Kampill, sich gegen Süden in die kahle Felsenkette Sosander bis hinauf nach Kolfuschg verlierend, an seinem Fusse mit herrlichen Weiden umgrünt. Sowohl von Untermoi als vom Höhlenbade führt ein Bergsteig über Lüsen nach Brixen, die allernächste Verbindung zwischen den Regionen des Eisacks und der Rienz, für Fusswanderer selbst empfehlenswerther, als die Poststrasse von Pusterthal. Auf dem Hauptwege des Thales gelangt man von Zwischenwasser in einer Stunde an den schönen Weiler Pikolein (Piccolin), mit einer Kirche und dem Edelsitze Freyeck, welcher den Edlen Kolzen und den Herren von Piazza, die später Grafen wurden, den Zunamen gab. Joseph Anton von Piazza, Pfarrer und Dechant von Fügen, nannte sich gegen das Jahr 1715 Graf von Freyeck, weil er mit Pabst Innocenz XIII. aus dem Hause Conti (de Comitibus) verwandt zu seyn glaubte. Darüber dehnt sich der gutangebaute Jochberg aus, mit gutem Roggen und Weitzen. Hinter dem Orte gewahrt der Wanderer am linken Ufer des Thalbaches das Dorf Thurn an der Gader, auf einem flachen Bergrücken halbinselhaft von den Wassern der Tiefe umschlungen, einst der Hauptort des brixnerischen Gerichtes gleiches Namens. Das darüber freistehende, jetzt an Private veräusserte Schloss Thurn war der Sitz des Richters und Pflegers von Brixen, der auch über Enneberg die stets bestrittenen Hohheitsrechte ausübte. In älterer Zeit zerplatzte der westliche Krostaberg, und begrub das Dorf sammt der Kirche in seinem Schutte. Darüber erbaute man

das neue Dorf und die Kuratiekirche, welche 1576 eigene, nun mit zwei Priestern versehene Seelsorge für eine Bevölkerung von 530 Seelen erhielt. Noch stösst man beim Nachgraben häufig auf Menschengerippe; auch die jetzige kleine Glocke wurde im Schutte aufgefunden. Der Ort steht durch zwei Brücken mit dem rechten Ufer der Gader in Verbindung. Auf dem Hauptthalwege finden wir bald hinter Pikolein den anmuthigen Weiler Preromang (pratum romanum), durch seinen Namen lebhaft an römische Ansiedler erinnernd. Beim Wirthshause des Ortes quillt ein Schwefelwasser, das arme Kranke mit Erfolg in mancherlei Körperleiden benützen. Gegenüber mündet der Campillerbach in die Gader. Er kommt aus dem westlichen Seitenthale gleiches Namens, das sich drei Stunden weit in die Gebirge von Sosander hinauf verliert. Der Eingang in dasselbe geht über Thurn fast zwei Stunden weit hinein zu den zerstreuten Häusergruppen der Gemeinde Campill, worin ungefähr 620 Menschen wohnen, die im Jahre 1680 eigene Seelsorge erhielten, ein arbeitsames, mit Wenigem vergnügtes, aber auch streitsüchtiges, zurück haltendes, feinberechnendes Volk, angesiedelt auf einer durch uralte Ueberschüttung gebildeten Schuttfläche. Die Gerste gedeiht hier auf dem lehmigen Boden besonders gut, und deckt mit dem übrigen Getreide den jährlichen Verbrauch. Bei Biok gräbt man eine schwarzbläuliche Thonart, die zu Töpfergeschirren verarbeitet, ein wie Glockenspeis tönendes, an Feuerhältigkeit das sogenannte Passauergeschirr weit übertreffendes Kochgeschirr gibt. Im Gebirge trifft man häufige Versteinerungen an, und bei Valbona quillt Steinöhl. Die Dachse haben hier ihre vorzüglichste Heimath. Campill hat gute Bergwiesen und Ueberfluss an Heimweiden, was der Viehzucht sehr förderlich ist; leider musste es von Armuth und Schulden genöthiget, vor ungefähr 210 Jahren die vortreffliche Horn- und Kleinviehalpe auf dem Gebirge Antersass an Deutsche verkaufen. Von hier aus besteigt man am bequemsten den vorgenannten Peutelkofel, den man von der Kirche in fünf Stunden erreicht. Er hat eine niedrigere und höhere Spitze.

und ist auf zwei Wegen ersteigbar. Von der erstern muss man mit Steigeisen und schwindelfreiem Kopfe zur zweiten empor klettern. Die oberste Fläche beträgt 60 — 80 Quadratklafter. Von Campill gehen zwei Bergsteige aus, der eine rechts nach Lüsen, der andere links nach Abtei. Auf dem Hauptwege kommt man nach einer halben Stunde in das Dörfchen Pederowa, zur Gemeinde Wengen gehörend, auf dessen Hügeln alljährlich ein grosser Viehmarkt gehalten wird. Unweit davon mündet der Wengerbach, aus dem östlichen Seitenthale hervor brausend, in die Gader. Wir lenken in dasselbe ein, und erreichen in einer leichten Stunde Wengen (la val de Badia). Von der Ortskirche aus erblickt man die reitzendste Gallerie von Landhäusern und Weilern rings auf den mahlerischen Hügeln umher gestreut, in der Mitte der reichsten Kornfelder und üppigsten Wiesen, in älterer Zeit eine gemeine Viehalpe, aber durch rastlosen Menschenfleiss in einen blühenden Garten umgewandelt. Die Bewohner Wengens, vor allen andern des Thales rühmlichst ausgezeichnet, sind eben so verständige als unermüdete Landwirthe bei der schwierigsten Bergarbeit, ausnehmend geschickt im Handel und Wandel, sparsam und an sich haltend, pünktliche Zahler, aber auch etwas unlenksam und eigensinnig, eine nothwendige Folge ihrer anerkannten Tugenden. Die ältesten Höfe sind Costa d'istang, Lardscheneid, Tolpeit und Runk. Die Gemeinde, an Wohlhabenheit alle andern übertreffend, zählt über 1000 Seelen, seit dem Jahre 1582 mit eigener Seelsorge für zwei Priester, die früher vom Pfarrer von Enneberg versehen werden musste. Die zierliche Hauptkirche zeigt vom eingebornen Meister Dominikus Molling mehrere geschätzte Bildhauerarbeiten, unter andern eine vorzüglich schöne Madonna, einen Johann von Nepomuk, einen Sylvester und mehrere Engel. Die kunstreichen Basreliefs an der Kanzel sind ebenfalls von ihm, so wie das Gemählde an der äussern Widumsmauer, und viele kleinere Bildstücke in Marmor in Privathäusern. Im Hintergrunde des Geländes steht auf einem Vorsprung des Gebirges die Zukirche der heil. Barbara mit wundervoller

Aussicht, in ihrem Innern mit der Bildsäule des heil. Florian von Molling geschmückt. Die Heilquelle des in dieser Gemeinde befindlichen Rumungslungserbades entspringt aus sandigem Boden, und hat den Geschmack von faulen Eiern. Sie führt viel Schwefelwasserstoffgas, reine Kalkerde, und etwas Eisenselenit mit schwefelsauerm Kalk. Die an Verschleimung und Verstopfung des Unterleibes, an Rheumatismen, Lähmungen, venerischen Krankheiten, chronischen Ausschlägen, Rothlauf und Podagra leiden, finden im Gebrauche derselben grosse Erleichterung, und oft gründliche Heilung. Die Einrichtung des Bades für Menschen des Mittelstandes, die es vorzüglich besuchen, entspricht billigen Wünschen. Das Getreide von mancherlei Art gedeiht in Wengen vortrefflich, und übersteigt den Verbrauch. Die Erdäpfel nennt man hier Sachsenrüben, und pflanzt deren viel. Der Flachs, aus Axamersamen erzeugt, vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Die Gebirge liefern Versteinerungen von Seeigel, Seepolypen und Muscheln. Von hier aus besucht man am liebsten die Alpen Gross- und Kleinpfannes. Nach zwei Stunden Aufstiegs über eine ungeheure Masse von Steingeröll gelangt man durch eine Scharte übers Joch, und steigt ins Hochthal Kleinpfannes hinab. Ungeheure Felsenblöcke, die Trümmer einer vorweltlichen Zerstörung, liegen in wilder Unordnung umher, sparsames Kraftgras keimt dazwischen, den Gemsen und Alpenvieh Weide darbiethend. Von der Höhe stürzt sich ein äusserst kalter Bach vier Seen hindurch, ohne einen fernern Ausfluss zu zeigen, wahrscheinlich aufgesogen im zertrümmerten Gebirge. Nach Osten gewandt, kommt man durch ein Steinmeer, furchtbarer als die Trümmer von Marco bei Lizzana auf die Höhe des bekannten Rautthals. Der Bergausflug erfordert einen heitern Sommertag und einen guten Führer. Von Wengen auf den Hauptweg des Thales zurück gekehrt, steigen wir durch die Thalschlucht Pontalg nach Abtei hinauf, in ein freundliches, sanftabhängiges, von der Gader durchströmtes Thal mit einer Menge kleiner Dörfchen und Einödhöfen, theils in der Tiefe, theils auf Anhöhen zerstreut, die zu-

sammen eine Gemeinde von 1000 Seelen bilden unter zwei seelsorgenden Priestern. Ihr Name Abtei (Badia) soll von einem alten Ansitze der Templer zu Ober- und Unterkastell herrühren, wo man alterthümliche Waffen und Geräthschaften, auf Opfergebräuche des Heidenthums Bezug habend, gefunden hat. Vom Namen des Ortes heissen die Einwohner Badioten, eine Benennung, die der Fremde auf alle Enneberger ausdehnt. Sie unterscheiden sich durch Putzliebe, Sprache und Charakter wesentlich von den übrigen Thalbewohnern, und legen im Leben eine ungemeine Gutmüthigkeit, Lebhaftigkeit und Genügsamkeit an den Tag. Die Schrankenlosigkeit der Ehen hat die Bevölkerung unverhältnissmässig vermehrt, und nöthigt zum Erwerbe in der Fremde. Ihre Haupterwerbs- und Nahrungsquelle ist die Viehzucht. Der Boden ist in der Regel brüchig und morsch, das Klima kalt, die ganze Gegend den Nord- und Südwinden ausgesetzt, daher der Besitz der fruchtbaren Scholle fortwährend bald durch Misswachs, bald durch Bergbruch bedroht und gefährdet. Offenbar steht das Dörfchen mit der Hauptkirche auf einer Bergabsitzung des Kreuzkofels, wie sich überall Spuren älterer Ueberschüttungen zeigen, und neue ahnen lassen. Die vor ungefähr 40 Jahren gebaute Kuratiekirche zum heil. Leonhard hat der genannte Matthäus Günther von Augsburg zierlich ausgemahlt. Eine in der Gemeinde befindliche Schwefelquelle ist noch zu Heilbädern nicht benützt worden. Der Ansitz Kolz wurde einst vom gleichnamigen Geschlechte bewohnt; nebstdem fand man hier auch die Edlen Rubascher, und die im männlichen Stamme 1816 ausgestorbenen Edlen von Mayrhofer von Sompunt. Der Berglustige steigt hier nach der Besichtigung des Thals entweder rechts über den Gaderbach und den Weiler Pedratsches durch brüchige Gebirge auf den Felsen Gherdenazza und das Joch Sovel, oder links auf den Kreuzkofel. Der letztere Weg führt ihn zur heil. Kreuzkirche am Fusse der Bergspitze. Sie liegt ausser dem Reiche der belebten Natur, von kahlen Gebirgsmassen amphitheatralisch umkreist, nur aus der Ferne vom Grün der Gemeinden Terenten und Kiens er-

freut. Uralter Entstehung war sie von jeher ein Gegenstand frommer Pilger, die aus allen benachbarten Gegenden dahin strömten. Der Graf Otwin von Lurn und Pusterthal soll hier als Büsser mit seinem Hofkaplan die Sünden seines Lebens gesühnt haben. Unter Joseph II. wurde die Kirche gesperrt, und den verirrten Schafen des Gebirges als Zufluchtsort eingeräumt; aber 1809 lebte sie wieder auf, und seither wallen alljährlich Scharen von Gläubigen aus den fernsten Gegenden in die hochgelegene Einsamkeit. Das ehemalige Wirthschaftsgebäude steht noch, aber unbewohnt. Darüber ragt der Kreuzkofel, an Höhe mit den höchsten Gebirgen des Thales wetteifernd, und weitschauenden Ausblick in die grossartigsten Schauspiele der Natur gestattend. Hinter Abtei theilt sich der Weg westlich in der Richtung nach Gröden, östlich nach Buchenstein. Auf dem erstern finden wir in geringer Entfernung die ungeheuren Trümmer eines Bergbruches, welcher 1821 mit den angeschwellten Thalwassern das Dorf Muda mit sechs Häusern, vier Werkstätten, und 109,266 Quadratklaftern Grundstücke innerhalb 24 Stunden begrub. Daraus entsand der Sompuntersee, welcher jetzt sogar beschifft werden kann durch fortwährende Anschwellung der Gader. Unweit davon steht das kleine Oertchen Stern (villa), eine Stunde von Abtei entfernt, mit 340 Einwohnern, und seit 1788 mit eigenem Priester, dem Seelsorger zu Abtei unterworfen. Eine Stunde höher im Gebirge an der Gränzhäusergruppe Peskosta ergiesst sich aus Südosten der Corvarabach in den Kolfuschgerbach, und an des erstern rechtem Ufer liegt Corvara, die hinterste Gemeinde von Enneberg, seelsorglich zum Dekanate Buchenstein gehörig, auf einem hellgrünen Bergrücken, mit vortrefflichen Viehweiden, besonders für Schafe. Der Winter dauert sehr lange, um Georgi blicken kaum die Zaunspitzen aus dem Schnee, aber bei einfallender Wärme schwindet derselbe binnen acht Tagen, und das freudigste Grün bedeckt plötzlich die Felder und Alpen. Das Kirchlein der Ortschaft ist uralt, von ächtgothischem Bau mit einem schönen Gemählde, die Enthauptung der heil. Katharina vorstellend, nach Eini-

gen von Albrecht Dürer, nach Andern von Tizian, der hier auf einer Winterreise eine Zeit lang verweilen musste. Von Getreide wächst nur Gerste erträglich, auf dem Gebirge findet man Wismuth und Versteinerungen aus dem Thierreiche der mannigfaltigsten Art. Steigt man aufs Gebirge hinauf, so gelangt man westlich über die einsame, von 250 Menschen bevölkerte Berggegend Kolfuschg nach Gröden, südlich nach Fassa, südöstlich nach Buchenstein *(s. Gröden, Fassa, Buchenstein)*, und zwar in die allernächsten Ortschaften der genannten Thäler in zwei bis drei Stunden. Der schönste und bequemste Bergübergang ist nach Gröden, Kastelrutt, Seiseralpe und Botzen an herrlichen Dolomitfelsen, und einer höchst merkwürdigen Flora vorüber. Wer von Abtei aus links am Gaderbache aufwärts schreitet, der erreicht in anderthalb Stunden St. Kassian, eine hochgelegene Berggemeinde von 470 Bewohnern, seit dem Jahre 1754 durch die Wohlthat des Stiftes Sonnenburg mit eigener Seelsorge ausgestattet, deren oberer Theil Armentarola heisst, ein Name, der auf eine ehemalige Alpe deutet, und auch oft der ganzen Gemeinde beigelegt wird. Den Nordwinden ausgesetzt, und durch die Buchensteinergebirge von den Südwinden abgesperrt, ist sie mehr als alle andern im Thale den Frostschäden Preis gegeben. Gerste ist das Haupterzeugniss, der Flachs reift selten ab, und Hafer gibt es gar keinen. Ueber derselben befindet sich die merkwürdige Bergwiese Stores mit ihrer seltenen Kräuterfülle, mit ihrem Mineralienreichthum und vielen Versteinerungen. Von hier führt ein Saumschlag nach Buchenstein, namentlich nach dem Schlosse Andraz *(s. Buchenstein)* über die herrliche zwei Stunden lange, eisenhältige Alpe Valparola. Hier hat man links den schauerlichen Hochfelsen Lagatschò, der sich an den ampezzanischen Hexenfélsen anschliesst, und über der Wegscheide steht, die östlich nach Ampezzo, südlich nach Andraz ausläuft.

Das Klima von Enneberg ist im Ganzen genommen kalt, weil das Thal den wärmern Südwinden unzugänglich ist, und die ganze Kraft der Nordstürme aushalten muss. Die Meereshöhe des Gerichtshauses von St. Vigil beträgt

3720 Pariser Fuss, und verhält sich zur höchsten Thalhöhe wie 1: 3, und zur niedrigsten wie 2: 1. Die Luft ist im Allgemeinen gesund, hohes Alter nicht selten. Aber die rauhen Lüfte verursachen bei Erhitzungen gern Entzündungskrankheiten, sparsame Nahrung aus Gerstenkorn Wassersucht, allzugrosse Anstrengung Abzehrung und Lungensucht. Kein Arzt, nur Hebammen wohnen im Thale, daher verkümmern oft Kranke ohne ärztliche Hülfe. Die Krätze und die Anlage zum Krummwerden sind in einigen Gemeinden bezeichnende Ortsleiden. Um die Kinder vor dem Krummwerden zu sichern, schickt man sie auf einige Jahre in andere Ortschaften, bis sie vollends erstarkt und ausgewachsen sind. Die Hälfte der ganzen Oberfläche nehmen Felsen, Wälder und Alpen ein; in der andern dem Anbau und der Wiesenpflege gewidmeten Hälfte verhalten sich Ackergrund zum Wiesfelde wie 2: 3. Die Hauptmasse der fruchtbaren Scholle besteht aus Thon und Kalkerde, häufig mit Boluserde vermischt; daher die grosse Verschiedenheit des Fruchtertrages in nassen und kalten Jahren, ja sogar unter den Gemeinden selbst, je nachdem sie mehr oder weniger der Sonne ausgesetzt sind. Fröste sind häufige Verderber der Frühlingsblüthe, Murrbrüche bedrohen fast überall den Fleiss des Landmannes. Anbau und unerschwingliche Grundlasten, Grundzins, Zehent, Kuppel, Hundsfutter, Wasserprügel, Robath, Jugendzins, Rauchfangsteuer u. dgl., in alter Zeit von Mönchen, Nonnen, Rittern und Freien angesprochen, lassen dem Anbauer des Feldes kaum ein Drittel von den Früchten seines Schweisses übrig. Brache besteht natürlich keine, das zeigt das Klima gleich; Pflug, bequeme Einfuhr, an sehr vielen Orten eben so wenig. Der Karst, der Rücken des Bauers, seine Hand muss das Meiste thun, tragen, aus- und einliefern. Im Jahre 1812 erzielte man im Ganzen 1092 Star Weitzen, 11,900 Star Roggen, 18,697 Star Gerste, 3142 Star Hafer, 1137 Star Hülsenfrüchte, 38 Star Erdäpfel, und 103 Zentner Hanf. Die ganze Bevölkerung des Thales beträgt 7000 Menschen in 723 Häusern und 912 Familien; darunter sind 578 Grundbesitzer, 200 Ge-

werbsleute, 800 Dienstbothen und Taglöhner. Es kommen also auf eine Quadratmeile 1852 Bewohner. Die Zahl der Gebornen zu den Gestorbenen verhält sich im Durchschnitte der Jahre 1817 — 1823 wie 10: 7, der ehelichen Kinder zu den unehelichen wie 87: 1, der Ehen zu den Gebornen wie 1: 4⅓, der Gebornen zur ganzen Bevölkerung wie 1: 39, der Gestorbenen wie 1: 58. Im Laufe der genannten Jahre stieg die Seelenzahl um 339 Köpfe, folglich für jedes Jahr ein Zuwachs von 56 Menschen. Die Ueberfülle des Volkes im Verhältnisse zum Ertrage des Bodens nöthiget zum Auswandern, wenigstens auf einige Zeit des Jahres. Die Männer ziehen als Maurer, Zimmerleute, Tischler nach Gröden, ins Wälschtirol, nach Italien, die Mädchen als Näherinnen, Kindswärterinnen, Hausmägde nach Trient, Roveredo, Mori und Riva. Man schätzt ihre Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Treue ungemein. Von Handel und Gewerben, die ins Grosse gehen, und ausserhalb des Thales Geschäfte machen, findet man kaum eine Spur in vier Gärbereien, die zu St. Vigil, Pederowa und Zwischenwasser bestehen. Es bleibt daher nur die Viehzucht allein, die Geld ins Thal bringt. Hier gilt die Regel: Kühe zum Wirthschaftsbedarf, Ochsen zum Feldbau und Verkaufe. Die erstern werden selbst gezogen, die letztern grösstentheils gekauft, und auf den einheimischen Weiden gross gefüttert, damit sie dann mit Vortheile verkauft werden können. Nur in Abtei erzielt man auch viel eigenes Ochsenvieh, da von zehn Kälbern gewöhnlich sechs bis sieben aufgezogen werden. Wie beträchtlich der Viehverkauf ist, erhellt aus dem Umstande, dass die letztgenannte Gemeinde allein bei 500 Stücke jährlich auf die Märkte treibt. Im Laufe des jetzigen Jahrhunderts hat sich auch die Mastviehzucht ungemein gehoben. Man wählt dazu gewöhnlich nur einheimisches vom Deferggerschlage, rothweisslicher Farbe, und fördert die Mast ausschliesslich durch Stallfütterung. Zuerst gibt man ihnen gutes Heu, sodann Mehlfutter vier bis acht Masseln auf das Paar vom Gersten- aufsteigend zum Roggenmehl, endlich Bohnen- und Erbsenmehl. Nach vier bis fünf Monaten stehen

sie auf dem Markte, ungefähr 100 Paare jährlich. Schafe, bei 6000 einheimischer Zucht, aus venetianischem, vintschgauischem und ötzthalischem Stamme, wandern vortheilhaft als Fettvieh nach Gröden und Südtirol, als Lebvieh nach Pusterthal. Nebstdem halten Kleinhäusler noch Ziegen, grössere Bauern Schweine, und die Badioten und Campiller viele Gänse, die grösstentheils ins Etschland, namentlich nach Botzen, verkauft werden. Im Jahre 1823 zählte man im Thale 183 Pferde, 9 Maulthiere, 3439 Stück Hornvieh, 83 Schweine, 5911 Schafe, 978 Ziegen, und 780 Gänse und Enten. Butter und Käse dienen zum einheimischen Verbrauche. Die Wiesen theilt man in Heimwiesen und Bergmähder. Die erstern sind grösstentheils zweimähdig, werden oft gar nicht, oft erst nach sechs Jahren gedüngt, und liefern auf ein Tagmahd fünf bis acht Zentner Heu. Die Bergwiesen, mit der grössten Mühe unterhalten, geben auf 12 Tagmahd höchstens 40 — 48 Zentner Heu. Um Jakobi zieht das regsame Volk auf die letztern hinauf. Alte, Kranke und Krüppel hüten das Haus. Bis Ende August dauert die Arbeit des Heueinsammelns. Auf den Alpen trifft man niedlich gebaute Kochhütten mit heitzbaren Zimmerchen in dorfähnlichen Gruppen beisammen, gastfreundlich dem Wanderer, von Männern und Weibern bedient. Die Hochalpen geben nur dem Ochsenviehe, den Schafen und Pferden Nahrung, und werden oft auch an Deutsche gegen einträglichen Graszins verpachtet. Die schlechten Hutweiden wurden grösstentheils unter die Besitzer vertheilt; daraus gewann man 95,759 Quadratklafter fruchtbares Acker- und Wiesfeld, wie überall bei fortwährenden Einreden des Unverstandes und des Eigennutzes. Gerichtssprache ist und war von jeher die deutsche, auf den Kanzeln entweder das einheimische Ladin, oder ein sehr ladinisirtes Italienisch. Vom Ladin herrschen zwei verschiedene Mundarten; das Badiotische, weich und anmuthig, und das Ennebergische, rauh und scharf. Alle Einwohner sind der deutschen und wälschen Sprache kundig, aber in der erstern verräth sie der Akzent ihrer ladinischen Muttersprache, die im Innern der Häuser ausschliess-

lich herrscht. Die Enneberger und Badioten sind von starkem gesundem Körperbau, mittlerer Grösse, gutem Wuchse und gesundem Aussehen. Die Kleidung ist eigenthümlich, reinlich, einfach und zierlich, wie die Aussenseite der Wohngebäude im ganzen Thale, selbst in Alpengegenden; aber mit dieser Aussenseite stimmt die innere Reinlichkeit und Einfachheit nicht allzeit überein. In ihrem Charakter liegt etwas nicht ganz Offenes; höchst empfindlich auf der einen, furchtsam und zurück haltend auf der andern Seite, bewahren sie oft eine dem Deutschen ganz fremde Rückhältigkeit. Sie sind vielleicht aus dem nämlichen Grunde gute, oft rasende Spieler, und eben so hartnäckige Streiter und Zänker. Aber diese Flecken werden von weit grössern Tugenden aufgewogen. Sparsamkeit, kluge Umsicht im Hauswesen, Arbeitsliebe ohne Rast und Schonung, tiefgewurzelte Anhänglichkeit an die Religion und ihre Diener, Achtung vor der Obrigkeit und den Landesgesetzen, Kindlichkeit in häuslichen Verhältnissen, Ordnungsliebe in allen Dingen zeichnen sie auf das vortheilhafteste aus. Sie lieben die Heimath, und auch in der Fremde können sie dieselbe nicht vergessen. Das Tanzen ist ihre liebste Unterhaltung, eine Heirath ohne Tanz ist eine Sache ohne Sinn und Bedeutung. Vor Alters hatten sie sogar einen eigenen öffentlichen Tanzsaal mit einem Tanzzeremonienmeister für diese Art Vergnügen, so gut als Kirche und Schule in einer jeden Gemeinde, und in Ermanglung dessen musste der Widum dazu herhalten.



Folgaria.

Standpunkt: Calliano.

Linkes Etschufer. Länge 5 Stunden.

Die Folgaria, deutsch Füllgreit, verwälscht aus dem altdeutschen Ausdrucke „viel kreute“ (multae herbae) der trefflichen dort wachsenden Alpengräser wegen so genannt, ist ein auf niedrigem Bergjoche zwischen zwei Gebirgsreihen von Westen nach Osten fünf Stunden lang ausgestrecktes Thal, die Wasser der Westseite niederschüttend in die Etsch, die der Ostseite unter dem Namen Astico durchs gleichnamige Thal in den Bacchiglione, an einem Ende tirolisch, am andern vizentinisch, in der Sohle mit den hellgrünsten Fluren, Ebenen und Hügeln im wunderbarsten Gemische bedeckt, dem Auge wie dem Herzen schmeichelnd, höher reichbewaldet, nur gegen Norden von stolzen Kalkgebirgszinnen überragt zum Schutze gegen die reissenden Nordstürme, mit stets luftigem Windzuge. Der Eingang in dasselbe steigt von Calliano, über Besenello fahrbar, empor zum Kastell Beseno, wo auf dem gleichnamigen Berge vom Gebiethe Calliano eine Brücke, ruhend auf einem einzigen Bogen, über eine grausige Schlucht hinüber führt ins Gebieth der Folgaria. Der Blick senkt sich mit Entsetzen in die schwindelnde Tiefe, wo der Bergstrom sich heulend durch die engen Felsen hindurch wälzt. Man wird aber reichlich entschädiget durch die Reitze der herrlichen Landschaft, durch die hehre trauliche Stille der ehemaligen Alpe, die jetzt im üppigsten Anbau, geschmückt mit stolzen Villen, langzeilig und weitaus mit Häusern der Thaleinwohner übersäet, dem Wanderer gar freundlich entgegen lacht. Die

Hauptgemeinde ist Villa di Folgaria, ein Pfarrdorf mit 1430 Einwohnern in zerstreuten Häusern, einst der Sitz des Gerichtes mit einem Zollamte, jetzt bloss der Mittelpunkt der rings umliegenden Ortschaften des Thales mit vier seelsorgenden Priestern. Damit in Verbindung stehen die Seelsorgposten Mezzomonte unter Villa, Guardia und Serrada auf dem südlichen Gebirge, das erstere tief, das letztere hoch an der Gränze von Terragnolo gelegen, und San Sebastiano und Nosellari im Gebiethe des Asticostroms, das letztere zwei Stunden von Villa entfernt. Dazwischen, oben und unten, herüben und drüben stehen unzählige Häuser und Hütten theils einzeln, theils in Gruppen, unter den letztern il Sommo, Costa, Caimi, Mezzaselva, Frantolini, Calpi, Carpeneda, Fontani, Molini, Maragoni und Sotto di Soglio die vorzüglichsten. Im Ganzen zählt man 214 Häuser, und darin eine Bevölkerung von 4597 Seelen, seit der Heimsagung des Gerichtes Beseno nach Calliano rechtspflichtig, unter dem Dekanate von Roveredo. Die freundliche Kühle des Thals, die schönsten Spaziergänge durch Hügel und Feld, durch Busch und Wald, das gute von den Gebirgen niederquellende Wasser, die heiterste Aussicht ins fruchtreiche Vallagarina locken im Sommer viele Flüchtlinge von Roveredo, Calliano, Trient und andern Orten herauf, die hier in bequemen Häusern, mit allen Genüssen des gebildeten Stadtlebens die schönern Reitze ländlicher Lust und Behaglichkeit verbinden. Ist in Isera die Sommerfrische des Prachtlebens, so wohnt dagegen in der Folgaria gemüthliche Einsamkeit, Ruhe, eine fast heilige Stille, die besonders Männern von Geschmack und gelehrten Studien sehr willkommen ist. In dieser Beziehung ist die Folgaria im Verhältnisse zu Isera und ähnlichen Sommerfrischorten ganz das, was Kollern und Campenn zu Oberbotzen und Ritten ist. Die Einwohner der Folgaria hangen durch ihre Abstammung und Sprache mit den Bewohnern von Lavarone, den Valsuganerbergen und den Sette comuni zusammen, sie sind ursprünglich deutsch, aber wohl keine Cimbern, erst bei dem Beginne der mittleren Zeit in die Alpengebirge zwi-

5*

schen Deutschland und Italien verschlagen. Der schlanke Bau ihrer Glieder, ihr schönes langflockiges Haar, der kräftige grosse Wuchs, sogar ihre Sitten, ihre Kleidung, ihr Benehmen lassen den Sohn der deutschen Berge und Ebenen auf den ersten Augenblick erkennen. Ihre Sprache ist seltsam gemischt mit deutschen und italienischen Ausdrücken und Wörtern, doch so, dass im Ausdrucke das Deutsche vorherrscht, und die italienischen Brocken darin schwimmen. „I gaf a vacca,“ ich kaufe eine Kuh; „i gea a casa,“ ich gehe nach Haus; „mai mastro,“ mein Meister u. s. w. Man sieht deutlich, dass der starke Verkehr mit dem Lande ihnen das Wälsche aufgedrungen hat, das sie jetzt alle verstehen, und oft auch nicht übel sprechen, da Schule und Kirche italienisch ist. Auch in den Ortsnamen spukt das nämliche Kauderdeutsch, z. B. Chueli, eine Häusergruppe an der vizentinischen Gränze, offenbar altdeutsch und gleich Kühle; Olterthal, eine Häusergruppe im südlichen Seitenthale Rozette, jenseits des Baches, daher der Name, aus ultra, oltra und Thal; und unzählige andere, die gesammelt und sprachlich erläutert, viele Aufklärungen über die Folgaria geben müssten. Die Einwohner leben vom Feldbau, von der Viehzucht und dem Holzverkaufe. Der Boden ist vortrefflich, aber nur für Weitzen, Erdäpfel, Kohl, Rüben und allerlei Gartengewächse, welche letztere wegen ihrer Zartheit und Schmackhaftigkeit weithin gesucht werden. Die grossen und beliebten Kohlköpfe werden im Monate August abgeschnitten, und als Handelszweig, wie in der Vintel, in die angränzenden Nachbarorte verführt. Der Wein gedeiht sparsam und schlecht; sowohl er als das übrige Getreide reicht nicht aus, das Bedürfniss eines Jahres zu decken. Desto entschiedener und einträglicher ist die Viehzucht, die sich jedoch auf Hornvieh, besonders Kühe und Schafe, beschränkt. Ein unermesslicher Alpenreichthum steht derselben zu Gebothe, sogar im Vizentinischen haben sie weitgestreckte Alpen und Gemeindegründe unter der Benennung Laste basse zum Unterschiede von Laste alte, die nach Vizenza gehören. Beide sind ausserordentlich reich an Kräu-

tern der edelsten Art, und müssen im Alterthume, wie ähnliche Gründe anderwärts, zu häufigen Streitigkeiten Anlass gegeben haben, denn nirgends bemerkt man so gewaltige Gränzmarksteine, als hier, nicht bloss Steine, sondern förmliche Scheidemauern, alle Eifersucht benachbarter Volksgelüste in die gehörigen Schranken zurück zu weisen. Zwei Gegenstände des Viehstandes bilden einen vorzüglichen Erwerbszweig, die Butter und das junge Zuchtvieh, die erstere geht mitunter, wie der Kohl, weit in benachbarte Ortschaften aus. Der reichliche Dünger, eine nothwendige Folge des starken Viehstandes, gibt ihnen das Mittel an die Hand, ihre Ackergründe und Wiesen im besten Stande zu halten, und so wird das eine durch das andere gehoben und gefördert. Das Gebirge ist rings mit dichten Waldungen bedeckt, besonders strecken sich ungeheure Hochwälder über die Rücken der Gebirge aus, welche jährlich viele Tausend Stämme an die Etsch abgeben, wo sie dann weiter nach Italien verflösst werden, der einträglichste Handelszweig des Thales; nur schade, dass die Waldungen so wenig gepflegt, und einem unbeschränkten Holzschlage Preis gegeben sind. Da flossbare Gewässer im Thale nicht zu finden sind, so muss das Holz auf der Achse geliefert werden, was dem ärmern Volke im Winter viel Verdienst zuwendet. Die Nahrungsmittel der Einwohner bestehen grösstentheils in Kohl, Gemüse aller Art, und Erdäpfel. Ihr Charakter ist dem der deutschen Gemeinden im Vizentinischen und im angränzenden Valsugana auffallend ähnlich. So gesetzt ihr Wort, eben so eisenfest ist ihre Treue. Rastlose Arbeitsliebe und tiefes Religionsgefühl schlagen überall siegend durch, und machen sie bei karger Kost vergnügt und wohlgemuth, wie es ächte deutsche Art ist. Von der Folgaria kann der Wanderer allerlei Bergparthien unternehmen, zuvörderst einen Ausflug auf den Berg Finonchio, der sich südlich zwischen Villa und Roveredo erhebt, und eine unvergessliche Aussicht auf das Lägerthal auf- und abwärts nach Terragnolo und Vallarsa und auf den Monte Baldo vor das Auge führt; sodann nach Terragnolo und Vallarsa, und

von dort ins Vizentinische, oder nach Lavarone und in die Sette comuni, oder nach Caldonazzo und Borgo, lauter höchst interessante Bergflüge für Geognosten, Mineralogen und Botaniker, noch mehr für den Forscher seltsamer Volks- und Sitteneigenthümlichkeiten. *(Vergl. Umgegend von Roveredo, Valsugana und Sette comuni.)*

Gardsee.

Standpunkt: Roveredo.

Rechtes Etschufer. Sarcagebieth.

Von Roveredo zieht man über Mori an den Ufern des Comeraso ins Thal von Gardumo. Dasselbe erstreckt sich in nördlicher Richtung zwei Stunden weit ins hochragende Gränzgebirge zwischen Roveredo und Arco, gerichtspflichtig nach Mori, mit der herzerfreulichsten Aussicht auf die Alpen des Monte Baldo. Die Hauptgemeinde in demselben ist das Pfarrdorf San Felice di Gardumo mit 335 Einwohnern unter zwei Priestern auf einer sanftgeneigten Mittelebene zwischen den zwei Armen des Thalbaches, eine berühmte Wallfahrt im Vertrauen des gläubigen Volkes. Dazu gehören die unter selbstständiger Seelsorge stehenden Ortschaften Pannone, Chianis und Ronzo, Nomesino, Manzano und Loppio, zusammen mit einer ungefähren Bevölkerung von 1700 Seelen. Unter Pannone steht auf einer weithin schauenden Anhöhe das Schloss Gresta, seit den ältesten Zeiten ein Besitzthum der Grafen von Castelbarco, zur Zeit ihres Unglückes der einzige Zufluchtsort der Bedrängten, der einzig noch übrige Rest ihrer Grösse, mit einem eigenen Gerichte gleiches Namens, das nun mit dem Patrimonialgerichte Mori vereiniget ist. Wer ein Liebhaber ländlicher Schönheiten ist, wird Thal und Berg von Gardumo mit grosser Befriedigung durchwandern, und überall mit den überraschendsten An- und Aussichten belohnt werden. Wir lassen die eigentliche Berghöhe hinter San Rocco, einem Kirchlein am Wege, rechts liegen und ziehen an den See von Loppio, der im links auslaufenden Loppiothale hinter dem Dorfe gleiches

Namens sich ausbreitet. Im Dorfe bewundert man eine herrliche Kirche, erbaut im Jahre 1820 mit grossen Kosten von den Grafen von Castelbarco, den Herren des Gerichtes Gresta, und einen prächtigen Pallast, den gräflichen Land- und Herbstfreuden gewidmet. Der See ist zum Theil mit rauhen, oft fast senkrechten Felsen eingefasst, mit einer einzigen Fischerhütte am Ufer, mit zwei kleinen anmuthigen Inseln in der Mitte, voll köstlicher Forellen. Er bleibt sich immer gleich, nie schwindet oder vermindert sich sein Wasser, er scheint die nothwendige Folge einer unversieglichen, nach dem Dafürhalten ortskundiger Männer mit dem Gardsee zusammen hängenden Wasserstube zu seyn. Vom See steigt der Weg steil empor aufs Gebirge, welches die Region der Etsch von der Sarca trennt. Auf dem obersten Gipfel weitet sich eine merkwürdige Doppelaussicht, rückwärts auf den reichgeschmückten Abhang des Monte Baldo, an dessen Fusse Brentonico alle Reitze südlicher Blüthenkraft entfaltet, vorwärts auf das liebliche Torbole am Ufer des weitgestreckten Lago di Garda im Schmucke des Oehlbaums und der Orangen, in silberner Strömung von der Sarca bespült, dem wunderlieblichen Riva gegenüber. Im Hintergrunde des neugeöffneten Thals schaut Arco mit seinem Felsenschlosse aus grauen Olivenwäldern ernst herein ins blühende Landschaftsbild. Man steigt langsam bergabwärts nach Nago, einem ansehnlichen Pfarrdorfe mit 600 Einwohnern in 142 Häusern, an der Poststrasse auf dem Abhange des Berges Penede in der Nachbarschaft des verfallenen Schlosses Penede, mit welchem das den Grafen von Arco als Lehen übertragene Gericht gleiches Namens verbunden war. Ehemals im Hauptorte Nago als seinem Sitze abgesondert verwaltet, wurde es in letzterer Zeit mit dem Patrimonialgerichte der Grafen von Arco in der gleichnamigen Stadt vereiniget. Im Jahre 1703 zerstörten die Franzosen unter Vendome das Schloss, und verbrannten das Dorf Nago mit dem wichtigen Gemeindearchive. Die rings umliegende Gegend ist sehr fruchtbar an Wein, Getreide, Maulbeerbäumen und Früchten jeglicher Art. Die Einwohner

sind sehr eifrig bemüht, den benachbarten Hafen von Torbole zu benützen, und aus den Waarenlieferungen Vortheil zu ziehen. Im linden Hauche hesperischer Lüfte, umglänzt von den Wogen des Sees, umdüftet von den Wohlgerüchen der edlern Früchte Italiens, erreichen wir wohlgemuth Torbole, den belebten Hafenort des Lago di Garda für den wichtigen Handelsverkehr, welcher die Erzeugnisse und Güter Deutschlands und Italiens über den See vermittelt, mit Nago zum Landgerichte und Dekanate Arco gehörig, 94 Häuser mit 450 Einwohnern, dreiviertel Stunden von Riva, eine Stunde von Arco, vier eine viertel Stunde von Roveredo, und acht eine viertel Stunde von Trient entfernt. Der Hafen ist sehr bequem und geräumig, die Schifffahrt mit Getreide aus Italien nach Tirol, und mit allerlei Gut hin und her äusserst lebendig, und die Milde des Himmels über alles Lob erhaben. Im Winter gefriert der See niemals zu, im Sommer wehen liebliche Winde vom Monte Baldo, an dessen Fusse der Ort sich ausbreitet. Ganz in der Nähe rechts mündet der Sarcastrom in den See, und die Stelle des Einflusses ist der liebste Aufenthalt unzähliger und besonders köstlicher Forellen. Er kommt aus den innersten Gebirgen Judikariens, aus den unermesslichen Schnee- und Fernermassen, die an der Südseite des Ortlers, sich als Gränze Tirols, der Lombardie und Schweiz in die Region des Po hinein erstrecken. Ringsum grünt und blüht es von Wein und Getreide, von Oliven und Seidenlaub. Von den sonnigen Abhängen leuchtet die Frucht der Zitronen und Pomeranzen aus dunkelem Laube herunter. Rings ausgestreute Häuser wie verloren in Busch und Gefilde erhellen mit ihrem Weiss aus nah und fern die fruchtbare Ebene, während aus blauendem Hintergrunde die Gebilde der südlichen Kalkgebirgskette bedeutsam in den freudigen Wachsthum herein schauen. Die Einwohner nähren sich vom Fischfange, vom Handelsverkehre auf dem Gardsee, besonders von der Waarenüberfuhr. Immer findet der Wanderer hier Pferde und Maulthiere zu Ausflügen aufs Land, immer Kähne und Schifflein mit schifffahrtskundigen Menschen zur Fahrt

*

in den See, an seine paradiesischen Ufer, in die weiten Ebenen der Lombardie bereit. Wir setzen uns auf ein gutbesorgtes Fahrzeug mit fliegendem Segel im günstigen Winde von den deutschen Alpengebirgen her. Die Länge des Gardsees beträgt 38 italienische Meilen oder 14 — 16 Stunden, seine kleinste Breite zuoberst eine halbe, zuunterst wohl vier Stunden. Die Tiefe ist höchst ungleich, manchmal am Ufer 540, in der Mitte nirgends über 400 Fuss. Beim Eintritte der wärmern Jahrszeit schwillt er bedeutend auf, und macht die Schifffahrt sehr gefährlich. Ja man hat Beispiele, dass er wie 1816 von Regenwasser und schmelzendem Schnee geschwellt austrat, und ringsumher die Gegenden verheerte. Zwei periodische Winde regen seine Fluthen auf, günstig dem Verkehre, der eine Sover genannt, von Mitternacht bis Mittag aus dem Norden, der andere, Ora, von Mittag bis Abend aus Süden her wehend. Eine Stille von einigen Stunden geht jedwedem voran, und nur der Wechsel der Witterung stört bisweilen die periodische Folge derselben. Der Nordwind wird beim Eintritte des Winters heftiger, und oft sehr gefährlich. Die Sommerstürme sind nur unerfahrnen Schiffern verderblich; erfahrene sehen sie an untrüglichen Zeichen voraus, und weichen ihnen bei Zeiten aus. An Stille und Ruhe der Wasser ist im naturgemässen Zustande nicht zu denken, der See hat das Wogen hin und her mit dem Meere gemein. Deswegen sagt schon Virgil, der ihn als Landsmann genau kannte, er stürme laut mit der Woge des Meeres. Man findet in ihm sehr gute Fische von ungewöhnlicher Grösse und Güte, Forellen, Karpfen, Sardellen, Hechte, Schleien, Aale und viele andere von minderem Belange. Sie werden zwar in der ganzen Ausdehnung des Sees, aber mit entschiedenem Glücke nur an gewissen Orten und in gewissen Jahreszeiten gefangen. Die Forellen fängt man in der Sarcamündung vom 1. Mai bis zum letzten November. Die grössten davon wiegen 20 — 25 Wiener Pfunde, sie sind jedoch sehr selten; die gewöhnlichen nicht über zwei Pfunde. Die Karpfenfischerei findet im obern Theile des Sees im Juni und Juli,

bei Malsesine, Limone und Gargnano im Dezember und Jänner statt. Sie werden höchstens zwei Pfund schwer. Die Aale werden bei Peschiera an der Ausmündung des Mincio zur Zeit eines Sturmes oder eines Gewitters im Ueberflusse gefangen. Die ungestümen Wogen treiben sie nämlich in die an der Mündung des Flusses angebrachten Verpfählungen und Netze. Diese Netze und Holzvorrichtungen gehören theils der Gemeinde, theils einzelnen Besitzern, theils der Regierung. Oft gewinnt man in einer Nacht 200 — 300 Pesi (zu 15 Wiener Pfunden), wovon die grössern fünf Pfund wiegen. Eine besondere Erscheinung sind die heissen Schwefelquellen, welche mitten aus der Tiefe empor sprudeln, und kochend über dem Spiegel des süssen Wassers, jedem Auge bemerkbar, aufwallen. Auch bemerken die Fischer an mehrern Stellen Gegenströme unter dem Wasser, die oft Tage lang anhalten, die Netze fortziehen und verwirren, so dass sie den Fang unterlassen müssen. Selbst das Wasser hat eine eigenthümliche, höchst auffallende, oft wiederkehrende weisse Farbe, wie man an keinem andern See von Tirol bemerkt. Die grössten fahrenden Schiffe tragen 123 Zentner, deren Zahl jedoch sehr gering ist, und die man in der Regel nicht anwendet. Die gewöhnlichsten Fahrzeuge sind eine Art Fischerbarken, mit Rudern, mit einem grossen, viereckigen, am Maste befestigten Segel, mit zwei bis drei Schiffsleuten bemannt. Sie führen eine Last von 24 Zentner oder 14 Menschen. Je grösser das Fahrzeug, desto schneller die Fahrt bei günstigem Winde, gewöhnlich zehn italienische Meilen in einer Stunde. Eine Fischerbarke macht dagegen nur etwa vier bis fünf in einer Stunde. Dass den Reisenden kein Sturm überfalle, wünschen wir ihm von Herzen; schon das Wehen eines mässigen Windes gewährt ein furchtbar erhabenes Schauspiel. Das nördliche Gestade, an dem wir mit günstigem Fahrwinde vorüber gleiten, streckt grösstentheils nackte Felsen in den See herunter, die allem Wachsthume widerstreben, aber dazwischen gibt es auch wieder einzelne Strecken mit aller Fülle südlicher Frucht, wo die Aloe blüht, und hoch der Lorbeer steht, der

lieblichste Garten des korizischen Greises bei Virgil. Ueber die Gränze des tirolischen Landes trägt es uns schnell hinaus, Malsesine leuchtet uns entgegen, ein guter Hafen zum Landen, mit einem alten Schlosse, einem Wartthurme und einem Zollamte, einst der feste Punkt, von dem aus die Venetianer ihre Herrschaft über den See geltend gemacht. Dahinter zeigen sich der Fels Isoletto, das Eiland Tremelone, die Ortschaften Brenzone, Castelletto und Torri. Der See erweitert sich immer mehr, die kahlen Felsgebirge verlieren sich in sanfte reichbewachsene Abhänge, der üppigste Reitz des Naturlebens ist über die Hügel ausgegossen. Was wir hier weit in den See hereinreichen sehen, ist das Vorgebirge San Virgilio, die angenehmste Stelle am nordöstlichen oder veronesischen Ufer, mit einem äusserst bequemen und geräumigen Hafen. Ewiger Frühling herrscht auf dem Land umher, die Riesenhöhe des Monte Baldo wehrt den Nordwind ab, nur die lauen südlichen Lüfte finden hier Zutritt, der geschützte Sonnenstrahl reifet unter freiem Himmel die Früchte und Gewächse der heissen Zone. Die Hügel ringsum sind mit Oehlbäumen, Wein und Obst reich bepflanzt, und die köstlichste und schmackhafteste Feige ladet zur Einkehr. Nicht weit davon liegt der Flecken Garda am Ende eines weiten Busens, in dessen Nähe eine Kamaldulenser-Einsiedelei, einst mit Mönchen zahlreich bevölkert, auf einem Felsen an der Stelle eines alten Heldenschlosses empor steigt mit der genussreichsten Aussicht über den See und das benachbarte fruchtbare Thal Caprinago. Tiefer im Süden segeln wir an den Flecken Bardolino und Lazise vorüber, wovon der letztere einen vorzüglich guten und vielgebrauchten Hafen, 2400 Einwohner, mehrere Leinwebereien und Seilereien hat, nach der Festung Peschiera, die an der Stelle sich erhebt, wo die am nördlichen Seeufer verschwundene Sarca als Mincio auflebt, den See von Mantua durchströmt, und hierauf in den Po fällt. Die Berge zu beiden Seiten haben sich allgemach in die lombardische Ebene verloren, die Seefläche dehnt sich meerartig aus, mit weitentfernten Gestaden, der unermessliche Himmel

spannt sich lauter und rein über das berglose Flachland im Süden, für jeden Hochländer ein herzerschütternder, die Flügel der Seele weitausdehnender Anblick. Wir wenden den Kahn aus dieser gränzlosen Aussicht südwestlich ans brescianische Gestade, ar die geistreichsten Landschaftsbilder des Gardsees. Was an der nordöstlichen Küste sparsam gewachsen zwischen kahlem Felsengerippe auf magerm Grunde, das reift hier in ungemessener Fülle, in edelster Art und Güte. Kunstreiche Gärten von Zitronen und Pomeranzen mit Blüthe und Frucht waldartig ausgestreckt, Felder mit Reben, Seidenbäumen und Oehl, schimmern vom flachen Ufer, besetzt mit herrlichen Villen und landlustigen Häusern; darüber ragen wunderselige Hügel nachlässig auf und über und neben einander gestellt, in schwellender Fruchtbarkeit, belebt von volkreichen Dörfern; hinter denselben erheben die westlichen Hochgebirge erhaben und ernst ihre dunkeln Häupter. Am untersten Ende des brescianischen Gestades liegt Desenzano, ein grosser Flecken von 5000 Einwohnern, theils am Seeufer, theils auf einer reitzenden Anhöhe, worauf ein guterhaltenes Schloss mit weitreichender Aussicht die umliegenden Gegenden beherrscht, mit einem wochentlichen Getreidemarkt; östlich darunter am Ende eines Halbkreises die Halbinsel Sermione (Sirmio), berühmt durch das ehemalige Landhaus des Dichters Katullus, der hier seine losen grazienleichten Lieder im Schatten ländlicher Ruhe gedichtet; westlich darüber in der Nähe des Busens von Salò die Insel dei Frati, schlechtweg Insel genannt, von einer Meile Umfang mit einem ehemaligen Minoritenkloster. Nach der Aufhebung des letztern brachte ein unternehmender Mann das ganze fast unfruchtbare Eiland käuflich an sich, und verwandelte es mit Fleiss und Kosten in einen einsamen Lustort, mit reinlichen Wohnungen geziert, von den schönsten Gärten umblüht. Selig im Anschauen erreichen wir Salò, ein grosses Dorf mit 6000 Einwohnern, die starken Handel mit Leinwand von besonderer Güte und Weisse treiben, in einem Walde von Lorbeern und Orangen, die im Frühjahre weithin ihre Wohlgerüche verbrei-

ten, an einer grossen Bai des Sees. Hier ist der Sitz einer Prätur mit Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit, eines Postamtes und anderer öffentlicher Anstalten. Der Ort, durch zwei Strassen, rechts mit Brescia, links mit Desenzano verbunden, ist vom erstern 18, vom letztern 12 italienische Meilen entfernt. An den Ortschaften Gardone, Fasano, Maderno vorüber fliegend, erblicken wir Toscolano, wo mehrere Papierfabriken in Thätigkeit sind, und tiefer westlich Bogliaco, Villa und Gargnano so nahe an einander, so täuschend mit blühenden Gärten und Landhäusern durchwebt und verbunden, dass man sie vom See aus für eine grosse Stadt ansieht, die sich von der Ebene auf die Anhöhen hinauf zieht. In Bogliaco bewundert man einen überaus prächtigen Pallast des Grafen Bettoni. Hinter Garignano verliert sich die Ebene des Ufers, es verschwinden die leicht ersteiglichen und mahlerischen Hügel, schroffe Felsen strecken sich in die Fluth herab, jeden Zugang, jedes Landen und Emporsteigen verwehrend, aber auf ihrer Mittelhöhe mit Dörfern und Flecken gekrönt. Es gibt indessen an denselben hie und da Buchten, wo das Ufer sich erweitert. Da sieht man schöne Pflanzungen von Oehlbäumen und Südfrüchten. Eine solche Bucht ist Limone, wo die trefflichsten Limonien wachsen, und ihres Vorzugs wegen dem Orte den Namen gaben. Ueber Kovel Kalder, die Landesgränze hinein, gelangen wir nach der Mündung des Ponal, der aus dem val Giovo kommend, das Ledrothal in Kaskaden durchströmt, und sich durch eine grauenvolle Schlucht im herrlichsten Wasserfalle so gewaltsam in den Gardsee nieder stürzt, dass der aufspritzende Schaum einen herrlichen Regenbogen bildet. Am Ufer stehen etliche Hütten, darunter ein Aufschlagamt für das nach val di Ledro gehende, oder durch dasselbe hereinkommende Getreide. Eine in die Felsen gesprengte Strasse führt ins westwärts ausgedehnte Innere des Thales, und durch dasselbe nach Condino, von Riva aus ein Weg von neun Stunden.

Val di Ledro, fast sieben Stunden in der Länge, mit mehrern grösstentheils unbewohnten Nebenthälern, in

frühern Zeiten ein Gebiethsantheil des Fürstenthumes Trient, seit der Sekularisation aber landesfürstlich, wird von 4732 Menschen bewohnt, urkräftigen Sinnes, und von gewaltiger Kraft und Grösse des Leibes. Der Hauptort ist Pieve, vier Stunden von Riva, der Sitz des Landgerichtes dritter Klasse, am Ende des Sees, der mit dem Thale gleichnamig in einer schönen Gegend sich ausbreitet, dreiviertel Stunden lang, und an der weitesten Stelle eine halbe Stunde breit. Rings um das Ufer desselben liegen die mahlerischen Ortschaften Mezzolago, Molina und Legos, das erstgenannte auf einer in den See hinausgestreckten Erdzunge, überaus reitzend. Der See kann nach allen Seiten hin beschifft werden, und gewährt schätzbare Ansichten der ringsumliegenden Gebirge. Man zählt im ganzen Thale 12 selbstständige Seelsorgen, die von 16 — 18 Priestern verwaltet werden. Der Reisezug durch das Thal nach Condino geht über Biasezza, Prè, Molina, Mezzolago, Pieve, Bezecca, Tiarno di sotto, und Tiarno di sopra über das Joch Paivel. Der Wanderer, welcher diesen einsamen Bergweg zieht, hört noch viel vom Riesen Bernard Gilli erzählen. Er wurde gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zu Bezecca geboren, und von seinen armen Eltern zum Hirtenleben bestimmt. Frühzeitig entwickelte sich an ihm ein riesenhaftiger Wuchs. Als er zur Firmung in der Domkirche zu Trient hinter einer Gruppe Kinder niedergekniet war, ragte er so gewaltig darüber hinaus, dass der Bischof Firmian glaubte, der junge Mensch stehe, und ihm niederzuknien befahl; so gross war er schon vor den Jahren vollends ausgebildeter Mannbarkeit. Die Herden seiner Heimath hütend, erwuchs er bald zu einer Länge von acht Pariser Schuh, ein wahrhaftiger Polyphemos der Berge von Ledro. Alle seine Gliedmassen waren im gehörigen Ebenmasse zu einander; nur der Kopf unverhältnissmässig klein. Von den wanderlustigen Einwohnern des Thales beredet, zog er nach Italien, an allen Höfen Europas umher als nie gesehene Schau, alle Riesenmenschen seiner Zeit bei weitem überflügelnd. Mit diesem sich Sehenlassen um Geld brachte

er die schönste Zeit seines Lebens zu, und erst im 60. Jahre seines Alters kehrte er wieder nach Hause, wo er 62 Jahre alt starb. Die Bewohner des val di Ledro haben mit den Einwohnern von Hinterjudikarien in Sitten und Lebensart so viel gemein, dass man sie füglich zu diesen rechnen kann, so wie ihr Thal selbst von Süd und Nord und Ost von ihren Bergen umschlossen ist.

Während solcher Betrachtungen laufen wir glücklich in den Hafen von Riva ein, um von den Genüssen der Seefahrt auszurasten. *Riva*, zu deutsch Reif, so genannt von seiner Lage am Seeufer (riva, Ufer, altdeutsch, der Reif, litus) die südlichste Stadt von Tirol auf dieser Seite, liegt unter einem so milden Himmelsstrich, in so anmuthiger und fruchtbarer Gegend, dass es nicht umsonst das Paradies der Tiroleralpen genannt wird. Im Sommer steigt die Hitze in gewissen Stunden auf 25 — 27 Wärmegrad, ist aber nie so drückend als anderwärts, weil beständig kühlende Winde von Süden her den Luftkreis reinigen. Die unangenehmste Jahrszeit ist der März, wo der Südwind so heftig stürmt, dass man oft kaum die Fensterläden offen behalten kann. Alle andern Monate haben eine so liebliche Witterung, dass man den Winter fast ganz vermisst. Schnee fällt selten, am allerwenigsten bleibend. Die Stadt, an sich klein und beschränkt, ist rings umkreist von grössern und kleinern Häusergruppen, die überall in der schönen Umgegend umher gestreut sind. Die Zahl der Häuser in und ausser derselben beläuft sich auf 677, und die der Einwohner auf 4960. Zwei Wildbäche, oft mit zertörenden Wassern, brausen an der Stadt vorüber, der Torrente Albola und der Varrone. Sie kommen von den Nordwestgebirgen von Riva, und haben sich im Laufe der Zeit tiefe Runste ins Kalkgebirge gegraben. In der Region des erstern liegt die Berggemeinde Campi in zerstreuten Häusern, in der des letztern das Pfarrdorf Tenno mit den Seelsorgsposten Varone, Cologna, Pranzo und Ville di Tenno, sämmtlich zum Landgerichte und Dekanate Riva gehörig. Das k. k. Landgericht Riva zweiter Klasse umfasst eine Bevölkerung von 6473 Seelen;

das Dekanat die beiden Landgerichtsgemeinden val di Ledro und Riva. Die Zahl sämmtlicher Priester in der letztern steigt auf 31. Unter den sehenswürdigen Gebäuden nennen wir das Schloss Rocca südlich über der Stadt, zur Zeit der blühenden Macht der Skaliger erbaut, einst mit allerlei Alterthümern ausgerüstet, aber 1811 in ein Salzmagazin verwandelt, jetzt ein Kriminal- und Polizeiarrest. Die Bischöfe von Trient hielten sich in frühern Zeiten viel daselbst auf, sey es zur Lust, sey es um sich Kriegsgefahren und Verfolgungen zu entziehen. Die Pfarrkirche hatte vor Zeiten ein eigenes Kapitel von Kanonikern, und ist ein merkwürdiger Tempel durch seine Bauart und werthvolle innere Ausstattung. Vielbesucht steht derselben eine andere ausser der Stadt nordwärts erbaute Kirche zur Seite, der unbefleckten Empfängniss Mariens geweiht, von achteckiger Form. Ein wundervolles Madonnenbild gab Veranlassung, dass man eine kleine hölzerne Kapelle nach der Zeichnung des Baron Baroni zur Aufbewahrung desselben erbaute. Am Georgstage 1602 las der Dechant von Riva darin seine erste feierliche Messe. Das Jahr darauf kam durch die werkthätige Unterstützung des Fürstbischofes von Trient Kardinal Karl von Madruzz, und durch milde Beiträge neben der hölzernen eine gemauerte Kirche zu Stande, sammt einem Minoritenkloster zur Hut des Heiligthums, zum Dienste zusammen strömender Pilger. Das letztere wurde zwar 1809 aufgehoben, aber nach dem Wiedereintritte der österreichischen Regierung wieder hergestellt, unter der Verbindlichkeit, in der Seelsorge und im Schuldienste Aushülfe zu leisten. Der Brand vom Jahre 1822 ist durch Nachbau wieder ganz verwischt worden. Für den Unterricht der Jugend bestehen eine Hauptschule mit vier Lehrern, darunter zwei Minoriten, und einem Zeichnungslehrer, eine Mädchenschule mit vier Lehrerinnen, und eine lateinische Privatschule, worin zwei Lehrer die angehenden Studenten bis zur vierten Grammatikalklasse unterrichten, und sie dann in die Gymnasien von Trient und Roveredo entsenden. Das Getreide, vorzüglich Mais und Weitzen, reicht um Riva kaum

für ein halbes Jahr hin, ergiebiger ist die Nachfrucht, Rüben, Erdäpfel, Gemüse aller Art, das letztere von der schmackhaftesten Güte. Das Erträgniss der Seide, des Oehlbaums, der Sauerfrüchte (agrumi) liefert den Besitzern die Mittel, den Ausfall des Getreides leicht und vollauf zu ersetzen. Der Wein auf den Anhöhen gepflanzt, nicht gewässert, nicht gedüngt, mit sorgsamster Umsicht gelesen und gekeltert, gibt starke und geistreiche Säfte, die aber keinen Absatz ausserhalb der angränzenden Bezirke haben. Vieh hält man wenig, es gebricht an Heu, und es aus Judikarien zu kaufen, wie gewöhnlich geschieht, hält man eben nicht für einträglich. Unter den Wirthshäusern der Stadt empfehlen wir die Sonne, die zwei Thürme, den grossen Hirschen, und den Gasthof della Fascina. Ein Dampfschiff ist regelmässig thätig, die Verbindung über den Gardsee her und hin wochentlich zu festgesetzten Zeiten zu unterhalten, wo der Reisende sicher und bequem in der allerkürzesten Zeit Tirol mit der Lombardie oder umgekehrt vertauschen kann. Der Deutschtiroler betrachtet Riva, auch ohne es gesehen zu haben, mit einem tiefen Gefühle der Ehrfurcht als die ferne heilige Stadt, die ihm die Oehlzweige zum Palmfeste liefert, woraus der Karner von Vintschgau die Zitronen und Pomeranzen holt, um sie dem Norden zuzuführen, nicht die dickhäutigen, saftarmen, oft verkümmerten Früchte unserer Gewächshäuser, sondern die durchsichtigen gelben hesperischen Aepfel mit süssem Gedüfte des fast durchscheinenden Saftreichthums, wo die Lorbeerhaine stehen, alle Suppen Tirols zu vergeistigen, wo das freundliche liebe Völklein wohnt, so gefällig dem Fremden, so harmlos ergeben in die alles bringende Zeit, die Nachbarn des Paese di Ladri, wie man die alte venetianische und brescianische Gränze genannt, um so liebenswürdiger durch den Vergleich, amphibisch der See und des Landes gewohnt.

Der Wanderer würde sich jedoch sehr irren, wenn er glaubte, die Zitronen- und Pomeranzenbäume wild auf den Feldern anzutreffen. Erst im tiefern Italien, bei Velletri und Fondi, zwischen Rom und Neapel, entzückt

dieser wunderbare Anblick. Am Gardsee müssen sie im Winter, wie überall in Oberitalien, bedeckt, sorgsam gehegt und gepflegt werden, freilich an manchen Orten weniger, da die günstige Gebirgslage sie gegen den Wind in Schutz nimmt. In der Regel brauchen sie drei bis vier Grad Wärme, um nicht Schaden zu nehmen. Die Früchte dieser Art in der Umgegend von Riva verhalten sich zu denen des höhern Südtirols in Hinsicht ihres Saftgehalts wie 4 : 1, und in Rücksicht des Hautbeiwesens wie 1 : 4. Mancher Besitzer erzielt deren jährlich gegen 50,000 — 70,000 Stücke, andere noch viel mehr. Das Hundert gilt 3 — 4 Zwanziger im Ankaufe einer grösseren Anzahl, zur Zeit der grössten Wohlfeilheit. Der Handel mit diesen Früchten hat in der letztern Zeit durch die Sperre nach Deutschland sehr abgenommen. Was sonst an Handwerks- oder Kunstbetrieb in und um Riva merkwürdig ist, sind mehrere Papiermühlen, zwei Geschirrfabriken, mehrere Ziegelbrennereien, Werkstätten für allerlei Holzwerkzeuge, Stecknadeln, Stöcke, Sonnenschirme und andere Bedürfnisse des alltäglichen Lebens. Die Handelsleute von einiger Bedeutung geben sich fast ausschliesslich mit dem Getreidehandel ab, den sie von den lombardischen Ebenen in die Hochthäler Judikariens und andere Nachbarbezirke treiben. In Erwiederung des eingeführten Getreides kommt viel Holz aus den genannten Thalgegenden, um auf dem Gardsee verführt zu werden. Einst war auch der Mincio schiffbar, und man konnte von Riva unmittelbar vermittelst des Pos mit dem adriatischen Meere verkehren; aber die Venetianer, eifersüchtig darauf, füllten die Stromgegend zwischen Valleggio und Borghetto mit grossen Steinen aus. Ueberhaupt war der Lago di Garda in älterer Zeit ausserordentlich umworben, wie eine reich ausgestattete Braut. Die Landesfürsten von Tirol, die Bischöfe von Trient, Brescia, Mailand und Venedig stritten sich darum, und noch in spätern Zeiten wurde die Divina Comoedia des Dante zitirt, um aus seinen Versen das Besitzrecht des Sees auszumitteln und festzustellen. Erst jetzt, nachdem die Ausdehnung seines Gestades an Oesterreich ge-

hört, hat der Streit ein Ende. Nach der jetzigen Einrichtung zerfällt das Gestade ins tirolische oder nördliche, ins venetianische oder östliche, und ins lombardische oder westliche. Dadurch bildet der See den Mittelpunkt, wo sich die Regierungsbehörden von Innsbruck, Venedig und Mailand wechselseitig berühren und zusammen treffen. Dass die Römer die elysäischen Gefilde von Riva gekannt, angebaut und besessen haben, wer auch nur einiger Massen mit der Geschichte vertraut, möchte das bezweifeln? Am Ende des Jahres 1821 wurden zu Riva zwei pyramidenförmige altrömische Leichensteine ausgegraben. Das Innere der Grabstätten, worin die Asche ruhte, war voll schwarzen Staubes, vermischt mit einigen Kohlen und halbverbrannten Gebeinen. In der Asche lagen eine irdene Lampe, mehrere irdene Geschirre, Krüge, Schüsseln, eine Kupfermünze mit dem Brustbilde eines römischen Kaisers, auf der Hauptseite mit der Inschrift: „*Divus Augustus Pat.*,“ auf der Kehrseite mit einer säulenähnlichen Gestalt zwischen den Buchstaben S und C und das Wort Provident. Aehnliche Denkmahle wurden in früherer Zeit öfter gefunden, aber nicht geachtet. Diese Gegend war ohne Zweifel von altrhätischen Völkern bewohnt, die wie bekannt um die Zeit der Geburt Christi von den Römern, und zwar mit den Einwohnern von Judikarien, und Nons- und Sulzthal zuerst vor allen andern Völkerschaften Tirols unterworfen wurden. Unter den fränkischen Kaisern kam Riva wahrscheinlich als Geschenk an die bischöfliche Kirche von Trient, eine Schenkung, die vielfach und grimmig angefochten den Umstand zur Stütze hat, dass die Bischöfe von Trient frühzeitig im Besitze desselben erscheinen. Im Jahre 1144 tritt Altmann, Bischof von Trient, als Besitzer desselben auf. Ezzelin da Romano brachte zwar die Stadt in seine Gewalt, aber nach seinem Tode kehrte sie wieder an ihren rechtmässigen Herren zurück. Kaiser Friedrich nahm ebenfalls keinen Anstand, sich Stadt und Gebieth zuzueignen, und diese Entziehung hatte länger dauernde Folgen; denn erst 1264 wurde sie den Bischöfen von Trient wieder zurück gestellt. Meinhard II.,

Graf von Tirol, zog sie während seiner Streitigkeiten mit der Kirche zu Trient ebenfalls ein, und erst nach seinem Tode unter seinem Sohne Heinrich erhielten die Bischöfe von Trient wieder ihr altes Recht auf dieselbe. Bischof Johann von Pistoja aus Hetrurien flüchtete sich vor der Rache Ludwigs des Brandenburgers, den er durch seine Anhänglichkeit an die böhmisch-luxenburgische Sache gereitzt, nach Riva, und verpfändete die Stadt im Jahre 1349 an Mastin Skaliger, der hierauf dieselbe ansehnlich erweiterte und verschönerte. Der Pfandschilling betrug 4000 Dukaten in Gold. Im Jahre 1387 war Johann Galeazzo Viskonti von Mailand so glücklich, die Stadt den Herren von der Leiter zu entreissen. Nach seinem Tode im Jahre 1402 benützte der Bischof Georg I., Freiherr von Lichtenstein, die Gelegenheit, sie wieder mit dem Bisthume zu vereinigen. Ein Versuch, den Johann Galeazzos Nachfolger zur Wiedereroberung Rivas machte, endete unglücklich mit dem Tode des Heerführers vor den Mauern der Stadt. Im Kriege des Herzogs Filippo Maria von Mailand überliess Bischof Alexander von Trient, ein edler Pole, aus Anhänglichkeit an die Viskonti, Riva und Tenn den Letztern zur Verfügung; aber zwei Jahre darauf eroberten und plünderten es die Venetianer, welche im Besitze desselben blieben bis zum Jahre 1509, wo die Einwohner von Riva das verhasste Joch derselben abschüttelten, und sich dem Bischofe Georg von Neideck zu Trient unterwarfen. Dieser sandte sogleich den Eustach von Neideck als Statthalter ab. Kaiser Karl V. bestätigte dem Kardinal Bernard von Cles am 3. Mai 1521 den Besitz der Stadt und ihres Gebiethes. Im Jahre 1575 wurde Riva vom Kaiser Maximilian II. zur Stadt erhoben. Um diese Zeit wanderten viele Einwohner, der politischen Veränderung überdrüssig, aus, und verminderten die Volkszahl ungemein. Dazu kam in den Jahren 1512, 1522 und 1630 die Pest, und raffte im letztgenannten Jahre allein bei 2000 Menschen hinweg. Bei dieser Veranlassung wurde die Kirche des heil. Rochus, und 1633 die des heil. Sebastian gebaut, nachdem schon früher ein Pestspital war her-

gestellt worden. Während des spanischen Erbfolgekrieges bemächtigten sich die Franzosen des untern Gardsees, und rückten mit einer Flotille vor Riva. Dieser erste Versuch auf die Stadt misslang am Widerstande der entschlossenen Einwohner. Allein 1703 besetzten die Feinde die Stadt, sprengten die Festungswerke, und liessen sich den Brand der Stadt durch eine schwere Summe Geldes abkaufen. Im Jahre 1796 hatten Riva und das gegenüber liegende Torbole österreichische Besatzung, die letztere musste jedoch weichen, als die Franzosen von allen Seiten aufs Gebieth von Riva sich ergossen, die Stadt und Torbole besetzten, brandschatzten und plünderten. Obgleich die Hauptmacht nach Trient und Botzen weiter zog, so blieb doch französische Mannschaft in beiden Orten liegen, der See war ganz in den Händen der Feinde, und mit ihren Fahrzeugen bedeckt, so dass an kein freies Athemholen zu denken war. Der Waffenstillstand und der bald darauf erfolgte Friede von Campo Formio machte in der Mitte Aprils den Bedrängnissen ein Ende. Am 13. April rückten in den beiden genannten Ortschaften wieder die Oesterreicher ein. In dem 1800 neu ausgebrochenen Franzosenkriege besetzte die Abtheilung Rochambeau Stadt und Gegend von Riva. Einquartirungen, Lieferungen, Erpressungen aller Art quälten die Einwohner bis zum Frieden von Lüneville, wo die Franzosen wieder abzogen. Die hierauf erfolgte allgemeine Sekularisation der geistlichen Güter ordnete das Fürstenthum Trient, somit auch Riva dem Hause Oesterreich unter. Der Feldzug vom Jahre 1805 brachte Riva abermals unter französische Besatzung bis zum 12. März 1806, wo Riva und sein Gebieth an die Krone Baierns kamen. Am 23. April 1809 besetzten die von Oesterreich zu den Waffen gerufenen Sturmmassen des Sarcathals, und des Nons- und Sulzbergs die Stadt und Umgegend mit einer kleinen Abtheilung Jäger. Am 4. Juni erschienen französische Vorposten zur See vor Riva. Der Landsturm, unter der Anführung des Bernardin dal Ponte, bestand mehrere Gefechte mit denselben, und die Franzosen thaten aus ihren Böten bei 80 Ka-

nonenschüsse auf die Stadt, mussten sich jedoch bald zurück ziehen. Indess wechselte das Glück des Krieges gar mannigfaltig, und Riva empfand alle Wechselfälle desselben. Französische, österreichische und tirolische Streifzüge folgten bunt auf einander, verbreiteten überall Verwirrung und Schrecken, und verursachten den grössten Schaden. Der Wiener Frieden löste die Plage, und schlug Riva zum Königreiche Italien. Es wurde die Hauptstadt des fünften Bezirkes des Departements der obern Etsch, und erhielt einen Vizepräfekten und einen Friedensrichter. Im Oktober 1813 besetzten die Oesterreicher Riva und Torbole, und behaupteten sich in diesen beiden Hafenorten gegen die Flotillen der Franzosen. Der Pariser Friede brachte Stadt und Gebieth bleibend an Oesterreich, das am 7. April dem Roveredanerkreise einverleibt wurde.

Diese herrliche Gegend zu verlassen, ohne das nahe Arco in den Kreis des Besuches gezogen zu haben, wäre ein grosses Versehen des Wanderers.

Von Riva führt ein recht hübscher Fahrweg in einer Stunde nordwärts nach Arco. Die Stadt liegt in einem geräumigen Thale am Fuss eines Hügels, worauf das gleichnamige Schloss stolz emporragt. Es ist wohlgebaut mit 120 Zimmern, der Stammsitz der Grafen von Arco, oder wie die Deutschen in der mittlern Zeit sagten, Arch. Sie stammen ursprünglich von Baiern. Friedrich IV. heirathete ums Jahr 1200 ins Tirol herein, und wurde der Stammvater des jetzt noch blühenden Geschlechtes. Kaiser Friedrich II. erklärte im Jahre 1221 den Albert von Arco als Grafen, und Kaiser Sigmund erhob 1413 die Herrschaft Arco zu einer Grafschaft. Die Grafen von Arco erschwangen sich durch Geist, Muth und Reichthum zu einem der mächtigsten Häuser in Südtirol, und regierten innerhalb ihres Bezirkes fast wie unabhängige Herren, wetteifernd mit den gleich mächtigen Edelgeschlechtern von Castelbarco und von Lodron. Während die beiden Letztern sich nicht schämten, mit der ländersüchtigen Republik Venedig bald heimlich, bald öffentlich gegen die Sache tirolischer Unabhängigkeit gemein-

schaftlich zu handeln, stemmten sich die Grafen von Arco mit ächtdeutschem Sinne Venedig entgegen, lieber unterzugehen bereit, als schmachvoll vom Inselstaate ein abhängiges Daseyn zu betteln. Ja, als sie durch die Uebermacht der Venetianer am nördlichen Ufer des Gardsees in einen fortwährenden Kampf auf Leben und Tod verwickelt wurden, so stellten sie sich lieber entschieden auf die Seite des Erzherzogs Sigmund, als dass sie dem einmal gefassten Vorsatze untreu wurden. Das rettete ihre Freiheit, ihre Ehre, ihre Rittertugend, und nach dem Verlaufe von 500 Jahren können sie auf das Zeugniss der Geschichte stolz seyn: „Die Grafen von Arco waren unkäuflich dem Golde von Venedig, an der Freiheit Tirols *keine* Verräther!" Ungeheure Felsenwände erheben sich der Stadt zum Schutze gegen die rauhen Nordstürme, und machen das Klima zu einem der mildesten und gesundesten von Tirol. Kaum gibt es irgendwo so viele hochbejahrte Greise. Das Alter von 90 Jahren kommt häufig vor, und die Beschwerden desselben sind äusserst gering. Besonders ist es solchen dringend zu empfehlen, welche bereits an der Lunge angegriffen sind. Man hat Beispiele, dass solche Kränkler in Arco bei mässiger Lebensweise ein sehr hohes Alter erreichten. Die Stadt zählt 1830 Einwohner. An der Spitze des Seelsorgeamtes steht ein Probst mit einem Kollegiatstifte von acht Kanonikern, denen zehn andere Priester zur Ausübung der Seelsorge und kirchlichen Verrichtungen beigegeben sind. Die Pfarrkirche ist ein äusserst merkwürdiges und schönes Gebäude, im edlen Style, mit herrlichen Altären aus Marmor, und kostbaren Kunstwerken sowohl des Pinsels, als des Meissels. Dem weltlichen Klerus zur Seite steht ein Kapuzinerkloster von ungefähr zehn Mitgliedern, und ein unweit von der Stadt gelegener Verein der Servitinnen zur Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend. Das hier bestehende, den Grafen von Arco gehörige Patrimonialgericht umfasst die Gerichte Arco, Penede und Drena, letzteres geographisch genommen bereits im Thale Judikarien, obgleich es geschichtlich nicht dazu gerechnet wird. Es hatte

für seine Untergebenen eigene Satzungen, die im Jahre 1645 zu Salò gedruckt worden sind. Die zunächst zum Stadtgebiethe von Arco unter selbstständiger Seelsorge gehörigen Ortschaften sind Bolognano, San Giorgio und Grotta, Caneve und Masi, Vignole, Mossone, San Martino, Chiarano, Vigne, Vargnano und Padaro mit ungefähr 4000 Einwohnern unter 16 Priestern. Diese Umgegend liegt äusserst mahlerisch um die Stadt herum, und vom Schlosse aus geniesst man eine Aussicht auf die Umgegend, die ihres Gleichen in Tirol nur wenige finden wird. Arco eignet sich am besten zum Standpunkte, Judikarien zu besuchen. *(S. Sarcathal.)*

Gröden.

Standpunkt: Kolmann, Kastelrutt.

Linkes Eisackufer. Länge 6 Stunden.

Das Thal Gröden erstreckt sich von Kolmann in östlicher Richtung in einer Länge von sechs Stunden, an manchen Stellen zweidrittel Stunden breit an die Gränzgebirge von Enneberg, Buchenstein und Fassa, und liegt zwischen dem Thale Villnöss, und den Dolomitbergen des letztgenannten Thales mitten innen, vom Plan-, Dirsching- oder Grödnerbache durchströmt, welcher bei Kolmann in den Eisack fällt. Die Bewohner nennen es in ihrer Sprache Gardena. Auf der Nordseite von Wäldern und Alpenweiden, östlich und südlich meistentheils von kahlen, straff emporgestreckten Dolomitfelsen eingefasst, ist es in der Sohle vom reichsten Grün fettgetränkter Felder und Wiesen wie kunstreich gepolstert und ausgeziert, von zahllos abbrausenden Seitenbächen durchschnitten und hell durchschimmert. Zierliche Häuser, sämmtlich weit umher gestreut, ragen aus demselben hervor, gross und klein, hoch und niedrig, aber alle weiss, die Fenster blank, die Thüren gelb oder grün, die Dächer roth, alle fast regelmässig auf den Anhöhen vertheilt und wohlgeordnet, wie die Häuslein auf den Bergen der Weihnachtkrippe. Man steigt von Kastelrutt über köstliche Feldungen ostwärts empor nach Runggaditsch, der ersten zum Grödnerthale gehörigen Gemeinde, die mit dem unweit davon liegenden Pufels und Ueberwasser die Wohlthat eines eigenen Seelsorgers geniesst. Westlich darüber strecken die Puflatschspitze und der Pitzberg ihre kahlen Häupter empor, von dieser Seite die Gränze der weitaus-

gedehnten Seiseralpe, deren nordöstlicher Theil auch nach Gröden gehört. Von Pufels geht es eine tiefe Schlucht hinunter, an drohenden Felsen vorbei, über den Thalbach, und am rechten Ufer aufwärts ins eigentliche, von der Natur rings umzäunte Gröden. Auf einer sehr engen Mittelfläche angelangt, erblickt der Wanderer auf einmal das ganze, in einen spitzigen Winkel auslaufende Thal mit den Ortschaften St. Ulrich, St. Jakob, St. Christina, und Sankta Maria oder Wolkenstein mit einer Bevölkerung von beiläufig 4600 Seelen unter der Obsorge von acht Priestern. Im Hintergrunde stellen sich die bedeutsamen Felsenmassen, wie die Kulissen eines ungeheuren Theaters, sinnreich zusammen, und umschliessen das ragende Schloss Fischburg, welches auf einem schönen Hügel mitten im Thale steht. Es wurde vom Grafen Engelhart Dietrich von Wolkenstein-Trostburg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründet zum Sommerlustsitze seiner Familie. Gegenwärtig ist es ganz wirthschaftlichen Zwecken gewidmet, und zeigt dem Wanderer nur noch einige merkwürdige Glasgemählde in den Fenstern der Kapelle. Im tiefsten Grunde des Thales unter dem hohen Stabiakopfe sieht man links in der Mitte einer grausigen Felsenwand die Trümmer des Schlosses Wolkenstein, einst nur durch eine in die Felsen gehauene Treppe zugänglich, und durch seinen Trutz die Nachbarthäler Enneberg, Buchenstein und Fassa bedrohend. In ältester Zeit ein Besitzthum der edlen Maulrappen, kam es im 13. Jahrhundert an die Herren von Villanders, und gab ihnen später den adeligen Zunamen von Wolkenstein, den sie noch jetzt führen. Zur Zeit der Zerwürfnisse Friedrichs mit der leeren Tasche mit den Häuptern des tirolischen Adels diente sie längere Zeit dem Dichter Oswald von Wolkenstein zum einsamen selbstgewählten Verbannungsorte, um dem Verdachte und dem Grimme des Landesfürsten auszuweichen, so wie später bei den Religionsstürmen lutherisirender Bauern zum Kappzaume der Verführten. Nach dieser Zeit scheint sie dem Verfalle Preis gegeben worden zu seyn. Geht die Sonne über Gröden auf, so hat der Wan-

derer auf den Höhen von St. Ulrich ein Landschaftsbild vor seinen Blicken, das die schönsten Bilder von Klaude Lorrain überflügelt. Aber mit diesem Schönheitsgenusse stimmt das Klima nicht überein. Es ist rauh und kalt, da das Thal schon an sich hoch liegt, und die Thalöffnung allen Stürmen freien Eingang gestattet. Die Bodenerzeugnisse sind aus diesem Grunde sehr beschränkt. Weitzen und Heidekorn gedeihen beinahe gar nicht, Roggen wenig, nur Gerste trefflich. Die letztere wird häufig aus dem Thale verkauft oder vertauscht, um anderes Getreide dafür zu gewinnen. Im Ganzen deckt das Getreide-Erzeugniss kaum die Hälfte des Bedürfnisses der Thalbewohner. Günstiger steht es mit der Viehzucht der Grödner. Die köstlichen Weideplätze des Thales, die vielen Bergwiesen, vorzüglich auf der Seiseralpe, des Volkes angeborner Fleiss in der Pflege des Viehes unterhalten und nähren einen ausgedehnten Viehstand. Sie geben sich besonders mit der Viehmastung ab, wie in Kastelrutt, und betreiben dieselbe ganz nach gleichen Grundsätzen. Mit rastlosem Fleisse bearbeiten sie ihr Feld, tragen die Erde auf dem Rücken auf unfruchtbare Felsen empor, und bilden ein kleines Aeckerlein, wo sonst nur Moos und Flechten wachsen. Ist irgendwo in den Klippen ein mit Grase bewachsenes Plätzchen anzutreffen, so ziehen sie ihre Schafe an Stricken empor, um sie abweiden zu lassen. Durch die Kärglichkeit ihres Bodens genöthiget, mussten die Grödner auf andere Erwerbsquellen denken, als ihnen der Anbau und die Grasbenützung desselben gewähren konnte. Sie verfielen auf eine sehr natürliche, wie von selbst sich darbiethende, auf die Bildschnitzerei. Ihre Wälder waren mit Zirbelnusskiefern bedeckt, deren Holz wegen seiner Weichheit und Bildsamkeit zur Verarbeitung sich trefflich eignete. Johann de Metz zu Schnaut bei St. Ulrich fing im Jahre 1703 Bilderrahmen zu schnitzen an, anfangs ungezierte, später laubartig und muschelförmig geschnörkelte, die ihrer Neuheit und Wohlfeilheit wegen bald sehr beliebt wurden. Mehrere Thaleinwohner widmeten sich dem nämlichen Geschäfte, es bildeten sich die Mannspersonen all-

mälig zum Handwerke heran, ungemeine den Grödnern eigene Regsamkeit und Geschicklichkeit that sich überall kund. Die Bilderrahmen kamen aus der Mode, man musste auf etwas anderes denken. Sie machten sich an die Schnitzung von Figuren zu Weihnachtkrippen, Kruzifixen, Heiligenbildern, Spielwerkzeugen für Kinder, besonders Thieren aller Art, darunter zuvörderst Martin und Dominikus Vinatzer, die zu Venedig einigen Unterricht im Zeichnen und Bildhauen nahmen, und dadurch ihren Landsleuten den Weg zum Bessern zeigten. Der gute Absatz belebte die Thätigkeit des Volkes, die Bildschnitzerei verbreitete sich rasch in alle Ortschaften von Gröden, das Jahr 1750 zeigte bereits ein ganzes bildhauendes Volk. Jede Stube sieht einer belebten Werkstätte gleich, im niedrigen, holzgetäfelten Raume sitzen die Schnitzer und Schnitzerinnen um einen Tisch herum, jeder und jede gegen 30 verschiedene Schneideisen vor sich, ein Stück Zirbelholz in der Hand, daran schneidend mit einer überraschenden Schnelligkeit, die unglaubliche Uebung voraussetzt, und bald die ersten Umrisse zeigt, der eine einen Wolf, die andere einen Tabakraucher, dieser einen Pudel, jene eine schöne Kellnerin mit Bund und Schlüssel, nach dem Augenmasse und schlechten Augsburgerbildern, mehr durch Uebung und angebornes Geschick, als durch kunstgerechte Regeln und Schule. Erst im Jahre 1821 bewilligte Kaiser Franz I., dass zu St. Ulrich in Gröden eine Zeichnungsschule errichtet, und ein talentvoller Jüngling aus dem Thale nach Wien zur Ausbildung gesendet werde. Die Wahl fiel auf Jakob Sotriffer, von St. Ulrich gebürtig, welcher im Oktober 1822 nach Wien abreiste. Er besuchte die Akademie der bildenden Künste, und die Werkstätten der Bildhauer, Drechsler, Vergolder und Lakirer, und entfaltete einen so thätigen und erfolgreichen Fleiss, dass er im Jahre 1824 lehrfähig in die Heimath zurück kehren konnte. Am 25. Jänner dieses Jahres wurde die Zeichnungsschule unter einer angemessenen Feierlichkeit auch wirklich eröffnet, und dadurch die zeitgemässe Fortbildung in der Kunst angeregt. In der Regel schnitzt jeder

Bildner, jede Bildnerin nur eine Art Figuren. Das Dutzend derselben wird wenigstens mit 12 Kreuzern, und höchstens mit 12 Gulden bezahlt. Geschickte arbeiten sich des Tages auf 2 Gulden, Mittelmässige auf 40 — 50, Kinder und Anfänger auf 6 — 12 Kreuzer. Einzelne grössere, bisweilen auf Bestellung gemachte Figuren werden wohl auch mit 9 — 12 Gulden bezahlt. Diese Fälle sind jedoch selten. Wochentlich gehen ungefähr fünf Kisten Schnitzwaaren aus dem Thale, jede im Werthe von 150 Gulden, wodurch also die jährliche Versendung 39,000 Gulden einträgt. Dazu kommt die Summe von 5000 Gulden für die von Händlern selbst ausgetragene, und im Auslande verkaufte Holzwaare, und daraus ergibt sich die Jahrseinnahme von 44,000 Gulden. Nach dem Gewichte berechnet gingen von 1802 — 1805 jährlich 1000, von 1805 — 1814 jährlich 400 — 500, von 1814 — 1819 jährlich 1200 — 1300 Zentner Holzwaaren aus dem Thale. Zur Zeit der Entstehung kamen Kaufleute aus Amergau nach Gröden, die Schnitzwaaren aufzukaufen, und neue zu bestellen. Aber bald eigneten sich die findigen Grödner den Handel selbst zu. Junge Leute von 18 — 30 Jahren zogen damit in alle Welt, besonders in die Länder romanischer Zunge, ja sogar nach Russland und Nordamerika. Dadurch entstanden in Madrid, Barcellona, Lissabon, Neapel, Palermo, Rom, Florenz, Genua, Modena, Verona, Venedig, Triest, Grätz, Nürnberg, Brüssel, Petersburg, Philadelphia in Nordamerika, und unzähligen andern Orten Handlungshäuser ausgewanderter Grödner.

Ein anderer mit der Bildschnitzerei verwandter Zweig der Betriebsamkeit ist das Spitzenklöppeln, womit die Weiber ausschliesslich beschäftiget sind, winzige Mädchen von sieben, alte Mütterchen von achzig Jahren. Viele Weibspersonen widmen sich diesem Geschäfte ganz, andere in den von häuslichen Geschäften freien Stunden, einigen Antheil daran nimmt jede. Die Spitzen sind gemeiner Art für das Landvolk von Tirol, aber doch feiner, als die von Taufers. Den Zwirn kauft man auf den Linzermärkten im Grossen, und lässt ihn kleinweise an die Klöpplerinnen des Thales ab.

Im Durchschnitte geben 3 Unzen Zwirn für 2 Gulden Spitzen, ein Pfund Zwirn zu 20 Unzen etwa für 14 Gulden. Die Unze Zwirn kostet beiläufig 8, und die Elle Spitzen nach dem Verhältnisse der Art und Breite 6 — 40 Kreuzer. Eine Klöpplerin verfertiget des Tages aus $^3/_4$ Unzen Zwirn, im Preise von 6 Kreuzern, für 30 Kreuzer Spitzen, sie verdient also über ihre Vorauslage reine 24 Kreuzer. Jährlich werden für ungefähr 24,000 Gulden Spitzen aus 36,000 Unzen Zwirn verfertiget. Die Vorauslage für Zwirn beträgt also die Unze zu 8 Kreuzern 4800 Gulden, der reine Gewinn 19,200 Gulden. Mit den Spitzen hausiren die Grödnermädchen durchs ganze Land, und gewinnen dabei über den Ankaufspreis bei 6000 Gulden, was zu obiger Gewinnssumme hinzu gerechnet den Jahrsgewinn auf 25,000 Gulden stellt. Dieser Handel mit Bildwaaren und Spitzen durch Jünglinge und Mädchen betrieben erwuchs bald zu einer ausgedehntern Handelschaft mit Waaren aller Art, besonders mit Schnittwaaren. Während die Mannspersonen in grossen Städten Läden und Häuser gründen, um die Handelschaft ins Grosse zu treiben, wandern die Grödnerinnen auf jeden Markt des Landes, von einem Bauernhause zum andern, anfangs mit einem kleinen Kapitale, äusserst umthunlich, sparsam, aushältig und zähe, später mit dem Gewinne ihren Kram immer mehr erweiternd, borgend, Pfänder, Naturalien, Kost und Nachtlager für die verkaufte Waare nicht verschmähend, bis sie sich endlich im glücklichsten Falle irgendwo häuslich als Krämerinnen und Handelsleute nieder lassen. Ihre Waaren nehmen sie überall, wo sie wohlfeil zu haben sind, gewöhnlich in Botzen. Die grössern Kaufleute rechnen auf sie mit sogenannten Remanenzen, aus der Mode gekommenen, nicht an den Mann zu bringenden Zeugen, zu äusserst billigen Ankaufspreisen, die wohlfeilen Verschleiss erlauben. Ihr feines, redefertiges, einschmeichelndes Wesen gewinnt die Bäuerinnen in der Küche, die Mägde in den Stuben beim Spinnrade, die Junggesellen im Wirthshause, überall wird etwas abgesetzt, überall ein klein wenig gewonnen, und jede Woche ein reiner Gewinn müh-

sam heraus gearbeitet. So ziehen sie, einen Waarenkasten auf dem Rücken, einen tüchtigen Stock in der Hand, züchtig und eingezogen gekleidet, keusch in Aug und Gebärde, wie eine Art Vestalinnen, ihr junges Leben Land aus Land ein, sind überallhin zweckmässig vertheilt, hangen an einander ohne Neid, ohne Eifersucht, in Eintracht, und die geliebte Heimath schwebt beständig, wie die Insel der Seligen, vor ihren Augen. Haben sie ein hübsches Geld zusammen gebracht, und ist es ihnen nicht gelungen, sich irgendwo anzusiedeln, so gehen sie ins Gröden zurück, wählen sich einen Mann, lassen sich häuslich nieder, und leben vom Erworbenen zufrieden und wohlgemuth. Sehr viele lassen sich den ehelosen Stand ihr ganzes Leben gefallen, da er ihr Handelsgeschäft ungemein erleichtert. Die Männer, in grossen Städten angesiedelt, oft sehr wohlstehend, ziehen ihre Landsleute, das junge Wandervolk, an, mitteln ihnen Art und Wege aus zum Fortkommen in der Fremde, geben ihnen wohl auch Vorschuss zum Beginne eines Gewerbes. Wir sehen daher in Italien, Spanien, Frankreich und anderwärts überall Grödner, nicht bloss als Kaufleute, sondern auch als Mäckler, Zwischenhändler, Alterthumskrämer, Geldumwechsler, stets eifrig bemüht, ein selbstständiges, ehrenhaftes Geschäft zu gründen, stets treuen Sinn ihrer alten Heimath bewahrend, oft auch heimkehrend, und daselbst für den Rest des Alters sich feste Wohnstatt wählend. Ihre Ehehälfte suchen sie sich fast immer aus dem Heimaththale, und nicht mit Unrecht, denn die Mädchen von Gröden sind treffliche Hausfrauen, nach innen gewandt, auf das Weibliche beschränkt, mit der aushältigsten Liebe und Treue.

Der Stamm der Grödner und Grödnerinnen ist unverkennbar romanisch, höchst wahrscheinlich der Nachwuchs einer römischen Ansiedelung im Thale zum Schutze der Mansion Sublabio, zur Verbindung mit der Mansion Litamum durch Enneberg, mit der Mansion Ausugum durch die Gebirge von Valsugana, mit der Mansion Enna durch das Avisiothal. Ihre volle runde Gestalt, ihre Sitten, ihre Gebräuche, alles weist auf romanische Elemente, kein einziger rhätischer Zug ist an ihnen

zu finden. Ihre Sprache, bisher weder geschrieben, noch gedruckt, mit dem Ennebergischen und dem Graubündtnerischen so nahe verwandt, dass sich alle drei Volksstämme wechselseitig verständigen können, dem Spanischen, Altfranzösischen, Altenglischen auffallend ähnlich, ist nichts weiter, als eine aus dem Latein verderbte Mundart, wie alle andern romanischen Volksidiome. Aus diesem Grunde lernen die Grödner alle romanischen Sprachen leicht, wandern am liebsten in romanische Länder, und sind dort am zahlreichsten angesiedelt. Ihre Kraft und Mannigfaltigkeit, ihr Geist und Gemüth, ihr Charakter und ganzes Wesen tritt erst zu Tage, wenn sie sich im romanischen Elemente bewegen, weil es ihr ursprüngliches ist; das Deutsche bleibt ihnen ewig fremd, ihr Benehmen bleibt darin ewig linkisch, und der erste deutsche Laut eines Grödners verräth stets seine Abkunft. Oswald von Wolkenstein, 1365 im Schlosse Trostburg geboren, und den grössten Theil seiner Jugend in Gröden erzogen, wanderte mit zehn Jahren ohne alle Vorkenntnisse in die Südländer Italien, die Provence, Katalonien, Portugal und England, und fand zu seinem grossen Erstaunen, dass er die Sprachen aller dieser Länder verstand, oder ohne Mühe sich verständlich machen konnte, denn er verstand und sprach das Grödnerische. Als die Königin von Arragon ihm kostbare Königsringe in die Ohren hängte, und in den Bart hinein band, so fügte sie in der Sprache ihres Landes ein huldvolles, von Oswald aufgezeichnetes Wort hinzu, das ich einem Graubündtner vorlas, der es sogleich verstand, und sagte: Das ist romaunsch! Die Grödner lieben die Sprache ihres Thales mit inniger Liebe, sprechen daheim stets nur diese, und setzen einen Stolz darin, dass der nächste beste Nachbar sie nicht versteht. Auch in der Fremde reden sie unter einander immer grödnerisch; die Grödnersprache bleibt das Hausgut ihrer Kinder und Enkel, obgleich bestimmt, ihr Leben unter einem ganz fremden Volke zuzubringen. Deutsch lernen sie nur in deutschen Gegenden, wohin sie ihre Kinder schicken, aber in der Regel stets schlecht, selbst Männer wissen-

*

schaftlicher Bildung nur äusserst selten ausgenommen. Die geringe Bildungsstufe im Thale, besonders in früherer Zeit, erforderte keine grosse sprachliche Ausdehnung, keine Vergeistigung der Muttersprache im Bereiche übersinnlicher Ideen; daher mangeln ihr für sehr viele Begriffe des neuern Lebens die Wörter. Aber der Grödner weiss sich zu helfen, er nimmt ohne alles Bedenken das fehlende Wort aus der nächsten besten Nachbarsprache, häufig auch aus der deutschen, bildet es romanisch um, und bürgert es ein. Dadurch ist die neuere Grödnersprache etwas bunt und wunderlich geartet, im eigentlichen Sinne ein Krautwälsch, wie das Volk sich ausdrückt. Die Bildung der Jünglinge und Mädchen ist in Gröden kurz, sie lernen in der Schule Deutsch und Italienisch lesen und schreiben, oft ohne es zu verstehen, die Anfangsgründe in der Religion, und ein wenig rechnen. Damit ists aus. Die Knaben gehen ans Bildschnitzen, die Mädchen ans Spitzenklöppeln, oft auf eigene Hand, sie werden frühzeitig selbstständig, lernen rechnen, sparen, dulden, und sich umthun. Hierauf ziehen beide in die Weite, eigener Kraft, Geschicklichkeit und Tugend vertrauend. Ihre Lebensart von Jugend auf ist äusserst mässig und knapp, ihr Gewerbfleiss unermüdlich, ihre Redlichkeit von der aushältigsten Art, ihre Sittlichkeit unverwüstlich. In mancher Gemeinde weiss man seit Mannsgedenken kein Beispiel einer gefallenen Jungfrau. Ihre Liebe zum Heimathorte, zu Eltern und Geschwistern, zur heimischen Art und Weise gränzt an das unüberwindliche Heimweh der Schweizer, der Laut der Grödnersprache singt und lockt mächtiger, als der Kuhreigen von Schwitz und Unterwalden.

Nicht ohne interessante Eigenthümlichkeiten werden die Heirathen im Thale geschlossen. Am Tage vor dem ersten Aufgebothe erscheinen Bräutigam und Braut von ihren Vätern, oder wenn diese bereits gestorben sind, von ihren nächsten Anverwandten begleitet vor dem Pfarrer, und geben sich das wechselseitige Eheversprechen. Dadurch wird der Bräutigam Nevitsch (Noviz), und die Braut Nevitscha (Novizin). Am Tage des ersten Aufgebothes begeben sich

beide in eine Nachbarkirche, um der Begaffung des Volkes auszuweichen. Am Tage des zweiten Aufgebothes erscheinen sie festlich geschmückt in der Kirche des Ortes, die Braut in rothen Aermeln mit grünem Hute, und von der prima Dunsella (Kranzljungfrau) begleitet. Die folgende Woche gehen beide in schwarzen Gewanden auf die Ladung der nächsten Freunde und Nachbarn zur Hochzeit aus, zuerst zum Ortsgeistlichen, der nie fehlen darf. Am Tage des dritten Aufgebothes bemerkt man an ihnen in der Kirche ebenfalls schwarze Tracht, sie empfangen vor allem Volke das Abendmahl. Den nächstfolgenden Dienstag ist Hochzeit, die Gäste des Bräutigams nehmen bei diesem, die Gäste der Braut bei jener das Frühmahl. Ein Gesandter des Bräutigams erscheint im Hause der Braut, nimmt an ihrem Mahle Theil, und erhebt sich am Ende desselben mit den Worten: „Ich weiss, hier wird ein köstlicher Schatz meines Gebiethers aufbewahrt; ich bin von ihm bevollmächtiget, denselben zu erheben. Ich vertraue fest auf die Redlichkeit der Hausbewohner, dass sie mir denselben treu ausliefern werden.“ Man macht einigen Anstand, aber nicht lange, die Braut wird ihm vorgestellt, der Huld und Milde seines Gebiethers, ihres künftigen Gemahles, empfohlen, und ihr selbst die Pflicht eines guten Eheweibes eingeschärft. Man zieht beiderseits in die Kirche, und nach der Trauung ehrsam zum Freimahle in das Wirthshaus. Der Geistliche wird durch zwei eigene Abgeordnete aus dem Widum abgeholt. Das Mahl dauert vier bis fünf Stunden. Kommt das Rindfleisch mit Zugemüse auf den Tisch, so erheben sich der prim Dunsell (erster Junggeselle) und die prima Dunsella zum Tanze, mehrere Paare folgen ihnen, und tanzen den bal del Kraut (Krauttanz). Am Ende des Mahles steht der Brautführer oder der Priester auf, und hält dem Bräutigam für das stattliche Freimahl im Namen der sämmtlichen Gäste eine Lobrede, alle Gäste erheben sich, die Neuvermählten, um ihre bisher abwesenden Eltern zum Spätmahle zu holen, die übrigen zum Haupttanze, der bis 10 Uhr dauert. Hierauf begibt sich Jedermann nach Hause. Am folgenden Tage

gibt der Bräutigam noch bisweilen für seine Freunde ein Mittagmahl, Ueves in tè Schmautz (Eier im Schmalz).

Bildner, welche den Namen von Künstlern ansprechen dürfen, gedeihen in Gröden selten, alles neigt sich zu früh auf die Erwerbseite des Lebens, der nächste Gewinn bleibt das erste Ziel. Eine Ausnahme macht die Familie Vinazer. Die genannten Brüder Vinazer von Bleschy und Dominik Vinazer zu Pescosta haben mehrere zierliche Kirchenaltäre aus Holz gemacht. Unter ihren Kindern und Enkeln waren Melchior und Mathias Vinazer sehr geschickte Arbeiter im Grossen. Joseph Vinazer, vor 30 Jahren in Spanien gestorben, arbeitete auch in Marmor, und fertigte Meisterwerke für Kirchen und Palläste. Christian Vinazer wurde Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien, und starb daselbst 1782. Ein anderer, Joseph Vinazer, erschwang sich zum Münzgraveur in Schemniz. Seine Schwester bildete aus Gyps allerlei kunstreiche Figuren, die guten Absatz fanden, und lebt wahrscheinlich noch zu St. Ulrich.

Der in unglaublich kurzer Zeit so hoch gestiegene Wohlstand der Grödner, das Glück ihrer Handelschaft, blieb durch die schnell wechselnde Zeit nicht ungetrübt. Die Heimkehrenden bauten sich neue Häuser, richteten sich geschmackvoll ein, und zogen feines Tuch um Lend' und Schultern. Die Bevölkerung vermehrte sich zusehends, der Grundbesitz stieg im Werthe ungeheuer. Die Felder wurden in die kleinsten Theile zerstückt, und auf jeder winzigen Scholle eine Familie angesiedelt. Aber bald entwichen die reichern Thalbewohner in die Städte, ins Ausland, der äussere Geldzufluss versiegte, nur armes Volk blieb im Thal auf schmalem Erdreiche zurück. Die alte Armuth meldete sich, aber nicht die alte knappe Lebensweise. Der Zirbelbaum, gedankenlos und ohne Vorsicht benützt, fing an zu mangeln, und ging endlich fast ganz aus. Die neue Aussaat gehört einem andern Jahrhundert an, und das Gedeihen derselben ist überhaupt zweifelhaft. Der Baum wächst schwer und langsam, und fordert zu seiner Reife fast 180 Jahre. Man muss jetzt das Zirbelholz aus den benachbarten Thä-

lern, namentlich aus Enneberg, mit grossen Kosten des Ankaufs und der Lieferung herbei schaffen, ja manchmal ist es auch um hohes Geld schwer zu bekommen, und es hat Fälle gegeben, wo sich der Schnitzer ohne Anfrage des Besitzers widerrechtlich in den Besitz des Zirbelkieferbaums gesetzt, und mit Freuden auf die Klage des Waldinhabers die vom Gerichte ausgesprochene Entschädigung erlegt hat. Man spart daher das Zirbelholz mit der ängstlichsten Sorgfalt, nur das Allernöthigste wird daraus geschnitzt, für alles Uebrige minder kostbares verwendet. Der Gyps des Thales wird ebenfalls, aber nur auf Bestellung, als Stoff der Verarbeitung gebraucht. Er ist von besonderer Güte, und nimmt eine glänzende Politur an. Da die Betriebsamkeit der Grödner eher zu- als abnimmt, so werden sie sich auch aus der Noth heraus helfen, in die sie der Mangel des Zirbelholzes im Thale versetzt hat. Warum siedeln sich nicht Schnitzer aus Gröden in Schnals an? Zwei Jahrhunderte werden daselbst kaum einige Abnahme in den Zirbelkieferwäldern spüren lassen. In geschichtlicher Beziehung merken wir noch an, dass Gröden einst in drei Gerichte vertheilt war. Der vordere Theil am rechten Ufer des Thalbaches, St. Ulrich, St. Jakob und St. Christina, zusammen 253 Häuser, gehörten zum Gerichte Gufidaun, der vordere Theil am linken Ufer, nämlich Pufels, Runggaditsch und Ueberwasser mit 96 Häusern, zum Gerichte Kastelrutt, und der hintere Theil des Thales bildete das Gericht Wolkenstein, ein Lehen der Grafen von Wolkenstein-Trostburg von der Grafschaft Tirol, bestehend aus 107 diess- und jenseits des Thalbaches zerstreuten Häusern. In der neuern Zeit sind alle drei Gerichte an die Landesregierung übergegangen, und somit Gröden ganz und ungetheilt dem Landgerichte Kastelrutt zugewiesen worden. Zum Schlusse die Bemerkung, dass in der Kirche zu St. Ulrich eine herrliche Madonna von Canova zu sehen ist.

Gsiess.

Standpunkt: Welsberg.

Rechtes Rienzufer. Länge 5 — 7 Stunden.

Das Thal Gsiess erstreckt sich von Welsberg sechs bis sieben Stunden lang in nordöstlicher Richtung an das Defereggerjoch, von welchem man in zwei bis drei Stunden nach St. Jakob, dem hintersten Orte in Defereggen, gelangt, und wird in Unter- und Obergsiess eingetheilt. Man steigt von Welsberg am Schlosshügel empor, und wandert am linken Ufer des Thalbaches nach Keil in Durwald, wo eine hübsche Kapelle der heil. Jungfrau steht. Gegenüber breitet sich am rechten Bachufer die Gemeinde Büchel aus, mit 546 Einwohnern, die unter einem von der Pfarre Taisten abhängigen Lokalkaplan stehen, und eine eigene Schule im Dorfe haben. Die Kirche steht seit 1472 in ihrer alten Form da, merkwürdig für den Liebhaber des Alterthums, aber zu klein für die Bedürfnisse der Gemeinde. Von hier gelangt der Reisende über Althube und Orlach, zwei Häusergruppen am Wege, nach St. Martin, dem Hauptorte in Untergsiess, drei Stunden von der Strasse entfernt mit einem, zwei Stunden langen, Gemeindegebieth, das von 512 Einwohnern besetzt ist. Alle Häuser, 60 an der Zahl mit 99 Familien, liegen auf der Ebene, darunter zwei gute Wirthshäuser. Die Seelsorge würde in älterer Zeit von der Pfarre Toblach aus versehen. Aber der beschwerliche Jochsteig, welcher beide Ortschaften auf dem kürzesten Wege verbindet, machte bald einen eigenen Seelsorgsposten wünschenswerth. Es wurde daher auf Betrieb des Johann Fritzler, Pfarrers in Toblach, im Jahre 1598 die Kuratie zu St. Mar-

tin gegründet. Der genannte Pfarrer, die Kirche und die Gemeinde von Untergsiess trugen vereint zur Ausstattung des ständigen Seelsorgers bei. Jetzt sind hier zwei Priester angestellt, von der Pfarre Toblach abhängig. Die Pfarrkirche wurde im Jahre 1777 neu gebaut. Eine halbe Stunde dahinter, am Zusammenflusse der Gewässer, die hier von allen Seiten vereint den Gsiesserbach bilden, liegt St. Magdalena in Obergsiess, mit 440 Einwohnern in 47 Häusern zu 70 Familien. Hier stand schon im Jahre 1324 eine Kapelle, die nach und nach zu einem Seelsorgeposten erwuchs, welchen ein, der Pfarre Taisten untergeordneter, Geistlicher versieht. Von der Kirche, und noch besser vom Allbödengütl auf der Höhe hat man die schönste Aussicht auf das ganze Thal, namentlich auf St. Martin. So abgelegen und einsam die Gegend ist, so zeigt sie doch allen Schmuck der Alpennatur, und übertrifft an kühnen Bildern manche gepriesene Schönheit des Flachlandes. Der Getreidebau in Gsiess steht auf der nämlichen Höhe mit den übrigen Nebenthälern von Pusterthal. Hafer, Gerste und Flachs sind die gedeihlichsten Bodenerzeugnisse, ohne den Bedarf der Einwohner zu decken. Desto einträglicher ist die Viehzucht. Untergsiess besitzt sechs, Obergsiess neun Alpen, die theils der Gemeinde, theils einzelnen Besitzern gehören. Den Sommer bringt ein grosser Theil der Einwohner auf den Alpen zu, die Sennhütten zu besorgen, und das Hochwiesenheu einzubringen. Man trifft im Thale sehr grosse Höfe an, deren einer oft 60 Rinder, im Ganzen über 200 Stück Vieh unterhält. Die bekannte Pusterer Ochsenmastung steht hier im schönsten Flor, und die Mastrinder von Gsiess gehen allen andern vor an Grösse, Schwere und Güte. Nach geringer Schätzung dürften aus Gsiess jährlich bei 500 — 600 Mastrinder verkauft werden. Mit diesen Erwerbsquellen der natürlichen Lage verbinden die Gsiesser einen lebhaften Leinwandhandel, der seine Waaren vorzüglich in Botzen, dem Stapelplatz derselben für das benachbarte Italien, absetzt. Die Hofmannische Handlung in letzterer Stadt ist von Gsiess ausgegangen. Die jungen Männer verlegen sich zahlreich

auf die Weberei. Ein Theil derselben besorgt im Thale die Bedürfnisse der Handelschaft, andere wandern als gemeine Leinweber von Lichtmess bis Jakobi nach dem Etschland aus, wo sie besonders in der Gegend von Botzen und Meran durch ihre Geschicklichkeit und ehrenhaftes Betragen sehr geschätzt sind. Durch diese Hülfsquellen ist Gsiess eines der wohlhabendern Thäler in Pusterthal. Es hat wohl Arme, aber keine Bettler. Alle Einwohner sind auf ehrenhafte Weise besorgt. Das Thal war seit unfürdenklicher Zeit ein Eigenthum der Grafen von Görz. Der alte Name Gesiezze weist auf die Wurzel Sitz, Ansitz, Ansiedelung, nicht auf Geschiess, bloss Jagdrevier der alten Eigenthümer, zurück, wie Einige gemeint. Unter görzischer Oberherrschaft hatten hier die Edlen von Gsiess ihren Namen und ihr Stammhaus, wahrscheinlich erwachsen aus den mit der Urbarmachung des Thals belehnten Günstlingen des regierenden Hauses. Sie blühten am ruhmvollsten im 12. Jahrhundert, wo sie bei den wichtigsten Verhandlungen der damaligen Zeit erschienen. Sie scheinen ausgestorben zu seyn mit Kaspar von Gsiess im Jahre 1429, da um diese Zeit die von ihnen genossenen brixnerischen Lehen heimfielen, und den Herren von Gufidaun verliehen wurden. Später an Oesterreich übergegangen, gehörte Gsiess zum Landgerichte Welsberg, einer Pfandschaft der Grafen von Künigle bis in die allerneueste Zeit, wo es einen Bestandtheil des neu errichteten k. k. Landgerichts Welsberg bildet. Schneelavinen und Ueberschwemmungen richten häufig Unglück und Schaden an. Der Verbindungsweg zwischen Pusterthal und Defereggen wird häufig benützt. Die hausirenden Deferegger machen ihn, um die Decken von Welsberg zu kaufen, und die ochsenmastenden Gsiesser, um das Magervieh zur Mastung aus Defereggen zu holen. Man kann daher mit Recht behaupten, dass Defereggen weit mehr durch diesen Jochsteig, als durch die natürliche Oeffnung des Iselthales mit der übrigen Welt zusammen hangt. Beide Nachbarthalbewohner, Gsiesser und Deferegger, haben mit einander viele Aehnlichkeit des Charakters, obgleich sie nicht zum nämlichen Stamme zu

gehören scheinen. Beide durch die Dürftigkeit ihrer Thäler zur Handelschaft genöthiget, legen die nämliche Geschliffenheit des Benehmens, die nämliche Beweglichkeit der wohlredenden Zunge, den nämlichen Hinterhalt des Gedankens, aber auch die gleiche Ehrlichkeit, Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und Thätigkeit an den Tag.

Iselregion.

Standpunkt: Lienz.

Linkes Drauufer. Länge 12 — 16 Stunden.

Von Lienz führt der Weg über die Schlossbrücke, oder über Tamerburg in die Mündung des Hauptthales, welches hier eine halbe Stunde ausser Oberlienz sehr enge zusammen rückt; der Wanderer hat links den Iselstrom, rechts ein Waldgebirge, das ihm alle Aussicht ins Thal verbaut. Die Sohle in ihrer ganzen Ausdehnung, von den austretenden Wassern der Isel beherrscht, ist ein einförmiger Wald von Erlen und anderm Gesträuche, darüber am jenseitigen Ufer dunkles Nadelgehölz von Holzwegen durchstreift, auf welchen die Stämme des Lienzer- und Oberlienzer-Hochwaldes niederrollen ins Thal. Plötzlich endet der Bergrücken zur rechten Hand, die freundliche Aussicht auf Aineth thut sich auf. Das Dörflein liegt rechts auf einem niedrigen Abhange des Sonnenbergs, der sich hinter demselben sogleich steil empor hebt und terrassenförmig in die Scheinitzspitze ausläuft, am Ende eines kleinen Waldes, der von ihm den Namen hat. Dadurch ist es dem Windzuge des Thales entrückt, und den Strahlen der Sonne bloss gestellt; eine anmuthige und fruchtbare Einsamkeit für das arbeitsame und rastlos thätige Volk. Die Zahl der Einwohner beläuft sich, die Berghöfe Alkus und Gwabl eingerechnet, fast auf 600 Seelen. Einst von der Pfarre Lienz aus versehen, hat es in späterer Zeit einen eigenen Seelsorger und zwei Schulen, die eine zu Aineth, die andere zu Alkus erhalten. Das Wirthshaus an der Strasse gewährt erträgliche Unterkunft, und ist aus den Franzosenkriegen merkwürdig. Der Besitzer

desselben, unter dem Namen des Ainetherwirthes am bekanntesten, war einer jener Unglücklichen, die nach dem Wiener Frieden sich den seltsamsten Träumen von Schlacht und Sieg über die Franzosen hingaben, und einen fortdauernden Herd für alle gleichgesinnte Wagehälse des Iselthales unterhielt. Sein Haus war das Hauptquartier aller schlecht angelegten und tollkühn ausgeführten Pläne zur Vertreibung der Franzosen aus der Gegend von Lienz. Gegen das Ende des Jahres 1809 schob der französische Befehlshaber von Lienz beiläufig 200 Mann gegen Oberlienz und in die Gegend von Aineth vor. Das erbitterte das Volk der Gebirge. Die kühnsten Jäger sammelten sich unter der Anführung des Ainetherwirthes, und griffen im Dezember 1809 das Häuflein der Blossgestellten unversehens und wüthend an. Die Franzosen zogen sich nach tapferer Gegenwehr und bedeutendem Verlust in eiliger Flucht nach Lienz zurück. Die Stürmer rückten über die Anhöhen von Anthof und Thurn gegen Patriachsdorf herunter, und machten Miene, den Rindermarkt einzunehmen. Aber die gut eingeleiteten Anstalten der Franzosen vertrieben ihnen alle Lust zum Angriffe. Nach wenigen Tagen zerstreuten sich die Bauern wieder, und zogen unverrichteter Sache heim. Im Frühlinge zog eine starke französische Heeresabtheilung in die Iselregion, um dem Gebirgsvolke Schrecken einzujagen, und ihm für einige Tage kargen Unterhalt abzuquälen. Bei dieser Gelegenheit fiel der Ainetherwirth in ihre Hände, und wurde nach kurzen Umständen über der Thür seines Hauses aufgehängt. Eine viertel Stunde von Aineth liegt am Wege die Weiherburg, ein adeliger Ansitz aus den Zeiten der görzischen Herrschaft, so genannt vom Weiher, der ihn umspült und sehr fischreich ist, in einer lachenden Gegend, und von schönen Gütern und Obstgärten umringt. Er gehört einem Herrn von Hibler, der ihn aus dem Brande, welcher ihn in der neuesten Zeit in Asche legte, allmälig wieder erhob. Darüber erhebt sich der Gwabl- und Alkuserberg, der in die Rothspitze ausläuft, von welcher man die herrlichste Aussicht auf den hohen Schober-, und den kleinen

und grossen Gossnitzferner geniesst, welche die Gränze zwischen dem Dewant- und Kalserthale bilden, und als Uebergang in die Region des Grossglockner zu betrachten sind. Rechts entspringt aus einem forellenreichen Hochsee der Alkuserbach, und mündet nach dreistündigem Laufe zwischen Aineth und Weiherburg in die Isel. Auf der Schattenseite hat sich der Wald des Schlossberges gelichtet, blühende Fluren bedecken den Abhang. In der Mitte sieht man die Gemeinde Glanz, zur Seelsorge Oberlienz gehörig mit einem neugebauten Kirchlein, westlicher das Dorf Schlaiten, fünfviertel Stunden von Aineth entfernt, mit einer Bevölkerung von 350 Seelen, denen ein von der Pfarre Lienz abhängiger Lokalkaplan vorsteht. In älterer Zeit wurden hier Bergwerke bearbeitet, die aber jetzt ganz in Verfall und Vergessenheit gekommen sind.

Der Hauptthalweg führt einsam an einzelnen Hütten vorüber nach St. Johann im Wald oder Marenwald, wie das Volk sagt, einer im Thal und in den nahen Bergen umher zerstreuten Gemeinde. Der Widum liegt diesseits des Iselflusses an der Stelle, wo einst ein Zollamt bestand. Darüber steigt sonnenseitig das Gebirge von Leibnig empor, welches in der Mittelregion mehrere einträgliche Berghöfe und Alpen trägt, von welchen man über das Kreuzjoch nach Staniska, einem Nebenthale von Kals, gelangt. Der Leibnigerbach entspringt aus dem Gattensee, auf dem Hochgebirge zwischen dem Kreuzjoche und der Rothspitze, und mündet bei St. Johann im Walde in die Isel. Da der Widum so weit von der Hauptkirche des Ortes entlegen ist, so steht bei dem erstern eine hübsche Kapelle, in welcher an Werktagen Messe gelesen wird. Die Kirche steht jenseits der Isel am Eingange ins rauhe und unbewohnte Michelthal, das seine zerstörenden Wasser ausser dem Dorfe ins Iselbett giesst. Unweit der Mündung steht die alte Schmölz, ein Denkmahl des Bergbaues in den benachbarten Gebirgen, wo einst mit Erfolg auf Silber gegraben wurde. Im Jahre 1516 stand er noch in einträglicher Blüthe. Jetzt kennt man kaum mehr die eigentliche Stelle des Betriebs. Aber noch immer findet man

hier seltene Mineralien, welche die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Hier liegt rechts die Michlbacher-, links die Marenwalderalpe, die dem Vieh das milchreichste Kraut, dem Botaniker die edelsten Pflanzen, und dem Freunde der Bergluft die gedeihlichste Lebensfrische gewähren. Von hier streift man auf allen Seiten ins Thal der Drau nach Villgraten und Defereggen hinüber. Die höchste Gränze zwischen dem Stromgebiethe der Drau und Isel, unter dem Namen Bockstein bekannt, war einst ein beliebter Standpunkt der Steinböcke, die sich jetzt ganz aus der Gegend verloren haben. In St. Johann im Walde findet der Reisende ein gemeines Bauernwirthshaus, wo er die nöthigsten Lebensbedürfnisse und viel guten Willen antrifft. Der Sonntag ist hier für den Liebhaber des volksthümlichen Lebens besonders interessant. Die Bewohner der einsamen Berghöfe, die ganze Woche von einander getrennt, steigen von ihren Höhen nieder, und knüpfen hier die Bande wieder fest, die sie zu einer christlichen Gemeinde verschlingen. Gestalt und Sitte und Sprache offenbart sich im wechselseitigen Verkehr auf die natürlichste, unschuldigste Weise.

Von St. Johann zieht der Wanderer am linken Ufer der Isel in westlicher Richtung weiter. Eine halbe Stunde ausser dem genannten Dorfe führt ein Bergsteig nach Oblas, zweien Berghöfen in der anmuthigsten Lage. Der grössere gehört zu den schönsten und einträglichsten Gütern des ganzen Iselthales, und verdient als Musterbild ländlicher Sitte und Betriebsamkeit besucht zu werden. Er liegt anderthalb Stunden über dem Thalwege auf den heitersten Gefilden des Sonnenbergs. Ein stattliches Wohnhaus, ein weitläufiges Wirthschaftsgebäude, eine neugebaute, lobenswerthe Kapelle, ein gastlicher Wirth, zahlreiches, freundliches Gesinde mit der Gebirgswelt vertraut, voll Leben und Gesundheit, frische Luft und frisches Wasser kommen dem Wanderer entgegen. Die luftigste Aussicht auf die Schattenseite des Thals erweitert das Herz. Hopfgarten, der Hauptort von Defereggen, am Eingange ins saftgrüne Thal, schwimmt in herrlicher Beleuchtung vor den erstaunten Blicken. Hier ge-

deihet viel Getreide, Roggen, Gerste, Hafer, auch Weitzen mehr als anderwärts in der Gegend. Obstbäume, aber von geringem Ertrage, fehlen nicht; einige Birnenarten gedeihen am besten. Der Wald ringsum, und die fette Alpe darüber biethen die bequemste, wohlbenützte Gelegenheit zur Viehzucht, die sich im Falle der Noth auf die benachbarten Kalseralpen, jenseits des Joches, verlassen kann. Im Sommer ist alles Vieh, etwa zwei Milchkühe ausgenommen, auf dem Gebirge. Das Getreide und andere Bodenerzeugnisse werden grösstentheils eingetragen, da das Gebirg sehr steil und abschüssig ist. Das arbeitende Volk an die grössten Mühsale gewöhnt, stark aufgenährt im Schatten des wohlhabenden Hauses, stets heiter in Lust und Freude mit der eigenthümlichen Mundart des Iselthals, welche die Endsylbe helltönend hinausschleift, gibt das kräftigste Genrebild. Wer Abends kommt als Wanderer oder redlicher Bettler, findet Kost am Gemeintisch und die Nachtherberge bereit. Man räumt ihm ein Recht dazu ein, und meint, es müsse so und nicht anders seyn. Die liebste und gewöhnlichste Kost ist ein säuerlicher Mehlbrei, dichtem Kleister nicht unähnlich. Man lässt ihn erkalten, schneidet und bricht ihn zum Essen in Stücke, und behandelt ihn mit der freien Hand nach Belieben. Am Sonntage gehts im vollen Verein bergabwärts in die Kirche, die Männer mit grossen Stöcken, besonders im Winter, voraus, die Mädchen hinterdrein fröhlich in Lust, und spottend des Schnees und Eises. Als General Ruska im Sommer 1809 Lienz überrumpelte, und die Bevölkerung der Stadt sich ins Iselthal flüchtete, fand jeder Bedrängte in Oblas die gastfreundlichste, uneigennützigste Unterkunft. Das Haus schwoll in Rücksicht auf seine Bewohner zu einem Dorf im Gebirge an mit allem Jammer der Vertriebenen, mit allen Freuden wechselseitiger Liebe und Treue. Zu einem längern Aufenthalt im Gebirge für einen Naturforscher oder Dichter der Volkssitte eignet sich Oblas trefflich. Von hier gelangt man auf einem Bergwege nach Unterpeischlach am Kalserbache und von dort auf dem Hauptthalweg nach Windischmatrey zurück. Der letztere ist

von St. Johann bis an den Kalserbach einförmig. Die Isel schaltet nach ihrer Art willkührlich mit der Ebene. Wenig Grund ermuntert den Anbau, Busch- und Laubwerk bedecket die Ufer. Unter den einzelnen Hütten, welche von Zeit zu Zeit das Auge des Wanderers berühren, ragt am jenseitigen Ufer die Feste Kienburg empor, trutziges Ueberbleibsel ausgestorbener Adelschaft auf einem einsamen Hügel, das Stammhaus der in Böhmen blühenden Grafen von Kienburg. Schon wurzeln mächtige Bäume im Boden des Prunksaals, wo einst der Edelmann mit den Gästen sich erlustiget hat. Die Volkssage erzählt von diesem Schlosse: Hier sass einst ein Graf, reich und mächtig an der Isel ein und aus. Die umliegenden Bauern mussten ihm arbeiten und zinsen, und er drückte sie mit unmenschlicher Frohne, nehmend von ihrem Recht und Schweisse, was ihn gelüstete. Ein erbittertes Weiblein, dem er die letzte Kuh aus dem Stalle geholt, sprach über ihn gräulichen Fluch aus: „Das Gebein sollte ihm am Leibe verdorren, ausdorren die Wurzel des Fortblühens, und er in den Flammen des Fegfeuers büssen, bis die Burg eingefallen, bis auf den Trümmern eine Fichte breitstämmigen Wuchses aufgegrünt, ihr Holz zu einer Wiege verarbeitet, und aus derselben ein Jüngling hervorgegangen sey, der zum Priester geweiht, seine erste Messe läse.“ Dieser Zeitpunkt sollte ihn aus den Flammen erlösen. Schon steht die Fichte auf den Trümmern, das Volk geht beklommen vorüber, und schlägt ein Kreuz über den unglücklichen Zwingherrn. An der Mündung des Kalserbaches, die zugleich die Gränze zwischen dem Landgerichte Lienz und Windischmatrey bildet, theilen sich die Wege, links geht man in östlicher Richtung nach Kals *(s. Kals)*, rechts nach Defereggen *(s. Defereggen)*, in gerader nördlicher Richtung auf einförmigem Bergwege oft durch enge Schluchten nach Windischmatrey. Eine halbe Stunde vor dem Markte öffnet sich das Thal Virgen. *(S. Virgen.)* Der Wanderer lässt dasselbe mit den Quellen der Isel links liegen, und eilt der weitesten Stelle des Hauptthals zu, wo sich der Markt am sanften Abhang eines Berges in einer mahlerischen Gegend

ausbreitet. Er ist der Sitz eines Landgerichtes zweiter Klasse, welches aus den ehemaligen Pfandgerichten des Hallerdamenstiftes Virgen, Defereggen und Kals, dann aus dem fürsterzbischöflich-salzburgischen Landgerichte Windischmatrey und dessen Antheil an Defereggen gebildet worden ist. Die drei ersten Bestandtheile desselben, eine Pfandschaft des Hallerdamenstiftes, waren theils Eigenthum der Grafen von Görz, theils Lehengut derselben vom Erzstifte Salzburg, in welcher Eigenschaft sie auch nach Erlöschen des görzischen Stammes auf die österreichischen Fürsten übergingen, die sie aus Noth bald verpfänden mussten. Das eigentliche fürstlich-salzburgische Pfleggericht Windischmatrey war bis ins 13. Jahrhundert Stammgut der Grafen von Lechsgemünde und Matrey. Graf Heinrich von Lechsgemünde trat dasselbe um diese Zeit an den Erzbischof von Salzburg, Konrad, gegen lebenslängliche Nutzniessung ab. Eberhard II., Konrads Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle, ersetzte dem Grafen Heinrich den ausgedungenen Nutzgenuss mit barem Gelde, und zog das Gericht als unabhängiges Eigenthum des Erzstiftes ein, bei welchem es bis zur Sekularisation 1803 verblieben ist. Um diese Zeit ging es bis zum Anfange des Jahres 1811 an Baiern, von diesem ans Königreich Illyrien über. Im August 1813 kam es unter die österreichische Regierung, und erhielt bei der neuen Organisation der Landgerichte seine jetzige Gestalt. Der Markt Matrey, nach der Sage eine Niederlage der Römer, welche die Verbindung mit Deutschland mittelst des Matreyertauern benützten, fiel im 6. Jahrhunderte den Slaven und Wenden anheim, welche aus Sarmatien über Krain und Kärnten in den Thälern der Iselregion sich bleibend festgesetzt hatten. Daher der Name Matrey der Wenden, zum Unterschiede von Matrey im Unterwippthale. Später machten sich die mächtigen Grafen von Kienburg und Lechsgemünde zu Meistern desselben, bis er zugleich mit dem Pfleggerichte auf die eben beschriebene Weise an Salzburg, nach der Sekularisation an Oesterreich überging. Er bildet eine Häusergruppe, regellos angelegt, von geringem Umfange. Die Pfarrkirche

ist schön, aber für die Bevölkerung viel zu klein, daher im Innern mit Stühlen und über einander gebauten Wandkorridors überladen. Das Hauptaltarblatt stellt die Geburt Christi, das eine Seitenblatt Christi Tod am Kreuze, das andere die Himmelfahrt Mariä dar. Sie sind alle drei von Nesselthalers Hand aus Salzburg. Nebst der Pfarrkirche kommt noch die zum heil. Nikolaus zu bemerken und sechs Kapellen in der Umgegend. Der Pfarrer ist zugleich Dechant für die gesammten Gemeinden des Landgerichts. Für 2600 Einwohner, die in 356 Häuser leben, 367 Familien ausmachen, und rings auf dem steilsten Gebirge umher gestreut sind, für drei Schulen, eine im Hauptorte, die andere in Zedlach, die dritte in Feld, sind drei Priester in der Seelsorge auf eine Weise thätig, die ihrer Berufstreue und aufopfernden Anstrengung das schönste Zeugniss gibt. Ueber dem Markte am Sonnenberge stehen drei Schlösser, Zollheim, Weissenstein, beide noch im wohnlichen Zustande, Falkenstein in Ruinen, alle drei einst Trutznester der Grafen von Lechsgemünde, unter salzburgischer Herrschaft ihres selbstständigen Glanzes beraubt, und ohne Namen in der Geschichte, aber noch heute stolze Zierden des Ortes. Der Bürgerbach, von den Gränzhöhen, welche Windischmatrey von Kals trennen, herunter fliessend, und den Markt durchschneidend, ist ein stürmisches Wasser, das im Jahre 1780 den Markt überschüttete und ihn auch noch jetzt fortwährend bedroht. Das Bauter'sche Wirthshaus kann an Güte und Billigkeit mit dem besten Stadtwirthshause in die Schranken treten. Links von Windischmatrey führt ein Bergsteig über Klaunz, und das niedrige östliche Bergjoch in zwei Stunden nach Kals. In nördlicher Richtung zieht sich das Tauernthal gegen Pinzgau. Es ist vier gute Stunden lang, rings von steilen Bergen eingeschlossen und von abrieselnden Bächen zahllos durchschnitten, nur am Anfange und am Ende von vereinzelten Grashüttnern bewohnt, auf beiden Seiten mit Wald und Alpen bedeckt, aber ganz ungefährlich, so sehr furchtsame Gemüther das Gegentheil behaupten. Der Mineraloge und Botaniker findet auf dem ganzen Wege reiche Ausbeute,

und der Landschaftsmahler herrliche Bilder der Bergwelt; Langweile wird sie daher nicht anfechten. Am Fusse des Matreyertauern wendet sich das Thal nordwestlich, und verliert sich mit der Quelle seiner stürmischen Gewässer in den Weitzfelderferner, ein sechs Stunden langes Schneegebirge zwischen Taufers, Matrey und Pinzgau, über der steilsten Felsenkuppe, von welcher unzählige Wasserfälle in riesenhafter Grösse auf allen Seiten in die Tiefe nieder brausen. Auf diesem Wendepunkte steht das sogenannte Tauernhaus, eine einsame, schlechte Hütte, wo der Reisende Führer, Wein, Brot und Milch findet. Ohne Führer über das Gebirge zu wandern ist besonders aus dem Grunde gewagt, weil oft plötzlich Regen einfällt und dichter Nebel die Höhen bedeckt. Von einem Tauernhause bis zum andern braucht man sechs gute Stunden auf einem beschwerlichen, aber ungefährlichen Wege, den auch ein am Schwindel Leidender ohne Anwandelung machen kann. Der Führer spricht für seine Mühe die fixe Summe von 2 Gulden 24 Kreuzer an, die zwar das Doppelte von dem beträgt, was man sonst dem Führer durch solche Strecken zahlt, aber in Anbetracht des schwierigen Gebirges, wo auch feste Schuhe zu Schanden getreten werden, nicht zu hoch ist. Bei heiterem Wetter ist der Uebergang über den Matreyertauern mit dem Genusse unbeschreiblicher Schönheiten verbunden. Die grünende und blühende Welt ist aus den Augen des Wanderers verschwunden. Ringsum ragen nackte Felsenwände aus Granit in den wunderlichsten, geistreichsten Gestalten empor, ihren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, aus welchem die Sturzfluth von tausend Gewässern rauscht. Hier sind die Wasserfälle im eigentlichsten Sinne kolossal, so wie die Natur selbst das Mass der kühnsten Phantasie überschreitet. Der Grossglockner gewährt auf mehreren Punkten die entzückendste Aussicht. Anfang und Ende der Felsenbahn zeigt spärliches Alpengras für Schafe; dann folgt Steingerölle im eigentlichsten Sinne, wie die Trümmer einer Welt, wobei der Wanderer vorsichtig seyn muss, damit sein Fuss nicht in eine Kluft geräth; zuoberst ewiger Schnee und Eis,

am Uebergang vom geringen Umfange. Ich habe den Weg einmal bei dem schlechtesten Regenwetter gemacht, ohne den mindesten Anstand auf den Schneefeldern zu finden. Unweit der Höhe liegt der Felbersee, aus welchem der Felberbach entspringt, und einem Seitenthale von Pinzgau von dritthalb Stunden Länge den Namen gibt. Er bildet über eine Wand ins eigentliche Thal einen schönen Wasserfall. Am jenseitigen Fusse des Gebirges ist wieder ein Tauernhaus für diejenigen Wanderer, welche von Mittersill aus ins Iselthal steigen wollen — die allernächste Verbindung des Inns und der Isel. Ein (freilich nur ein sehr) rüstiger Fussgänger wandert auf derselben in anderthalb Tagen von Schwatz nach Lienz.

Seitenthäler der Iselregion.

Kals. Der Eingang nach Kals und die vordere Hälfte des Thals ist eng und schmal. Von Zeit zu Zeit liegen einzelne Gruppen von Häusern, deren grösste einem kleinen Dorfe ähnelt. Sie heissen Ober- und Unterpeischlach, Ausser- und Innerstaniska, Haslach, Ober- und Unteraring, allesammt am rechten Ufer des Thalbaches, ohne Aussicht ins Weite, im ewigen Kampfe mit den ruhelosen Gewässern der Sohle, von schmalen Streifen angebauten Landes eingefasst. Zwischen Ober- und Unterpeischlach liegt am Wege die alte Schmölz, die Verarbeitungsstätte des Kupfererzes, das man im Kalserthale grub. Heut zu Tage hat der Bau ganz aufgehört. Von hier aus herrscht durch volle zwei Stunden Weg die langweiligste Einförmigkeit, die man sich denken kann. Nur die Wildbäche aus den unbewohnten Alpen- und Bergthälern Kempl, Staniska und Lesach unterbrechen mit ihrem Rauschen die traurige Oede, und münden sämmtlich am linken Ufer in den Thalbach. Hinter Oberaring schreitet der Weg vom rechten aufs linke Ufer, und führt über den Bergerbach in die Ebene des Hauptortes im Thale. Sie überrascht den Wanderer durch ihre unerwartete Breite, durch ihre schön angebauten Aecker in der Tiefe, durch ihre saftgrünen, stolz ins Gebirg ansteigenden Wiesen auf die angenehmste Weise. Die Pfarrkirche zum heil. Rupert

steht am linken Ufer des Kalserbaches, einsam und gesondert von den Häusern, auf der schönsten Stelle des Thals. Sie ist ein heiteres Gebäude, erst vor wenigen Jahren verschönert, aber kaum geräumig genug für die zahlreiche Gemeinde. Der benachbarte Widum trägt die Aufschrift: „*Haec domus canonica fundata est per Georgium Ekhart 1481,*“ und liefert den kürzesten Beweis vom Alter der Pfarre. Es scheint, dass die Glaubensprediger von Salzburg, worunter man Rupert, den Schutzheiligen, persönlich bezeichnet, aus dem Pinzgau zuerst über die Gebirge nach Kals herab gestiegen, und hier unter dem gutmüthigen Bergvolke einen Christenverein gegründet haben, von welchen sie dann in die Gegend von Lienz vorgerückt sind. Das Grossdorf, der Hauptort von Kals, liegt jenseits des Thalbaches auf den Trümmern eines Bergsturzes, der vom Westgebirge herunter gerollt ist. Die Häuser sind fast alle von Holz und ohne Rauchfang gebaut. In der Küche steht ein Tisch, rings mit hölzernen Bänken ausgerüstet. Hier isst und wohnt man im Sommer, die Stube wird nur zur Winterszeit gebraucht. Unter dem Küchenherde ist der Backofen angebracht, worin man alle 14 Tage neues Brot bäckt, und darüber brennt am ganzen Tag ein helles Feuer, um welches sich die Männer herum setzen und legen, die Tabakspfeife im Munde. Man kann sich leicht denken, dass der Rauch des Feuers, der Dampf des Tabakes, ringsum erloschene Funken und Asche, Dunst und Stickluft den Ungewohnten unausstehlich werden. Die Hauptspeise der Einwohner ist die bereits angedeutete Geilitz. Es wird nämlich Hafer gemahlen, und mitsammt den Kleien in ein wassererfülltes hölzernes Gefäss gethan, das man das ganze Jahr nie ausbrühet, damit es die Säure behalte. Ist nun alles wohl durchsäuert, so wird der Mehlteig mit blossen Händen aus dem Wasser heraus gefischt, und ohne Salz und Schmalz zu einem Brei gekocht. Jeder Bauer hat eine eigene Mühle von der einfachsten Bauart, sogenannte Metzmühlen findet man im ganzen Thale keine. Das Mühlrad läuft horizontal, nicht perpendikulär, aber desto langsamer bewegt sich der Mühlstein. Handwerker

von Profession sind nur die nothwendigsten hier, sogar das Leder bearbeitet sich jeder Bauer selbst. Die Einwohner sind ein grosser Schlag Menschen. Ihre Kleidung ist einfach von Loden, den sie selbst machen. Die Mannsbilder tragen kurze, lodene Joppen und grosse buntfarbige Halstücher von Seide, der einzige Luxus im Anzuge; die Weiber lodene Schürzen und hohe Hüte von schwarzer Farbe, bei Ledigen mit einem weissen, bei Verheiratheten mit einem rothen oder blauen Schnürchen umwunden, und unter dem Hute stets ein Ohrhäubchen mit grossen, schwarzen, steifen Spitzen. Das ergiebigste Bodenerzeugniss ist Hafer, weniger Gerste, Roggen am wenigsten. In kalten Jahren reift nicht einmal diess Getreide ab. Ihr Obst sind die Rauchbeeren, Russlen, Grusslen, Scharallen genannt (ribes grossularia), die man auch einsiedet. Ergiebiger und zuverlässiger ist die Viehzucht, wozu die trefflichsten Alpen reichliches Futter biethen. Das Rindervieh ist schön, braunroth, glänzend in Haut und Farbe, oft gestreift, von mittlerer Grösse. Käse wird viel gepresst, aber nicht in vorzüglicher Güte. Wie Burglechner erzählt, waren die Gebirge von Kals einst der Aufenthalt zahlreicher Steinböcke, aber schon seit undenklichen Zeiten hat sich keiner mehr gezeigt. Spottweise werden die Kalser Mutteln genannt. Es kam einst, so erzählt das Volk, ein seltsam Wesen ins Thal, Muttel benannt, aus dem man nicht klug werden konnte, und das sich nicht vertreiben liess. Als man mit ihm vertrauter geworden, so zeigte sich es klar, dass es der leibhafte Teufel war. Wahrscheinlicher rührt indessen der Spottname von Muttli her, welches in der Schweiz eine Art Käse bedeutet. Die Pfarrgemeinde von Kals zählt 1200 Einwohner. Zwei Priester verwalten die Seelsorge. Schulen bestehen zwei, eine zu Grossdorf, die andere zu Oberpeischlach. Der grösste Feiertag im Jahre ist das Schutzengelfest am ersten Sonntage im September, wo man die Volkssitte am besten studiren kann. Wir wohnten als Knabe demselben bei. Unermessliches Schneegestöber zog sich von allen Bergen herunter, alle Felder waren mit Schnee bedeckt. Die ganze Festfreude

war auf die Küche und den warmen Herd beschränkt. Denn auch an diesem Tage wurde das Wirthshaus karg besucht. Volltrinker zu werden, hat der Kalser keine Anlage. Der Wirth ist selten mit Wein versehen, weil ihn der wenige Zuspruch nicht stark ermuntert. Sonst lebt und blüht im Volke eine volle, glühende Sinnlichkeit; die gutmüthigste Treuherzigkeit steht ihr zur Seite. Von Kals gehen die Bergsteige nach allen Seiten aus in die Nachbarthäler, westlich über das Gebirge nach Matrey, östlich durch das Bergerthal nach heiligen Blut, nördlich über den Kalsertauern nach Pinzgau. Das Matreyerjöchl ist leicht ersteigbar und angenehm zu gehen, auch selten menschenleer, wegen der beständigen Verbindung mit dem Sitze des Landgerichts. Das Bergerthal schüttet einen grimmigen Wildbach heraus, der seine Kraft aus den Wasserstuben des Grossglocknerferner schöpft. Rechts hat der Wanderer fast auf dem Gipfel des Bergjochs den Spitz der fünf bösen Weiblein, ein berühmtes Hexenparlament, wo die Gewitter beschlossen und die Hagelstürme bereitet werden, ringsum das Land zu verheeren. Sogar der Lienzner fürchtet dieselben, und hält sie für das Heckenest der Donner und Blitze. Jenseits steigt er ins Pastezenthal, und aus diesem ins Möllthal hinunter. Zu diesem Bergfluge ist eine Tagreise und rüstige Mannskraft erforderlich. Nördlich von Kals breitet sich ein langes Thal gegen das Gränzgebirge von Pinzgau aus. Anfangs stehen noch einzelne Grashöfe an den Abhängen, aber bald entwickelt sich die Dorfalpe, die grösste in Tirol, fast vier Stunden lang, zu beiden Seiten von Bergwassern reich getränkt, daher dem heissesten Sommer mit der Fülle der Kräuter trotzend, aber der Kälte leichter erliegend. Zu beiden Ufern des Thalbaches stehen in grösserer oder kleinerer Entfernung 55 Sennhütten oder Kasern, wie sie hier Landes heissen. Am Ende derselben liegt mitten in der Sohle ein unermessliches Steingerölle, fast ähnlich den Slavini di Marco. Ein Bergsturz seit unfürdenklicher Zeit muss hier seine Trümmer auseinander gesäet haben. Dadurch wurde der Thalbach aufgehalten, und bildet noch heut zu Tage

den Dorfersee, einen der grössten Wildseen in Tirol. Von hier gehts steil über den Kalsertauern entweder rechts nach Kaprun, oder links nach Stuhlfelden in Pinzgau. Eine starke Tagreise ist vom Grossdorf aus zu diesem Uebergang erforderlich. An mehreren Stellen des Kalserthales sieht man den Grossglockner. Er bildet mit dem Gebirge, auf dem er ruht, die östliche Flügelwand des Kalserthales. Eilf Stunden von Lienz, drei bis vier Stunden von Kals, 1800 Klafter über dem Meeresspiegel, liegt ein Eisfeld, das graue Käs genannt; auf der obern, horizontalen, den Jägern mittelst der anlehnenden Berge ersteigbaren Fläche der Eiswand ruhet eine über 100 Klafter hohe, pyramidenförmige Eismasse, und dieser Koloss ist der berühmte Grossglockner, welcher im Osten zwischen Tirol, Salzburg und Kärnten die ewige Gränzmark bildet, wie der Ortler im Westen; 1295,3 Toisen über heiligen Blut, 1762,27 Toisen über Salzburg, oder 12,630 Pariser Fuss über dem Meere. Die beste Zeit ihn zu besteigen ist der August. Der Weg auf das graue Käs ist als Alpenweg gut und gefahrlos. Im Winter wird er mit Heuschlitten befahren. Aber der Grossglockner kann von Kals aus nicht bestiegen werden. Die Wunder der höchsten Gebirgswelt, welche der Standpunkt des grauen Käses zeigt, vergilt alle Wandermühe auf das reichste. Die Salmshöhe liegt auf der entgegen gesetzten Seite.

Virgen. Der Eingang ins Thal Virgen, eine halbe Stunde vor Windischmatrey, fünfthalb Stunden von Lienz, führt über schaudererregende Abgründe, aber auf gutem, für Einspannwagen fahrbaren Bergwege, der die lieblichste Aussicht auf Berg und Wald gewährt. Das Thal zerfällt in drei Theile, das eigentliche Virgen, Pregratten und das Umbalthal, terrassenartig hintereinander sich erhebend. Die Isel, welche die schmale Sohle durchbraust, wird von allen Seiten mit Zuflüssen vermehrt, die die beiden Seitenflügel des Thals auf das mannigfaltigste durchschneiden und durchwühlen. Das Pfarrdorf Virgen, welches den ersten und fruchtbarsten Theil des Thales einnimmt, anderthalb Stunden von Windischmatrey entfernt, besteht aus dem Mittel-

dorfe am Eingange ins Thal Virgen, Obermauren, und einigen zerstreuten Häusergruppen, und enthält eine Bevölkerung von 1680 Seelen. Ausser der Pfarrkirche zum heil. Virgilius findet man noch die Frauenkirche in Obermauren, einst eine stark besuchte Wallfahrt, und vier Kapellen in Wezelach, Göriach, Mitteldorf und Meliz. Der grösste Theil der Bevölkerung hat sich auf der Sonnenseite des Thals angesiedelt, während die Schattenseite mit Wald und Grasboden bedeckt ist. Man zählt im Ganzen 249 Wohnhäuser und 291 Familien. Die Güter und Huben sind so sehr zerstückelt, dass nicht bloss auf einer Viertel und Sechstel, sondern sogar auf einer Achtel Hube eine Familie angesiedelt ist. Das Erdreich ist grösstentheils mager und erfordert viel Dünger. Die steilen Felsenwände gegen Norden schneiden den Tauernwind ab, und bewirken, dass Virgen, im Verhältnisse zu gleich hoch gelegenen Ortschaften, als warm gelten kann. Daher gedeiht im ganzen Thale das Getreide gut, zufällige Reifschäden ausgenommen, am besten die Gerste. Man baut jedoch gewöhnlich zwei Drittel Roggen und nur ein Drittel Gerste, Weitzen noch weniger, da er schlechte Körner liefert, und mehr dem Missrathen ausgesetzt ist. Auch wächst von Mitteldorf bis Virgen gemeines Obst, das aber später reif wird, als in wärmern Gegenden. Die Hauptnahrungsquelle bleibt jedoch immer die Viehzucht, zu deren Gedeihen gesegnete Jahre erfordert werden. Späte Kälte im Frühlinge, nasse Sommer und frostige Herbste schaden eben so sehr, als trockene, wasserarme Jahre, wo leicht Seuchen unter dem Vieh einreissen. Andere Quellen des Verdienstes besitzt das Thal nicht. In naturhistorischer Hinsicht verdienen die schönen Krystalle von verschiedener Farbe erwähnt zu werden, die man in Virgen bricht. Der Botaniker findet auf den Virgeneralpen eine grosse Fülle der seltensten Kräuter. Das Volk hängt mit innigster Liebe an seiner Scholle, und baut sie rastlos an nach hergebrachter Weise. In Kost, Sitte und Tracht ist es äusserst arm und einfach. Selbstgemachter Loden liefert ihm die nothwendigen Kleidungsstücke. Die Wohnungen im Innern sind

grösstentheils unrein, beschränkt und erbärmlich ausgestattet, so, dass sie mitunter als Ursachen der häufigen Krankheiten gelten, womit das verarmte Volk heimgesucht wird. Die Seelsorge wird von drei Priestern verwaltet. Die verzeichnete Reihe der ordentlichen Pfarrer beginnt mit Hans Nettich von Lienz und endet mit Joseph Andrä Hofmann, ebenfalls von Lienz, der mit wahrhafter Vaterliebe gegen seine Pflegempfohlenen seit 1810 das Pfarramt bekleidet. Von Virgen führt ein Jochsteig über das Joch in sechs Stunden nach St. Jakob in Defereggen. Bedeutend höher als Virgen liegt das Pregrattenthal, die Fortsetzung des Hauptthales in westlicher Richtung. Die abgeschiedene Gemeinde, die ärmste im ganzen Iselthale, am Timblbach, der aus einem Hochsee auf dem Sonnenberge entspringt, umfasst das Dorf Pregratten und die Häusergruppen Büchl, Wallhorn, Lobojach und Hinterbüchl mit 766 Einwohnern, die 95 Familien bildend, in 87 Häusern wohnen. Nebst der Ortskirche zählt man noch vier grössere Kapellen, deren fast jede eine grössere Häusergruppe auszeichnet. In vollständiger Besetzung wird die Seelsorge von zwei Priestern verwaltet, die um so nothwendiger sind, je weiter die Häuser von einander zerstreut, und je schlechter die Wege, besonders im Winter sind. Sie entstand erst im 17. Jahrhundert, da Pregratten von Virgen aus früher versehen werden musste, von dem es eine gute Stunde entfernt ist. Der nördliche Flügel des Pregrattenthals endigt sich im Weitzfelderferner, dessen höchste Kuppe auf dieser Seite das Grossthörl an der tirolischen Gränze ist. Von diesem senken sich hinter dem Hauptorte zwei Seitenthäler, das Maueralpenthal und das Iselthal im engern Sinne des Wortes mit den Gletscherwassern in das Iselbett herunter. In beiden liegen vortreffliche Alpen, die aber einen warmen Sommer brauchen. Der Maueralpenbach bildet die Gränze des Anbaues und der Menschenwohnungen. Es beginnet des Thals dritter und letzter Haupttheil, das Umbalthal in nördlicher Richtung steil empor steigend zum Dreiherrenspitz, so genannt, weil hier vor Zeiten die Grafschaften Tirol und Görz

mit dem Fürstenthume Salzburg zusammen stiessen, an dessen Fusse der Iselfluss entspringt, welcher die gesammten Wasser der Iselregion bei Lienz nach einem Laufe von 14 Stunden in die Drau führt. Von Pregratten streift man durch das Umbalthal über das Fernerjoch in acht Stunden nach Prettau, dem hintersten Theil von Taufers, und von hier rechts über den Krümmlertauern nach Zillerthal und Pinzgau, links nach Brunecken ins Pusterthal. Virgen mit Pregratten bildete früher ein eigenes Pfleggericht, welches seinen Sitz im Schlosse Rabenstein hatte. Dieses liegt auf einer grasbewachsenen Anhöhe auf dem Sonnenberge ob dem Dorfe Virgen. Es gehörte mit Zoll, Mauth und Gericht den Grafen von Görz bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da aber die Erzbischöfe von Salzburg auf dieser Seite ihr Gebieth immer weiter ausdehnten, und durch den Erwerb von Windischmatrey mit den Grafen von Görz immer im offenen Streite lagen, so wurden letztere genöthiget, Schloss und Gericht Virgen vom Hochstifte zu Lehen zu nehmen. Maximilian I., der Erbe des görzischen Hauses, liess sich im Jahre 1500 ebenfalls damit belehnen, und so wurde es von Oesterreich bis auf die neueste Zeit gehalten. Als Pfandschaft kam Schloss und Gericht später an die Freiherren von Wolkenstein, und von diesen an den Stiftsfond der Hallerdamen. Nach der Auflösung dieses adeligen Frauenvereines ging es in die Regierung über. Im Schlosse Rabenstein hatte der Pfleger und Urbarsverwalter seinen Amts- und Wohnsitz. Ein eigener Kaplan war zu diesem Zwecke im Schlosse angestellt seit dem Jahre 1333, welcher auch theilweise Aushülfe in der Seelsorge zu Virgen leistete. Die Freiherren von Wolkenstein übersetzten ihn zwar ins Schloss Liebburg nach Lienz, aber im Jahre 1787 kam er wieder als zweiter Hülfspriester dahin zurück. Der Pfleger Jakob Miller verlegte im Jahre 1703 den Amtssitz ins Dorf Virgen herunter, und überliess das ausgeleerte Schloss der Verödung. Der letzte Pfleger von Virgen war Joseph Kornet von Schulern bis zum Jahr 1807. Um diese Zeit wurde das Pfleggericht unter baierischer Regierung aufgelöst, und da-

selbst ein dem Landgerichte Lienz einverleibtes Aktuariat errichtet. Aber schon 1809 hörte dasselbe wieder auf. Unter der französisch-illyrischen Regierung wurde Virgen zum Landgerichte Windischmatrey geschlagen, bei welchem es auch nach dem Wiedereintritte der österreichischen Regierung geblieben ist. Von der Ruine Rabenstein geniesst man eine schöne Ansicht vom Thale Virgen.

Defereggen. Da, wo der Kalserbach sich mit der Isel vereinigt, steigt der Weg steil aufwärts nach Huben, einer Gruppe von Bauernhöfen mit der schönsten Aussicht auf das Iselthal bis nach Lienz. Unten brauset der Bach aus Defereggen heraus, der gute Forellen führt und mehrere sehenswerthe Wasserfälle bildet. Hoch am Berge sind Bauerngüter wie Vogelnester angeklebt. Der erste Ort unweit des Thaleinganges ist Hopfgarten mit 960 Einwohnern, 117 Familien in 112 Häusern, worunter ein gutes Wirthshaus. Die Gemeinde besteht aus dem Hauptorte Hopfgarten und den Häusergruppen Doelach, Hof, Lerch, Strumayr und Ratzel, deren jede eine eigene Kapelle hat. Die Ortsseelsorge wurde zwischen 1750 — 1760 gestiftet. Jetzt sind daselbst zwei Priester angestellt, so wie zwei Schulen errichtet, die eine zu Hopfgarten, die andere zu Hof. Die Hopfgartner gelten als die wohlhabendsten Besitzer im ganzen Thale. Unweit vom Dorfe in einer einsamen Schlucht liegen die Ruinen eines Zollhauses, das kaum von Kaiser Joseph II. erbaut, durch eine Schneelavine gänzlich zerstört worden ist. Von Hopfgarten führen zwei Wege nach Niederpusterthal, einer links durch das grüne Alpenthal über das Joch nach Anras, der andere über das Joch nach Villgraten und Sillian. Für jedweden Uebergang braucht man acht bis zehn Stunden. Der zweite bemerkenswerthe Ort in Defereggen ist St. Veit, zwei Stunden hinter Hopfgarten, etwas in der Höhe gelegen, eine ansehnliche Gemeinde von 1100 Seelen, 122 Familien in eben so viel Häusern, seelsorglich von zwei Priestern besorgt, die unter der Pfarre Matrey stehen. Die Jugend findet Unterricht in zwei Schulen, zu St. Veit und zu Feld. Dritthalb Stunden von St. Veit, thaleinwärts, liegt

die letzte Gemeinde des Thals St. Jakob mit ungefähr 1500 Einwohnern, die zu 216 Familien in 136 Häusern leben. Die von Virgen abhängige Seelsorge besorgen zwei Priester, und eben so viel Schulen den Unterricht der Jugend. Die Pfarrkirche ist erbärmlich, und verdient durch werkthätige Hülfe edler Menschenfreunde in einen bessern Stand gesetzt zu werden. Das empfehlenswerthe Wirthshaus ist beim Bassler. Hier stand vor Zeiten ein Zollamt und ein ergiebiges Kupferbergwerk, welches letztere eine grosse Anzahl Menschen beschäftigte. Als es einging, mussten die dadurch brotlos gewordenen Bergarbeiter sich auf die Handelschaft verlegen, um ihr Leben zu fristen. Von St. Jakob führen zwei Wege in die Region von Oberpusterthal, einer vom Dorfe nach St. Magdalena in Gsiess, der andere vom letzten Hause durch das Stalleralpenthal nach Antholz, in beiden Fällen ein Weg von sieben Stunden. Der letzte Bauernhof von St. Jakob ist der Erlshof. Hier fängt ein fünf bis sechs Stunden langes, wunderliebliches Alpenthal an voll Viehweiden, die zu beiden Seiten des Thalbaches liegen, und von Gemsen- und Eisgebirgen eingeschlossen sind, von welchen an vielen Orten der Sturzfall brausender Gewässer in die Tiefe herunter toset. Die Alpenhütten sind von Schieferstein erbaut und gedeckt, weil kein Holz in der Gegend ist, und die ausserordentlich grosse Anzahl derselben wohlfeilen Baustoff nothwendig macht. Oft stehen 10 bis 20, bei Jagdhaus gar 29 Alphütten beisammen, worunter auch eine Art Kapelle zum gemeinsamen Gottesdienst sich befindet. In diesen Alpen wird sehr viel fremdes Vieh, besonders aus der Gegend von Lienz, den Sommer über geweidet, grösstentheils Milchkühe für eine bestimmte Lieferung an Käse und Schmalz an den Eigenthümer. Der Mehrertrag kommt als Lohn dem Inhaber der Alpen zu Gute. Der Deferegger geht auf Werbung aus, bis er die bestimmte Anzahl solcher Kühe zusammen gebracht hat. Es ist nicht selten der Fall, dass er bei schlechten Jahren für die Weide und Wartung der fremden Milchkühe gar nichts gewinnt. Zuhinterst im Thale ist Defereggen durch ein Schneegebirge von Taufers

getrennt, über welches flinke Bergsteiger leicht hinüber setzen. Man rechnet für den Uebergang fünf Stunden.

Die Deferegger sind ein grosser, schöner Menschenschlag, und an ihrer Kleidung merkt man, dass sie auf ihren Wanderungen die Sitte der Heimath verlernet haben; die Weiber dagegen sind grösstentheils klein von Person, ganz in Loden und zwar auf eigenthümliche Weise gekleidet. Ihre gewöhnliche Tracht ist züchtig, aber nicht schön, bis auf den kleinen Hut, unter welchem auf der Hinterseite das Haar mittelst einer mettallenen Nadel in Zöpfen befestiget ist. Die Mannsbilder gehen meistentheils in gesonderten Vereinen auf die Handelschaft aus. Da im Thale selbst keinerlei verkäufliche Waare verfertiget wird, so kaufen sie Decken, Handschuhe, Wetzsteine und ähnliches Zeug in Tirol, Kärnten, Nürnberg und andern Orten auf, und verkaufen sie dann in Russland, Holland, Preussen, Frankreich und Wälschland. Um ihre Waare an den Mann zu bringen, spielen sie grösstentheils die einfältigen Tiroler, obgleich sie oft mehr Verstand haben, als die Abnehmer ihrer Waaren. Aus leicht begreiflichen Gründen hat indessen diese Handelschaft sehr abgenommen. Die Ehrenhaftigkeit der hausirenden Deferegger ist allgemein bekannt, und wenigstens eben so gross, als die Keuschheit der hausirenden Grödnerinnen. Das gewonnene Geld bringen sie mit kindlicher Liebe in ihre heimathlichen Berge zurück, und man hat weit weniger Beispiele von Ansiedelungen in der Fremde, als bei den Grödnern. Sie heirathen sehr früh, und der Vater sucht für den Sohn die Braut. Zu diesem Ende geht er mit dem Sohne ins Wirthshaus, und eröffnet ihm vor Zeugen den Antrag, diese oder jene Bauerntochter für ihn als Braut zu werben. Ist er damit einverstanden, was gewöhnlich der Fall ist, so ziehen Abgeordnete aus, die Braut ordentlich zu freien. Erhalten sie das Jawort, so ziehen Vater und Sohn, Zeugen und Gesandte nach Hause, die Mutter bereitet die Brautflötschen, eine Art Kuchen, und bei denselben wird der Heirathsvertrag geschlossen. Werden aber die Brautwerber abgewiesen, so heisst es: Der Bräutigam hat den Schlegel

bekommen. Im Brautstande trägt die Braut weisse Schuhbänder. Um die Gäste zur Hochzeit zu laden, ziehen einerseits Bräutigam und Brautführer, andererseits Braut und Brautmutter umher, und die Geladenen geben den Brautleuten Geld, Leinwand und Windeln zum Geschenke. Auch am Hochzeittage erscheinen die Gäste beladen, jeder mit einem Vierling Getreide in einem ledernen Sack auf dem Rücken, als Geschenk an den Bräutigam. Die Braut trägt am Hochzeittage einen blauen tüchenen Rock und weisswollene Strümpfe. Ihre Locken sind mit vergoldeten Bändern in Zöpfen geflochten, und hangen über den Rücken herab. Unter dem Hochzeitamte geht man zum Opfer, die Junggesellen voraus, der Bräutigam mit dem Brautführer, die Braut mit der Brautmutter hinterdrein, zuletzt die Jungfrauen, stets mit Ruhepunkten zwischen den verschiedenen Aufzügen. Nach dem Ende der Kirchenfeier geben die Männer ins Wirthshaus, die Weiber bleiben in der Kirche zurück. Nur eine wiederholte Ladung und thätliche Führung von Seite der Männer macht der Andacht ein Ende. Wird die Habe der Braut ins Haus ihres künftigen Gatten geführt, so steht das Brautbette ganz aufgerichtet im Wagen, allen zur Schau. Die Reformation drang auch in diess einsame Thal. Allerlei ketzerische Sekten begannen sich gegen das Jahr 1580 zu rühren. Man suchte durch Belehrungsmittel, unter andern auch durch ein eigenes Buch, das 1695 gedruckt wurde, den Ketzergeist auszurotten, aber vergebens. Bei der salzburgischen Auswanderung der Dissenter 1731 und 1732 wanderten auch mehrere Familien aus Defereggen in die protestantischen Länder. Jetzt hört man vom Sektenwesen nichts mehr. Sogar die weitgereisten Händler hängen redlich an ihrem Glauben.

An diese Einzelnheiten über die Thäler der Iselregion knüpfen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über Volk und Ortsverhältnisse. Die Bewohner der Iselregion, so sehr sie durch Ort, Tracht und Sitte von einander geschieden sind, haben doch alle die gemeinsamen Merkmahle der wendischen Abkunft, und als solche sind sie den Kärntern weit

ähnlicher, als den Tirolern. Dass auch hier nicht an vollständige Unvermischtheit des Stammes zu denken ist, versteht sich von selbst. In frühester Zeit von den Grafen von Görz als Leibeigene behandelt, wurden sie später auf eine Art in Freiheit gesetzt, die ihnen bis auf den heutigen Tag das Leben verbittert, so übermässig sind sie mit Grundzinsen, Gülten und Giebigkeiten belastet. Haben sie ein gutes Jahr, so fällt der Schweiss des Arbeitens und die Fülle des Jahres den Gläubigern und den Grundherren in die Hände, und der arme Thölderer (Thalbewohner), wie die Lienzner sie nennen, darbt von Rechtes wegen. Ist das Jahr unglücklich, was bei der Ungunst der Ortslage häufig eintrifft, so haben beide, der Geber und Nehmer, nichts, der Gläubiger darbt ohne Zinsen, der arme Schuldner darbt von Noth wegen. Die Bevölkerung einst wenig zahlreich, daher in besserem Verhältnisse mit den aufgebürdeten Leistungen, hat sich im Laufe der Zeit sehr vermehrt, die Güter wurden getheilt, geviertheilt und geachttheilt, um auf jedem winzigen Flecke eine Familie anzusiedeln. Daraus erwuchs eine völlige Unerschwinglichkeit der Lasten, die man von beiden Seiten mit einer Art von Gleichgültigkeit anzusehen genöthiget ist, weil keine gewöhnliche Menschenhülfe das Uebel zum bessern wenden kann. Sehr viele Familien besitzen weniger als gar nichts; daher ist kein lebendiges Interesse für Ackerbau, keine Regsamkeit des Lebens selbst, die erfinderisch macht und oft Unglaubliches leistet. Der Gedanke, „meine Arbeit gilt einem Fremden," schlägt alle Lebensthätigkeit nieder. Aus diesem Grunde tritt im Volke eine auffallende Apathie zu Tage. Man kann daher die österreichische Regierung nicht genug preisen, dass sie mit der ihr eigenen Gerechtigkeitsliebe, mit der ihr eigenen Umsicht und Beharrlichkeit auch an dieses verjährte Uebel Hand anlegt, und es zum Bessern hinauszuleiten bestrebt ist. Die Lage der Iselregion an der Gränze von Görz, Tirol und Salzburg machte diese Thäler in frühester Zeit zum Zankapfel der Mächtigen, die wechselseitige Erbitterung der Streiter musste das verwahrloste Volk empfinden und büssen,

und selbst der Friede wurde nur geschlossen, um die Netze enger um die gemeinsamen Volksinteressen zu ziehen. Die lästigsten Zölle und Mauthen trennten den Bruder vom Bruder, den Freund vom Freunde, und eigenmächtige Zöllner der kontrollirenden Aufsicht entzogen, Pfleger mehr auf Bereicherung als auf Gerechtigkeit bedacht, zehrten am Lebensblute, an der Einigkeit der verlassenen Gebirgsstämme. Die Herrschaft der Erzbischöfe von Salzburg in diesem Theile des Landes, die dadurch entstandenen, unaufhörlichen Reibungen, haben mitunter wesentlich zum Unglücke und zur Verarmung desselben beigetragen, ohne nach der Natur der geistlichen Gewalt die Hülfelosen vor der Habgier der görzischen Feudalpresser in Schutz zu nehmen. Die rächende Zeit hat endlich diese Netze zerrissen, hat die verhassten Schranken nieder geworfen, und mit der Einigung des Volkes unter einer mächtigen und gerechten Regierung ist auch das Morgenroth seiner bessern Zukunft erwacht. Was des Volkes Geist betrifft, so kann er nur auf religiösem Felde ermittelt werden, da er sich anderwärts nicht wohl äussert. Hier findet man die gutmüthigste Phantasie an der Stelle des Gemüths, ein strenges Festhalten an Formen ohne tiefere Begründung, dunkles Ahnen statt geläuterter Denkkraft. Daher ihre Empfänglichkeit für den aussergewöhnlichen Prunk des Gottesdienstes, für greifbare und sinnliche Mittel, den Zorn Gottes zu sühnen, oder die Gnade Gottes zu gewinnen, für abgesonderte Kirchlein und Kapellen, die man sich baut und aufputzt. Man hat Beispiele, dass mehrere wohlhabende Besitzer lieber ihres Wohlstandes, als eine dürftige Haus- und Hofkapelle entbehren wollten. Deshalb findet man auch nirgends so viel Zukirchlein und Kapellen, nirgends die Seelsorgskirche im schlechtern Zustande, als im Iselthale, weil die Kräfte in egoistischer Absonderung zersplittert werden. Die Bewohner der Iselregion sind ferner geneigt zum Vielglauben und Vielfürchten. Die Natur betrachten sie mit unheimlichem Auge als eine Art Opposition, ihren Kräften gegenüber. Gespensterspuk findet festen und blinden Glauben. Die unerhörte-

sten Mährlein gehen im Volk um. Die Einsamkeit der Lage, die weite Zerstreuung der Höfe, die Abgeschiedenheit von dem übrigen Volke mag dazu viel beitragen. In den Franzosenkriegen konnten sie zu einem verzweifelten Angriff erhitzt werden, aber die kalte Tapferkeit der übrigen Tiroler, das Ausharren Angesichts der Feinde, die geistige Todesweihe aus Grundsatz war ihnen fremde. Daher sind sie oft angerennt, aber stets mit ihren Schlupfwinkeln vertrauter, als mit dem Schlachtfelde gewesen. In ihrem häuslichen Leben sind sie ausserordentlich nüchtern, mässig, abgehärtet. Ihr geduldiges Ausharren in der grössten Noth findet anderwärts kaum seines Gleichen. Ihre Bedürfnisse stellen sie so niedrig, dass das Vieh an vielen Orten Tirols um viel höher steht. Im Hungerjahre 1817 bestanden sie ein Elend, wovon eine reitzbare Phantasie sich kaum ein Bild machen kann, aber grösstentheils ohne Klage, ohne Murren. Sie sind im Grunde ihres Herzens gutmüthig, ohne Tücke, und Starrsinn tritt nur bisweilen zu Tage aus Mangel an Verständigung. Mit der grössten Bereitwilligkeit theilen sie Obdach und Tisch mit jedem Gaste und Bettler, und zur Zeit, wo der Bettel noch im schönsten Flor stand und als Handwerk getrieben wurde, war das Iselthal das Eldorado von Landstreichern und Müssiggängern. Nebst der Verpflegung, die sie genossen, entführten sie eine Masse Brot, Mehl und Schmalz aus dem Thale, die unmässig genannt werden muss im Verhältnisse zu den Erzeugnissen des Bodens. Die grösste Spende fiel auf Allerheiligen für die armen Seelen, für welche sie überhaupt die grösste, oft wunderliche Aufmerksamkeit haben. Ihre Sprache, wovon fast jedes Thal eine eigene Mundart spricht, ist deutsch, aber wie allenfalls in Kärnten.

Kaunserthal.

Standpunkt: Prutz.

Rechtes Innufer. Länge 8 Stunden.

Das Kaunserthal hinter dem Dorfe Prutz im obern Innthale, vom Fackenbache durchströmt, läuft vom Inn fast drei Stunden lang nach Osten, schlägt dann auf einmal nach Süden um, und verliert sich in schnurgerader Richtung im Gebatschferner, einem der grössten und wundersamsten Theile des ötzthalischen Eismeeres. Man steigt von Prutz eine halbe Stunde ziemlich steil den Sonnenberg empor in die Thalmündung, welche mit brausendem Ungestüm die zerstörenden Wasser des Fernerstroms hinunter sendet in den Inn. Im reitzenden Thaleingange rechts über dem Wildbache streckt sich dünn und langzeilig das Dorf Kauns über einen Bergrücken, welcher mit den schönsten Ackerfeldern, geschmückt mit Wald und Wiesgründen, sich nach Wens hinüber zieht, und zuhöchst unter dem Namen Piller als kürzester Uebergangspunkt zwischen Prutz und Imst bekannt ist. Zum Dorfe Kauns gehören mehrere kleinere Ortschaften, hierlandes Riedlen genannt, als: Faggen, Gufer, Valpaus, Löchle, Schnading, Bosch, Goldegg, Gaiswies, Nöckls, Obwals, Mayrhof, Brandig, Martinsbach, Unterkalpetann, Eben, Ebele, Brauneben und Gähfeld mit einer Gesammtbevölkerung von 1034 Seelen unter der Obhut von zwei Priestern. Für den Unterricht der Jugend bestehen zwei Volksschulen, eine im Dorfe Kauns, die andere auf dem Kaunserberge. In ältern Zeiten hatte der Richter von Laudegg hier seinen Sitz, und man zeigt noch den Platz, wo das Richthaus gestanden haben soll. Sonderbar genug lässt die

Volkssage auf dem nämlichen Platze auch einen Tanzsaal gestanden haben. Wahrscheinlich wurde der Gerichtssaal auch zum Tanzsaale benützt in einer Zeit, wo das Vergnügen des Tanzes in Tirol allgemein verbreitet und geduldet war, und auch die ärmsten Gemeinden die Kosten eines öffentlichen Tanzsaales nicht scheuten. Die deutlichsten Spuren dieser unter öffentlicher Aufsicht benützten Tanzsäle finden wir noch im Thale Enneberg. Man fand die Unterhaltung so natürlich, dass Richt- und Schulhaus, Messner- und Pfarrerwohnung zum Tanzvergnügen sich brauchen lassen mussten. Am Ende des Dorfes gegen Kaltenbrunn ragt auf einem stattlichen Hügel das schöne Schloss Bernegg (Berneck), einst die stolze Trutzfeste der Edlen von Bernegg, mächtiger Dienstmannen der Grafen von Tirol, von denen besonders Albrecht das Haus begünstigte. Nach ihrem frühzeitigen Aussterben kam das Schloss an die Herren von Firmian, später an die von Müllinen. Von den Letztern zeichnete sich vorzüglich Hanns von Müllinen durch seine treue Anhänglichkeit an den unglücklichen Landesfürsten Friedrich mit der leeren Tasche aus, den er bei aller Freunde Zurückweichen und Verrath allein landflüchtig durch die Berge Tirols begleitete. Im Schlosse Bernegg wars auch, wo der hartverfolgte Landesfürst bei dieser Gelegenheit heimliche Unterkunft fand, und auf einige Zeit seinen Spähern entschwand. Von den Herren von Müllinen ging Bernegg auf die Krippen, die Rindsmaul, die Tänzl und Rotten über. Gegenwärtig ist es nebst Waldungen, Gütern und Gefällen ein Besitzthum der Herren von Bach, die es in einen sehr wohnlichen Zustand gesetzt, und mit herrlichen Anlagen geziert haben, so dass es mit Recht als sommerfrischliche Ruhelust benützt und gepflegt wird. Die uralte merkwürdige Schlosskapelle verdient besondere Aufmerksamkeit. Bernegg gegenüber auf der Südseite des Gebirges stand einst zwischen Fendls und Kaltenbrunn die gefeierte Wallfahrt zum heil. Kreuz, Wiesele genannt, mit der Wohnung eines frommen Einsiedlers, den Aelplern und Hirten gar lieb und ehrwürdig. In neuerer Zeit wurde Kirche und Widum ab-

gebrochen, und der brauchbare Stoff nach Feuchten zur Errichtung einer Ortsseelsorge übersetzt. Tiefer im Thale am rechten Ufer des Wildbaches fast am Wendepunkte der Thalrichtung aus Ost nach Süd, zwei Stunden von Prutz, liegt der berühmte Wallfahrtsort Kaltenbrunn, so genannt von einem Wasser, welches eine viertel Stunde ob der Kirche im Walde plötzlich aus dem Boden hervor springt. In uralter Zeit stand hier in einem Gestäude an einem grossen Steine ein hochverehrtes Marienbild, das reisende Pilger und Liebhaber der Einsamkeit eifrig besuchten. Im Jahre 1272 erschien in Prutz ein Herr von Schenkenberg, welcher auf seinen Kriegszügen in Italien einen Menschen ermordet hatte, mit 13 Dienern und 4 Pferden, entschlossen, den vollbrachten Mord durch strenge Busse zu sühnen. Er wählte, nachdem er sich alles zeitlichen Gepränges herzhaft entschlagen hatte, Kaltenbrunn zum Wohnsitze, baute über dem Marienbilde eine kleine Kapelle, und lebte daselbst in niedriger Hütte bis zum Ende seines Lebens. Ihm folgte nun ein ständiger Einsiedler an Ort und Stelle zur Hut des Heiligthums. Unzählige Pilger suchten in der einsamen Gottesnähe Ruhe und Erquickung, und erhöhten die Berühmtheit des Ortes ungemein. Ein Brand, im Jahre 1438 durch eine Wachskerze entzündet, war nicht im Stande, das wunderbare Frauenbild zu verletzen, es ging unversehrt aus Rauch und Gluth hervor, und stieg in der andächtigen Volksmeinung ungemein. Der Einsiedel Johann Stab, vom Fürstbischofe zu Brixen, Georg von Stubai, begünstiget, baute durch das Almosen der Gläubigen die Kapelle wieder schöner auf. Hohe Häupter nahmen sich der verlassenen Andachtsstelle an, unter andern besonders Erzherzog Sigmund, Landesfürst von Tirol. Er wollte ein Kloster daselbst erbauen, und mit Mönchen aus Stamms dasselbe besetzen. Die fromme Absicht scheiterte jedoch an unbesieglichen Hindernissen. Dagegen erstand die jetzige Kirche allmälig aus grossmüthigen Beiträgen der tirolischen Landesfürsten, und wurde im Jahre 1592 mit einem eigenen Priester ausgestiftet. Das fromme Ehepaar, Maximilian und Eleonora, aus dem herzoglichen

Hause von Baiern, liess im Jahre 1610 den linken Nebenaltar, der edle Ritter Jakob Khuen mit seiner Gemahlin Margaretha von Niederthor den rechten Seitenaltar bauen. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, und das auf dem rechten Seitenaltare, verfertigte der kunstreiche Mahler Franz Laukas von Prutz. Im Jahre 1750 kam durch wohlthätige Stiftungen ein bleibender Hülfspriester hinzu, und vervollständigte die Stiftung zur Befriedigung der trostsuchenden Pilgrimme. Neben der Kirche stehen nur der Widum, das alte Frühmesserhaus als Wohnung des Messners und Organisten, das Wirthshaus und die Mühle; die übrigen Häuser, welche zur Seelsorge von Kaltenbrunn gehören, sind nach Valpetann und Wiesen eine Stunde den Berg hinauf, und nach Vergöttschen eine Stunde ins Thal hinein zerstreut, und umfassen 137 Menschen mit der Schule in Kaltenbrunn. Von hier kommt man im Sommer über das Joch in vier Stunden nach St. Leonhard im Pitzthale. Hinter Kaltenbrunn wird das südwärts ausgestreckte Thal überaus lieblich und alpenlustig, fast eben, und an manchen Stellen ziemlich erweitert. Auf einer solchen Thalebene finden wir Feuchten, drei Stunden von Prutz, das letzte Dörflein des Thales, erst in neuerer Zeit zu einem eigenen Seelsorgsposten erwachsen, um so nothwendiger, je gefahrvoller der frühere sechsstündige, durch 36 Lavinenstreife unterbrochene Weg von Kaltenbrunn bis zum letzten Hofe des Thales ist. Dazu gehören die Häusergruppen Unterehäuser, Mühlbach, Egg, Grassen, Mayrhof, Jagdhaus, Grempl, Kupp, Wolfskehr, Platt, Rifen und See. Die Bevölkerung dieser abgelegenen Thalgemeinde beträgt 290 Seelen. Bis zum Seehofe, dem hintersten des Thales, ist der Gang des Wanderers freundlich und beschwerdelos, von allen Seiten schimmern Bergwiesen und Wälder herunter, und der Ernst der Schattenseite bildet einen angenehmen Gegensatz zur liebwerthen Heiterkeit des Sonnenbergs, an dessen oberster Kante sich bereits ein langgedehnter Fernerstreif nordwärts heraus streckt. Hinter See wird der Weg einsamer, öder und steiler, man gelangt in die Region fetter Alpen, die zuhinterst in die Oehlgrube

ausläuft, eine der milchreichsten Stellen im ganzen Thale, im Hochsommer die Unterkunft zahlreicher Kühe von Prutz, am Fusse des unermesslichen Gebatschferners, welcher den Quellenstock des Fackenbaches ausmacht. Hier führte früher der Oehlgrubenweg über den Eisspiegel nach Rofen und ins Pitzthal hinüber, aber die weit und breit sich herabsetzenden Fernermassen haben diesen Uebergang versperrt. Man muss zuerst ins Pitzthal, und von dort neuerdings übers Joch gehen, wenn man Oetzthal erreichen will. Mit Langtaufers hing das Kaunserthal vermittelst eines starkbetretenen Saumschlages zusammen, der aber in neuerer Zeit ebenfalls sehr in Abnahme gekommen ist. Nur die Wallfahrter von Langtaufers nach Kaltenbrunn schlagen noch jährlich den Weg über das Jochgebirge ein, den nämlichen, welchen General Loudon 1799 den 23. März mit seinen Truppen und den tirolischen Schützen über Schneewände gemacht hat, um das Innthal zu erreichen. Dass der hinterste Theil vom Kaunserthale, wie so viele andere Gebirgskessel Tirols, einst ein See gewesen, und erst in späterer Zeit durch gewühlten Durchbruch der Wasser trocken geworden sey, lehrt der Augenschein, und bestätiget die darüber bestehende alte Sage. Daher der Name des letzten Hofes: See.

Das Kaunserthal ist im Sommer äusserst anmuthig, und eignet sich durch seine beschwerdelosen Pfade besonders für zartere Naturen, welche die Fernerpracht bewundern wollen. Der Gang gleicht einem reitzenden Spaziergang durch einen unermesslichen Alpenreichthum, welcher seinen Segen im vollen Masse über die drei Gemeinden des Thales, sodann über Prutz und Fendls ausschüttet. Nebst den Schaf-, Ochsen- und Galtviehweiden zählt man nicht weniger als sechs berühmte Kühalpen, wo mehrere Hundert Stück Vieh treffliche Weide finden. Sie sind sämmtlich Gemeindealpen, wo jeder Besitzer sein selbstgewintertes Vieh auftreiben darf. Die gesegnetsten darunter sind die nach Prutz gehörigen Verpeil und Gebatsch (Oehlgrube), die erstere auf einem etwas trockenen Sonnenberge in der Mitte des Thales, in nassen Jahren vorzüglich kräuterreich, die andere in

heissen Sommern an den frischen Lüften des gleichnamigen Ferners. Die Zahl der Kühe auf Verpeil beläuft sich auf ungefähr 60, die auf Gebatsch auf 90 — 110 Kühe. Was an Käse und Schmalz erzeugt wird, wandert zum Heimgebrauche in die Häuser der Besitzer, nur mit der Zucht des Viehes wird Handelschaft getrieben. Früher wurde der Alpnutzen von Senninnen besorgt, denen man gegen 24 Gulden Dienstlohn für den Sommer bezahlte; aber sie mussten den dringlichen Vorstellungen der Seelensorger weichen, die ihre Anwesenheit auf den Alpen für sittengefährlich schilderten; dafür traten nun allgemein Senner an ihre Stelle, die für 30 — 40 Gulden dienen, und ihrer Kostspieligkeit wegen den Bauern nicht ganz genehm sind. Sie werden von den in der Gemeinde alljährlich gewählten Alpmeistern mit Kost und Decken versehen. In Prutz besteht die Sitte zu losen, wer die Nachtdecken dem Alpmeister zu stellen hat. Die Alphütten sind roh und schmutzig, in der Mitte befindet sich ein ummauertes Loch, worin das Feuer zum Kochen brennt, und aus dem Schmalze machen sie einen grossen runden Haufen, der einem Bauernzimmerofen nicht unähnlich sieht. Das gewöhnliche Alpmass für die Milch, die eine Kuh gibt, ist die Schlutte, in Vintschgau Kopf genannt, 7 Pfund Milch haltend, und darnach wird der Alpnutzen jedem einzelnen Besitzer zugemessen. Man gibt auf eine Schlutte Milch in guten Jahren 24, 26, 28 Pfund Butter, in schlechten kaum 16 — 18. Die Wildheit des innern Thales macht die Schneefluchten nothwendig, besonders in der hochgelegenen Gebatschalpe. Darunter versteht man gewisse Weideplätze im angebauten Theile des Thales, welche das Alpenvieh im Falle ungünstiger Schneewitterung beziehen kann. So besitzt der Seehof eine grosse schöne Wiese mit der Last, im Nothfalle sie als Schneeflucht den Kühen der Gebatschalpe einzuräumen. Da die Alpen Verpeil und Gebatsch von sehr verschiedener Güte sind, so ist die Einrichtung getroffen, dass ein Drittel des Dorfes Prutz mit seinen Kühen fünf Jahre in Verpeil, zehn Jahre in Gebatsch weiden darf, wodurch die Ungleichheit billig ausgeglichen wird. Man sagt

nicht zu viel, wenn man behauptet, der grösste Reichthum der angränzenden und der Thalgemeinden selbst bestehe in den Alpen des Kaunserthales, sowohl fürs eigene als für fremdes Vieh, welches letztere eine kleine Bezahlung leistet, woraus die Alpenkosten bestritten werden. Getreide gedeiht noch gut in Kauns und den nächstangränzenden Bergen, weniger in Kaltenbrunn und Feuchten, wo Gerste fast allein einen Gewinn abwirft. Die tiefern Höfe sind fast sämmtlich Grashöfe, die vom Viehnutzen leben. Daraus erhellt deutlich, dass der Getreideertrag des Thales das Bedürfniss desselben keineswegs deckt, sondern vom Lande herein gedeckt werden muss. Um sich einiges Geld zur Bestreitung ihrer Nothdurft zu verdienen, gehen die Kaunserthaler im Frühlinge meistens als Bergknappen nach Frankreich und Italien, und kommen im November wieder mit dem ersparten Gewinne heim, oder sie wandern wohl auch nach der Schweiz und nach Schwaben aus, um durch Handarbeit auf den Feldern Einiges zu verdienen. Sie gehören zum Volksstamme des obern Innthales, reden die nämliche Sprache, und haben gleiche Sitten.

Langtaufers.

Standpunkt: Graun.

Linkes Etschufer. Länge 3 Stunden.

Das Thal Langtaufers öffnet sich am Südende des Dorfes Graun. Man wandert fast dreiviertel Stunden in östlicher Richtung durch eine Bergesenge, an deren Ausgange auf einer mässigen Anhöhe die Ortskirche der Gemeinde Pedross steht, deren Häuser ringsherum zerstreut liegen. Hier erweitert sich das Thal zu einem erfreulichen Ausblick in die vordere Hälfte von Langtaufers. Die Ebene nimmt der Karlinbach ein, der verheerendste in ganz Hochvintschgau. Die steilen Bergabhänge zu beiden Seiten sind im ersten Anstiege mit sparsamen Feldern, Einödhöfen und Wald, höher hinauf mit Alpen, zuhöchst theils mit nackten Felsen, theils mit graulichem Fernereise bedeckt. Mehr als zwölf Gewitterbäche wühlen sich von der Höhe beider Thalflügel nieder in den Hauptbach, der zur Zeit lange anhaltender Regen oder zufälliger Wolken- und Ferneransbrüche furchtbar anschwillt, und unermesslichen Schutt in die Gegend von Graun hinaus führt. Die zwei bedeutendsten, dadurch gebildeten Nebenthäler befinden sich auf der Schattenseite. Das erstere davon zieht sich in zwei Armen, Ochsen- und Kühthal genannt, nach dem kleinen Thälchen Planail ob Mals, das letztere, rauh und felsumstarrt, an die Wurzel des Thales Matsch, das seine Ferner nach Langtaufers hinüber streckt, beide mit beschwerlichen Jochübergängen in die genannten angränzenden Nachbarthäler. Hinter der Dorfgemeinde Pedross durchwandert der Reisende auf unmerklich aufsteigendem, vielfach gewundenem Pfade die Häusergruppen Kapron, Pleif,

Pazin, Gschwell, Braz, sämmtlich am rechten Ufer des Thalbaches gelegen, und erreicht in anderthalb Stunden die Gemeinde Hinterkirch an der nach Südost umschlagenden Thalwende, den Hauptort von Hinterlangtaufers, im Angesichte hochherglühender Eisberge. Pedross zählt 310, Hinterkirch 220 Seelen, jedes unter eigenem, in neuern Zeiten gegründeten Seelsorgspriester, und mit eigener Schule. Das Getreiderzeugniss, grösstentheils Gerste, ist auch in den besten Jahren von geringem Belange, und geht in nasskalten Jahren oft völlig verloren; die häufig angepflanzten, einträglichern Erdäpfel haben oft das gleiche Schicksal, beides fehlt den hintersten Grashöfen ganz. Die einzige Erwerbquelle der Einwohner ist die Viehzucht, welche durch die Gunst schöner Alpen vorzüglich blüht. Die besten darunter sind Kapron, Pazin, Maseben und Malagg, in deren jeder 60 — 90 Stück Vieh gute Weide finden. Nebst dem gibt es noch mehrere Weideberge für Schafe und Galtvieh. Sämmtliche Alpen gehören den Einwohnern des Thales, nur liegt auf denselben die Verpflichtung, Kühe und Galtvieh von Reschen und Graun gegen ein mässiges Entgelt aufzunehmen. Das letztere stellt sich für eine Kuh auf 48 Kreuzer, und für ein Rind auf 1 Gulden 12 Kreuzer. Ungeachtet dieser aus der Viehzucht hervorgehenden Vortheile ist das Volk arm, und auf die allerdürftigste Pflege beschränkt. Grosse Entbehrung, weise Sparsamkeit, und ausdauernde Arbeitsliebe macht es ihm indessen möglich, allen seinen Verpflichtungen nachzukommen, und der Langtauferer ist weitum bekannt als richtiger und gewissenhafter Zahler. Die Sitten sind nicht so geschliffen, wie im Hauptthale von Vintschgau, aber aufrichtiger und wohlgemeinter. Für die Unbild der Jahrszeit und des Unwetters haben sie wenig Zartgefühl, im Sturm und Wind und Regen ziehen sie mit wollenen selbstgemachten Mänteln einher, als wärs heller Sonnenschein. Die durchgängigen romanischen Ortsbenennungen weisen auf romanischen Volksstamm, der jedoch durch späteren Zusatz sehr gemischt worden ist, so dass sich die Langtauferer von den Bewohnern des Hauptthales

leicht erkennen lassen. So klein und unansehnlich das Thal Langtaufers ist, so führen wir es doch hier eigens auf, weil es die allernächste Bergverbindung zwischen Vintschgau und der Gegend von Imst im Innthale vermittelt. Man steigt nämlich von Langtaufers hinüber ins Kaunserthal, und von da über ein zweites Joch nach Wens und Imst, ein Weg, welchen im Jahre 1799 General Loudon mit seinem bei Santa Maria geschlagenen Heere gemacht hat. Der Ferner von Langtaufers, ein Theil der grossen Oetzthalerferner, liegt der Strasse von Vintschgau zunächst, und ist nach Oetzthal nicht mehr gut gangbar. Man geht lieber über Kauns ins Pitzthal.

Lechthal.

Standpunkt: Reutte, Imst, Landeck.

Linkes Innufer. Thallänge 14 Stunden.

Das Lechthal beginnt südlich von Reutte im ehemaligen Gerichte Aschau, und streckt sich in südwestlicher Richtung an die Gränzen von Vorarlberg, Baiern und Stanzerthal aus, südöstlich durch steile Gebirge von der Region des obern Inns, nordwestlich durch mässige Jochhöhen vom Stromgebiethe der Vils und der südlichen Zuflüsse der Iller, also von Oberschwaben, getrennt. Es zerfällt in die Pfarrgebiethe des ehemaligen Gerichtes Aschau, Elbigenalp oder Unterlechthal, Holzgau oder Oberlechthal, und Amlech oder Tamberg (Tanberg), letzteres bereits im vorarlbergischen Gerichte Sonnenberg. In dieser Ausdehnung umfasst es eine Länge von 14 Stunden, während auf das tirolische Lechthal mit Einschluss des Aschauerthalantheils zehn bis eilf Stunden, auf Lechthal im strengsten Sinne acht Stunden treffen. Es hat seinen Namen vom reissenden Lech, der mit seinen zerstörenden Fluthen den Vordergrund desselben und die Gegend von Reutte sehr oft grimmig verwüstet hat. Der Name Lech, von einigen aus dem Keltischen gedeutet, von dem griechischen Geographen Wolf (λυκος) genannt, stammt vom althochdeutschen *lechon*, das noch bei Notker in der Bedeutung von *durchlecken*, *ausfegen* gebraucht wird, und den Felsen ausfegenden Wildbach bezeichnet, welcher bei Aschau und Füssen sich mit stürmender Kraft den Felsendurchbruch erzwungen hat. Er schwillt besonders im Frühjahre gern an, und nimmt bei Elmen und Stanzach die ganze Thalsohle in Anspruch, und nur selten sind kostspie-

lige Schutzdämme im Stande, seine Wuth zu bändigen. Die Anfänge der Urbarmachung fallen in die blühendste Zeit der fränkischen Majordome. Karl Martell, und seine Söhne Karlmann und Pipin, hatten den baierischen Herzogen ganz Schwaben, somit auch die Gegend von Reutte und Lechthal abgenommen. Als daher um diese Zeit der heil. Magnus als Glaubensprediger in diese Gegend gekommen war, und das Benediktinerstift Füssen gegründet hatte, so erhielt er vom fränkischen König Pipin das Gebieth von Aschau bis Hornbach. Von Hornbach aus nahm das Stift allmälig auch die höhern Alpengegenden in Besitz, namentlich die heutigen Pfarrgebiethe von Elbigenalp und Holzgau. Friedrich II., aus dem Hause der Hohenstauffen, bestätigte dem Abte Konrad von Füssen, dem 17. Vorstande des Klosters, diesen Erwerb im Jahre 1219. Später gegen das Jahr 1610 verkaufte ihn Abt Heinrich, der 49. Vorstand von Füssen, an die Herren Wolfgang Schmid von Wellenstein, oberösterreichischen Kammerrath, und Burkard Leimann zu Liebenau, Pfleger zu Ehrenburg, um 13,000 Gulden, und diese traten ihn noch im nämlichen Jahre an den Erzherzog Maximilian, Landesfürsten von Tirol, ab. Dadurch erhielt die Landesregierung zugleich das Patronatsrecht über die Pfarren Aschau, Unter- und Oberlechthal.

Der Wanderer findet das Thal in einer Länge von zehn Stunden ohne merklichen Anstieg, auch ohne beträchtliche Breite, kaum von einer halben Stunde. Es ist den Nordstürmen offen, an beiden Thalflügeln oft steil abschüssig, manchmal kahler Fels oder dunkle Waldung, in der Sohle den beständigen Verwüstungen des Wildbaches ausgesetzt, daher karg an Feldertrag, sogar arm an eigentlichen Milchalpen. Das Klima dagegen ist gesund, stehende Sümpfe erscheinen nirgends, das heiterste Sonnenlicht, überallhin reichlich verbreitet, macht die Landschaft überaus lieblich und hold. Der Pfarrantheil von Aschau, der Vordergrund des Thales, enthält die Gemeinden Weissenbach, Forchach und Vorderhornbach (oder schlechtweg Hornbach.) Bis Weissenbach führt eine gutgebahnte Strasse, welche von dort über

den ehemaligen Pass Gacht ins Thal Tannheim, und durch dasselbe über den Jochberg nach Baiern führt. Das Dorf Weissenbach liegt am linken Ufer des Lechs am Eingange ins kleine Nebenthal gleiches Namens. Als hier im Jahre 1635 die Pest (*Cholera* von den gleichzeitigen Schriftstellern genannt) wüthete, gelobte die Gemeinde den Bau einer Kirche, die auch wirklich im Jahre 1642 zu Stande kam, und im Jahre 1685 einen eigenen Ortspriester erhielt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 709 Köpfe. In der Nähe befinden sich ergiebige Gypsbrüche. Dem Dorfe gegenüber öffnet sich das langgestreckte Rothlechbachthal mit einem guten Bergwege, welcher über Berwang nach Büchelbach, oder über Kelmen und Namlos ins Südgebirge führt. (*S. Nassereit — Reutte.*) Etwas tiefer im Hauptthale finden wir Forchach (Breitforchach), drei Stunden von Wengle und Reutte entfernt, am rechten Stromufer mit einer Bevölkerung von 157 Seelen, in den ältesten Zeiten dem Ritter Konrad von Weissenauer, später durch Vertrag dem Stifte Füssen gehörig, folglich auch nach Aschau pfarrpflichtig. Durch tobende Wildwasser von der Pfarre öfters abgeschnitten, liessen die Einwohner ihre Kinder zu Elmen taufen, und ihre Todten zu Wengle begraben. Erst im Jahre 1715 erhielten sie einen Ortspriester, dem sie 1742 das im Jahre 1635 als Gelübde erstandene Pestkirchlein umbauten. Vorderhornbach steht fünfthalb Stunden von Reutte, seit uralter Zeit nach Wengle eingepfarrt mit einer Volkszahl von 231 Menschen, am linken Ufer des Lechs. Die Todten wurden auf Flössen zur Begräbniss in die Mutterkirche geliefert, da die Wege oft überschwemmt und ungangbar waren. Frühzeitig erstand im Dorfe eine dem heil. Vorläufer Johannes gewidmete Kapelle, nach der Volkssage als Gelübde für entdeckten Bergsegen in der Wildalpe, an derselben 1682 ein eigenthümlicher Gottesacker, und endlich 1786 ein selbstständiger Seelsorger. Die Bewohner dieser Thalstrecke, durch Armuth des Erdreiches und Unbild der verheerenden Wasser zu auswärtigem Erwerbe genöthiget, verlegten sich auf allerlei Kleinhandel, namentlich mit Schel-

len, die sie in Schwaben und Baiern verkauften. Andere hausirten mit Wunderarzneien, Hauskunstmitteln, und Noth- und Hülfsgriffen des alltäglichen Lebens, wie manche Zillerthaler, und erwarben sich dadurch mässiges Durchkommen, oft auch einiges Vermögen. Aber die Wandelungen der Zeit, und der leichte mit einem solchen Verkehre gewöhnlich verbundene Sinn zerstörten nicht nur die frühern Erwerbsquellen, sondern auch das Gesammelte grösstentheils, so dass die alte Armuth an die Stelle der thätigen einträglichen Rührigkeit getreten ist. Das Pfarrgebieth von Elbigenalp oder Unterlechthal zählt die Gemeinden Stanzach, Hinterhornbach, Elmen, Häselgehr und Unterhöfen, Elbigenalp, Bach, Stockach, und die aussergerichtlichen Berggemeinden Boden, Bschlabs, Gramais, einst alle drei von Elbigenalp abhängig, später zur Pfarre Imst gezogen. Bald nach dem Uebertritte aus dem Aschauergebiethe in das von Elbigenalp durchzieht man den Weiler Mortenau, welcher nach Elmen kirchpflichtig ist. Sein Name lebt gefeiert in der Sage des Volkes, die Mordaue bezeichnend, wo die Truppen des schmalkaldischen Bundes von den ergrimmten Einwohnern aufgerieben worden sind. Als nämlich Schärtlin von Burtenbach, der Anführer des schmalkaldischen Bundesheeres, im Jahre 1546 die Feste Ehrenberg erobert hatte, durchzog eine Streifschar auch das Lechthal, Uebergang versuchend über das Bschlabserjoch nach Imst, um den Tirolern in den Rücken zu kommen. Alle Lechthaler wehrten sich wie Ein Mann, selbst die Weiber bewaffneten sich mit Eisen und Stahl. Bei Tage bedeckten sie die Heuschober der umliegenden Gegend mit Kleidern, dass sie von Ferne wie bewaffnete Scharen heraus kamen, zur Nachtszeit loderten unzählige Feuer dazwischen. Das erschreckte den Feind, er versuchte Umkehr auf die Ebene von Reutte. Aber zu Mortenau kam es zu einem verzweifelten Kampfe, welcher mit der gänzlichen Niederlage der Feinde endete. Die Weiber als ruhmgekrönte Heldinnen des Tages erhielten von dieser Zeit an das Recht, stets vor den Männern in der Kirche zum Opfer zu gehen. Ueber Mortenau im Gebirge in der Region des

Hornbaches liegt die Berggemeinde Hinterhornbach, 17 zerstreute, armselige Hütten mit 94 Bewohnern, von ihrer Pfarre Elbigenalp durch weite Gebirge geschieden. Wohlwollende Jesuiten, als Missionäre im Thale verweilend, vermochten den Joseph Jakob Sterzinger, Gerichtsschreiber zu Imst, mit 4000, und den Jakob Mang Ammann, Handelsmann in Reutte, mit 1400 Gulden zur Stiftung einer Ortsseelsorge, die auch im Jahre 1764 zu Stande kam. Früher waren die Einwohner häufig nach Oberstdorf in Allgäu zum Sonn- und Festgottesdienste gewandert. Am rechten Ufer des Lechs sehen wir in dieser Gegend zuvörderst Stanzach am Eingange ins Stanzacherthal, das vermittelst Namlos und Kelmen mit Berwang und Büchelbach zusammen hängt, seit dem Jahre 1786 eine selbstständige Seelsorge mit 232 Einwohnern, dahinter in der Entfernung von einer Stunde Elmen (Elmau), 400 Seelen stark, die bereits im Jahre 1438 eine eigene Kirche hatten, und 1515 einen Messepriester erhielten. Er war verpflichtet zur Aushülfe in der Pfarre gewärtig zu seyn, und wurde erst unter Kaiser Joseph in die volle Uebung der Ortsseelsorgsrechte eingesetzt. Hinter dem Dorfe am ehemaligen Zolle Hochrain öffnet sich das Nebenthal Pfafflar, vom Strinebach durchströmt, und vier bis fünf Stunden weit an die öden Kalkgebirge ausgedehnt, welche die Region des Inns vom Lechgebiethe trennen. Darin liegt die Gemeinde gleiches Namens, zum Landgerichte und Dekanate Imst gehörig, und aus zwei Dörfern bestehend, dem Bodenhof im Hintergrunde des Thales mit 81 Bewohnern in 17 Häusern, und dem Taschacherhof mit 69 Bewohnern in 14 Häusern. Zum letztern gehören der nordwestlich eine halbe Stunde entfernte Weiler Gröbenhof, der nördlich eben so weit entlegene Weiler Eggerhof und der Zwislerhof, alle drei mit 160 Bewohnern in 27 Häusern. Der Taschacherhof mit den drei genannten Zudörflein wird insbesondere Bschlabs genannt. Somit zählt die Gemeinde 62 Häuser, und 331 Einwohner unter zwei Seelsorgern, in Bodenhof und Bschlabs, mit eben so viel Schulen. Da die Entfernung von Imst vier bis fünf Stunden beträgt, und der

Weg dahin über steile und unwirthbare Gebirge führt, so ist sie im Winter oft mehrere Wochen von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit abgesperrt. Der Platein und Hochtennen, zwei hochaufragende Bergjöcher, trennen sie von Imst und Tarrenz. Liebhaber von Bergreisen schlagen diesen Alpenweg, der Imst mit dem Lechthal in kürzester Linie verbindet, nicht ungern ein, weil er an mancherlei Schönheiten der Natur, und Merkwürdigkeiten in botanischer und mineralogischer Hinsicht sehr reich ist. *(S. Imst.)* Von Elmen erreichen wir in einer Stunde am jenseitigen Ufer Unterhöfen und Häselgehr, seit dem Jahre 1720 unter einem eigenen Ortsgeistlichen zu einer Gemeinde vereiniget, mit einer schönen im Jahre 1803 erweiterten Kirche zu Unterhöfen. Der Thurm, 1822 erhöht, bewahrt eine vier Zentner schwere Glocke, merkwürdig als Gelübde des Bauers Michael Klöpfle. Mit einem Mädchen zur Heirath einverstanden, und ihm durch Gelöbniss verbunden, hatte er später das Unglück, gleichgültig gegen seine erste Liebe zu werden, und konnte sich von seinem Eheversprechen nur durch die Stiftung dieser Glocke im Angesichte der Gemeinde loskaufen, ein Zug, sehr bezeichnend für den Charakter des tirolischen Bergvolkes. Gegenüber mündet das Thal Gramais mit seinen Wassern in den Lech. Es gehört ebenfalls zur Pfarre und zum Landgerichte Imst, eine kurze Strecke am lechthalischen Eingange abgerechnet, und ist von Imst sieben Stunden entfernt, und über den sogenannten Sattel erreichbar. Im Innern desselben befindet sich die Gemeinde gleiches Namens, ein Dorf von 113 Einwohnern in 23 Häusern mit einer neugebauten Kirche, früher zu Elbigenalp kirchpflichtig, seit dem Jahre 1704 unter eigenem Ortsseelsorger nach Imst gezogen. Durch das Thal führt ein Weg von fünf bis sechs Stunden über das Zamserjoch nach Starggebach, Zams und Mils, im Sommer ein interessanter Bergflug an vielen vortrefflichen Alpen vorüber, die allernächste Verbindung zwischen den Strömen Lech und Inn in dieser Gegend. Der Häusergruppe Häselgehr gegenüber, am Eingange ins kleine Thal Griessbach in der sogenannten Griessau,

steht eine schöne neugebaute Kapelle des heil. Sebastian, entstanden zur Zeit der Pest, des wallfahrtenden Volkes andächtiges Wanderziel. Nach einer Stunde gelangen wir endlich nach Elbigenalp, dem ältesten Pfarrdorfe des ganzen Thales, der erstbewohnten Gegend in diesem Theile des Gebirges, an einem vom Westgebirge niederbrausenden Wildbache, am linken Ufer des Lechs, in mancherlei Häusergruppen weit umher gestreut. Hier breitete sich vor vielen Jahrhunderten eine weite Alpe aus, den Unterthanen des Benediktinerklosters in Füssen gehörig. Die freie lustige Gegend lockte zur Anlage von Sennhütten, die allmälig in selbstständige und feste Wohnungen umgewandelt wurden. Der Abt des Klosters sandte den Bewohnern derselben an Sonn- und Festtagen einen Stiftspriester, um in der alten noch stehenden Martinskapelle Gottesdienst zu halten. Die Zahl der Häuser und ihrer Bewohner wuchs immer mehr an, es entstand eine Pfarrseelsorge mit stätigem Priester. Im Jahre 1394 durch Bischof Burkard von Augsburg dem Stifte Füssen einverleibt, später mit allen Zehenten und Rechten an Oesterreichs Fürsten verkauft, erhielt sie im Jahre 1488 einen Priestergehülfen, und 1807 einen Frühmesser. Mittlerer Weile war die Martinskirche (der heil. Martin, der gewöhnliche Schutzheilige der Viehzucht treibenden Aelpler) für die zunehmende Bevölkerung zu klein geworden, man baute in den Jahren 1664 — 1674 die jetzige Kirche. Die Bevölkerung steigt jetzt auf 743 Menschen. Hinter Elbigenalp sind diess- und jenseits des Baches viele Häusergruppen lose umher gesäet, manche über eine Stunde von der Mutterkirche entfernt. Der Wunsch, eigene Seelsorge an Ort und Stelle zu besitzen, wurde immer lauter, und so bildeten sich die Kirchgemeinden Bach und Stockach, die erste mit der Kirche zu Obergieblen seit dem Jahre 1786, die zweite mit der Kirche in Oberstockach seit 1739, hier mit 232, dort mit 502 Bewohnern.

Eine halbe Stunde höher liegt Holzgau, das zweite ansehnliche Pfarrdorf im Lechthale, mit Steeg der vorzüglichste Sitz der handeltreibenden Lechthaler, mit den Tochterkirchgemein-

den Hägerau, Steeg und Kaisers Oberlechthal ausmachend. In ältester Zeit war diese Gegend ein grosser Wald, reich an Holz. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wurden am Seuling, einem Gränzgebirge gegen Schwaben zwischen Reutte und Füssen, reichhaltige Eisen- und Kupferbergwerke entdeckt, die man bald auszubeuten begann. Es entstanden im Markte Reutte und dessen Nachbarschaft Hüttenwerke zur Verarbeitung des Erzes, und diese bezogen ihren Holzbedarf aus dem Lechthale, namentlich vom heutigen Holzgaue, das davon seinen Namen erhielt. Die holzentblössten Flächen wandelten sich in üppige Weiden, und die sommerlichen Benützer siedelten sich bald auch für den Winter bleibend an. Die steigende Volkszahl machte bald eigene Seelsorge zum Bedürfnisse, um so mehr, da Ueberschwemmungen und Lavinen die Verbindung mit Elbigenalp ganz unterbrachen, oder wenigstens den alten Leuten es unmöglich machten, dem Pfarrgottesdienste beizuwohnen. Die Kranken verkümmerten oft ohne den Trost der Sakramente. Aus diesem Grunde erhob der Bischof Burkard von Augsburg Holzgau zu einer von Elbigenalp unabhängigen Pfarre im Jahre 1401, und Leopold, Herzog von Oesterreich und Tirol, bestätigte im darauf folgenden Jahre diese Trennung. Im Jahre 1782 erhielt der Pfarrer einen Frühmesser zum Gehülfen für eine Bevölkerung von 665 Seelen. Nebst der Pfarrkirche bestehen mehrere Kapellen, darunter die heil. Dreifaltigkeitskapelle auf den Holzgauerfeldern, 1657 aus ihrem Verfalle hergestellt, zum zweiten Male erneuert 1831 mit der Inschrift: „*Cholera appropinquante ex voto Elisabetae Maldoner exaltabar*," mit einem Grundstücke, dessen Nutzniesser sie zum Andenken an die bedenkliche Pestzeit im 17. Jahrhundert unterhalten muss. Von Holzgau führt ein Bergsteig durch das nördlich auslaufende Seitenthal des Höchbaches durch das Madelejoch nach dem Orte Spielmannsau im baierischen Landgerichte Sonthofen, eine Reise von fünf bis sechs Stunden durch schöne Alpen an Riesengebirgen vorüber, wo rechts der Oefnerspitz, links der Kratzerspitz aufragt, und dahinter zwei kleine Ferner-

ansätze sich ausdehnen. Zwischen Holzgau und Steeg beobachten wir das Dorf Hägerau, einst unmittelbar Bestandtheil der Pfarre Holzgau, seit dem Jahre 1786 selbstständige Seelsorge mit 177 Einwohnern, wie die ganze Gegend sehr Lavinengefahren bloss gestellt. Steeg, die letzte Gemeinde des Thales am rechten Ufer des Thalbaches, und am Eingange ins Kaiserthal hart an der Gränze des Landgerichtes Landeck, zählt 376 Bewohner, seit 1706 im Genuss eigener Ortsgeistlichkeit, aber nach Holzgau pfarrpflichtig. Das Kaiserthal streckt sich von hier gegen die Gränzgebirge des Stanzerthales aus, und enthält die Gemeinde Kaisers (*Kaasers,* bei der Alphütte) acht Stunden von Landeck, vier Stunden von Pettneu, fünfviertel Stunden von Steeg entfernt, gerichtspflichtig nach Landeck, nach Holzgau eingepfarrt. Die Seelsorge schreibt sich vom Jahre 1629. Die Ortskirche wurde im Jahre 1833 neu und gefällig aufgebaut. Die Seehöhe des Ortes soll 7000 Fuss betragen, er ist daher sehr kalt, oft reift kaum der wenige Sommerroggen und die Gerste ab, fast das ganze Jahr heitzt man die Oefen. Im Nebenthale Almasur wurde einst Bergbau getrieben, noch sieht man Ueberreste der Schmelzhütte. Oestlich von Kaisers erhebt sich der Rothschrofenspitz mit unvergleichlicher Weitsicht über das ganze Lechthal. Durch das letztgenannte Nebenthal führt ein Bergsteig über das Joch nach Bach im Stanzerthale, die räthlichste und kürzeste Reiseverbindung zwischen den Regionen des Lechs und des Inns bei Landeck. Von Steeg wendet sich das Lechthal westwärts nach Lechleiten und Gehrn, den letzten Häusergruppen in Tirol, schlägt hier nach Südwest um, und bildet den sogenannten Tamberg (Tanberg), eine vier bis fünf Stunden lange, zum vorarlbergischen Landgerichte Sonnenberg gehörige Thalstrecke bis an die Quelle des Lechs in der Alpe Fornanin, im Nordwesten vom Bregenzerwald, und im Süden vom Klosterthale begränzt. Vom Pfarrdorfe *am Lech*, das mit den Zudörflein Zug und Bürstegg 502 Bewohner zählt, gelangt man südwärts über ein Joch nach Stuben im Klosterthale, und nordwärts nach Schröcken im Bregenzerwalde, beides in vier bis fünf Stun-

den. Der grösste Reichthum dieses Lechquellengebiethes ist der Ueberfluss an guten Alpen und die dadurch möglich gemachte Viehzucht. Es bildet den Uebergang aus halballemannischer in ganz allemannische Sprache und Sitte, Tracht und Lebensweise.

Werfen wir einen Blick auf das durchwanderte Thal zurück, so erhellt aus ganz unzweideutigen Gründen, dass es einst Seegrund gewesen, der erst nach dem Durchbruche der Gewässer bei Aschau und Füssen ins Bett der Donau trocken geworden ist. Daraus erklären sich auch die Menge höchst bedeutender Seitenthäler von Süden her, durch die plötzliche Strömung nach Norden, während die nordwestliche Thalseite verhältnissmässig nur wenige und unbedeutende Nebenthäler aufzuweisen hat. Die Bodenerzeugnisse als Stoff der Menschennahrung sind durch kaltes Klima, brüchiges Erdreich, Lavinen und Ueberschwemmungen sehr beschränkt. Sommerroggen, Gerste und Hülsenfrüchte werden am meisten angebaut, mit dem grössten Glücke jedoch die Erdäpfel. Sie sind mittlerer Grösse, röthlich, rauhschilfig, schmackhaft wie Kastanien, und daher allgemein verbreitet und beliebt in und ausser dem Thale. Türken oder Mais, Blenten oder Heidekorn wird weder gebaut, noch eingeführt. Weitzen findet man nur von Elbigenalp auswärts, und da nicht viel. Das beste und berühmteste Erzeugniss des lechthalischen Bodens ist der Flachs. Der Same kommt vom Oetzthale, da der einheimische kaum halb so grossen Flachs zu erzeugen im Stande ist. Scheint der letztere auf dem Felde von unten herauf an gelb zu werden, so ist er vollkommen reif. Man zieht ihn aus, und stellt ihn auf *Hoanzen*, in Lienz *Hüflern* (senkrechte in die Erde gerammte Pfähle mit Querstäben) zum trocknen aus. Ganz dürr wird er *gerüffelt* (*Rüffel*, eine Art eiserner Hächeln) und der *Pollen* (Samenbehältnisse) entlediget. Der gerüffelte kommt auf die *Reassa* (zum Mürbewerden), indem man ihn auf Wiesen ausbreitet, bis er von Regen und Sonnenschein ganz grau wird. Wieder gesammelt bringt man ihn auf Dörröfen, und überliefert ihn den *Grammeln*, in Lienz *Brecheln*, da-

mit er vom Grobholzstoffe rein wird. Hierauf wird er *geschwungen*, d. h. mittelst eines Stabes ausgeklopft, gleichlang gezogen und fadenfest geordnet. Auf die *Hachel* gebracht, zerfällt er in Werch (Lechthal und Lienz) oder *Stupp* (Vintschgau), und *Flachsreisten*, worauf das Spinnegeschäft beginnt, das die Lechthalerinnen mit besonderer Geschicklichkeit zu behandeln wissen. Die Fäden des Gespinnstes werden zu *Schnöllern* (Schneller) gewunden, oder zu *Strängen*, anderwärts *Strähnen*. Die Benennung Schnöller kommt von einem kleinen Haspel, um welchen man die Fäden aufwindet. An demselben ist eine Uhr mit einem Zeiger angebracht, und so oft 100 Fäden um den Haspel gewunden sind, zeigt der Zeiger 100, und schnellt (schnöllt) das Räderwerk derselben, dem Gedächtnisse zu Hülfe kommend. Hat es zehnmal geschnellt, d. h. sind 1000 Fäden um den Haspel gewunden, so ist der Strang vollendet und heisst *Schnöller*; 20 Schnöller geben einen *Poschen*, 4 Poschen einen *Toggen*. Ein Schnöller kostet in guten Jahren 5 — 6, in schlechten 7 — 9 Kreuzer, folglich kostet ein Toggen im niedrigen Anschlage 6 Gulden 40 Kreuzer. Der Lechthaler bauet viel Flachs, weil er gut gedeiht. Kein Besitzer ist so klein, der nicht Feld mit Leinsamen bestellte, zunächst für den Hausbedarf, sodann im glücklichen Falle zum Verkaufe. Da man im Lechthale die Reinlichkeit sehr liebt, und auch im allergemeinsten Vermögensstande weisse Wäsche, besonders Leibwäsche, sehr oft wechselt, das Hemd z. B zwei- bis dreimal die Woche, so verzehrt der Hausgebrauch einen grossen Theil des jährlichen Flachserzeugnisses. Aus diesem Grunde ist das Verkaufsresttheil nicht bedeutend, und geht selten im rohen Zustande, grösstentheils in Schnöllern nach Tamberg, Bregenzerwald und Montafon, oder nach Schwaben und Baiern. Die Viehzucht entfaltet im Lechthal aus Mangel an guten Alpen keine besondere Blüthe. Man muss auf auswärtige Uebersommerung des Viehes denken. Dazu biethet der vorarlbergische Tamberg, grünend und blühend auf fetten Alpgründen, die beste Gelegenheit. Die Tamberger sind für Lechthal das, was die

Deferegger für Lienz und Umgegend sind. Sie erscheinen im Lechthale, um Vieh in ihre Alpen um Lohn aufzunehmen. Sie zahlen dem Eigenthümer der Kuh je nach ihrem Milchreichthum 9 — 12 Gulden. Dafür bleibt ihnen der ganze Milchnutzen als Entgelt und Futterlohn. Die Auffahrt beginnt um Petri und Pauli, und die Heimkehr um Medardi. Aus diesem Grunde erzeugen die Lechthaler an Milch und Butter kaum so viel, als das eigene Bedürfniss erfordert. Eigene Milchkühalpen gibt es im Thale wenige und nicht bedeutende. Die bekanntesten darunter sind Schwarzwasser, Beresthal, Bockbach und Fallersschein. Dem Handel fallen die jungen Stierkälber anheim, denen man im Lechthale eine ganz besondere Sorgfalt widmet. Die Tamberger und Bregenzerwälder durchwandern emsig das ganze Thal, und kaufen sie an Ort und Stelle um gute Preise begierig auf. Die Schafzucht hat ebenfalls geringe Ausdehnung, Ziegen findet man fast in jedem Hause zwei bis drei, Schweine desgleichen.

Diese beschränkten, durch den hartnäckigsten Fleiss nicht ganz zu beseitigenden Verhältnisse des Heimaththales nöthigten frühzeitig zu auswärtigem Erwerbe. Die Einwohner wählten die Handelschaft, und erschwangen sich dadurch in so vortheilhafte Glücksstände, dass man in Holzgau, dem Sitz der reichsten Händler und Kapitalisten, bei einzelnen ein Vermögen von 200,000 — 400,000, in Steeg und Elbigenalp von 80,000 — 150,000 Gulden antrifft. Das Thal der Geburt bildet den festen Kern ihres Seyns und Bestandes, aus demselben ziehen sie wechselweise aus, machen ihre Einkäufe zu Frankfurt am Main, und errichten in den Rheingegenden, in den Niederlanden, ja sogar in Nordamerika grosse Schnittwaarenlager, als den gewöhnlichen Zweig ihrer kaufmännischen Betriebsamkeit. Ihre berühmtesten Verkaufsplätze sind die Rheinstädte, Brüssel, Amsterdam, Neuyork. Diese Kaufleute heirathen in der Regel stets eingeborne Mädchen, und lassen sich nur äusserst selten im Auslande bleibend nieder. Ihre Weiber bleiben im Thale zurück an der Spitze des Hauswesens, und erhalten von

ihren Männern von Zeit zu Zeit Besuche, alle zwei Jahre etwas längere. Das im Handel gewonnene Geld legen sie im Tamberge, im Klosterthale, im Bregenzerwalde, in Schwaben auf Grundstücke an, und man hat Männer gekannt mit Kapitalien, in eilf Landgerichten angelegt. Die vorzüglichsten Handelsfamilien sind Ignaz Schuler, Eugen Schuler, Ignaz Maldoners selige Erben, Joseph Maldoner, Franz Schuler, Falger, die Brüder Weissenbach, Knittl, Lechleitner, Salb, Hueber u. a. m. Sie machen grossen Aufwand, ihre Häuser geschmackvoll zu meubliren, und sich und die Ihrigen an Sonn- und Festtagen prachtvoll zu kleiden. An Werktagen erscheinen sie im Thale im allergemeinsten Gewande, verrichten daheim alle ihre Hausarbeiten, steigen mit Fusseisen auf die gefährlichsten Felsen, um eine Handvoll Gras für ihr Vieh zu sammeln, und behelfen sich mit der magersten Kost. Es kann in der That keinen grössern Unterschied geben, als zwischen dem feinsten holländischen Tuche ihres Sonntagsrockes, und dem ganz gemeinen Zwilch ihres Werktagsanzuges, zwischen dem Festschuh oder Stiefel, und dem grobnähtigen, nägelbeschlagenen, schweren *Bundschuh*, den sie während der Woche an ihren Füssen herum schleppen. Ihre Kost ist ärmlich, Erdäpfel mit saurer Milch, Milchmuss aus Gerste oder Kernmehl u. dgl. Abends oft ohne Suppe. Die Festpracht im Anzuge, stets gepaart mit ausserordentlicher Mässigkeit des Tisches auch an den höchsten Festen, überrascht jedes Auge. Die Männer sämmtlich in langen Hosen, feintüchenen, geschmackvoll gemachten Röcken, städtisch, oder wie man im Thale sagt, wie die *Landrichter* gekleidet; die Weiber und Mädchen in feintüchenen *Kutta* (Kitteln) *wiethi schiean* (sehr schön), drauf *a sametes Miedar* (corset), *a Firtig* (Vortuch, Schürze) mit dem *Endriem* um die Lenden befestiget, darüber *an Brustfleck* mit dem *Preisriem* umnestelt, und am Miedar befestiget, auf dem Kopfe *a samete Koppa* oder *an Pullhut* (Bieberhut), die Hände mit Reihen kostbarer Ringe, die Ohren mit Geschmeide geziert, ein oder zwei Sackuhren vorn an der Brust frei herunter hängend, nach dem Ge-

sammteindruck eine Art Mittelanzug zwischen Herren- und Bürger- und Bauernthum, fast eben so geschmackvoll als geschmacklos. Beide Geschlechter sind gross und stark gebaut, voll Blüthe und Gesundheit, besonders die Frauen, welche durch schlanken Wuchs, weibliche Zartheit, schöne Züge sich oft angenehm auszeichnen. In Gang und Haltung haben beide Geschlechter ein edles Selbstgefühl; ihre Denk- und Handlungsweise hat viel Ehrliebendes und Grossartiges, oft seltsam abstechend mit der an Knauserei gränzenden Sparsamkeit. Die Religion ehren sie aufrichtig, so wie die Priester, die Diener derselben, besonders lebt im weiblichen Geschlechte ein schönes religiöses Zartgefühl. Beide Geschlechter reden viel und gern und gut, und das haben sie mit dem allemannischen Volksstamme überhaupt gemein, dem sie angehören. Die Häuser sind wohlgebaut, äusserst rein gehalten, mit hübschem Schnitzwerk verziert, Schnallen und Beschläge von glänzendem Messing, die Hauseinrichtung oft prachtvoll. Gastfreundschaft blüht nicht sehr, dagegen laden den Wanderer treffliche Wirthshäuser ein. Man zählt deren bei 20 nebst zwei *Bierstatten* (Bierbrauereien). In Kaisers, Gramais und Pfafflar üben die Ortspriester das gute Werk der leiblichen Erfrischung für die seltenen Bergwanderer. Das gewöhnliche Getränke ist Bier, seltener Wein, Branntwein am seltensten. Die Unterhaltungen beschränken sich auf das Kegeln und Scheibenschiessen ums Beste, das oft ein Schöps (Gstraun) oder Widder ist, bunt mit Bändern geschmückt. Am *wiethigen Toonstig* (Donnerstag vor dem letzten Faschingssonntage) läuft man Maskara (vermummt), und singt und tanzt hell auf. Die Hochzeiten, stets mit Tanz, werden von den Reichern im eigenen Hause gehalten, und durch verschriebene Köchinnen bedient. Die Sprache ist im Uebergange begriffen aus der oberinnthalischen Breite und Ungeschlachtheit ins leichte schwäbische Wohlklingen, aber die bojoarische Sprechweise herrscht noch bedeutend vor. Die Händler sprechen hochdeutsch, französisch, englisch und andere neuere Sprachen unter einander, und das nimmt sich oft in ihren gemeinen

Werktagskleidern seltsam aus. Wer nicht den Handelsfamilien angehört, wandert im Sommer als Maurer und Handwerker ins Schwaben, nach Baiern und Vorarlberg, und wenn er wirthschaftlich ist, bringt er durch dieses Gewerbe alljährlich 60 — 80 Gulden Verdienst zurück. Die Bevölkerung des Thales beträgt 5700 Menschen, für die Seelsorge zählt man 19 Priester, für die Jugend 17 Schulen.

Martell.

Standpunkt: Schlanders oder Latsch.

Rechtes Etschufer. Länge 6 Stunden.

Das Thal Martell, sechs Stunden lang von Morters bis an die Eisgebirge des Ortlers ausgestreckt, zu beiden Seiten mit steilen Gebirgen, im Hintergrunde rings von Fernern eingefasst, einst eine versteckte Alpe, grundrechtbar den Grafen von Eppan, später die Stätte weniger Berghöfe, hatte frühzeitig durch einen Verein frommer Einsiedler das Licht der christlichen Gesittung erhalten. Graf Ulrich von Ulten, Markgraf von Romsberg, und sein Vater Egno statteten denselben mit ihren Erbgütern reichlich aus, und der glühende Eifer uranfänglicher Stiftung zog viele andächtige Pilger ins rauhe Felsenthal. Da aber mit demselben auch ein Haus büssender Schwestern nach der Sitte damaliger Zeiten verbunden war, so verfiel die heilsame Zucht und Sittenreinheit gar merklich, und der geistliche Vorstand Probst Konrad war gegen das Jahr 1242 genöthiget, zu der Brüder Heil an Leib und Seele die Schwestern von der Genossenschaft zu entfernen. Aber nicht vermochte der Verein sich zu halten, er ging im Sturme unruhiger Zeiten unter. Nur die durch ihn versammelte Berggemeinde blieb unter der Obhut weltgeistlicher Führer. Hinter dem Dorfe Morters, gerade unter dem Schlosse Montan, thut sich die enge Schlucht des Thales auf in grauenvollen Bildern einer rauhen steilabschüssigen Alpennatur, umrauscht von der zornigen Woge der Plinna. Man zieht anfangs am linken Ufer des Thalbaches einwärts, überschreitet ihn aber schon eine viertel Stunde tiefer, und gelangt am rechten über den

Brantabach ins Bad Salt, das eine halbe Stunde von Morters, zwei Stunden von Latsch oder Schlanders links über dem Wege liegt, auf einer einsamen Stelle des Nörderberges, beschwerlichen Zugangs, aber umweht von den lebendigen Lüften der benachbarten Alpen. Es war in älterer Zeit ein einfacher Bauernhof, und der Besitzer desselben zugleich Inhaber des Bades. Aber eine Gosse schwemmte das angränzende Badhaus hinweg, verschüttete die Quelle, und verheerte die Gegend. Doch bald war die Heilquelle wieder entdeckt, und mit Erlaubniss der Landesregierung erstand im Jahre 1780 das neue Badhaus. Die Quelle entspringt eine Stunde weit davon, und wird in Röhren dahin geleitet. Sie ist sehr kalt, und führt viel Kohlensäure, Kochsalz, Eisenvitriol, Gyps, Wundersalz, freie Schwefelsäure und Kupfer. Ihre Eisenhältigkeit erhellt deutlich aus dem Geschmacke derselben und dem stark abgesetzten Ocker. Das Bad leistet in Gliederkrankheiten, in der Bleichsucht, bei Mutterzuständen und Hautausschlägen treffliche Dienste. Die Reinlichkeit im Wohngebäude, die redliche Bedienung, der mässige Preis verdienen alles Lob. Seiner Lage wegen bleibt es aber stets ein Bad fürs umliegende Landvolk, zarte Naturen scheuen die Lüfte der Ferner. Von demselben gehts in einer Stunde einwärts zur Ortskirche, die am linken Ufer des Thalbaches steht mit dem Widum des Hauptseelsorgers und des Frühmessers, einem Wirthshause und zwei andern schlechten Hütten. Alle übrigen Häuser sind weit und einsam umher gesäet, oft auf steilen Hügeln und Abhängen, hell umgrünt von Getreidefeldern und Wiesen. Der Kirche gegenüber, etwas westlich gerückt, sieht man Gand, eine dürftige Häusergruppe, darunter eine Mühle und ein Wirthshaus. Oestlich ragt der Hasenohr als Gränzmarke von Ulten, westlich der Laaserspitz zur Scheide vom Hauptthale empor, zwei der höchsten Bergspitzen der Gegend. Ueber das letztere Joch gelangt man in drei Stunden nach Göflan. Anderthalb Stunden tiefer im Thale stand einst die alte Schmölz, die Werkstätte zur Verarbeitung des Silber- und Kupfererzes, das man daselbst grub. Gegen das Jahr 1478

blühte das Bergwerk am meisten. Nun ist alle Spur davon verschwunden, ein einsames Kirchlein steht an der Stelle der verwitterten Schmölz, die in losem Mauergerümpel umher liegt, und bisweilen erscheint ein Priester darin Messe zu lesen. Von hier kommt man rechts in fünf Stunden nach Laas, links in eben so viel Zeit nach St. Gertraud, dem hintersten Ort in Ulten. Von allen Seiten schauen die riesenhaften Fernermassen in den wunderseltsamsten Gestaltungen ins immer einsamer werdende Alpenthal herunter, und zuhinterst dehnt der Zufallferner seine ungeheuren Flächen aus. Von allen Seiten rauschen die unversieglichen Wasser in tiefgehöhlten Felsenbetten die Alpen nieder, und ernähren mit ihren frischen Fluthen das saftigste Grün der Alpweiden, die mit hirtlicher Unschuld in den einengenden Armen der Gletscher liegen. Der Zufallferner berührt die Thäler Martell, Ulten, Rabbi, Pejo, die Höhen von Tschengels und Sulden. In früherer Zeit war er im weitausreichenden Wachsthume begriffen, aber seit mehrern Jahren nimmt er beständig ab, und ist bereits bis zur Schönspitze zurück gewichen. Die Stellen, wo er einmal gelastet, sind ganz verödet, Jahre lang regt sich kein lebendiger Keim, als hätt' er alle Triebkraft aus der Erde gesogen. Einzelne Oasen nackter Sandrücken oder Felsenklippen ragen aus dem Eise empor, im August mit wenigen, aber kostbaren Gräsern besetzt. Dahin fahren die Hirten in den Gluthen des Sommers mit ihren Schafen, denen die Hochlüfte und die knapp zugemessenen Kräuter ausserordentlich behagen. Wer das Unglück hat in eine Kluft zu fallen, ist allein stets verloren; hat er aber Begleiter, so kommt es darauf an, ob in der Tiefe Wasser steht, oder trockener Sandboden. Im letztern sehr häufig eintretenden Falle wird er in der Regel glücklich heraus gezogen, im erstern ist keine Rettung möglich. Vom schneebedeckten Ferner sagt man hierorts: er hat ein Hemde an. Das Halbhemde ist dem Besteiger am gefährlichsten, weil es über den Klüften leicht reisst und bricht. Hat er das Hemde ganz ausgezogen, so ist der Gang am sichersten.

So rauh das Thal Martell durch diese kalte Nachbarschaft ist, so hat es doch grössere Hülfsquellen, als man auf den ersten Anblick meinen möchte. Von Getreide wachsen Herbstroggen, Gerste, etwas weniges Weitzen, viele Erdäpfel, Hafer eben so wenig als in Schnals. Das jährliche Erträgniss ist so ausgiebig, dass es nicht bloss die Bedürfnisse des Thales deckt, sondern noch einigen Ueberschuss den Ultnern zuwendet, die ihn über die Berge hinüber holen. Berücksichtiget man jedoch das Getreide, welches man vom Lande herein bezieht, so möchte sich der Absatz nach Ulten damit fast ausgleichen. Die Viehzucht ist sehr ausgebreitet und einträglich. Man hält Milch- und Galtvieh. Die Kühe finden im Sommer auf zwei grossen Alpen reichliches Futter, der Alpnutzen dient dem täglichen Hausbedürfnisse, ohne ein Handelszweig zu seyn, und Senner besorgen die Geschäfte auf denselben. Die grösste Sorge verwendet man auf das junge Zuchtvieh, das den vorzüglichsten Verkaufszweig bildet. Zum Unterhalte desselben dienen fünf Weideberge, und jeder mittelmässige Bauer besitzt 12 — 15 Stück ein- oder zweijährige Rinder, der reichste 20 — 24, wovon alljährlich ein gutes Drittel verkauft werden kann. Auch die Schafzucht wird eifrig betrieben, obgleich nicht in gleicher Ausdehnung, wie in Schnals; zwei weitgestreckte Schafberge voll aromatischer Kräuter werden zum Auftrieb benützt, und fette Bergwiesen, deren jeder Bauer eine hat, kommen den Heimwiesen und Alpen mit ihrem Grase zu Hülfe. Das Heu derselben, im Sommer gemäht und in Berghütten eingehegt, wird im Winter auf Schleifen vier Stunden weit heim gezogen. Um 12 — 2 Uhr Nachts bricht man mit den nöthigen Werkzeugen auf, und kommt erst gegen 10 — 12 Uhr Mittags mit der Last nach Hause. Auf gleiche Weise wird die Streu, abgefallene Nadeln des Lerchenholzes, Waldmuer vom Volke geheissen, zum Gebrauche heim gebracht. Mit eisernen Werkzeugen raspelt man sie zusammen in grosse Haufen, und lässt sie abbrennen, d. h. in Fäulniss übergehen. Je länger abgebrannt, desto besser ist sie. Ziegen unterhält man ebenfalls, aber in geringer An-

zahl, armem Volke leisten sie mit ihrer Milch sehr nützliche Dienste. Ein Theil ihres Futters ist der Baumbart, den man mit krummen an langen Stangen befestigten Schneidewerkzeugen von den Lerchbäumen herunter holt. Er ist dreifacher Art, weiss, gelb und schwarz. Nur den ersten und den letzten essen die Ziegen, der gelbe ist ihnen zu bitter und zu scharf. Die Schafwolle eigener Erzeugung und sehr viele fremde, aus dem Lande herein gekaufte, wird im Thale zu Loden verarbeitet, und die Marteller sind in dieser Hinsicht die Nebenbuhler der Schnalser. Ungefähr fünf bis sechs Händler kaufen die Wolle, besonders viel Gärberwolle, zusammen, lassen sie im Thale spinnen, und von zwölf Webern wirken. Der Unterschied des Martellerlodens vom Schnalserloden besteht darin, dass die Marteller Gärberwolle verweben, die Schnalser keine, dass die erstern Wolle oder Garn färben, die letztern nicht, dass der Loden von Martell glänzender, schöner, käuflicher ist, als der von Schnals, aber an Hältigkeit hinter dem letztern zurück bleibt. In Bezug auf die Farbe ist der Martellerloden ebenfalls schwarz, grau, weiss, und die Preise stehen bei ihm etwas mässiger, als bei dem in Schnals. Dessen ungeachtet behauptet der Schnalserloden in der Volkswahl, welche das Dauerhafte dem Glänzenden vorzieht, den Vorrang.

Die Wälder von Martell, in der Tiefe grösstentheils Lerchen, auf der Höhe Zirbelnusskiefern, können im Ganzen nur mässig genannt werden. Die Zirbelnussbäume, einst in übermässiger Menge vorhanden, jetzt aber sehr verbraucht, haben ein äusserst weisses Holz, das zu hölzernen Milchgeschirren besonders geeignet ist. Die Marteller verfertigen daraus allerlei grössere und kleinere Milchschüsseln, Näpfe, Eimer u. dgl., und versehen damit die ganze Nachbarschaft. Eine kleinere Schüssel kostet 3 — 4, eine grössere 5 — 6, ein Eimer oder Schaff 12 — 15 Kreuzer. Der Arbeiter in diesem Fache sind ungefähr sechs bis sieben, und der ganze Erlös, welcher auf diesem Wege ins Thal kommt, mag sich auf 60 Gulden jährlich belaufen. Auch Kohlbrennen haben sie angefangen, ein damit Beschäf-

tigter handelt mit seinen Kohlen nach Schlanders. Die Jagd ist unbedeutend; Wölfe erscheinen nie, Bären öfter, ein Beweis, dass das Thal mit Sulden und Trafoi, der Bären Heimath, zusammen hängt.

Die Marteller, ungefähr 950 Menschen unter drei seelsorgenden Priestern, standen aus uralten Zeiten mit den Ultnern in enger Verbindung, wohl vorzüglich aus dem einfachen Grunde, weil sie mit denselben den Grafen von Ulten, einem Zweige der Eppaner, unterworfen, gleiche Interessen hatten. Nur ein mässiges Bergjoch trennt beide von einander. Vieh und Getreide wandert über dasselbe beständig aus Martell nach Ulten, sogar an den Kirchtagfreuden beider Thäler fand ehemals wechselseitige Theilnahme statt. Man erzählt bei dieser Gelegenheit gar mancherlei Abentheuer in Liebe und Lust, in Wein und Wagehalserei, die an die schottischen Balladen, an die irischen Melodien erinnern. Die Marteller waren als mächtige Robler bekannt, wegen ihrer Stärke weitum berühmt, daher manchem schlanken Bübchen von Ulten gefährlich und unsanft. Als die Grafen von Tirol in die Besitzungen der gestürzten Eppaner eintraten, wendete sich das bisher abgeschlossene Martell mehr dem benachbarten Lande von Vintschgau zu, die häufigen Ehen mit Ulten nahmen ab, vintschgauische Sitte, Sprache und Ton fanden im Thale ungehinderten Eingang, so dass heut zu Tage kein Unterschied zwischen dem Flachlande und dem versteckten Thale mehr herrscht, und die Verbindung mit Ulten lediglich auf den freundschaftlichen Verkehr in wirthschaftlichen Gegenständen beschränkt ist. Und in der That waren auch beide Volksstämme ursprünglich verschieden; die Marteller altrhätischen, und die Ultner reindeutschen Stamms. Das romanische Element, das alle rhätischen Völkerschaften von Hochvintschgau durchdrang, findet sich auch in Martell in leisen Spuren örtlicher Benennungen, wie man sich mit dem ersten Blicke auf die Karte von Anich überzeugen kann. Darin stimmt auch der markirte Ausdruck des Gesichtes überein, der von der sinnlichen Fülle und Schönheit der Ultner grell absticht. Den

Namen Martell betrachten Einige für romanisch, und erklären ihn für tellus mortua, wie Morters für terra mortua. Hierin möchten sie aber zum Theil Unrecht haben. Bekanntlich ist das Thal Martell abschüssig und steil, Lavinen, Erdablagerungen an der Tagesordnung, und der Wildbach stürmischer, als irgend einer in Vintschgau. Diese Erdablagerungen, von Wildbächen herab geschwemmt, nennen wir deutsch Mur, früher Mar, Mor, verwandt mit Mohr, dem Englischen mire und andern. Das Umschlagen des altdeutschen Wortes tal (vallis) in tel als Plural ist die gewöhnliche Regel, z. B. tag = teg(e); slag = sleg(e). Martell heisst also nichts anderes als Murrthal, was es in der That auch ist. Dass man in späterer Zeit bemüht gewesen, es zu latinisiren, ist eben so verzeihlich als gewöhnlich. Morters erklären wir auf gleiche Weise: Mor Erd = Murrerde, Schutt. Wie im Munde des Volkes das d ein gewöhnliches Mittel war und ist, den Hiatus in der Mitte der Wörter auszufüllen, ist bekannt. Aus Mor Erd entstand Morderd, Morder, Morders, endlich Morters.

Lüsen.

Standpunkt: Brixen.

Linkes Rienzufer. Länge 6 Stunden.

Lüsen, das einzige beträchtliche Nebenthal im Landgerichte Brixen, öffnet sich eine halbe Stunde nordöstlich hinter der letztern Stadt, und dehnt sich in einem südöstlichen Halbkreise bis an den Peutlerkofel an den Gränzen von Enneberg aus. Der Lasaukenbach, welcher am genannten Gebirgsstocke entspringt, nimmt bei zehn Seitenbäche auf, die sämmtlich zur Zeit der Gewitter unberechenbare Zerstörungskraft entwickeln, und die steilen Thalflügel gar mannigfaltig durchwühlen und verheeren. Von einer eigentlichen Ebene in der Thalsohle kann keine Rede seyn, der Bach allein ist hier unumschränkter Gebiether. Die Sonnenseite ist bis auf eine gewisse Höhe angebaut, und freundlich mit Feldern und Wiesen geziert, darüber dehnen sich ungeheure Waldungen aus, und strecken ihre Waldnacht bis an den Getzenberg, den linken Thalflügel von Unterpusterthal hinüber. Die Schattenseite bedeckt ausschliesslich dichter Wald ohne menschlichen Wohnungen oder dem Feldbaue Raum zu gönnen, fünf starke Stunden in der Länge, anderthalb Stunden breit. Beide Waldzüge stossen am Peutlerkofel zusammen, und bilden um die Kanten des Lüsenerthales einen Waldkranz, den man in zehn bis zwölf Stunden kaum zu durchwandern im Stande ist. Man hat berechnet, der Wald zu Brennholz verkauft, würde in seiner ganzen Runde benützt 90,000 Gulden eintragen, oder alljährlich 1000 geschlagene Sägestücke könnten mehrere Jahrhunderte hindurch kaum einen merklichen Abgang erzeugen. Die Länge des ange-

bauten Thales beträgt von den ersten Höfen Walder und Niedrist bis zum letzten Hofe drei gute Stunden, und vom letzten Hofe bis an die Quelle des Lasankenbaches hat man wieder drei gute Stunden zu wandern. Die Höfe sind auf dem Sonnenberge weit umher gesäet, einsam und wehmüthig gelegen, wie denn das Thal überhaupt ein elegisches Gepräge hat. Die Pfarrkirche liegt auf der wohnbarsten Stelle des Thales, drei Stunden von Brixen. Sie wurde 1773 vergrössert, und 1817 mit neuen Altären geziert. Das Hochaltarblatt, der heil. Ritter Georg, ist ein Werk des Herrn Schelzky von Botzen; die Seitenaltarblätter von einem Mahler von St. Georgen bei Bruneck, stellen den heil. Sebastian und die Rosenkranzbruderschaft dar, alle drei von mittelmässigem Kunstgehalte. Der feste Pfarrthurm trägt die Jahrszahl 1472. Fast merkwürdiger als die Pfarrkirche ist die Kilianskapelle im Freithofe mit einem hochverehrten schmerzhaften Muttergottesbilde. Der Hochaltar in gothischer Form, reich vergoldet, mit zwei Thürflügeln schliessbar, zieht die Augen eines jeden Kenners alterthümlicher Gegenstände auf sich. Die uralte Tochterkirche zum heil. Nikolaus in Petschied erscheint schon 901 in der Geschichte, und ist wahrscheinlich die älteste im ganzen Thale, hart an der Gränze von Onach und Enneberg, von wo aus man in die Nachbarthäler nieder steigen kann. *(S. Untervintl — Bruneck über Ehrenburg, Umgebung von Brixen, Villnöss, Enneberg.)* Der Name Petschied stammt aus dem alten Pat (Pfad) plur. Pete (calles) und Schid (Scheidung), die Stelle bezeichnend, wo die mannigfaltigsten Wege aus einander laufen, und von der Pfarrkirche aus in drei bis vier Stunden nach Ehrenburg, Montan, Kiens, Welschellen, Untermoy, Afers und Villnöss führen. Einige andere Kapellen von minderer Bedeutung stehen hie und da an den Häusern zerstreut, die merkwürdigste darunter ist die zu Vilbed, in den Jahren 1750 — 1752 erbaut, zuhöchst am sonnseitigen Gebirge mit der lieblichsten Rundsicht. Der Pfarrwidum, worin ein Reisender für billigen Vergelt die nöthigen Erfrischungen suchen muss, wurde 1806 neu und geräumig gebaut, und enthält

eine kleine theologische Büchersammlung, die fromme Stiftung eines daselbst abgeleibten Pfarrers.

Die Einwohner von Lüsen, Abkömmlinge eines romanischen Volksstammes, durch öftern Nachschub deutscher Einwanderer aufgefrischt, gegenwärtig 1223 Köpfe stark unter zwei Priestern, hatten eine eigenthümliche, mitunter wunderliche Tracht, besonders an Festtagen. Die Mannsbilder trugen weite Pluderhosen, einen Brustfleck von rothem Tuche mit einer Goldborte, weisswollene Strümpfe, um den Hals Krausen mit zwei oder vier vorn herabhangenden Läppchen aus weissem Zwirn, und einen hohen spitzigen Hut, die verheiratheten auch einen vollen Bart um das Kinn; die Weibsbilder sehr hohe Mieder, kleine blaue Kappen, darunter einen rothen Schleier, Riedel genannt, die ledigen einen weissen. Aber seit 30 Jahren hat sich diese mahlerische Tracht ganz verloren, und der von Brixen eindringenden Landtracht Raum gemacht. An hohen Festen oder Hochzeiten sind die Männer mit einer rothen Joppe geziert, und in dieser erschienen sie gewöhnlich, hochgestellten Reisenden ihre Aufwartung zu machen, wie noch 1815 und 1816 dem Kaiser Franz zu huldigen. Die Zahl der Häuser steigt auf 144, sie sind in sieben Oblaten eingetheilt, fast alle bis zur Hälfte, viele ganz gemauert, da ihnen der nahe Kalkgebirgszug drei Stunden hinter dem angebauten Theile des Thales viel Kalk liefert. Die Verbindlichkeit Kalk zu brennen geht in den Oblaten abwechselnd und ordnungsmässig umher, und die Verführung des gebrannten findet im Winter statt. Eine eigenthümliche Erscheinung ist der Umstand, dass die Bevölkerung in den vergangenen Jahrhunderten fortwährend abgenommen hat. Viele Höfe gingen ganz ein, und noch jetzt sind einige Häuser fast gar entvölkert. Man hat den Schwedenkrieg, Seuchen und Hungersnoth als Ursachen derselben angegeben, ohne dass man dadurch vollends befriedigend aufgeklärt worden wäre. Der Grund liegt unserer Meinung nach viel tiefer, und ist eine aus dem Stamme des Volkes hervorgehende Folge, die man unter gleichen Verhältnissen auch anderwärts antrifft. Die

Lüsener schliessen sich an Sinn und Denkweise den Rodeneckern an; es ist etwas Einsames, Abstossendes, Isolirtes in ihrem Charakter. Ein Haus zahlreich bevölkert, und an Leben und Gut weithin gebiethend, erregt ihnen nicht das freudige patriarchische Gefühl, wie den Abkömmlingen deutscher Nation und Denkweise. Sie gleichen hierin auffallend den Engadeinern, wo der Stand der Bevölkerung ähnliche Erscheinungen zeigt. Das Gefühl eines verschlagenen, durch tiefe Gebirge abgeschlossenen Völkerbruchstückes hat sich gleichsam erblich ins Blut der Isolirten gemischt. Im Jahre 1763 zählte man 1302 Menschen im Thale, also um 79 mehr als gegenwärtig.

Die Viehzucht ist nicht sehr bedeutend, desto ergiebiger der Getreidebau, welcher ihnen alljährlich 9000 — 10,000 Gulden einträgt. Im Eingange des Thales gedeiht noch der Weinstock, am Ende desselben der Kirschbaum nicht mehr, sondern nur die Zirbelnusskiefer. Die Wälder hegten einst viel Wild. Erzherzog Maximilian der Deutschmeister erlustigte sich noch oft im unermesslichen Park mit der Hetze desselben. Die ältesten Männer denken noch die Zeit, wo sich acht bis zehn Hirsche auf einmal zeigten, und ohne Scheu in die Felder einbrachen. Eben so reich war das Thal an Bären, so dass das Vieh vor denselben nirgends sicher war. Man musste an den Forstobermeister nach Innsbruck um Bärenhunde schreiben, und grosse gemeinsame Jagden auf die Unthiere anstellen. Der letzte wurde 1813 erlegt. Die Bergwerke, einst nicht unbedeutend, sind ganz versiegt, man weiss nicht einmal mehr die Stelle ihres Betriebes anzugeben. Nur die Schmelzhütte, jetzt ins Schlüsselmacherhaus verwandelt, lebt noch im Andenken der Menschen. In geschichtlicher Hinsicht kommt noch anzumerken, dass Lüsen in uralter Zeit durch kaiserliche Schenkung ans Hochstift Brixen vergabt worden ist. Zur Zeit der Reformation war im versteckten Waldnest der hartnäckigste Sitz lutherischer und wiedertäuferischer Irrlehre. Der Schwärmer Karlstadt predigte im Thale, und der Stürmer Balthasar Dosser, ein abgedankter Soldat, war daraus gebürtig. Die

Lüsener liessen sich von diesen demokratischen Propheten ohne Widerstand taufen, und lieferten zu jeder Kirchenstürmerei handfeste Wagehälse. Auch hier war Lüsen ein kleines Engadein. Gegenwärtig ist aber aller irrlehrende Schwindel längst der Ruhe der Ueberlegung und dem Unterrichte eifriger Seelsorger gewichen.

Alle romanischen Benennungen des Thales, deren es sehr viele gibt, gesammelt und aufgeklärt, wären ein interessanter Beitrag zur Sprach- und Volkskunde Tirols.

Matsch.

Standpunkt: Mals.

Linkes Etschufer. Länge 5 Stunden.

Ins Thal Matsch führen drei Wege. Der längste und bequemste geht vom Posthause in Mals in mässigem Aufstieg den Sonnenberg entlang in die Mündung des Thales. Er ist der gebrauchteste, und kann zur Noth auch befahren werden. Der kürzeste und steilste führt über Tartsch geradlinig und steil den Berg hinauf, an dessen oberster Höhe er in den Malserweg einmündet. Ein dritter, lang und schlecht, aber reich an landschaftlichen Schönheiten, zieht sich von Schluderns an Kurburg vorüber, längs des Wildbaches gerade in die Mündung des Thales. Zeichnern und Botanikern ist der letztere besonders anzurathen. Das Thal Matsch zieht sich vom Dorfe Schluderns anfangs durch eine enge Thalschlucht, die sich allgemach erweitert vier bis fünf gute Stunden gerade gegen Norden an jene riesenhafte Gletscherwand, die von der Finstermünz bis an den Grossglockner Tirol quer durchläuft, und dasselbe in die nördliche und südliche Hälfte absondert. Die Abdachung des Thales ist zu beiden Seiten sehr abschüssig, und senkt sich ohne Spur einer Ebene mit zahllosen Einschnitten für die abstürzenden Gewitter oft schwindelnd nieder in den Wildbach, der mit seinen zerstörenden Wassern aus den Eingeweiden der Eisgebirge bricht. Eine Stunde hinter Schluderns, da wo sich das Thal zu erweitern anfängt, steht mitten in der Wasserscheide ein grabförmiger Hügel, frei von allen Seiten, mit spärlichem Lerchenwuchse aus uralter Zeit, von den Gewittern langer Jahrhunderte mit handgreiflichen Spuren be-

zeichnet. Auf seiner vordersten Spitze stehen die Ruinen des Schlosses Untermatsch, auf der hintersten die von Obermatsch, fast geradlinig hinter einander, mit dem Ausblicke auf Churburg, Lichtenberg, mitten in reichen unermesslichen Jagdgebiethen, bei geringer Gegenwehr fast uneinnehmbar, Stammsitz der Grafen und Vögte von Matsch. Sie stammen wahrscheinlich von den Gaugrafen, welche Karl der Grosse über Rhätien gestellt. Im Jahre 1165 erscheint Andreas von Matsch als gefeierter Ritter auf einem Kampfspiele zu Zürch, urkundlich der erste des mächtigen Hauses. Sie besassen nebst ihren vielen Gütern in Tirol die Herrschaft Kirchberg in Schwaben, die Herrschaft Räzüns in Graubündten, die acht Gerichter in Pretigau, und ansehnliche bischöfliche und kaiserliche Lehen in Valtelina. Zur Zeit des Kaisers Heinrich IV. siedelte sich ein abgesonderter Zweig in Valtelina an, wo ihm der Lohn für geleistete Romfahrten in Gütern und Schlössern angewiesen worden war. Die Abkömmlinge dieses Geschlechtes nannten sich Grafen von Venosta, und blühen noch bis auf den heutigen Tag. In den letzten Regierungsjahren der Margaretha Maultasche standen Ulrich der ältere und Ulrich der jüngere, die Repräsentanten der in Tirol blühenden Doppelzweige ihres Hauses, an der Spitze der Landesverwaltung, und übten unmässigen Einfluss auf das Gemüth der schwachen Fürstin. Kein Tag verging, wo sie sich nicht Schlösser, Gefälle und Herrenrechte schenken liessen. Als aber im Jahre 1363 die österreichische Herrschaft an die Stelle der abgenutzten und verbrauchten Fürstin trat, so war das Land so erbittert auf den erschlichenen Reichthum der Grafen von Matsch, dass die neuen Landesherren sich genöthiget sahen, eine Untersuchung gegen dieselben einzuleiten. Eine Folge davon war, dass ihnen die Probstei Eyrs, die Gerichte Nauders und Ulten sammt allen eigenen Leuten in Engadein abgenommen wurden. Doch bald waren sie mit den neuen Fürsten wieder ausgesöhnt, und erschienen an ihrer Seite durch ein volles Jahrhundert als mächtige Helfer in Krieg und Frieden. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts,

kurz vor dem Aussterben ihres Geschlechtes, überstrahlten Ulrich und Gaudenz von Matsch durch Thatkraft und Heldenmuth die berühmtesten Mitgenossen der Adelschaft. Gaudenz zog im Jahre 1480 mit 7000 Mann dem König Ludwig zu Hülfe, und im Kriege, den Erzherzog Sigmund 1488 mit Venedig führte, war er es, welcher die Venediger bei Roveredo schlug. Ulrich wurde 1471 Landeshauptmann. Seine einzige Tochter Barbara heirathete den Grafen Jakob Trapp, und nach dem baldigen Aussterben der übrigen Glieder des uralten Hauses gegen das Jahr 1500 ging der Reichthum der Grafen von Matsch auf die Trappen über, die noch im Besitze des berühmten Erbes sind.

Hinter dem Stammschlosse zu beiden Ufern des Thalbaches liegt eine kleine Häusergruppe mit allen jenen Gewerken, deren Betrieb die Beihülfe des Wassers nothwendig macht, und darüber auf der Mittagssonnenseite das eigentliche Pfarrdorf Matsch, die Häuser langzeilig an einander gereiht, ein Streif über den Rücken des Gebirges, fast in der Form eines Halbmondes. Rings umher auf einsamen Anhöhen liegen Berghöfe zerstreut, die bei einfallendem Unwetter eben so mühsam die Verbindung mit der Pfarrkirche aufrecht erhalten, als der Verschwemmung ihrer Häuser und Felder durch überall niederstürzende Wasser widerstehen. Hinter dem Dorfe öffnet sich die freundlichste Aussicht auf den Hintergrund des Thales. Unermessliche Bergwiesen sind von der untersten Thalsohle bis an die höchsten Gipfel der Alpen ausgebreitet, mit einer überaus reichen Flora, auch im trockensten Sommer die üppigste Kräuterfülle entfaltend, die einzige Ebene unter dem Riesengebirge des Matscherferners bildend, überaus anmuthig und tief versteckt. Auf den vier Kühalpen, deren eine nach Schluderns gehört, weiden alljährlich im Durchschnitte 110 Kühe, eigene und fremde, gegen billigen Vergelt aufgenommen. In diesen Alpen theilt sich das Thal in zwei Arme. Der rechte wendet sich gegen Schnals, der linke gegen Langtaufers; vom Dorfe Matsch aus kann man in sechs Stunden als kühner Steiger über die Schneegebirge beide Thäler er-

reichen. Am Thalende ragen himmelhohe Steinwände, auf ihren Gipfeln voll ewigen Schnees mit unermesslichen Einschnitten und Vertiefungen für das abgleitende Gewässer. Daraus entstehen drei Hochseen, Wasserstuben genannt, bei regelmässigem Verlaufe der unerschöpfliche Brunnenstock des Thales, in heissen Sommern die Ursache grauenvoller Zerstörung aller anliegenden Gründe von der Wurzel der Gebirge bis ins Bett der Etsch. Im Jahre 1737 richtete der Ausbruch eines solchen Hochsees bloss im Thale allein einen Schaden von 30,000 Gulden an. Das Jahr 1835 führte mit seiner unmässigen Hitze ebenfalls einen Seeausbruch herbei, der weite Wiesenstrecken im Innern des Thales zerstörte, und Dorf und Feldung von Schluderns stündlich wegzuspülen drohte. Nur die angestrengteste Menschenkraft steckte der Verheerung für den Augenblick ein Ziel. Der hochliegende Sammelplatz dieser Wasser ist der ständige Aufenthalt gewaltiger Lämmergeier, die oft ins Thal hernieder steigend, dem Kleinviehe verderblich werden. Häufiger als diese richten die Wölfe Unheil an. Bei strengem Winter besuchen sie zur Nachtszeit sogar das Dorf, und schonen das einsame Menschenleben kaum. Daher das Sprüchwort: „Matsch der Wölfe Heimath." Das Edelwild, einst scharenweise dem kräuterreichen Thale zugethan, ist jetzt sehr verdünnt, die Hirsche ganz verschwunden. Häufiger sind im innern Thale die Gemsen, am häufigsten das Federspiel auf den Höhen. Die Wälder der Schattenseite nähren viele Zirbelnusskiefern, die man vielleicht für eine neue Erwerbsweise gut benützen könnte. Die beiden Haupterwerbszweige des Thales sind die Viehzucht und der Getreidebau. Die erstere ist wegen der vielen und guten Weideplätze eine der blühendsten in Tirol. Davon hat das Thal auch seinen Namen. Matsch stammt nämlich aus dem lateinischen mansus, ital. maso, deutsch Matte, Matze, welches so viel als Grasboden, Grashof, Meierhof bedeutet. Lateinische Urkunden nennen es schon frühzeitig masus; das spätere amatia weist auf den nämlichen Stamm. Der Getreidebau ist fast ausschliesslich auf Roggen, Gerste und Hafer

beschränkt, indem nur wohlstehende Bauern bisweilen versuchsweise Weitzen anbauen, liefert aber weit mehr Getreide, als das Thal verzehrt. Um den bescherten Himmelssegen trocken unter Dach und Fach zu bringen, entwickeln die Bewohner eine unglaubliche Thätigkeit. Der Schlaf dauert um diese Zeit oft kaum zwei oder drei Stunden. Das Eintragen der Garben ist eine Art Volksfest, wo die allgemeine Freude auch den Schwächsten zu tüchtigen Trachten ermuntert. Jeder Hof macht den Tag der Einsammelung den umwohnenden Nachbarn bekannt; Alles, was sich regen und bewegen kann, besonders die jungen rüstigen Leute, strömen zur wechselseitigen Aushülfe zusammen; Kost und Wein steht bereit, so viel ein jeder zu sich nehmen mag. Die üppigste Entfaltung jugendlicher Lebenskraft, oft auch des keckesten Uebermuthes würzet die ungewöhnliche Anstrengung, und in unglaublich schneller Zeit ist das Getreide auf der Tenne. So geht der Feuereifer von Hof zu Hof, bis die ganze Aernte unter Dach gebracht ist. Fast auf ähnliche Weise wird das beschwerliche Mähen der Bergwiesen beschleunigt.

Die Pfarrgemeinde ist uralt, schon in den ältesten Urkunden erscheint sie als ein Eigenthum des Bischofes von Como, und eine Urkunde, die Ludwig der Fromme bestätigte, besagt geradezu, dass bereits die lombardischen Könige des 6. Jahrhunderts diese Schenkung gemacht hätten. Das Thal diente wahrscheinlich schon zur Zeit der Völkerwanderung als Asyl gegen die auf den tiefern Ebenen streifenden Völkerzüge. Die jetzt stehende Pfarrkirche ist aus den Jahren 1496. Die Altarblätter sind fast sämmtlich werthvolle Gemählde, im frommen Sinne geopfert vom ausgehenden Geschlechte der Grafen von Matsch und ihren Erben, den Trappen. Die Gemeinde zählt 95 Häuser, und darin 680 Seelen, die wohleingerichtete Pfarrschule im schönen neugebauten Schulhause 125 Kinder. Ungeachtet das Thal eines der erträglichsten in Obervintschgau, ist die Gemeinde doch keineswegs wohlstehend, da die Eigenthumsrechte der ehemaligen Herren des Thales die reinen Erträgnisse des Jah-

res ziemlich erschöpfen. Der Menschenschlag ist weder durch Schönheit noch Grösse ausgezeichnet, aber stämmig, braun und abgehärtet, jede Unbild des Wetters und Bodens siegreich zu bestehen. Das Thal, bisher ganz vernachlässigt, bleibt für jeden Reisenden höchst merkwürdig. Zeichner finden in demselben die erhabensten Bergparthien, die sie anderwärts vergeblich oder mit weit grösserer Mühe aufsuchen müssen, Mineralogen und Pflanzenkenner ein ganz unbesuchtes Feld, reich an Gegenständen für Kunst und Neugier, Dichter und Gelehrte einen der lieblichsten Winkel der Alpenwelt, wo der Weltgeist in den kühnsten Bildern der Natur einem kindlichen Gemüthe sich offenbart. Wer eine Bergreise im eigentlichen Sinne des Wortes machen will, steigt von Matsch mit einem kundigen Führer über die östliche Fernerkette des Thales in sechs Stunden nach Schnals, und von dort in fast gleicher Zeit über beeiste Jochhöhen nach Pfelders, dem hintersten Dorfe in Passeir. Die Reise ist zwar beschwerlich, aber mit einem kundigen Führer gefahrlos. Bedenklicher, im Sommer jedoch allgemein gangbar, ist der Reisezug von Matsch nach Vent, dem hintersten Dorfe im Oetzthale, wozu zehn Stunden erforderlich sind. Wer die Natur der Eisgebirge erforschen will, dem sind diese Ausflüge besonders zu empfehlen, da er auf denselben den Urstock der nördlichen Tirolergletscher kennen lernt.

Münsterthal.

Standpunkt: Mals.

Rechtes Etschufer. Länge 5 Stunden.

Von Mals führt der Weg quer durch den Markt nach Latsch, einem diess- und jenseits der Etsch an der Mündung des Rambaches in die letztere liegenden Pfarrdorfe von 650 Seelen, einst fast ausschliesslich von Dienstmannen der Grafen von Matsch bewohnt, daher noch jetzt mit vielen Herrenrechten belastet. Thürme und Bruchstücke von thurmähnlichen Behausungen liefern den Beweis, wie wichtig dieser Platz gegen die Einfälle der Engadeiner gewesen, denen er zuerst und oft zu seinem Unglücke ausgesetzt war. Das merkwürdigste im Dorfe ist die uralte St. Leonhardskirche auf einer kleinen Anhöhe hart am steilaufragenden Berge jenseits der Etsch, das schönste Baudenkmahl aus den Zeiten des Mittelalters, nach der Sage des Volkes aus einem heidnischen Götzentempel der Römer in eine christliche Kirche umgewandelt. Frei im Felde thaleinwärts steht die ebenfalls alte Kirche des heil. Cäsarius. Bald darauf überschreitet der Wanderer den Rambach, und steht auf den Feldern von Galfa, dem blutgedüngten Kampfplatze, wo die demokratische Bewegung der reformirten Schweizer mit dem alten Glauben Tirols, der französische Revolutionssturm mit der österreichisch gesinnten Nationalität der Tiroler erfolglos gefochten hat. Deutliche Spuren bestandener Schanzen und Verhaue zeigen da, wo das Thal am engsten ist, die kritische Stätte des feindlichen Zusammentreffens. Von hier steigt der Weg aufwärts in die Wiesen und Felder von Taufers, einem Dorfe von 850 Seelen. Darüber steht auf

einem majestätischen Hügel das Schloss Rotund. Einst den mächtigen Reichenbergern gehörig, ging es nach dem Aussterben dieses Geschlechtes an die Grafen von Matsch und deren Erben die Trappen über, von denen es die Schlandersberger bekamen. Friedrich mit der leeren Tasche verfolgte die widerspänstigen Schlandersberger nach Zerstörung von Hochgalsaun bis in dieses hochgelegene Felsennest, und warf es nach einer harten Belagerung in Trümmer. Von den letztern kauften es die Hendl, welche es noch besitzen. Am nächsten Hügel der nämlichen Thalseite einwärts liegen die Ruinen der Schlösser Ober- und Unterreichenberg. Vom letztern sind kaum mehr erkennbare Spuren am Fusse des Berges übrig. In urältester Zeit hatten die Grafen von Eppan hier den äussersten Besatzungspunkt ihrer weitläufigen Besitzungen. Unter den Grafen von Tirol, die über die Eppaner nach und nach die Oberhand gewonnen, siedelten sich daselbst die Edlen von Reichenberg an, eben so sehr durch grosse Heldenthaten, als Raub, Mord und Brand in der Nachbarschaft berühmt. Nach ihrem Ausgange traten die Vögte von Matsch, später die Grafen Trapp, nach diesen die von Schlandersberg in den Besitz des Schlosses; jetzt gehört es durch Kauf den Grafen Hendl. Tiefer, fast in der Mitte zwischen Reichenberg und Rotund steht auf einem vorspringenden Felsen der Thurm Helfmirgott, der einsame Ueberrest einer alten, zu den genannten Schlössern gehörigen Vorburg. Eine schöne Jungfrau wohnte in demselben, die einst durch Zufall allein zu Hause geblieben, ohne männliche Beschützung. Ein liederlicher Gesell aus dem hochliegenden Rotund benützte die Gelegenheit, und überraschte mit schamloser Begier die Einsame. Alle Auswege waren ihr verschlossen, sie flog ins oberste Geschoss des Thurms, und stürzte sich, gedrängt vom Rasenden, unter dem Ausrufe: „Helf mir Gott!“ in die ungeheure Tiefe. Unverletzt stand sie auf dem grünen Hügel, erlöst aus schrecklicher Gefahr; ihr Gesicht leuchtete im Glanze der Himmelsfreude. Gerührt und erschüttert warf sich der Verfolger ihr zu Füssen, durch diesen Vorfall ganz in einen heiligen

Büsser umgewandelt. Diese Geschichte, im Volke noch bis auf den heutigen Tag fortlebend, gab dem Thurm den Namen. In der untersten Tiefe des Thales am Rambache, geradlinig unter Taufers, liegt der Weiler Rifair.

Von Taufers zieht der Wandersmann gemächlich über die schönsten Wiesen an die Gränze von Tirol, unweit des Galgens, der an die Zeit einer scharfen Kriminalpflege erinnert. Der grösstentheils trockene Rinnsal eines Wetterbaches ist die Gränzscheide zwischen Tirol und der Schweiz. Ein Gang von dreiviertel Stunden führt von Taufers nach dem ersten Engadeinerdorfe Münster, von ungefähr 500 Seelen, welches dem Thale den Namen gibt. Es ist eifrig katholisch und hat ein Kapuzinerhospitium, welches die Pfarrei besorgt, und von Oesterreich alljährlich eine milde Gabe zur Fristung seines Daseyns bezieht. Am vordersten Ende des Dorfes steht die uralte Benediktiner-Frauenabtei Münster. Karl der Grosse, welcher auf seinem Zuge gegen die Avaren über die Schweizerberge in dieses Thal kam, soll sie als Gelübde um einen glücklichen Sieg gestiftet haben. Wiederholte Feuersbrünste, und mörderliche Angriffe der durchziehenden Feinde haben alle Denkmahle des Alterthumes und der Archive vernichtet. Die Sekularisation von 1803 nahm dem Stifte die Güter und Gefälle im österreichischen Vintschgau. Dadurch verarmt, von der akatholischen Kantonsbehörde nicht begünstigt, vom Konsistorium in Chur in einem unklösterlichen Sinne verwaltet, ist der uralte Verein auf dem Punkte zwar nicht aus Hunger, wohl aber aus Mangel der innerlichen Freiheit auszusterben. In einer Stunde gelangt der Wanderer von hier nach Santa Maria, einem reformirten Dorfe von ungefähr 600 Seelen. Nebst dem reformirten Prediger befindet sich hier auch ein katholischer Pfarrer, um den zahlreichen katholischen Dienstpersonen und Taglöhnern geistliche Dienste zu leisten. In der gemeinschaftlichen Kirche wird für beide Konfessionen der Gottesdienst nach einander gehalten. Als die Reformation sich hier ausbreitete, stürmte das fanatische Volk die Kirche, riss das hochverehrte Muttergottesbild vom Altare, und warf es

in den Rambach. Es blieb in der Gegend von Tschengels im Schlamme der Etsch liegen. Die Hirten des Hochgebirges sahen die Stelle alle Nacht ungewöhnlich beleuchtet, und genauere Untersuchung zog das Kleinod aus der Verborgenheit. Es wurde in die Pfarrkirche zu Tschengels übersetzt, wo es bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand allgemeiner Verehrung ist. Aber das Volk zieht zu gleicher Zeit noch immer an die verödete Stelle nach Santa Maria, um die verübte Gewalt mit Gebeth und Thränen zu sühnen.

Aus dem Münsterthale führen drei Alpensteige in angränzende Nachbarthäler. Von Taufers geht man in fünf Stunden über das Scharlajoch nach Trasp in Unterengadein, von Santa Maria in fast gleicher Zeit links durch ein Seitenthal auf dem gewöhnlichen Saumschlage auf die Höhe des Wormserjoches ins Valtelin, und rechts, dem Hauptzuge des Thales nach, über Feldöra, Tschirfs, und das gleichnamige Joch in einem Tage nach Zernetz, dem bedeutenden, reichsten und schönsten Dorfe in Oberengadein.

Für den Reisenden kommen im Betreff des Münsterthales folgende Punkte zu betrachten. Taufers, einst ganz romanische Zunge, hat sich in neuester Zeit ganz dem deutschen Idiom zugewandt, und das Romanische als Muttersprache ist seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts gänzlich ausgestorben. Was noch im Volke davon lebt, ist die nothgedrungene Frucht nachbarschaftlicher Berührung mit den romanischen Dorfschaften des innern Thals. Die Tauferer sind ein kräftiger Menschenschlag mit mehr sinnlicher Blüthe im Aussehen, als die übrigen Bewohner von Vintschgau, dabei bieder, offen und gerade. Ihre Erwerbquellen bestehen im Ackerbau und in der Viehzucht, und diese sind so ergiebig, dass sie verschmähen nach Sitte der Obervintschgauer des Karnergeschäftes sich anzunehmen. Münster ist mehr romanisch als deutsch, und der Eingeborne muss sehr fleissig seyn, wenn er des Deutschen völlig mächtig werden will. In der Regel behält sogar der wissenschaftlich Gebildete allezeit eine gewisse Schwerfälligkeit der deutschen Zunge. Uebrigens sind die Münsterer durch Ernst,

Treue und Wahrheitsliebe allenthalben bekannt und beliebt. Santa Maria steht im umgekehrten Verhältniss zu Taufers. Das Romanische ist die herrschende Sprache, das Deutsche die Frucht des Verkehrs mit Vintschgau, daher nur den Verkehrenden eigen. Die ladinische Mundart ist aber von der in Engadein bedeutend verschieden. Was über den Charakter der Engadeiner gesagt worden, gilt auch von den romanischen Bewohnern des Münsterthals; nur stehen sie in noch grösserm Verkehr mit Vintschgau, was durch die örtlichen Verhältnisse leicht erklärbar ist. Unzählige Tiroler finden während des Sommers im Thale Beschäftigung, die Handwerker von Burgeis, Latsch, Mals und Glurns guten Absatz für ihre Arbeiten, besonders werden katholische Dienstleute mit Vorzug gesucht, weil man ihre Treue hochschätzt. In Anbetracht dieser für Tirol nützlichen Verhältnisse erhält der katholische Pfarrer von Santa Maria alljährlich einen kleinen Zuschuss von der tirolischen Landesregierung, um seine Existenz möglich zu machen, was er im eigentlichsten Sinne als rastloser Arbeiter zum Wohle österreichischer Unterthanen weniger als Gnade, denn als gerechten Vergelt verdient.

Nons- und Sulzberg (val di Non e di Sole — Oansberg).

Standpunkt: Salurn, Lavis.

Rechtes Etschufer. Thallänge 10 Stunden.

Nach italienischen Schriftstellern waren die Genaunen, fälschlich an den Brenner versetzt, die ursprünglichen Bewohner des Nons- und Sulzberges, später Anauni und Nauni genannt. Davon bekam das Land den Namen Anaunia, Naunia, woraus der jetzige Name val di Non entstanden. Diese höchst wahrscheinliche Behauptung verliert von ihrem Gewichte nichts, wenn deutsche Geschichtsforscher die Genaunen auch in der Gegend von Sterzing finden. Weitverbreitete Volksstämme konnten an mehr als einer Stelle Tirols sich angesiedelt haben, und der Gampen ist vom Jaufen so wenig weit entfernt, dass man gar leicht einen Wanderzug durch Passeir an den Brenner begreifen kann, oder umgekehrt. Gewiss ist es, dass die urrhätischen Einwohner des Nons- und Sulzberges zur Zeit des Kaisers Augustus dem römischen Reiche einverleibt, und mit römischer Religion und Gesetzgebung ausgestattet wurden. Sie standen unter der Kolonialverwaltung in Trient. Aus dieser geschichtlichen Thatsache erklären sich die vielen römischen Alterthümer, die man daselbst überall aufgefunden. Der Saturnus war die Hauptgottheit der Nons- und Sulzberger, so wie der angränzenden Einwohner von Judikarien. Der heil. Vigilius wurde deshalb im Thale Rendena getödtet, weil er das Bild des Saturnus, das Besitzthum eines reichen Mannes, in die Sarka geworfen. Die heil. Märtyrer Sisinius, Martyrius und Alexander erlitten deshalb auf dem Nons-

berge den Martertod, weil sie sich geweigert hatten, an einer Prozession zur Ehre des Gottes Saturnus Theil zu nehmen. Viele römische Denksteine beweisen diesen weitverbreiteten Gottesdienst des Saturnus. Nebst ihm fanden laut aufgefundener Römerdenksteine auch Jupiter, Minerva, Konkordia, Diana, Herkules, und alle guten Götter und Göttinnen bereite Verehrung. Einige dieser marmornen Zeugen sieht man zu Vervò, andere im Museum zu Verona, drei im Schlosse Braghier. Abgesondert vom Heerwege verharrte der grösste Theil der Bewohner am heidnischen Aberglauben bis tief in die christliche Zeit. Der heil. Vigilius, Bischof der Kirche von Trient, war so glücklich, die Nonsberger für Christus zu gewinnen. Er sandte 383 nach Christus die heil. Sisinius, Martyrius und Alexander dahin ab, welche mit ihrem Martertode die harten Herzen erweichten. Der heil. Romedius leuchtete nach der Volkssage um die nämliche Zeit mit der Kraft eines frommen Wandels, mit der Weihe wunderbarer Thaten, und trug wesentlich bei die Herzen zu rühren. Die Thäler der Novella und des Noce erreichten unter den schirmenden Adlern der römischen Legionen, und dem Troste der Christusreligion eine hohe Stufe des Glückes und des Wohlstandes. Auf allen Hügeln erstanden römische Schlösser zu Schutz und Trutz gegen Jedermänniglich. Unter den Ostgothen, den Erben des römischen Reiches in Italien, blühte die Ruhe auf dem Nonsberge ungestört fort, aber stürmischer ward es unter den Longobarden, wo der Nonsberg zum Herzogthume Trient gehörte, und longobardisches Gezänke und Raubwesen die mächtigen Franken zur Vergeltung reitzte. Sie drangen 577 ins Gebirge des Nons- und Sulzthales, eroberten viele feste Schlösser, plünderten die Gegend, misshandelten Menschen und Vieh. Ihre Niederlage bei Salurn endete mit ihrem Rückzuge durch den Nonsberg ebenfalls zerstörend und grauenvoll. Im Jahre 590 wagten sie einen neuen Einfall, wie es scheint, abermals mit einer Streifschar über den Tonal, wobei mehrere alte Schlösser in Steinhaufen verwandelt wurden. Von der andern Seite war die arianische Longo-

bardenmacht nichts weniger als thalbeglückend, die Machthaber der Regierung beraubten Kirchen, Klöster und Stiftungen, sich bereichernd auf Kosten der Volksreligion. Die Nonsberger waren daher höchlich erfreut, dass Kaiser Karl der Grosse sie aus dem Wirrwarr longobardischen Frevels erlöste. Eine lange Reihe von glücklichen und friedseligen Jahren begann für das Nons- und Sulzthal unter den noch wirkenden Gesetzen und Einrichtungen dieses grossen Weltgebiethers. Im Laufe der mittlern Zeit kamen beide Thäler mitsammt der Grafschaft Trient durch des Kaisers Konrad II. Schenkung vom Jahre 1027 an den Bischof von Trient. Mächtige Geschlechter machten sich, vom Hochstifte begünstiget, als Lehensträger zu Orts- und Bezirksherren durch Thal und Berg, darunter die Herren von Rottenburg, Hauptleute der Kirche von Trient, die Herren von Spaur, von Thun und Andere, während einzelne Thalgebiethe unmittelbar unter bischöflicher Verwaltung standen. Die Grafen von Tirol, durch angenehme Nachbarschaft gelockt, versäumten keine Gelegenheit, ihre eroberungssüchtigen Hände ins Spiel zu stecken. Daraus entstand eine drückende Vielherrschaft über das arme Volk, das von allen Seiten ausgesaugt wurde. Es folgten schreckliche Bauernstürme. Im Jahre 1401 erhoben sich die Nonsbergerbauern, überfielen die Schlösser des Bischofs von Trient, zerstörten und plünderten bewegliche und unbewegliche Habe. Georg von Lichtenstein, damaliger Fürstbischof, musste die Unruhstifter begnadigen, weil die Zahl der Schuldigen zu gross war. Die getreu gebliebenen Landleute erhielten Begünstigungen, ähnlich den Vorrechten der Freisassen von Goldeck in Jenesien, und der Schildhöfe in Passeir. Im Jahre 1468 brach der Bauernkrieg auf ein neues aus, der Landesfürst Erzherzog Sigmund selbst begünstigte die Verschwörer, bis er eines Bessern belehrt, seine Hülfe den Unwürdigen entzog. Selbst als der berühmte Bernard von Cles, ein Nonsberger, den bischöflichen Stuhl von Trient bestieg, legte sich der Aufruhr nicht, und zwar um so weniger, je eifriger lutherische Prediger die Flammen schürten. Allenthalben raseten

empörte Bauern, Kirchen wurden geplündert, Schlösser dem Erdboden gleich gemacht; ja sie rückten sogar nach Trient, die Stadt einzunehmen, erlitten aber bei einem Ausfalle der Bürgerschaft eine empfindliche Niederlage. Nichts desto weniger verschlossen sie den bischöflichen Truppen den Nonsberg, wurden jedoch umgangen, gesprengt und gewaltsam zur Ruhe genöthiget. Die gefangenen Häuptlinge büssten den Frevel zu Trient unter der Schärfe des Schwertes. Der Strenge folgte die bischöfliche Gnade schnell, die Gemüther zu besänftigen. Bernard von Cles verewigte sein Andenken auch auf dem Nonsberge durch herrliche Bauten, dem Volke eine Quelle des Verdienstes, der Nachwelt dankeswerthe Denkmahle der Kunst. Das Schloss Cles und die Kirche zu St. Zeno stammen aus dieser Zeit. Die Pest, welche im 17. Jahrhundert so lange und gräuliche Verwüstungen anrichtete, scheint den Nonsberg verschont zu haben, denn wir finden 1630 zur schrecklichsten Pestzeit den Fürstbischof Karl Emanuel als Pestflüchtling wohlbehalten auf dem Schlosse Nan. Dafür wütheten gräuliche Hexenprozesse, giftiger als die Pest, in der blinden Zeit, und viele schuldlose Menschen verloren durch herzlose Richter Leben und Eigenthum. Im Jahre 1703 erreichte der französische General Vendome den Nonsberg nicht, obgleich er die Höhe von Molveno bedrohte. Ernstlicher wurde die Feindesgefahr gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Als Bonaparte im Jahre 1796 die Oesterreicher geschlagen hatte, wurde der Tonal im Sulzberge sammt den angränzenden Uebergängen militärisch besetzt. Die Scharfschützen von Meran, Algund, Tirol, Terlan, Kaltern, Fleims, Sillian und andere, die regulären Truppen unter Lattermann sammelten sich auf Campiglio, Tonal, Pejo und Demaro. Als später die Franzosen Judikarien besetzten, nach Trient vorrückten, und Deutschtirol bedrohten, machten die auf dem Nonsberge aufgestellten Mannschaften Bewegungen über Molveno nach Vezzano, und über Königsberg nach Trient, und vereinigten sich daselbst glücklich. Allein Alvinzis Niederlage warf sie wieder in den Nonsberg zurück. Aber 1797, als General Joubert rasch ins Tirol einrückte,

und den Zug nach Botzen durch die blutigen Gefechte bei Lavis und Salurn erzwang, verliessen die Vertheidigungsmannschaften den Nonsberg, um sich an Loudon in Meran, und Kerpen in Sterzing anzuschliessen. Die Franzosen streiften von Wälschmetz ins Thal, plünderten am 28. März etwa 80 Mann stark das Kastell Thun, 50 andere thaten ein Gleiches in Spor Maggiore. Die Nonsberger sandten eine begütigende Gesandtschaft an den französischen General Chevalier in Wälschmetz, und dieser rückte mit ungefähr 110 Mann, von der heimkehrenden Gesandtschaft begleitet, ohne Widerstand und ohne Ausschweifung nach Cles vor. Er übernachtete daselbst, und eilte am andern Morgen freundlich nach Tajo, um seine plünderlustige Streifschar nach Wälschmetz zurück zu führen. Sein Sohn blieb in Cles zurück, um das Thal kennen zu lernen; als jedoch verlautete, einzelne Schützen wären noch im Thale verborgen, so zog er ergrimmt und zornig zur Nachtzeit seinem Vater nach. Bald darauf verschwand der letzte Rest der Franzosen durch die Flucht nach Kärnten aus Tirol. Die hierauf ausgebrochene Viehseuche (1800) wurde dadurch einiger Massen erträglich gemacht, dass man das kleinere für das grössere Uebel wählend, alles kranke Vieh ohne Kurversuche auf die Seite schaffte. Dadurch wurde das übrige gerettet. Gegen das auch im Nonsberg damals verbreitete Faulfieber half Mässigkeit im Essen und Trinken, und der Genuss vegetabilischer Nahrung. Die Kriegskosten des durch den Frieden von Campo Formio geschlossenen Feldzuges betrugen für Nons- und Sulzberg 7000 Gulden. Die bald nachher erfolgten Unruhen in Graubündten, und die Einmischung französischer Arglist machten abermals eine militärische Besetzung des Nons- und Sulzberges nothwendig. Zwei Bataillone regulärer Truppen zogen unter der Anführung des Baron Siegenfeld auf den Tonal. Daselbst wurden mitten im Winter zwei grosse hölzerne Häuser gebaut zur Unterkunft der Soldaten, mit unermesslichen Kosten, im Kampfe mit dem tiefen Schnee, dem gefrornen Boden, und den kurzen Tagen, in welchen die Arbeit doppelt so viele Hände erforderte.

Die Konferenzen von Rastadt rückten nicht weiter, Oesterreich rüstete furchtbar zum Kriege, immer mehr Kriegsvolk sammelte sich auf dem Nonsberge. Und schnell entbrannte nach der unglücklichen Lösung des genannten Friedenskongresses der Krieg von neuem in Italien und Deutschland. Die Oesterreicher siegten auf beiden Seiten, aber Napoleon vereitelte alle Siege durch die Schlacht von Marengo. Die Folge davon war die Besetzung des Nons- und Sulzberges durch die Franzosen unter General Deurigni. Die Häuser von Holz auf dem Tonal wurden nieder gebrannt, die Verschanzungen eingerissen, und alle festen Punkte gesprengt. Der Friede von Lüneville schloss für die Thäler des Noce mit mehr als 50,000 Gulden Kriegskosten. Im Dezember 1802 wurde das Sekularisationsdekret in Paris unterzeichnet, und durch dasselbe der Nons- und Sulzberg den Oesterreichern zugetheilt. Im Jahre 1809 war der Tonal wieder der heissumstrittene Punkt, von welchem aus Tiroler und Oesterreicher die Aufstände im Valtelin gegen die Franzosen unterstützten, und erst als die Uebermacht zu augenfällig, und der Widerstand sich ganz erfolglos zeigte, verliessen die Tapfern einen Posten, der durch der Landeskinder Blut geheiliget worden ist.

Der natürlichste, bequemste, und allein gut fahrbare Weg auf den Nonsberg geht durch die Rocchetta. So nennt man den schauerlichen Engpass ob Wälschmetz, die natürliche Felsenmündung des Nonsthales, durch seine Enge grell abstechend mit der Breite des innern Thales. Von hier aus dehnt sich der Nonsberg in nördlicher Richtung halbmondförmig an den Gampen, das Gränzgebirge von Tisens aus. Auf diesem Halbmonde ist der Sulzberg wie ein griechisches Ψ westwärts aufgestellt. Ueber dem Engpasse der Rocchetta ragt das alte Schloss Visiaun (Visione), ein alter Thurm mit rings verfallenem Gemäuer, nach der Sage eine telegraphische Verbindung der Römer zwischen der untern Etschregion und dem Nonsberge, die er weithin auf- und abwärts beherrscht. Dahinter streckt sich eine steinerne Brücke vom linken auf das rechte Ufer des Noce, durch mancherlei Un-

glücksfälle merkwürdig. Am rechten Ufer des Stroms erstaunt man über ungeheure Steinmassen, die 1811 auf einmal herunter gebrochen, durch 13 Minuten den Lauf des Stromes hemmten. Aus den Felsen des Bergbruches entströmt zu gewissen Zeiten ein mächtiger Wasserstrudel, nieder brausend in den Noce. Unweit davon zieht sich das kleine Seitenthal des Sporreggio in südlicher Richtung an die Gränzen von Judikarien. Das reiche Wiesen- und Bergesgrün, rings von kahlen Felsenspitzen begränzt, der mahlerische Lauf des Sporreggio, die Glanzaussicht auf den schönsten Theil des Nonsthals machen es zu den besuchwerthesten Bergthälern der Umgegend. Der Hauptort des Thales unweit des gemeinen Nonsbergerweges ist Spor Maggiore, eine Pfarrgemeinde von 978 Seelen unter drei Priestern, auf einem abhängigen Bergrücken zwischen dem Noce und Sporreggio, das grösste Dorf des ehemaligen Landgerichtes gleiches Namens. In der Pfarrkirche verehrt man ein Wunderbild der heil. Jungfrau seit mehreren Jahrhunderten, der deutschen und wälschen Nation einst heiliges Pilgerziel. Deshalb musste der Pfarrer auch der deutschen Sprache kundig seyn. Das Dorf Spor Minore liegt, durch das tiefgehöhlte Bett des Sporreggio vom erstern getrennt, auf einer sanftgeneigten Mittelhöhe zwischen zwei reissenden Wildbächen in sehr gesunden Berglüften, im Genusse einer weitverbreiteten Wasserquelle, welche die Einwohner in ansteckenden Krankheiten mehr als einmal vor allgemeiner Sterblichkeit geschützt hat, mit 575 Einwohnern. Im Dorfe stehen zwei Palläste der Grafen Spaur, wie in Spor Maggiore, im Sommer oft zur Frische benützt, und südlich über demselben auf einem einsamen Felsenhügel das Schloss Spaur (Spor), im Jahre 1690 noch bewohnt, aber seither verfallen. Seit 1792 steht davon wenig mehr als ein alter Thurm. Die beiden genannten Gemeinden sind reich an Holz, das guten Verschleiss ins tiefere Etschthal findet. Eine kleine halbe Stunde hinter Spor Maggiore ragt auf einem Felsen das Schloss Belfort, fest und kunstreich gebaut, mit starken Thürmen und Schanzen, daher wohl Schönfeste geheissen.

Die damit verbundene Gerichtsbarkeit Belfort oder Altspaur gehörte in der ältesten Zeit den edlen Reifern (Castel de' Reiberi), nach deren Abgange den Grafen von Spaur, die davon den Namen Altspaur annahmen, um sich von den Grafen von Spaur-Burgstall zu unterscheiden. Hanns und Georg von Spaur verloren aber Schloss und Gericht an Friedrich mit der leeren Tasche als unruhige Anhänger des etschländischen Adelsbundes für die Reichsunmittelbarkeit Tirols. Das verlorne Besitzthum ging sofort in mehrere Hände schnell nach einander über, im 17. Jahrhundert noch einmal an die Spaur, und endlich 1712 an die Grafen Saracini in Trient. Dagegen blieb das Gericht Spor mit dem gleichnamigen Schlosse stets in dem Besitze der Grafen von Spaur-Burgstall. Unter der Regierung des Kaisers Joseph mussten die drei Gerichte Belfort, Spor und Flavon mit einander vereiniget werden, und die Gerichtsherren wechselten in der Ausübung der Gerichtsbarkeit alljährlich ab. In der neuern Zeit heimgesagt, fiel Belfort mit Spor an das k. k. Landgericht Wälschmetz. Von Spor Maggiore erreicht man auf reichbegrünten Bergwiesen empor steigend in fünfviertel Stunden die Gemeinde Cavedago, mit 378 Menschen, seit dem Jahre 1740 unter selbstständiger Seelsorge; dahinter das Bergdorf Andelo, 562 Einwohner stark, bereits nach Banale in Judikarien pfarrpflichtig, aber unter eigenem Ortspriester zum Dekanate Wälschmetz gehörig. Es liegt unweit des Sees gleiches Namens, welcher bitter schmeckende Fische nährt, und mit den Jahrszeiten steigt und fällt. Im Jahre 1791 wurde hier von Anton Viti von Rendena eine Glasfabrik errichtet, die sich in kurzer Zeit zu grosser Blüthe empor schwang, und ihre Waaren vortheilhaft nach Deutschland und Italien versendet. Anderthalb Stunden höher steht das Dorf Molveno, deutsch Malfein, am gleichnamigen See, von 420 Seelen bevölkert, mit einem ebenfalls von Banale abhängigen Seelsorger. Es ist das äusserste des Nonsberges auf dieser Seite, und wurde 1791 von einer fürchterlichen Feuersbrunst verheert. Nur die Kirche, der Widum und der Pallast des Gerichtsherrn blieben unversehrt. Dadurch wur-

den viele arme Leute zur Auswanderung genöthiget. Der anliegende See, drei italienische Meilen lang und eine breit, in fast eirunder Form, an einigen Stellen unergründlich tief, enthält verschiedene Arten der besten Fische, besonders köstliche Bergforellen, manchmal im Gewichte von mehrern Pfunden. Drei vom Gebirge nieder rauschende Quellen füllen ihn, aber die Wasserhöhe wechselt oft um mehrere Fuss, und bei seiner höchsten Steigung bildet das überfluthende Wasser einen kleinen Abfluss. Von hier aus erreicht man in drei Stunden Banale in Judikarien. *(S. Sarcathal.)*

Die Gebiethe von Spor und Belfort sind von einander wesentlich verschieden. Im erstern gedeiht noch Wein, aber von geringer Güte, Seide und alle andern Südgewächse des Nonsthales, im letztern nur Getreide, höher hinauf viel Heu und Gras für die beträchtliche Viehzucht. Der Holzhandel aus den grossen Waldungen ist auf das vortheilhafteste regsam. Von diesem interessanten Ausfluge zurück gekehrt auf den gewöhnlichen Thalweg, steigt der Wanderer nicht ohne Mühe empor ins Pfarrgebieth von Denno. Der Bach Lovernadega, von den westlichen Gebirgen nieder brausend, die Gränze zwischen dem ehemaligen Gerichte Spor und dem unmittelbar trientnerischen Antheile vom Nonsberge bildet mit seinen reissenden Wassern eine wüste Schlucht, zur Zeit anhaltender Gewitter empörte Sturmfluth nieder führend in den Noce. Darüber hinaus hat der Wanderer links die Dörfer Dercol, Lover, Segonzon, Campo di Denno, Quetta und Termon auf einer stundenlangen Bergesstrecke zwischen dem Noce und dem Westgebirge ringsumher zerstreut, mit einer ungefähren Bevölkerung von 3100 Menschen, jedes unter eigener Seelsorge, abhängig von der Pfarre Denno. Dercol leitet seinen Namen von einem unter den Römern bestandenen Tempel des Herkules her, dessen nächste Ansiedelung nach der Tempelaufschrift *(Deo Herculi)* benamt wurde.

Zwischen diesem und dem benachbarten Dorfe Segonzon sehen wir das Schloss Belasi empor steigen inmitten weit-

häufiger Herrschaftsgüter und Gefälle, einst Stammsitz der Herren von Belasi. Die letzte weibliche Sprosse dieses uralten Geschlechtes heirathete 1438 einen Khuen von Tramin, und brachte somit Schloss und Zugehör an die jetzigen Grafen Khuen, welche sich gegen 1475 Khuen von Belasi nannten. Im Jahre 1573 zu Freiherren, 1630 in den Grafenstand erhoben, bildeten sie in der Folge verschiedene Geschlechtszweige, in und ausser dem Lande zerstreut. Die bekanntesten sind die Grafen Khuen zu Innsbruck, Eppan und Trient. Quetta war das Vaterland des berühmten Rechtsgelehrten Antonius Quetta, welcher von gemeinen Eltern geboren, zum ersten Minister und Gesetzlehrer des Kardinals Bernard von Cles sich empor schwang. Darüber steht einsiedlerisch auf einem Bergeshügel das Kirchlein San Pancratio mit weitreichender Fernsicht auf den wunderbaren Nonsberg. Nicht umsonst nennt ihn der Deutschtiroler Nonsberg, und nicht Nonsthal, denn er ist in der That mehr das erstere, als das letztere. Tief unten, dem Auge grösstentheils verborgen, strömt der Noce und die Novella, sich immer tiefer ins Kalkgebirge wühlend. Zu beiden Seiten des Thalstromzugs in der Mittelhöhe der Bergesregion breitet sich die Thalfläche amphitheatralisch aus einander, im Osten stumpf eingefasst von mässigen Bergen, im Norden, Süden und Westen durch ernste Dolomitgränzfelsen gegen die Stürme gesichert, von tausend Nebenthälchen durchschnitten, die zum Theil den Weg sehr lang machen mit beständigem Auf und Ab, Aus und Ein. Bei jedem Schritte wechseln die Flächen und Hügel, ohne scharfe Begränzung, in losen unzusammenhängenden Formen bunt durch einander gewürfelt. Man ist weder im Thale, noch auf dem Berge, und doch in beiden zugleich, im eigentlichen Naturgebiethe der Romantik, von unzähligen Schlössern, Dörfern und Einzelhäusern umringt, von den mannigfaltigsten Tönen und Tinten der Landschaft feenartig umspielt. Man behauptet daher nicht zu viel, wenn man den Nonsberg für das eigenthümlichste und schönste Nebenthal von Tirol erklärt.

Von San Pancratio steigt man über Termon nach dem

1380

Pfarrdorfe Denno hinunter, das mit den früher aufgezählten Zudörfern zum Landgerichte Wälschmetz gehörig, 1118 Einwohner unter sechs Priestern zählt. Besonders merkwürdig ist die Pfarrkirche, reich an Säulen ausländischen Marmors, mit interessanten Gemählden vom Jahre 1539 geschmückt. Das Dorf, in den Jahren 1751 und 1770 von verheerenden Feuersbrünsten heim gesucht, hat in freundlicher Lage ein heiteres Aussehen. Auf einem Hügel in der Nähe bemerkt man zur genauen Noth noch die letzten Reste des alten Schlosses Denn, nach Pinamonti Stammsitz der Grafen von Alberti, welche später nach Pergine, und von dort nach Trient übersiedelt sind. Die damit verbundenen Herrenrechte gingen auf die Familien Ricci und Gentili über. Ob dem Dorfe bewundert man das Schloss Corona, in eine Felsenhöhle gesprengt, unzugänglich von allen Seiten, ähnlich der Festung Covelo bei Primolano, mit dem lichthellsten Ausblick auf den ganzen Nonsberg, daher auch Lueg auf dem Nons genannt. Es war die Wiege der Herren von Corona, deren letzter Sprosse Reinold es bei seinem Tode an seine nächsten Verwandten Albrecht von Metz (1266) vererbte. Hierauf kam es durch Kauf an Meinhard Grafen von Tirol, und durch ihn an verschiedene Edelherren, zuletzt an die Grafen von Spaur, die es wieder als Afterlehen an andere Geschlechter überliessen. Im Jahre 1617 war es noch bewohnt, man sah noch Säle, Zimmer und Räume aller Art, aber bald darauf zerstörte der Einsturz der Decke den ganzen Bau.

Bald ausser Denno betritt man das Gebieth der Pfarre Flavon, das ehemalige Gericht gleiches Namens, zu deutsch Pflaum, und gelangt am Dorfe Cunevo (Cuneo) vorüber ins Hauptort Flavon am Berge gleiches Namens mit 520 Bewohnern, seelsorglich von drei Priestern verwaltet. In der Pfarrkirche bewundern Kenner ein silbernes Kreuz, vergoldet und mit Perlen besetzt, 25 Pfund schwer, ein Geschenk des Bischofs Georg von Trient. Zur Zeit der Franzosenkriege nach Vicenza geflüchtet, und daselbst verpfändet, ruhte das Volk nicht eher, bis es dasselbe wieder eingelöst. Das alte

Schloss Flavon steht in herrlichen Ruinen unter dem Dorfe gegen den Wildbach Trisenega, und wurde im 16. Jahrhundert wegen der angränzenden Erdbrüche verlassen. Dafür erhob sich der gleichnamige Pallast im Dorfe. Die damit verbundene Gerichtsbarkeit kam nach dem Aussterben der Grafen von Flavon an die Grafen von Spaur-Burgstall, abstammend von Volkmar von Burgstall, dem ersten Landeshauptmann an der Etsch. Sein Sohn Matheus heirathete die Elise von Flavon, und brachte dadurch Herrschaft und Vermögen an sein Haus. Da zu gleicher Zeit die Herrschaften Spor, Valer und andere diesem Geschlechte zufielen, so wurden die Spaur eines der reichsten und mächtigsten Geschlechter im Lande. Sie erhielten 1450 das Erblandmundschenkenamt von Tirol, stets vom ältesten des Hauses, jetzt vom Grafen Felix, bekleidet. In mehrere Geschlechtszweige getheilt, gaben sie dem Vaterlande und dem Auslande viele hochverdiente und hochgestellte Männer in den ersten geistlichen und weltlichen Aemtern und Würden.

Hinter Flavon zieht der Wanderer durch das unansehnliche, 1802 durch eine fürchterliche Feuersbrunst verheerte Dörflein Terres, 321 Menschen stark, hinunter ins Thal Trasenega, im Hintergrunde Tovel genannt, welches sich aus den rauhen südwestlichen Waldgebirgen halbkreisförmig in den Noce hinunter zieht, und das Gebieth von Flavon vom Pfarrgebiethe Tasullo absondert. An den Ufern des Thalwildbaches Trasenega trifft man von Zeit zu Zeit Sägen zur Verarbeitung des Holzes, im tiefern Hintergrunde ein unermessliches Steingeräffel, die Spur eines Bergbruches, zuhinterst den Wildsee Tobel am Fusse des gleichnamigen Felsgebirges. Er ist anderthalb Stunden lang, eine halbe Stunde breit, den Grafen Firmian gehörig, mit den erlesensten Bergforellen. Im Winter dient er zur Holzüberfuhr für die Einwohner von Tueno, die ihn aber erst dann benützen, wenn der schlaue Fuchs seinen ersten kritischen Gang darüber gemacht hat. Am jenseitigen Thalrande gelangen wir ins ansehnliche, starken Holzhandel aus dem Thale Tobel treibende Dorf Tueno am Fusse des Berges Le

fraine, mit 1240 Einwohnern unter vier Priestern bewohnt. In der Nachbarschaft des Thales Tobel, unweit vom Dorfe Tueno, liegt die überaus reitzende Einsiedelei der heil. Emerentiana, tiefer unter demselben das Dorf Nano, reich an edlem Weine, mit dem benachbarten Weiler Portolo 653 Seelen unter selbstständiger Ortsseelsorge zählend. Auf einer Anhöhe ob dem letztern thront das Schloss Nano über dem nahen Thale Paglia, das Stammhaus der Freiherren von Madruz, die sich später nach dem Schlosse Madruz im Thale Cavedine gezogen haben, im 16. Jahrhundert von Grund aus neu gebaut vom berühmten Meister Palladio auf Kosten des Kardinals und Fürstbischofs Christof von Trient, aus dem Hause Madruz, rings mit Geviertmauern eingefasst, bis auf den heutigen Tag ein Eigenthum der bischöflichen Kirche von Trient. Auf der Weiterreise, den gemeinen Thalweg entlang, bemerkt der Wanderersmann ausser Tueno rechts ein rundes Kirchlein mit einem einzelnen Hause, einst Wohnung und Besitzthum der Tempelherren. Hier dehnten sich einst weite Gebreite, der Viehweide eingeräumt, mit den beiden Seen Sanspirito und Colombara, ringsum Sumpf und Schilfrohr, aus. Sie wurden in neuerer Zeit trocken gelegt, und dem vortheilhaftesten Anbaue gewonnen.

Tiefer an dem Noce breitet sich das grosse Pfarrdorf Tasullo aus mit den kleinern Zugemeinden Pavill, San Zenone, Campo di Tasullo und Rallo, eine Bevölkerung von 984 Menschen nährend, deren geistliche Dienste sieben Priester besorgen, ringsum wasser- und wiesenarm. Die Pfarrkirche, ein hübsches Gebäude, enthält auf dem Hochaltare ein schätzbares Gemählde von Martin Theofilus, einem geschickten Mahler des 16. Jahrhunderts. Die Herren Pilati, berühmt als Beamte und Schriftsteller, hatten hier ihre Wiege. Unter dem Dorfe weitet sich auf einem Hügel eine köstliche Landschaftsansicht. Diesseits des Noce steht eine einsiedlerische Mühle, Kattordesi genannt, ein Häuslein daneben mit bachdurchrieselten Weinbergen, bekränzt von Busch und Wald; jenseits ein Wasserfall über grüne Wiesen herunter, durch Eichen- und Tannenwaldung, in der Höhe das Dorf

Dermulo mit einem zweiten Wasserfall, und die Einsiedelei der heil. Justina in einer Höhle der senkrechten Felsenwand mit einem nieder stäubenden Bächlein — gewiss ein schätzbarer Ansichtspunkt, kaum zehn Minuten unter Tasullo. Südlich vom letztern sieht man über Campo hinaus das Schloss Valer, vom heil. Valerius, dem Schutzheiligen der Schlosskapelle, so genannt, ein alter achteckiger Thurm von festen Steinmassen mit mancherlei Zu- und Angebäuden aus neuerer Zeit, in ältesten Zeiten Besitzthum der Herren von Greifenstein, später der von Corredo, welche es zu Gunsten ihres Tochtermannes Volkmar von Burgstall heim sagten. Nordwestlich von Tasullo fällt uns das genannte Dörflein Rallo in die Augen, die Heimath der Herren Kristani, Guarienti und Busetti. Christof von Busetti, im 16. Jahrhundert blühend, zeichnete sich als Dichter aus. Seine handschriftlichen Lieder in petrarchischer Manier verdienten durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Eine halbe Stunde nördlicher besucht man nicht ungern die Brücke Pontalto, welche hochschwebend vom rechten Uferfelsen auf einen in der Mitte aufragenden Riesenstein, und von diesem durch eingesenkte Felsenblöcke ans linke Ufer geführt worden ist, in einsamer, schauriger Gegend voll kühner Bilder für den Zeichner. Ob dem Hauptthalwege sieht man am Fusse des Berges das Dorf Mechel, den ersten Ort im Pfarrgebiethe von Cles, mit 390 Einwohnern unter eigener Seelsorge, nebst dem gleichnamigen Schlosse, einer Besitzung der Grafen von Firmian, seines ehemaligen Hofstaates und Glanzes beraubt. In diesem Dorfe wurde der Priester Franz Borghesi geboren, welcher im Bunde mit dem geschickten Uhrmacher Barthlme Bertola, aus dem Thale Rumo, sich den mathematischen Wissenschaften widmend, durch seinen kunstreichen Himmelsglobus der Anich von Südtirol geworden ist (1723 — 1802).

Von hier aus geht es schnell und angenehm nach Cles, dem Hauptorte des Nonsberges mit den Zudörfern Majano, Dres und Caltron, zusammen von 2288 Menschen bevölkert. Hier stand einst ein hochverehrter Tempel des Saturnus,

wohin alles Heidenvolk des Nons- und Sulzberges mit seinen Gelübden strömte. In der Nähe desselben breiteten sich weite Leichenfelder aus, wo die Todten aus der ganzen Umgegend verbrannt, und ihre Asche und Gebeine aufbewahrt wurden. Man heisst sie noch heut zu Tage die schwarzen Felder, von ihrer schwarzen Farbe. Man fand daselbst römische Münzen von jeder Gattung Metall, und fast aus jedem Jahrhundert der Republik und der Kaiserzeit bis zur christlichen Zeitrechnung, mancherlei Halsketten, Armbänder, Schnallen, Ringe von Gold mit dem Bilde des Priapus im geschnittenen himmelblauen Steine, oder mit der Viktoria im buntfarbigen Jaspis, Ringe von Bronze, Fussschellen, schön gearbeitete Klingeln, mancherlei Waffen von Kupfer und Eisen, Lampen von gebrannter Erde, und allerlei Votivstücke. Beim tiefern Nachgraben stiess man auf die Reste eines Tempelgebäudes, und entdeckte einen gut erhaltenen Stein mit dem inschriftlichen Gelübde an den Gott Saturnus. Der Boden besteht aus Schichten von Erde, Asche, Kohlen und verkalkten Gebeinen in beständiger Abwechselung der Bestandtheile, fest wie durch Mörtel mit einander verbunden. Hier endeten auch wahrscheinlich nach des Grafen von Giovanelli Vermuthung die nonsbergischen Märtyrer Sisinius, Martyrius und Alexander ihr Leben im Flammentode unter den Händen ergrimmter Götzendiener, weil sie sich dem Saturnusdienste widersetzt hatten. Die Folge dieser Gewaltthat war die von der Obrigkeit verfügte Zerstörung des heidnischen Tempels und die Erbauung einer christlichen Kirche (ecclesia), als der feste Kern des heutigen Marktes Cles, dessen Name aus dem Nonsbergischen Clesia (Kirche) in Cles verderbt worden ist. Bei dieser Gelegenheit verbaute man allerlei Bruchsteine und Denkmahle des Saturnus-Tempels in die christliche Kirche, worunter die von Giovanelli also gelesene Steininschrift sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat: „*Imperatore Trajano Caesare Augusto Germano Dacico Pontifice Maximo quintum Lucio Appio Maximo secundum consulibus,*“ mit einem kaum leserlichen Beisatze, woraus erhellt, dass die Priester des Saturnus

ihn als Gelübde gesetzt. Der schöne, aus dieser merkwürdigen Veranlassung aufgeblühte Markt liegt auf einer fruchtbaren und reitzenden Ebene, nicht ganz drei Stunden von der Rocchetta entfernt, ehemals Sitz der Verwaltungsbehörde des Bischofs von Trient. Der oberste Beamte hiess Assessore delle valli di Non e di Sole, in allen Rechts- und Kriminalangelegenheiten von grösserem Belange die entscheidende Spruchbehörde im Thale, so wie der Einheitspunkt der oberherrlichen Thalverwaltung. Die Strassen sind gut gepflastert, überall mit Brunnen süssen Wassers reichlich versehen, die Häuser von städtischer Zier und Behaglichkeit, Wohnungen vieler reichen und edlen Familien, der Handel durchs Thal beträchtlich, besonders mit Seide nach Trient, mit Wein von Trient ins Thal. Viele Seidenziehereien geben dem Volke Beschäftigung und Verdienst, Liebhaber spielen wohl auch in einem Privattheater Komödie, angenehme Ausflüge locken nach allen Seiten. Die umliegenden Felder sind sehr fruchtbar an Getreide, weniger an Wein, der auch nicht besonders gut ist, reich besetzt mit Pappeln und Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, rings mit anmuthigen Schlössern und Dörfern gekrönt. Den Sommer halten sich viele Sommerfrischgäste von Trient und der Nachbarschaft in der schönen Gegend auf, und benützen mitunter den Sauerbrunnen von Rabbi, täglich frisch von der Quelle geliefert. Die Apotheke dient als Vereinigungspunkt der Trinkenden, und gesellschaftliche Unterhaltung würzt die Mineralfluth. Viele ziehen den Gebrauch der Kur in Cles dem an der Quelle vor, besonders schwache, die hier alle Bequemlichkeit und Hülfe in der Nähe haben. Die Pfarrkirche des Ortes ist ein hübsches Gebäude, vor einigen Jahren ansehnlich erweitert, reich an Silberzeug und kostbaren Messgewanden, durch die andächtige Stiftung eines Kanonikus aus dem Hause Cles im Jahre 1726. Schon 1180 beginnt die diplomatische Reihe der Pfarrherren; die Seelsorge beschäftiget jetzt neun Priester, deren Vorstand zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Cles ist. Das jetzige Landgericht besteht aus dem ehemaligen fürsttrientnerischen Gerichts-

umfange Cles, die äussersten Endtheile abgerechnet, welche theils zum Landgerichte Fondo, theils zu Wälschmetz geschlagen wurden, und aus dem früher gräflich Spaurischen Gerichte Flavon, und ist zugleich Kriminal-Untersuchungsbehörde für die Landgerichte des Nons- und Sulzberges. Ein sehr angenehmer Spaziergang steigt vom Markte nordwärts empor zur Kapelle San Chiatar, wo ein berühmtes Echo lockt und spottet, wo das Thal Rumo, sonst kaum beachtet, in seiner ganzen Herrlichkeit dem Auge sich entfaltet, wo das Pfarrgebieth von Livo, darüber das Thal Bresem mit dem Felsenneste Altaguardia, herunter leuchtet, besonders bemerkenswerth für solche, die den Sulzberg nicht besuchen.

Von San Chiatar steigt der Weg steil nieder in die Thalsohle des Sulzberges. Die Gränze desselben bildet gegen Nonsberg der aus val di Rum nieder strömende Wildbach Pescara, welcher sich hinter Cagnò in den Noce ergiesst. Auf einmal ist das Landschaftsbild verändert. Die überaus reitzenden Mittelregionen über dem tiefbrausenden Thalbache sind verschwunden, die Heiterkeit des Landschaftsbildes verdunkelt sich zu Wald- und Alpengrün im Thal und auf den Höhen, grösserer Wiesenreichthum kommt zum Vorschein, und die Waldungen der Schattenseite fallen schwer aufs verwöhnte Auge. Das Thal ist im Durchschnitte enge, ohne weite Aussicht, einförmig, nur bei Malè und Pelizzano etwas geräumiger. Gleich hinter dem Wildbache Pescara liegt auf einer Mittelebene am linken Ufer des Noce die Pfarrgemeinde Livo mit den zwei Zugemeinden Scana und Varol, darüber das Dorf Braghena, die erste mit 655, das letztere mit 629 Einwohnern, zusammen unter der Seelsorge von sechs Priestern. Dahinter streckt sich das Thal Bresem nordwestlich an die Gränze von Ulten aus, von dem Wildbach Barnez durchströmt, zwei Stunden lang, fast mondförmig, mit den Gemeinden Bresem und Baselga, so zu sagen, in des Thales Mitte, von 472 Einwohnern unter eigener Seelsorge, pfarrpflichtig nach Livo. Unweit Bresem quellen Mineralwasser, nicht gehörig untersucht, allgemein

zum Baden benützt. Viele Landleute strömen daselbst zusammen, und rühmen die Wirkungen des Bades, besonders in Hautkrankheiten sehr. Unterkunft in Bauernhöfen ersetzt die Badhäuser und Gasthöfe. Ueber den Feldern der Doppelgemeinde breiten sich sieben milchreiche Alpen aus, und wecken das erquicklichste Grün. Der Thalbach selbst entspringt aus dem Hochsee Trent, unweit des Ueberganges nach St. Gertraud am Fusse schauerlicher Dolomitfelsen, die sich als Gränzscheide zwischen Ulten und Nonsthal in geistreichen Gestaltungen an den Laugenspitz hinüber ziehen. Ueber dem Orte Baselga erhebt sich der Berg Altaguardia, und darauf steht das hochgelegene Schloss gleiches Namens, einst gleichnamiger Herren Heimath, jetzt verödet. Im Thale eilt der Wanderer an den Dörflein Zis, Bozzana, Bordiana, Cassana, Solasna, Bozzago, sämmtlich an der Sonnenseite an und über dem Wege mit 1190 Bewohnern unter drei Priestern, vorüber nach Caldes, dem ersten beträchtlichen Orte im Sulzberge in einer Felsenenge mit den Zudörfern Samoclevo rechts auf einer Anhöhe, und Cavizzana links jenseits des Noce, eine Gemeinde von 950 Seelen unter fünf eigenen Priestern, pfarrpflichtig nach Malè, reich an Holz, Wiesen und Kalklagern, die man ausbeutet und weithin verführt. Zwei stattliche Schlösser sind Caldes im Dorfe, und Rocca im Gebirge über Samoclevo; auf dem erstern hausten einst die mächtigen Herren von Caldes, an Reichthum und Macht mit den ersten Geschlechtern Tirols wetteifernd. Vivamont von Caldes heirathete 1402 das Edelfräulein Johanna von Thun, und gründete dadurch die entscheidende Schwägerschaft zwischen beiden Häusern. Nach dem Erlöschen ihres Stamms 1579 ging Wappen, Schloss und Besitzthum an die Grafen von Thun über, und zwar auf einen Nebenzweig der Grafen Thun zu Castel Braghier. Das Schloss mitten im Dorfe erträglich eingehalten, mit einer zierlichen Kapelle, dient einem Verwalter zur Wohnung. Rocca, von den Herren von Caldes erbaut, später gegen das Schloss im Dorfe verlassen, gehört ebenfalls den Grafen Thun, die hier einen Pächter des umliegenden Besitzthumes haben.

Nun erweitert sich das Thal, die Dolomitfelsen weichen dem Kalkgestein, die Scheide des Hauptthales vom rechts auslaufenden Nebenthale Rabbi wird sichtbar, und Malè hebt seine Thürme und Häuserspitzen aus der grünen Fläche, rings von Wald- und Wiesengrün mahlerisch eingefasst. Wir lassen es links liegen, und ziehen nach *Rabbi.* Dieses Seitenthal öffnet sich eine halbe Stunde vor Malè vom Wildbache Rabbies durchströmt. Ein bequemer Fahrweg nimmt uns auf, lieblichen Wiesen entlang, zu beiden Seiten von steilaufragenden Bergen eingeengt, mahlerisch hie und dort mit einzelnen Grashöfen besäet. Im Vordergrunde des Thales finden wir die Gemeinde Pracorno in weit zerstreuten Hütten und Höfen, seit 1829 mit eigener Seelsorge für 417 Seelen, tiefer im Thale San Bernardo, ebenfalls weit aus einander gesäet, 1000 Menschen stark. Hier tritt der Weg vom linken auf das rechte Ufer des Thalbaches, und führt in einer halben Stunde zum berühmten Sauerbrunnen, der wirksamsten Heilquelle von Tirol. Vier Wirthshäuser laden zur Einkehr. Das erste, alle Seghe genannt, fast ganz aus Holz mit einer erträglichen Kapelle, ist die gewöhnliche Unterkunft von gemeinen Leuten, die sich selbst beköstigend, nur einen mässigen Vergelt für Quartier und Küchenbenützung entrichten. Tiefer im Thale am linken Ufer des Baches steht auf einer Wiese il Palazzo, neugebaut mit grossen Zimmern, durch einen kurzen Seitenweg mit der Quelle verbunden; unweit davon das besuchteste al Fonte, an der Schattenseite des Thales mit einem Kaffehhause im Erdgeschosse, und einem anstossenden hölzernen Badhausgebäude. Mitten auf dem Platze vor demselben hart am vorüber brausenden Thalbache erhebt sich eine hölzerne Hütte über der Quelle des Sauerbrunnens, der aus einer viereckig ausgemauerten Tiefe empor wallt. Ein eigener Schöpfer steht auf einem Brette am Strudel, bereit gegen beliebiges Trinkgeld das heilkräftige Wasser darzureichen. In geringer Entfernung davon steht jenseits des Baches das vierte Wirthshaus mit einem Kaffehhause und Billard, schön und sonnig gelegen, aber von geringem Umfange. Ein schöner Spaziergang führt

von der Quelle in den Hintergrund des Thales. Ausgebreitete Wiesen mit rings nachtender Waldung bilden eine reitzende Bergeinsamkeit, von hellgrünen Alpen eingefasst, zuhöchst mit Fernerweiss verklärt. Von hier führt ein schauriger und gefahrvoller Steig über das Hochgebirge nach Pejo, und von dort nach Valtelin, ein Weg von 16 Stunden. Ein anderer Spaziergang steigt von der Quelle auf einem guten Wege den Sonnenberg hinauf nach Piazzola, einer zerstreuten Berggemeinde von 800 Seelen, deren Seelsorgsbezirk ein Priester verwaltet. Im Wirthshause daselbst findet der Kurgast Weine von Isera, die mit ihrer auflösenden Kraft zum Eisenwasser von Rabbi trefflich taugen, und eine wunderschöne Aussicht auf das Rabbithal. Von Piazzola leitet ein unverfehlbarer Saumschlag in drei Stunden auf das Joch, welches Rabbi von Ulten trennt. *(S. Ulten.)* Die Kurordnung von Rabbi ist folgende: Morgens nach mässigem Frühstücke, welches die Wirkung des Wassers ungemein befördert, wird an der Quelle getrunken, nach jedem Glase herum spaziert, und gesorgt, che l'aqua passa, wie der Italiener sagt. Gutes Trinkgeld an den Schöpfer verschafft den gehaltreichsten Strudel. Diese Trinkkur dauert bis 9 oder 10 Uhr Vormittags. Von 10 — 3 Uhr steht die Quelle von Trinkenden leer, man füllt die Flaschen zum Versenden des Wassers. Bis zum Mittagessen badet, wer etwa baden will. Man kann allein, zu zweien, dreien, und zu vielen baden, und darnach richten sich die Preise eines Bades von 4 — 18 Kreuzer. Die Thüren der Badzimmer sind offen, man gibt sich wechselweise Besuche, scherzt und lacht, und kürzt die mühselige Zeit auf die angenehmste Weise. Um 12 Uhr geht man zum Mittagessen. Es sind zwei Tische, der erste um 5 Zwanziger des Tages, der zweite um 1 Gulden 18 Kreuzer. Wer es vorzieht, kann auch im Zimmer allein speisen. Hierauf locken allerlei Spiele, aber keine Hazards. Gegen 4 Uhr Nachmittags beginnt das Trinken an der Quelle wieder, aber nur mässig. Um 8 Uhr Abends folgt das Nachtessen und frühzeitig die Ruhe der Nacht. Die Quelle ist als eisenhältiges Wasser für alle Leiden der Magenschwäche sehr

wirksam. Das Mass der Bestandtheile ist nicht genau bestimmt; die Bestandtheile selbst sind freies und gebundenes Eisen, freie und gebundene Kohlensäure mit mässigem Beigehalt von Magnesia und Salztheilen. Ein eigener Badarzt steht den Hülfsbedürftigen mit Rath und den nöthigen Arzneien bereit. Zweimal die Woche erscheinen zwei berittene Gensdarmes von Malè, die Ordnung und Polizei des Platzes aufrecht zu erhalten. Die weite Entfernung aller Lebensmittel macht die Bedürfnisse etwas theuer, aber mit 3 Gulden des Tages leben auch die Begehrlichsten.

Von der Mündung des Rabbithales erreichen wir rechts den Markt Malè, den Hauptort des Sulzberges, den Sitz des Landgerichtes und Dekanates mit 1161 Bewohnern, deren Seelsorge sechs Priestern und einem Kapuzinerkloster von zwölf Mönchen obliegt, in der Mitte des sieben Stunden langen Thales, zwölf Stunden von Trient, fünfthalb Stunden von Cles, drittbalb Stunden von Revò, berühmt durch die grossen Viehmärkte, welche hier gehalten werden, und als Vermittler zwischen Deutschland und Italien gelten, worunter der Mercà del bosco auf den Wiesen zwischen Carciato und Cavizzina, den ersten Montag nach dem Markte in Storo am Fest der heil. Justina, der älteste und merkwürdigste ist. Der Ort hat ein gutes Aussehen; viele geschmackvolle Häuser verkünden das Daseyn wohlstehender und gebildeter Familien, und überall zeigen sich Spuren von städtischer Behaglichkeit. Auf den Feldern ringsumher gedeiht gutes Getreide, viel und vortreffliches Heu, durch reichliche Bewässerung und fetten Boden begünstiget, wenig Seide, deren Pflanzung kaum die Kosten deckt, und gar kein Wein. Hinter dem Markte verengt sich das Thal wieder, die Wasser des Noce werden reissender, der Beweis grösseren Anstieges; die Einförmigkeit des vordern Sulzberges geht allmälig in furchtbare Felsengebirge über, von Gewitterbächen ausgehöhlt, und dem kargen Erdreiche gefährlich, und aus dem tiefsten Hintergrunde schimmern die Ferner, im weissen Kranz das Thal umsäumend, schaurig herein. Wir durchziehen hinter Malè Croviana und Presson,

das erstere zu Malè, das letztere zu den höher liegenden Gemeinden des Sonnenbergs, Monclassico und Bolentina, gehörig, deren jedwedes unter selbstständiger Seelsorge fruchtbare Felder baut. Die gesammte Bevölkerung derselben beläuft sich auf 910 Bewohner. Jenseits des Wassers auf der Schattenseite liegt der kleine Ort Carciato, zur Gemeinde Dimaro gehörig. Zu Croviana, dem gewöhnlichen Ziel der Spaziergänger von Malè, hauste einst die Familie der Freiherren von Pezzen, die sich daselbst einen herrlichen Pallast erbauten, jetzt ein Eigenthum der Grafen von Thun zu Castel Braghier. Barthlme Freiherr von Pezzen war 18 Jahre Internuntius des Kaisers am Hofe zu Konstantinopel. In seinem letzten Willen vermachte er im Jahre 1605 eine Geldsumme zur Unterstützung von sechs Zöglingen im bischöflichen Seminar zu Trient. Bald darauf starb diese edle Familie gänzlich aus. Das oben berührte Dorf Dimaro liegt am linken Ufer des Noce, eine Stunde von Malè entfernt, mit 544 Einwohnern unter selbstständiger im Jahre 1597 gestifteten Seelsorge. Darüber erhebt sich der berühmte und gefürchtete Wald von Campei, vier gute Stunden lang, einst der Schluf blutdürstiger Raubgesellen. Auf der Höhe am Fusse des Gränzgebirges Nambin fluthen in Felsenbecken drei kleine Seen, umringt von kräuterreichen Alpen. Aus dem ersten bricht der zerstörende Wildbach Meledro, welcher oft in der Sohle des Thales an Dimar vorüber brausend, furchtbare Zerstörungen anrichtet. Aus den zwei letztern entspringt die Sarca di Nambin, ein Nebenarm des Hauptstroms von Judikarien. Auf dem vielbesuchten Uebergangspunkt steht die Kirche der heil. Jungfrau von Campiglio mit ein Paar Hütten, einst nach der Volkssage eine Niederlassung der Tempelherren zur Bewirthung der Fremdlinge, später ein Besitzthum des Kapitels in Trient, jetzt der Landesregierung. Im Winter wohnen hier nur zwei Familien, im Sommer ungefähr 150 Menschen unter ständiger von der Pfarre abhängiger Seelsorge. *(S. Sarcathal.)*

Vom Gedankenausfluge nach Campiglio zurück gekehrt ins Hauptthal eilen wir an den unbedeutenden Dörflein Ro-

vina, Degiano, Commezzadura, Mastina, Mestriago, Mirandola, Piano, Mezzana, Menàs, Castello, Ronzo, Dermenzago, Ortisè und Almazzago vorüber nach Pellizano. Diese Thalstrecke hindurch wird der Anstieg bedeutender, das friedliche Aussehen der mittleren Getreidelandschaft verliert sich, die Erhabenheit der Alpenlandschaft fällt mit allen ihren Schauern nieder ins Thal, und der Sturzfall der Gewässer von allen Seiten richtet gräuliche Verwüstungen an. Die aufgeführten Dörflein umfassen ungefähr eine Bevölkerung von 1410 Seelen, darunter vier mit eigener Seelsorge. Das ansehnlichste und volkreichste ist Mezzana, bekannt als Heimath des Antonio Maturi. Er diente als Soldat unter Eugen in Italien, wurde nach dem Kriege Franziskaner in Trient, ging als Missionär nach Konstantinopel, und wurde zum Bischofe von Sira, später zum Erzbischofe von Nattia, und endlich 1747 unter Pabst Benedikt XIV. zum apostolischen Vikar aller Inseln des Archipels erhoben. Er starb 1751. Ueber Mezzana erheben sich die Berggipfel Sorassa und Polinaro, als Gränzscheide zwischen Pejo und Rabbi. Pellizano liegt auf einer freundlichen Ebene, der grössten im ganzen Sulzberg, an den Wurzeln unermesslicher Gebirge, die nach allen Seiten hin auslaufen, und die Gränzen gegen Valcamonica, Valtelin und Vintschgau ausmachen, am linken Ufer des Noce mit 640 Einwohnern unter zwei Priestern, fast alpenlandschaftlich, und im Winter so kalt, dass die Unmassen Schnee nicht selten erst im April und Mai schmelzen. Gerste und Hafer gedeiht in guten Jahren noch trefflich, auch Sommerroggen; in schlechten verdirbt oft die ganze Aernte. Desto grösser und ansehnlicher ist der Viehstand, von zahlreichen Bergwiesen und Alpen unterstützt. Darüber steht am Abhange des rechten Noceufers das Dorf Ossana, als Gemeinde die ansehnlichste im ganzen Hintergrunde des Thales, die zweite Pfarre auf dem Sulzberge für alle Seelsorgsposten von Dimaro ausschliesslich bis an die Gränzen der Diözesen von Como und Brescia. Etwas tiefer ragen die Trümmer des Schlosses Ossana oder Orsana (Ursinum), das tirolische Stammhaus der edlen Fe-

drizi, welche sich von Valcamonica auf den Sulzberg geflüchtet, und das genannte Schloss aus der uralten Zerstörung wieder erhoben. Sie nannten sich davon Fedrizi von Orsana. Mit den Grafen von Tirol befreundet, verschwägerten sie sich mit den edelsten Geschlechtern Tirols. Franz von Orsana heirathete anfangs des 16. Jahrhunderts die Gräfin Katharina von Lodron. Im Venetianerkriege 1509 drangen die Venediger über den Tonal, belagerten das Schloss, und verbreiteten Schrecken in der ganzen Nachbarschaft. Sogar Botzen zitterte. Aber die Schlacht der Verbündeten von Cambrai am 14. Mai drängte die Feinde zurück. Bald darauf, wahrscheinlich nach dem Aussterben der Herren von Orsana, erscheinen die Edlen von Heudorf als Besitzer des Schlosses, später die bischöfliche Kirche von Trient. Auf der entgegen gesetzten Seite des Sonnenberges sehen wir Cusiano und Termenago mit 474 Einwohnern. Dahinter theilt sich das Hauptthal in zwei Arme, val di Vermiglio, und val di Pejo.

Das val di Pejo läuft anfangs nördlich gegen die Thäler Martell und Sulden in Vintschgau, und enthält in dieser Richtung die Gemeinden Comasine, Celentino, Celladizo und Cogolo, das letztere bekannt als Stammort der Grafen von Migazzi, die sich nach Deutschland gewandt. Hier bei Cogolo spaltet sich das Thal ins Gebieth des rio Martello, welcher sich mit seinen Quellen in die Riesenmassen des Zufallferners zwischen Sulden, Martell und Sulden verliert, und ins eigentliche Gebieth von Pejo, das mit den Quellen des Noce zuerst westlich, sodann südwestlich am Dreiherrenspitz endet. Hier findet man die kleine Gemeinde Pejo, zur Gemeinde Cogolo gehörig, und von derselben eine Stunde entfernt, mit dem berühmten Säuerling, an Kraft und Reinheit dem von Rabbi überlegen. Er wurde gegen das Jahr 1650 entdeckt, und durch die besondere Sorgfalt der Herren von Migazzi in Aufnahme gebracht. Der Arzt Johann Jakob Maffei von Lavis, im Jahre 1648 Hofarzt des Churfürsten von Baiern, untersuchte die Quelle, und machte ihre Vortrefflichkeit bekannt. Sie quillt unter dem Dorfe an den Ufern

des Noce in zwei Brunnen ohne sichtbare Aufwallung von Gas, voll kräftiger Eisentheile, daher für Magenschwäche, Unterleibsbeschwerden, Nervenwehen besonders heilsam. Zur Unterkunft der Gäste dienen vier Wirthshäuser, darunter das besuchteste il Palazzo mit einem Kaffehhaus, Eigenthum des Pietro Oliva. Man zahlt für Tisch und Wohnung 5 Zwanziger den Tag, wenn man nicht für sich allein noch wohlfeiler leben will. Das Wasser fasst jeder Trinkende selbst in Trinkgläsern an den Doppelröhren der Mündung. Zum Baden wird es selten gebraucht. Im Monat August geht es daselbst am lebhaftesten zu, indem besonders viele Fremde aus Valtelin und Brescia zum Gebrauche der Quelle zusammen strömen. Pejo gegenüber südlich raget der Corno de' tre Signori, einst Gränzmarke zwischen Valcamonica, der Grafschaft Worms, und dem Sulzberg an Venedig, die Schweiz und Oesterreich gehörig, und von diesen Dreiherren benamt. An demselben steigt man durch die enge Sforzella hinüber nach Valtelin, von Pejo aus ein Weg von zehn Stunden, und als Bergreise höchst interessant mit merkwürdigen Aussichten auf den südlichen Fernerstock von Tirol. Kundige versichern, dass die Sauerbrunnen von Rabbi, Pejo und Worms eine gemeinschaftliche Quelle haben, und auf einen unermesslichen Brunnenstock am Fusse des Ortlers schliessen lassen. Und in der That sind die Bestandtheile fast in allen dreien die nämlichen. Hinter Pelizzano südwestwärts streckt sich das Thal Vermiglio drei Stunden lang an das Gränzgebirge Tonal, durchströmt vom Bache Vermigliana, verwüstet von zahllosen Nebenbächen, welche die Zuthäler Pregion, Final, Strino und Merlo bilden. Hier haben wir am Thaleingange den kleinen Ort Fusine oder Fuscine, verderbt aus dem lateinischen ad officinas, ein Bestandtheil der Pfarre Osana, und durch die gegen Comasine hin liegenden Eisenbergwerke berühmt. Sie standen wahrscheinlich schon zu den Zeiten der Römer im Betriebe. Im Jahre 1632 liess man sie wieder aufleben; sie blühen, obgleich nicht ohne Unterbrechung, mit ziemlicher Ausbeute fort. Sie scheinen den Mittelpunkt mehrerer Gruben, zu Demaro,

Mezzana, Vermiglio und anderwärts, jetzt sämmtlich eingegangen, gebildet zu haben. Nach einem stundenlangen Wege durchs Thal gelangen wir nach Vermiglio, der letzten Gemeinde des Sulzberges in drei gesonderten Häusergruppen mit 1300 Einwohnern unter zwei Priestern, bereits hoch im Gebirge in schneidender Alpenluft, mit kärglichem Getreidebau, aber guten Viehweiden. Von hier gehts durch beschwerliche Alpenwege, auf und ab, empor zum Tonale, der Gränzgebirghöhe zwischen dem Sulzberge und dem lombardischen Valcamonica, zwei Stunden ob Vermiglio. Auf demselben breitet sich eine reitzende Ebene aus, sieben italienische Meilen lang, vier breit, die zu Bergwiesen benützt, das trefflichste Heu nach Vermiglio sendet. Sie steht durch das Thal und das Joch Moltoz mit dem Seitenthale Pejo in Verbindung. Auf dem höchsten Punkte steht ein einzelnes Wirthshaus mit einer dem heil. Bartholomeus geweihten Kirche, in urältesten Zeiten bis 1550 ein Hospital zur Beherbergung der vorbeireisenden Fremdlinge mit einem eigenen Priester, il Rettor di Tonale genannt, jetzt nach Vermiglio kirchpflichtig. Südlich vom Tonal zieht sich ein weiter Fernerkranz als Gränzenmark nach Judikarien hinüber. Der jenseitige Abstieg des Tonale führt den Wanderer hinab ins Stromgebieth des Oglio nach Ponte di Legno und Edolo, nach Brescia, Bergamo und Mailand.

Kehren wir von diesem Ausfluge nach Cles, dem Ausgangspunkte zurück, und steigen vom Markte in der Richtung nach Revò nieder an den Noce, so sehen wir hier hart am Wege das Schloss Cles rechts vom Thalbache, ragend auf einem freien Hügel, das Stammhaus der Freiherren von Cles. Der erste dieses Geschlechtes erscheint, Viktor genannt, im Jahre 1144. Ein Jahrhundert später treten sie schon als Ritter, später als Freiherren auf, und erbliche Kämmerer der Grafschaft Tirol. Des Hauses berühmtesten, Bernard von Cles, Kardinal und Fürstbischof von Trient, einen der grössten Männer seiner Zeit, wer kennt ihn nicht? Das Schloss ist in Folge einer Feuersbrunst unbewohnt, zeigt aber noch als Ruine den stolzen Bau einer bischöflichen

Prachtburg. Bald unter dem Schlosse gewahrt man die Brücke über den Noce. Vor dem Uebertritte werfen wir noch einmal die Aufmerksamkeit auf die durchwanderte Gegend von der Rocchetta bis hieher zurück. Sie ist die fruchtbarste und gesegnetste des ganzen Nonsberges. Alle Ebenen, Höhe und Niederung, sind mit Wäldern von Seidenbäumen bedeckt, die sehr viele, äusserst feine Blätter, daher doppelt gesuchte Fäden liefern. Der Weinbau, ebenfalls auf der ganzen Strecke herrschend, gibt mittelmässige Säfte, die Hügel von Nan etwa ausgenommen. Die Ursache davon ist der Ansturm des Windes vom Gampen her, unerfreuliche Kälte im Frühlinge und Herbste erzeugend. Getreide wächst viel und gutes, von allerlei Art, nur an Wiesen fehlt es in einzelnen Gemeinden, die dafür desto eifriger das Glück der Bergwiesen ausbeuten. Das Holz der südlichen Gebirge setzt ansehnliche Summen in Umlauf, weniger die schmackhaften Schnecken, die man in diesem Thalstriche hie und da gräbt.

Von dem Noce steigt man ins Pfarrgebieth von Revò empor. Die Feste Cagnò (Canau) begegnet hier am steilen Rande über dem Thalstrome zuerst unsern Augen. Sie war der Stammsitz der Herren von Cagnò. Otto von Cagnò übergab sie im Jahre 1340 an Ludwig den Brandenburger, welcher sie dem Hanns von Staudach übergab. Bald darauf erscheint sie im Besitze des Heinrich von Rottenburg, der sie an Friedrich mit der leeren Tasche verlor. Vom Letztern erhielt sie Johann von Thun. Sie bildet jetzt eine völlige Ruine. Zwischen diesem Schlosse und der darüber liegenden Gemeinde Cagnò führt der Weg von Revò über Scana und Bozzana ins Sulzthal. Das Dorf Cagnò liegt gerade am Ein- und Aufgange ins Thal Rumo, durch ein tiefes Thal von der Gemeinde Livo geschieden, mit 383 Einwohnern unter eigener Ortsseelsorge. Im Jahre 1785 wurde aus dem benachbarten Wildbache Pescara eine Wasserleitung gemacht, die reichen Segen über die Wiesengründe verbreitet. Darüber öffnet sich das Thal von Rumo (Verwälschung des mittelhochdeutschen Roum = Raum, Weite), wo viele zerstreute Höfe und Häusergruppen auf einer geneigten weit-

gedehnten Bergfläche im reichsten Alpengrunde sitzen. Die merkwürdigsten darunter heissen Mion, Corte, Plazeri, Marzena mit der Ortskirche, Muzeniga, Lanza und andere, sämmtlich getreidebauend, ohne Weinrebe, durch viele Bergwiesen zur Viehzucht begünstiget. Sie werden westlich vom Wildbache Rumer von Livo und Bresem, östlich durch die Quelle der Pescara von Proveis getrennt. Die Zahl der Einwohner steigt auf 1067, und die Zahl der Seelsorgspriester auf drei. Die Gegend ist im Sommer ungemein lieblich und lockend, so dass die Nonsberger mit einer Art Heimweh davon sprechen. Proveis (verwälscht aus dem ältern Frowis = Frühwiese im Vergleiche zu den höhern Bergwiesen), einst wie der Name sagt, eine Art Voralpe, wurde gegen das Jahr 1200 ständig bevölkert, und erhielt 1357 die erste Kapelle, jetzt ungefähr 23 Bauernhöfe von 330 Menschen bewohnt, die deutsch sprechen und deutsche Sitten haben, mit einem deutschen Seelsorger. Ihre Alpen dehnen sich an die Gränze von Ulten, und zwar ans Gebieth der Gemeinde Wallburg, mit welcher sie im lebhaften Verkehre stehen, und von woher sie wahrscheinlich eingewandert sind, anfangs als Aelpler im Sommer, später als ständige Berghöfer.

Ins Hauptthal herunter gestiegen, ziehen wir von Cagnò östlich in zehn Minuten nach Revò, eine Stunde von Cles entfernt, nach Cles und Malè, der ansehnlichste Ort im Nons- und Sulzberg. Er liegt auf einem steilgeneigten Abhange am Fusse des Berges Ozolo gegen die Nordstürme durch die hochaufstrebende Mendelspitze gedeckt, daher im Genusse des kräftigsten Sonnenscheines, welcher den besten Wein und das beste Obst des Thales reift. Roschmann nimmt keinen Anstand, ihn unter den edlen Tirolerweinen aufzuführen, und das mit vollem Rechte, da er fast sämmtlich auf steilen wasserarmen Hügeln gepflanzt wird. Er ist in der Regel rothfarbig, und ähnelt in Geschmack und Wirkung dem Küchelberger bei Meran, den er jedoch an Geistigkeit übertrifft. Der Mangel an ebenen Plätzen und Gassen wird im Dorfe vergütet durch pallastähnliche Häuser,

Sitze berühmter Edelgeschlechter, der Herren von Maffei, von Martini, der Grafen von Arz und anderer, und durch eine schöne Pfarrkirche. Die letztere zeigt einen sehenswerthen Marmoraltar, vom aufgehobenen Dreifaltigkeits-Nonnenkloster in Trient dahin übersetzt, und einen uralten Thurm, in mittlerer Zeit aus seinem römischen mit Inschriften gezierten Zustande in eine Glockenstube umgewandelt. An derselben sind vier Priester für 1084 Einwohner als Seelsorger angestellt. Um das Erdreich auf festen Felsen zu wässern, zogen die thätigen Männer von Revò mit dem Aufwande von mehr als 8000 Gulden eine Wasserleitung vom Wildbache Pescara ins Dorfgebieth mit einer Kraft und Festigkeit, die sie von ihren römischen Vorfahren erlernt zu haben scheinen. Der über dem Dorfe aufragende Berg Ozolo, eine Art Mittelgebirge, trägt das zu Revò gehörige Dorf Tregiovo, der Gemeinde Rumo gegenüber, rauh und kalt, in guten Jahren trefflichen Getreidewuchses sich erfreuend. Von hier aus geniesst man eine merkwürdige Doppelaussicht ins Sulz- und Nonsthal, vielleicht die vollständigste und genussreichste im ganzen Thale. Unter der trientnerischen Oberherrschaft hatte zu Revò der Magistrat von Nons- und Sulzberg seinen Sitz, bestehend aus einem Hauptmanne, mehrern Abgeordneten, den Vorständen der einzelnen Gemeinden und einem Kanzler. Er leitete mit dem Assessor von Nons- und Sulzberg die ökonomischen Verwaltungsgeschäfte beider Thäler. Sechs Minuten hinter Revò in nordöstlicher Richtung durchzieht man die Gemeinde Romallo, auf einer reitzenden, aber etwas sumpfigen Ebene, mit dem Pfarrdorfe an Fülle und Güte des Weines und des Getreides wetteifernd, ungefähr 616 Einwohner nährend, die sich durch Wohlstand und landwirthschaftliche Bemühung auszeichnen, im Genusse der geistreichsten Aussicht auf den Hintergrund des schönen Nonsthales. Eine Stunde tiefer liegt das Pfarrdorf Cloz, bestehend aus den Häusergruppen Santa Maria und San Stefano mit der inmitten innen liegenden Pfarrkirche, an welcher drei Priester der Seelsorge für 855 Bewohner obliegen, der erste Ort im Landgerichte und De-

kanate Fondo. Der verfallene Edelsitz über dem Dorfe heisst Castelfava, und gehört mit einiger Zugehörde von Feld und Wald den Grafen von Arz. Der hier wachsende Wein bleibt hinter dem von Revò weit zurück, aber alle übrigen Bodenerzeugnisse gedeihen in gleicher Fülle und Güte. Eine halbe Stunde hinter Cloz breitet sich das Pfarrgebieth von Arz aus, bestehend aus sechs Dörfern, Brez, Rivo, Traversara, Carnalez, Salobbi und Arsio mit 1294 Seelen und fünf Priestern, zum Theil auf einer angenehmen Ebene, gesegnet mit Getreide aller Art, auf den tiefern Kollinen auch mit Wein, dem letzten auf dieser Seite, daher nicht von vorzüglicher Güte. Reste von unterirdischen Gebäuden, Särge mit Todtengebeinen, und der Umstand, dass man nirgend eine Inschrift daran gefunden, bestimmte die Gelehrten an eine uralte Niederlassung der rhätischen Alpenvölker, und beim Namen Brez an die Breunen, Bekunen und andere Volksstämme der alten Welt zu denken. Gegen den Noce hinab steht das Schloss Arz, der Stammsitz der Grafen gleiches Namens. Sie erscheinen gegen das Jahr 1185 in der Geschichte, und waren ursprünglich reiche Gewerken der in dieser Gegend noch nicht ganz verschollenen Bergwerke, daher von Arz genannt. Sie übten in ältester Zeit eigene Gerichtsbarkeit über den angränzenden Bezirk, verloren sie jedoch durch ihre Anhänglichkeit an die Rottenburger, wodurch sie an Castelfondo überging, so dass die ehemaligen Herren nur jedes sechste Jahr als Gerichtsherren eintraten. Sie theilten sich in die Linien von Arsio und Revò, und sind jetzt auch in Botzen ansässig. Von hier steigt der Weg bereits merklich aufwärts nach Castelfondo, einer ansehnlichen Pfarrgemeinde mit den dazu gehörigen Dörflein Raina und Dovena, am Wildbache Rabbiola und am Fusse des Berges Ori, 859 Seelen unter drei Priestern, äusserst mahlerisch auf dem Bergesabhang aus einander gesäet. Besonders reitzend ragen die Schlösser Castelfondo (Castelpfundt) und Vigna auf ihren Hügeln über dem tiefen Stromfall des Noce, das erstere der ursprüngliche Sitz der gleichnamigen Gerichtsbarkeit, in den Jahren 1670 und 1738 durch furcht-

bare Feuersbrünste verheert, das letztere pallastartig gebaut, später aber verlassen, jetzt beide mit vielen Herrenrechten den Grafen von Thun gehörig, und zum Theil Wohnung der gräflichen Verwalter. Darüber im Gebirge, in der Region des Pescara, sitzt versteckt das Bergdorf Loregno oder Lauregno, vom gemeinen Volke Lefräng genannt, in zerstreuten Berghöfen, 460 Menschen, deutscher Zunge und gleichen Stammes mit den Einwohnern von Proveis, Senale und San Felice, unter eigener Ortsseelsorge seit dem Jahre 1537, durch Bergsteige mit dem Wildbade in Ulten zusammen hangend. Der Name des Volkes Lefräng ist eine Verwälschung des Deutschen „der Fräng, Fränger, Pfräng," so viel als die Umpfählung eines Viehlagers in den Alpen bedeutend, woraus später Lauregno im Munde italienischer Nachbarn entstand. Die Ortserzeugnisse beschränken sich auf Roggen, Gerste, Hafer, während die Viehzucht sehr blüht. Im Weiterziehen gewahrt man hinter Castelfondo rauhe Kalkfelsen über den Ufern der Novella, dem Wege schmale Bahn gestattend, die erst nach einer Stunde in liebliche Alpengründe sich verlieren. Man steigt darüber steil aufwärts, der nördlichste Theil vom Nonsberg mit den Quellen der Novella rundet sich zu einem Amphitheater, das nordwestlich durch einen schmalen Thaleinschnitt in den Laugenspitz ausläuft. Im hintersten Theile dieses Einschnittes, rings von Bergen begränzt, steht der berühmte Wallfahrtsort „unsere liebe Frau im Walde" an Ort und Stelle mit wenigen Häusern, als Kern einer ausgedehnten, rings aus zerstreuten Höfen bestehenden Pfarrgemeinde deutscher Zunge, von Pilgern deutscher und wälscher Nation zahlreich besucht und hochverehrt. In urältester Zeit der einsame Gränzpunkt zwischen Nonsberg und Tisens, fast auf der Höhe des Gampen (le Pallade) wurde er nach der Sage den Templern als Niederlassung eingeräumt, um den Reisenden über das Gebirge hülfreichen Beistand zu leisten. Der Gampen ist nämlich im Winter gefährlich wegen der tobenden Schneewirbel, die nicht selten Menschen und Vieh bedecken. Im Jahre 1835 erfror ein Ochsentreiber eine halbe Stunde ob der Kirche,

ein Ochse wurde ebenfalls eingeweht und getödtet, der andere entkam, und brachte durch seine Erscheinung die Kunde von dem Unglücksfalle ins Dorf herunter. Diese Gefährlichkeit veranlasste die Niederlassung der Templer, oder wahrscheinlicher einer Brüderschaft, welcher oblag, nach Art der Templer die Pilgrimme zu beherbergen. Man nannte den Verein Priorat oder Hospital, und um denselben versammelte sich das Alpenvolk in eine Gemeinde. Im Laufe der Zeit löste sich die Zucht der Ordensmänner, und der Stiftungszweck verlor sich immer mehr aus den Bedürfnissen der Gegenwart. Bischof Heinrich von Trient verlieh daher das verlassene Priorat der heil. Jungfrau 1321 dem neu aufblühenden Chorherrenstifte in der Au bei Botzen. Die alte verfallene Kirche, aus unfürdenklicher Zeit andächtiger Pilger Ziel, wurde durch wohlthätige Beiträge der Grafen Thun, Firmian und Arz vom Jahre 1459 bis 1481 von Grund aus neu gebaut, und gegen das Jahr 1490 eingeweiht. Das gefeierte Bild der Madonna, im Moosfelde hinter der Kirche gefunden, und seit Jahrhunderten schon bekannt, wurde über dem Tabernakel des Hochaltares der Volksverehrung ausgestellt. Es ist lebensgross aus feinstem Thon meisterhaft gebildet, alle Herzen ansprechend. Die Seele des Kirchenbaues war der Prälat Georg Reichersdorfer, Vorstand des nach Gries übersetzten Chorherrenstiftes in der Au, gestorben 1491. Drei bis fünf Priester aus diesem Stifte verrichteten die Seelsorge für die Alpenhöfe und die herbei strömenden Pilger unserer lieben Frau. Die Kirche, im gothischen Style gebaut, enthält sechs reich vergoldete Altäre, aber nur mittelmässige Gemählde. Der Widum an demselben, ein weites rumpelkämmerliches Gebäude, war im Sommer die Unterkunft mehrerer Chorherren von Gries, und oft bei Kriegszeiten und Feuersbrünsten die abgelegene Zuflucht des ganzen Vereins. Eine tiefe Grube, unlängst ausgeräumt, förderte viele Menschengebeine zu Tage, ein Beweis, dass hier einmal ein Schloss mit einem Fällthurm bestanden habe. Bei der Kirche stehen nur das Schul- und Wirthshaus, die übrigen Höfe zerstreut auswärts dem Thal entlang. Die ge-

sammte Gemeinde von unserer Frau im Walde zählt 242 Seelen, und ihr geistliches Wohl wird von zwei, der deutschen und wälschen Sprache kundigen Priestern besorgt. Die Italiener nennen den Ort Senale oder Sennale. Dieser Name stammt aus dem deutschen Senne (tugurium alpestre), woraus die Italiener Sena, und von mehrern solchen Alphütten Senale gebildet, wie casale von casa. Das Volk ist in seinen Zügen urdeutsch, freundlich und zuvorkommend, schlank und gross gebaut. Ihre Sprache, ausschliesslich deutsch, und nicht wie italienische Schriftsteller behaupten, mit italienischen Wörtern gemischt, ist ihnen äusserst lieb, nur verständnisshalber stammeln die Männer das Wälsche. Auffallend erscheint darin die häufig wiederkehrende halbvergangene Zeit statt der volksthümlichern vergangenen; ich *ging* statt ich *bin gegangen; Maund* statt Mond; *nambla* statt o ja!; und viele andere Ausdrücke ähnlicher Art, sämmtlich an die Sprache von Ulten, Sarnthal und Deutschnofen erinnernd. Vom Gampen abstürmende Winde verhindern das Gedeihen des Weitzens; Roggen, Gerste, Hafer und Rübsaat gedeiht in der Regel sehr gut, das einträglichste Gewerbe bleibt die Viehzucht. Im Sommer ist die einsame Gegend sehr liebenswerth, die Anzahl fremder Pilger, das Sommerfrischehalten ärmerer Leute, und stärkerer Bergdurchzug machen die Abgeschiedenheit sehr belebt. Oft erscheinen in Prozessionen ganze Gemeinden deutscher und wälscher Zunge, in solcher Höhe stets ein rührender Anblick. *(Vergl. Tisens.)* Von hier beugt man durch einen Fichtenwald östlich aus in die schönen, sanftgeneigten Feldgebiethe der ebenfalls deutschen Gemeinde San Felice, die vom Winde der Gampenthalschlucht geschützt, üppiger im Strahle der südlichen Sonne aufblühen, und guten Weitzen zur Reife bringen. Vor dem Dorfe steht einsam auf einem Hügel noch im Gebiethe der Pfarre Senal die Kirche St. Christof, wo ringsumher die Todten von San Felice ihre Grabesruhe finden, während die Lebendigen zur Pfarre Fondo gehören, die als eine ganz italienische für sie weder Sinn noch Interesse hat. Sie richten sich mit Sprache und Gemüth

zu unserer lieben Frau, und kamen beim Konsistorium bittweise ein, dass man sie von Fondo ablösen, und zu Senal schlagen möchte. Das Gesuch konnte zwar nicht gewährt werden; indess sind sie faktisch mit Senal vereint, und besuchen daselbst den pfarrlichen Gottesdienst. Fondo, siebenviertel Stunden entfernt, sehen viele Weiber ihr ganzes Leben nie. Sie bilden eine Gemeinde von 243 Seelen unter einem deutschen 1775 gestifteten Messepriester. Am Ende des Dorfgebiethes bezeichnet ein kleines Wasser die Gränze des deutschen Wortes, den Anfang der wälschen Zunge. Die italienischen Schriftsteller wollen glauben, diese deutsche Bevölkerung von Nonsberg sey durch eingewanderte Knappen zu den deutschen Gemeinden Proveis, Lauregno, Senale und San Felice angewachsen. Unstreitig wurde in diesen Gegenden in älterer Zeit auf Erz gegraben; das beweist die standhafte Volksüberlieferung, das beweisen hie und da Spuren verfallener Schachte und Gruben, das beweist endlich der Name Arz (aes — Erz), den Ort bezeichnend, welcher als Mittelpunkt der Bergwerksbetriebe gedient. Auch die Rottenburger, als Inhaber des Gerichtes Castelpfundt, mögen ihre Bergmähder mit deutschen Kolonisten bevölkert haben. Aber alles das genügt nicht, die ringsum auf den Bergen angesessene deutsche Bevölkerung zu erklären. Alle Namen der Berge, Höfe etc. sind deutsch, und weisen oft über das Mitteldeutsche ins Althochdeutsche hinauf, also ins 6. bis 8. Jahrhundert. Die italienischen Gränzgegenden haben selbst sehr viele Ortsnamen, die reine Verwälschungen uralter deutscher Benennungen sind, und eine grössere Ausdehnung des deutschen Volkes in älterer Zeit voraus setzen. Wir halten daher die deutschen Nonsberger für Stammverwandte des grossen Völkerzuges, welcher Ulten, Sarnthal, Tisens, Deutschnofen, Valsugana und Sette comuni bevölkert hat. Nicht im Stande, das italienische Element des Nonsberges zu überwältigen, mussten sie sich darauf beschränken, ihre unbestrittenen Alpengebiethe in feste Ansiedelungen umzuwandeln, wozu ihnen allerdings die rottenburgische Herrschaft in Castelpfundt sehr behülflich gewesen.

Unter San Felice über die deutsche Gränze hinaus tritt uns ein auffallender Kontrast entgegen. Die deutsche Lebensfülle in Blut und Gestalt ist auf einmal verschwunden, altrhätische Schärfe gemischt mit leisen Spuren des romanischen Elementes kommt zum Vorschein; Kleidung, Feldarbeit, Gang und Sang, alles anders! Statt der einzelnen zerstreuten deutschen Höfe erscheinen überall geschlossene Häusergruppen, das charakteristische Kennzeichen romanisch-rhätischer Ansiedelung. Die erste hier angesiedelte wälsche Gemeinde heisst Tret (verwälscht aus Trate, plur. Tret(e), unbebautes Weidefeld), mit 193 Seelen unter eigenem Priester. Der Weg schlägt aus der östlichen in die südliche Richtung um, der Ausblick nach Fondo und Romeno und Cles schweift über das bunteste Bildergewühl endlos hinab; wie ungeheure Festungsmauern starren die senkrechten, aus horizontalen Kalklagern bestehenden Uferwände der Novella empor, das Nadelgehölze geht in südländisches Buchenholz aus, und unvermuthet steht man auf den Hügeln über dem Markte Fondo. Er liegt auf einem abhängigen Boden zu beiden Seiten eines von Osten her kommenden Wildbaches, welcher sich unter dem Orte in die Novella ergiesst. Er wurde im Jahre 1516 vom Kaiser Maximilian I. zum Markte erklärt, und vom Bernard von Cles, Fürstbischofe von Trient, 1520 als solcher bestätiget. Schöne Häuser, geräumige Plätze, hübsche Gassen, aber regellosen Ganges, geben ihm ein städtisches Ansehen. Fast zuoberst thront die Pfarrkirche, ein zierliches Gebäude im neuern Styl mit einem blechgedeckten Thurme von sechs Glocken, gutgestimmten Klangs. Die letztern wurden 1773 neu gegossen, und kosteten mit dem Ausbau des Thurmes 12,000 Gulden. Besonders schön in reinster Kunstform stellt sich das Portal des Einganges dem Auge dar. Die Pfarrseelsorge verwalten neun Priester (darunter mehrere Ausgediente) für 1426 Menschen; der Pfarrvorstand ist zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Fondo. Im Sommer leben hier viele Bewohner des tiefern Etschlandes zum Genusse der frischen Berglüfte. Das Volk ist freundlich, die Gebildeten gastfreundlich, die

Geistlichkeit durch edle Theilnahme in den Lebensverkehr verflochten. Der beliebteste Spaziergang führt nordwestwärts auf einen ragenden Hügel über den tosenden Wassern der Novella in unermesslicher Tiefe. Darauf steht das Kirchlein der heil. Luzia, ein vielbesuchtes Heiligthum des Volkes mit weitschweifendem Ausblicke aufwärts nach Senal, hinunter an die Mündung des Noce. Bänke laden zum Niedersitzen, Kreiswege zum Wandern aus und ein, stets bereite Gesellschaft zum Horchen und Reden. Die reitzvollen Schlösser Castelfondo und Vigna bilden die Krone der Gegend. In Fondo ist der Handelsverkehr nicht unlebhaft mit Getreide, Vieh, Holz und Wein, aus und in das Thal, besonders gegen Botzen und Meran. Auf dem Wege nach der Mendel ostwärts liegt das Dorf Malosco, eine viertel Stunde von Fondo, mit dem gleichnamigen Schlosse auf einer steilen Anhöhe. Das letztere, einst das Stammhaus der Herren von Malosco, die gegen das Jahr 1512 ausgestorben sind, ging später auf die Grafen Guarienti von Nonsberg, und nach ihrem Erlöschen auf den Nebenzweig der Grafen Guarienti in Trient über, und ist jetzt der Amtssitz des Landgerichtes Fondo. Vom Schlosse erhebt sich der Weg steil empor auf die Mendel. Am Uebergange steht ein schlechtes Wirthshaus mit gutem Weine, einem Grafen von Thun gehörig, und verpachtet. *(Vergl. Kaltern.)* Westwärts geht man auf einem Fahrwege von Fondo über die Novella nach Arsio, Romallo, Revò. Wir ziehen in südlicher Richtung auf dem Hauptwege des Nonsthales weiter nach Sarnonico. Er ist neu gebahnt, die schönste Landstrasse, Fondo mit Trient verbindend. Das Pfarrdorf Sarnonico mit 396 Bewohnern unter vier Priestern breitet sich auf sanftem Abhange der Mittelfläche aus, rings von fetten Aeckern und Wiesen umgeben, mit vielem und gutem Getreide. Ueber dem Dorfe ragt das Schloss Mohrenberg, das wahrscheinliche Stammhaus der Familie Mohrenberg, welche 1563 in das tirolische Adelsverzeichniss aufgenommen, und in der Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgestorben ist. Das Schloss ging als Erbe auf die Freiherren von Cles über mitsammt allen liegenden Grün-

den. Darüber im Gebirge liegt Ronzone mit 331 Seelen. Auf der schönen Strasse geht es weiter am Dorfe Cavareno, das unter eigener Seelsorge 659 Einwohner zählt, vorüber nach Romeno, zwei Stunden von Fondo entfernt, auf einer reitzenden Ebene mit hellem Blick auf das liebliche Revò jenseits der Novella, in älterer Zeit der Hauptort der bischöflichen Macht in dieser Gegend. Der Fürstbischof hatte hier ein Amtshaus, worin er oder sein Amtsverwalter sich öfter aufhielt, um die Regierungsangelegenheiten zu erledigen. Auch bestand hier das Spital des heil. Thomas, das jedoch der Kardinal Ludwig von Madruz unterdrückte, und dessen Einkünfte dem Priesterseminar in Trient anwies. Die Pfarrkirche des Dorfes steht frei im Felde, ein Bauwerk aus dem vorigen Jahrhundert. Der Hochaltar ist geziert mit einem Meisterbilde von Lampi Vater und Sohn, welche damit ihren Geburtsort verherrlichen wollten. Es stellt die Himmelfahrt Mariä vor. Beim neuen Kirchenbaue fand man unter einem Altare einen römischen Denkstein, den Gottesdienst des Saturnus in dieser Gegend beurkundend, wie denn offenbar der Name Romeno aus Romanus entsprungen ist. An die Pfarrkirche schliessen sich drei kleine Kirchlein, die alte sehenswerthe Antonskapelle vor dem Dorfe, die Bartholomeuskirche im Felde, und die Christofskirche ob dem Thale des heil. Romedius. Die Bevölkerung des Ortes steigt auf 630, die Zahl der Priester auf drei. Vom Pfarrwidum aus geniesst man eine tröstliche Aussicht ins Waldgebieth des Thales Rufreddo (Rufrè), wo die Dörfer Don und Amblar in der lieblichsten Einsamkeit herüber leuchten. Wer nicht beweilt ist, die Einsiedelei des heil. Romedius zu besuchen, der geht wenigstens auf den Rand des südlichen Feldes hinaus zum Ueberblicke des wunderbaren Thales, worin das Heiligthum köstlich empor steigt. Unter dieser fleissangebauten Mittelebene nehmen die Dörfer Vasio und Dambel tiefer liegende Hügelstrecken an dem Noce ein, das erste unter Sarnonico, das andere unter Romeno. Vasio zählt 105 Einwohner, und ist unter eigener Seelsorge pfarrpflichtig nach Sarnonico. Das dabei liegende Schloss Vasio

; ein Besitzthum der Grafen von Arz. Bedeutender
bel, eine selbstständige Pfarrgemeinde, vermittelst
ücke über den Noce mit Revò verbunden, mitsammt
dorfe Savrì 542 Menschen, seelsorglich von drei
ı bedient. Sie erzeugt Wein, aber ganz schlechten
rn. Um den weiten Feldern Fruchtbarkeit zu geben,
303 eine Wasserleitung um 4000 Gulden von Fondo
erkstelliget, gross genug, die gesammten Felder
älfte ertragsfähiger zu machen. Zwischen Dambel
zieht sich ein aufstrebender Hügel in den Lauf
hinein mit der Einsiedlerkirche des heil. Biagio,
e sperrbare Brücke mit dem rechten Stromufer ver-
Bei der Kirche steht ein einzelnes Haus, einst der
Einsiedels, rings mit anmuthigem Feldbau heraus
mit dem herrlichen Ausblick auf die Weingebirge
llo und Revò. Das Gebieth von Romeno schliesst
gerichts- und Dekanatsbezirk von Fondo. Bevor
gehen, werfen wir einen kurzen Blick auf die
esse dieser Gegend, die noch im 17. Jahrhundert
Im Jahre 1615 wurden Vigil Rosati und seine
ia gerichtlich eingezogen, weil sie bei nächtli-
der Zusammenkunft von Malefizpersonen auf
Roveno (verwälscht aus Rofen, rupes) beige-
ı Teufel auf einem Katheder sitzend angebethet,
bgeschworen, daselbst gegessen, getrunken, ge-
ıtgeschwärmt, und auf dem Heimwege allerlei
getrieben. Richter waren Johann Ramponi als
nd Pfarrer von St. Zeno, und Ludwig Partizella,
schofs von Trient, Beisitzer und Mitinquisitor.
en läugneten den Frevel, Zeugen traten gegen
somit wurden sie aus Gnaden verurtheilt, Vigil
50, seine Gattin Maria zu 750 Gulden Strafe an
überdiess zu 50 an die Kirche zu Romeno, ih-
altort, zu 25 an den heil. Romedius, und 50
lie Kirchen von San Zeno, und zu allen Pro-
Hierauf mussten sie abschwören allen Teufels-
wurden mit dem armen Leben entlassen. Lo-

renz Toresani, ihr Advokat, hat uns den Prozess berichtet. Andere wurden mittelst der Tortur zum Geständnisse gezwungen, und grausam verbrannt. Alles Vermögen fiel an den Fiskus mit Ausschluss der rechtmässigen und schuldlosen Erben. Landesverweisung war noch sehr milde. Reiche Männer blieben nicht verschont, deren Aufklärung benutzt werden konnte, ihnen einen Flecken anzuhängen.

Ausser Romeno ziehen wir an Salter oder Sauter vorüber, einem unansehnlichen Dörflein am Rande des Romediusthales von 146 Menschen, seit 1705 unter eigener Ortsseelsorge, und steigen gemach abwärts mit fortwährender Aussicht auf Revò und Umgegend. Das einfache Grünen und Blühen des Getreidelandes ist verschwunden, die Rebe, der Seidenbaum drängt sich an den Heerweg, liebliche Hügel, südländisch bebuscht, steigen empor, und tragen lustige Dörfer. Das nächste Dorf am Wege vor unsern Augen heisst Malgol, ein Bestandtheil der Gemeinde Cassez, die auf einem vorspringenden Hügel über der Novella mit 336 Einwohnern unter zwei Priestern sich ausbreitet. Bei Malgol sieht man in einer schönen Wiese das Schloss gleiches Namens, der edlen Familie Betta gehörig. Die kleinen Nebendörflein Bank, Cosgel, Piano, Borz verschönern die Gegend ungemein. Sie gehören sämmtlich zum Dorfe San Zeno, welches auf einem tieferliegenden Abhange dem Markte Cles gegenüber liegt, am Eingange ins Thal des heil. Romedius. Die Pfarrkirche, ein schönes gothisches Gebäude aus den Zeiten des kunstliebenden Bernard von Cles, steht frei im Felde, und bewahrt die irdischen Ueberreste der Nonsberger Martyrer Sisinius, Martyrius und Alexander, wovon der erste dem Orte den Namen gab (ad Sanctum Sisinium — San Zeno). Sie ruhen in einer Urne hinter dem Chore des Hauptaltars. Im Jahre 390 zogen nämlich Sisinius, ein Grieche von Geburt, edelbürtig und bereits ältlich, Martyrius und Alexander, beide leibliche Brüder aus Kappadozien, alle drei auf den untern Stufen des katholischen Priesterthums, auf des Bischofs Vigilius Befehl nach Nonsberg, um die dort lebenden Heiden zu bekehren. Und in der That lockten

sie viele in den Schooss der Kirche herüber, sieben Jahre rastlos thätig. Am 23. Mai 397 begannen die Bewohner dieses Antheils ihre gewöhnlichen Sühnopfer in Prozession durch die Felder ziehend, und eine reichliche Aernte von ihren Götzen erflehend. Sie verlangten von einem neubekehrten Christen ein Schaf, um es zu schlachten. Dieser weigerte sich es herzugeben, die drei seelsorgenden Geistlichen eilten herbei ihm beizustehen, es entstand ein blutiger Streit, Sisinius wurde mit Beilen und Trommeln wund geschlagen. Am folgenden Morgen überfiel ein Schwarm rasender Bauern das kleine Bethhaus der Christen, jagte die Versammelten von der Frühandacht, und warf das Gebäude in Trümmer. Sisinius lag in seiner Herberge, der gestrigen Verwundung wegen dem Tode nahe, Martyrius leistete ihm Beistand, beide wurden plötzlich überfallen, gebunden, köpflings nieder geschleift auf den Marterplatz, und vor dem Bilde des Saturnus grausam getödtet. Inzwischen ward auch Alexander aufgefangen, schändlich misshandelt, und mit den Leichen seiner Kampfgenossen lebendig verbrannt. Vigilius von Trient, der treue Oberhirte, eilte herbei; die weltliche Macht ermangelte nicht frevelzüchtigend zu folgen, und so gelang es, das gesammte Volk durch der Märtyrer Blut für den Glauben zu gewinnen. Der Ort des Martertodes war wahrscheinlich der gegenüber liegende Ort Mechel in der Gegend von Cles. Die fromme Nachwelt weihte die schöne Kirche San Zeno zum Andenken an die getödteten Glaubensprediger, mit drei Schiffen, die Decke auf herrliche Säulen gestützt, mit wunderschönen Marmoraltären. Die nach dem Martertode nach Trient gelieferten Reliquien der Blutzeugen wurden vom Bischofe Johann Hinderbach 1472 feierlich in dieselbe übersetzt. Ihre Leiden sind in halberhobener Arbeit auf Marmor meisterhaft ausgeprägt.

Von hier wandert man ostwärts ins Thal des heil. Romedius. Es ist zu beiden Seiten mit steilen Felsen und Erdwänden umschlossen, ohne Aussicht, nur vom Streiflichte des Himmels erhellt. Der Bergstrom, der es ausgehöhlt, das

Wasser des heil. Romedius genannt, köstliche Wildforellen führend, gräbt sich immer tiefer ins morsche Thonerdreich. Nach einer halben Stunde erweitert sich das Thal etwas, der aus dem Osten kommende Wildbach Verdes vereint sich mit dem aus Nordost kommenden rio Rufreddo, und hinter der Wasserscheide erhebt sich zwischen beiden ein rauher Fels steil empor, gesondert von allen Seiten, umflattert von grünen aus den Ritzen dringenden Zweigen. Auf dem Gipfel desselben ragt schlossartig die berühmte Einsiedelei empor, nur von einer Seite zugänglich, und hier von mächtigen Mauern umschanzt. Durchs Thor tritt man in einen Vorraum mit einem Wirthshause für die Pilger, aus demselben steigt man durch fünf Stiegen ins Heiligthum empor. Es besteht aus fünf über einander gebauten Kapellen. Die erste zeigt merkwürdige Freskogemählde aus uralter Zeit, die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern, die zweite mit dem heil. Sakramente, il Santissimo genannt, die dritte il Salone, eine Runde in zierlicher Form mit dem Altargemählde, Christus am Kreuze, von Kunstgehalt, die vierte ein unansehnliches Nebenkirchlein, und die fünfte die Kapelle des heil. Romedius, dunkel, klein, mit Säulen aus rothem Marmor. Man hat mehr als 100 Stufen erstiegen, das Auge fällt schwindelnd in die ungeheure Tiefe. Zahllose Täfelein lehren die Busse mit ihren italienischen Inschriften, eines sagt, man gewinne über die 100 Stufen soviel Ablass, als über die Scala Santa in Rom. Die Einsiedelei verdankt ihr Entstehen dem heil. Romedius, einem Sprössling aus dem uralten Geschlechte der Grafen von Taur im Innthale. Noch als Knabe zog er aus dem Hause seiner Eltern mit zwei gleichgesinnten Freunden, wallfahrtend nach Rom. Auf der Heimreise befreundete er sich mit dem heil. Vigilius, Bischofe von Trient, und wanderte nach dessen Rath ins Nonsthal, wo er sich mit seinen Gefährten auf diesem einsamen Felsen nieder liess, als strenger Einsiedler lebend, und durch Predigt und Wunder dem armen Landvolke zum Heile vorleuchtend. Kurz vor seinem Tode wollte er seinen Freund den Bischof Vigilius besuchen, er schickte nach seinem

Klepper in die Alpen, ein Bär hatte ihn zerrissen. Auf des Romedius Befehl warf der Knecht die Halfter des Pferdes dem Bären um, welcher sich hierauf zahm dem Heiligen zum Reitthiere anboth. Auf demselben ritt Romedius nach Trient, und kehrte nach süsser Unterhaltung mit Vigilius ins Thal zurück. Er starb nicht lange darauf, seine Genossen Daniel und Abraham begruben ihn auf dem einsamen Hügel. Eine Kirche entstand, dem Andenken des Einsiedlers geweiht. Die Verehrung desselben reicht bis 1135 urkundlich zurück. Die Grafen Thun stifteten ansehnliche Gefälle für die Hüter des Heiligthums, die noch jetzt als Prioren des Ortes die Seelensorge für die Pilger verwalten. Damit allenfalls Räubern kein Ueberfall gelinge, werden die Thore nach 6 Uhr Abends nur Vertrauten mehr geöffnet. Der Reichthum des Kirchenschatzes in weit entfernter Einsamkeit lockte nämlich vor einigen Jahren Räuber ins Heiligthum, sie stellten sich Abends als Büssende zu den Füssen des Priors, überfielen ihn zur Nachtszeit mit geladenen Pistolen, die Pistolen versagten dreimal nach einander, ein Schrecken überwältigte die Raubmörder, sie flüchteten verwirrt aus der Einsiedelei. Seit dieser Zeit findet zur Nachtszeit im Wirthshause nur der Bekannte Unterkunft. Hinter dem Heiligthume steigt man durch das Thal Verdes empor auf die Alpe von Romeno, von dieser nordöstlich liegt der bekannte Hexenkofel Roveno, wo der Teufel Hofstaat hält, wo ihm verschworne Sünder schwelgen in Nachtwollust, in Trunk und Tanz, in Saus und Braus. Das Thal des Romedius wendet sich nach Nordwesten, und hört am Mendelübergang nach Kaltern, am Dorfe Rufreddo, auf, von dem es auch im Hintergrunde den Namen annimmt. In der Mitte desselben stehen am Berge Roven die Dörfer Don und Amblar, beide seit 1793 mit eigener Seelsorge für 511 Einwohner. Das Dorf Rufreddo unter der Mendel, 408 Menschen stark, und der Obhut eines Priesters anvertraut, sitzt auf einem steilen Abhange des Nordgebirges, über welches der Weg nach Fondo oder Kaltern geht. Unter den Häusern, in einer wildschönen Einsamkeit, fluthen in einem Gebirgskessel

drei kleine Seen, aus welchen der Thalbach Rufreddo entspringt. Er nimmt bei Don und Amblar den Nebenbach Moscabi, etwas tiefer das Wasser aus dem Seitenthale Valavena auf. Das letztere gehört nach Romeno, und wird mittelst eines gesperrten Eingangs geschlossen. Den Schlüssel zur Thür bewahrt der Gemeindevorstand von Romeno auf, um die grossen Wälder zu schirmen, welche darin befindlich sind. Bei San Romedio mit dem Bache Verdes vereiniget, und Wasser des heil. Romedius genannt, ergiesst sich der Thalbach unter San Zeno in den Noce. Durch das Thal Rufreddo hangt Romeno auf dem kürzesten Wege mit der Mendel zusammen, kaum zwei Stunden für einen guten Fussgänger. Der Pfad ist einsam, aber wunderschön an Bildern der Landschaft. Einzelne Mühlen, Sägen, Kohlen- und Kalkbrennereien, Holz- und Streuarbeiter beleben die Stille.

Der Wanderer nach Süden steigt von San Romedio empor auf die hochliegende Mittelfläche, über welcher sich der Dos Taon oder Tavon, so genannt vom benachbarten Dorfe Tavon, empor hebt, ein trübes, fast unersteigliches Felsengebirge, mit einem sehr merkwürdigen Echo. Auf dem Vorsprung des Mittelberges steht das Dorf Tavon mit unermesslicher Rundsicht ins schöne Thal auf- und abwärts, und einwärts in den Sulzberg, besonders von der ehemaligen Einsiedelei St. Peter aus. Die Zahl der Einwohner steigt auf 265, und ihre selbstständige Seelsorge reicht bis 1680 zurück. In der Nachbarschaft stehen die Trümmer des Schlosses Tavon, muthmasslich der erste Stammsitz der Grafen Thun. Aus Tavon wurde Taon, Ton, Thun, so wie das Wort selbst höchst wahrscheinlich aus dem Althochdeutschen Tan, Ton (Wald, Grosshain) stammt, wie in den Benennungen Don und Amblar offenbar der Gegensatz, Wald und Feld, steckt, deutscher und romanischer Ableitung. Südlicher findet man auf dem nämlichen Gebiethe die Gemeinde Corredo, mehr gegen den Noce geneigt, 711 Seelen unter einem Pfarrer und vier Gehülfen, in stattlichen Häusern, die von dem durch Sparsamkeit genährten Wohlstande der Bewohner zeugen. Ueber dem Dorfe steigt das Schloss Cor-

redo empor, ein Bauwerk in neuerm Geschmacke, durch Lage und Aussicht höchst anziehend, umringt von weiten Jagdgebiethen, die bis Fennberg ins Etschthal hinüber reichen, das Stammhaus der Herren, jetzt Grafen von Coreth, gegenwärtig einem Grafen dieses Namens in Salurn gehörig. Höher hinauf sehen wir südwärts das Pfarrgebieth von Smarano mit dem Zuort Sfruzzo, von ungefähr 1000 Menschen bewohnt, deren Seelensorge vom Jahre 1530 stammt, und von fünf Priestern verwaltet wird. Der Gebirgsrücken von Tavon bis Sfruzzo ist wasserarm, so dass man sich grösstentheils der Ziehbrunnen für das Trinkwasser bedienen muss. Nasse Jahre bringen viel Getreide, besonders vortreffliches Heidekorn, aber trockne zerstören den Ertrag der Felder. Der Holzvorrath der Gegend ist dürftig, und nur die äusserste Masshaltung kann dem gänzlichen Mangel steuern. In einer Stunde steigt man von Corredo leicht und angenehm hinunter nach Tajo, dem Sitze des Dekanates für alle diesseitigen Seelsorgen des Landgerichtes Cles, und für das Pfarrgebieth von Torra, rechtspflichtig nach Wälschmetz. Das Dorf hat ein freundliches Aussehen, der Platz in demselben ist mit grünenden Bäumen bepflanzt und gut gepflastert. Es zählt 558 Einwohner, deren Seelensorge vier Priester beschäftiget. Das hier gedeihende Weingewächs liefert bessere Waare, als San Zeno, weil es vom Winde geschützter und sonnenkräftiger ist. Darüber im Gebirge sehen wir die kleine Gemeinde Dres, 440 Seelen stark, ohne das Erzeugniss des Weines, aber mit gutem Getreidebau, hell in grossartiger Aussicht auf das jenseitige Ufer, namentlich auf das Schloss Nan. Nördlich von Tajo am Rande einer Thalschlucht, die mittelst einer Brücke übersetzt werden kann, ragt das Schloss Braghier (Brughiero), im Jahre 1363 bereits bekannt, als Stammsitz eines Zweiges der Grafen Thun, zugenannt von Castel Braghier, umringt von dichten Waldgebiethen. Darunter sitzt das kleine, kaum 140 Menschen zählende Dörflein Dermulo am linken Rande des Noceufers, weithin das jenseitige Ufer mit seiner Aussicht beherrschend.

Vom Pfarrgebiethe Tajo und dem Landgerichtsbezirke Cles treten wir ins Pfarrgebieth von Torra über, das bereits zum Landgerichte Wälschmetz gehört. Hier begegnen uns die Ortschaften Segno, Vion, Torra mit der Pfarrkirche, Tuenetto, Molar, Dardine, Priò, und im Gebirge Vervò, fast sämmtlich klein und unansehnlich, mit einer Bevölkerung von 1600 Seelen. Tuenetto war früher ein kleines, den Grafen Thun gehöriges Gericht, gleichsam der Burgfrieden vom Schlosse Braghier; Vervò dagegen in urältester Zeit eine römische Niederlassung mit dem Schlosse Vervassium zur Deckung des wahrscheinlich hier durchführenden Fahrweges. Vom letztern ist keine Spur mehr vorhanden, man würde sein Daseyn nicht einmal kennen, wenn nicht der berühmte Geschichtforscher Maffei einige Römerinschriften aus den verfallenen Mauern desselben nach Verona gerettet hätte. Zwischen Molar und Dardine liegt ein Thal, das zu durchwandern man eine halbe Stunde braucht. Die ganze Strecke ist herrlich angebaut, trächtig an Seide und Wein, mit Ebenen und Hügel auf das anmuthigste geschmückt. Die nächste und letzte Pfarrgemeinde auf dieser Seite ist die von Vigo, bereits auch zum Dekanate Wälschmetz gehörig. Sie wird von der Pfarre Torra durch das Thal von Vervò und Dardine getrennt, das der Wildbach Pongajola unermesslich tief ins thonhältige Erdreich eingewühlt hat. Am südlichen Thalrande gewahrt man mit Staunen das Schloss Thun (Castelthun), auf einem steilen Bergeshügel, bereits im Jahre 1194 gebaut, in der Folge öfter erneuert, daher im besten Zustande, bei weitem das prachtvollste auf dem ganzen Nons- und Sulzberge. Lusthaine von Eichen, Fichten und andern Bäumen, hellgrüne Wiesen, kleine Seen, Gärten, Weinberge, Bienenstände, allerlei Gegenstände der Landfreuden verschönern die äussere Umgebung, während die Prunksäle des Innern kostbare Gemählde, Kupferstiche, Bücher aller Art für Künstler und Gelehrte enthalten. Das Wasser kommt seit dem Jahre 1548 auf Riesensäulen über ein tiefes Thal herüber vom Berge St. Peter, wo die Ruinen des gleichnamigen Schlosses mit herrlicher Aussicht prangen.

Das Schloss Thun war die älteste historisch bekannte Wiege der Grafen von Thun, die nach einer frommen Sage mit dem heil. Vigilius ins Land eingewandert sind. Seit dem Jahre 1234 dem tirolischen Adelsverzeichnisse einverleibt, erschwangen sie sich später zu Freiherren, und bald darauf zu Grafen des heil. römischen Reiches. Den Adelsnamen Hohenstein führen sie von der Grafschaft Hohenstein in Obersachsen, die sie 1628 um 60,000 Thaler vom Kaiser Ferdinand an sich gebracht, später jedoch wieder an die Grafen Stollberg verkauft haben. Die Besitzungen des Hauses blieben bis zum Jahre 1592 vereiniget. Um diese Zeit theilten sie sich in vier Geschlechtszweige. Der Hauptast spaltete sich nämlich in Thun von Castelthun und Thun von Castel Braghier. Der letztere Zweig erhielt bald Nebenschösslinge in den Thun von Caldes und den Thun in Böhmen. Sie treten beiläufig 1050 ins Licht der Geschichte. Ein Jahrhundert darauf erscheinen sie schon mächtig in Krieg und Frieden, bekleidet mit den höchsten Würden des Staates und der Kirche. Sie gehören zu den wenigen Edelgeschlechtern Tirols, deren Erscheinen und Wirken mit seltener Friedensliebe und Herzensgüte rein menschlichen Bestrebungen gewidmet war, ein wohlthätiges Licht in der mittleren Zeit. Die berühmtesten Männer des Geschlechtes waren Viktor, 1485 Landeshauptmann an der Etsch, Sigmund, kaiserlicher Gesandter beim Konzilium von Trient, Georg, 1546 Feldmarschall der kaiserlichen Heere, Guidobald, 1654, und Ernst, 1687 Erzbischof von Salzburg, Wenzeslaus, 1673 Bischof zu Passau und Gurk, Rudolf Joseph und Joseph Maria, beide Bischöfe von Gurk, Peter Vigil, 1780 Bischof von Trient, Emanuel, letzter Fürstbischof von Trient, und unzählige andere in weltlichen und geistlichen Würden. Gewiss sind aus keinem tirolischen Adelsgeschlechte so viele und so ausgezeichnete Männer in den Dienst der Kirche übergetreten, als aus dem der Grafen Thun. Der Hauptzweig des Hauses wohnt in der Regel im Winter zu Trient, im Sommer auf dem Nonsberg.

Unter dem Schlosse Thun liegen die Dörfer Dos und

Vigo, letzteres mit der Pfarrkirche, südlicher über die Thalschlucht des Rinasivo hinaus Masi di Vigo, zusammen 1200 Bewohner unter der Obsorge von fünf Priestern. Das letztere bildete wie Tuenetto ein eigenes kleines Gericht, zu Castelthun gehörig, und als dessen Burgfrieden zu betrachten. Von hier aus erreicht man bald die Rocchetta, und die Rundreise durch Nons- und Sulzberg ist vollendet.

Hier noch folgende allgemeine Bemerkungen über die durchwanderten Thäler. Sie erzeugen im wärmern Theile von der Rocchetta bis Caldes, Arsio und Dambel Wein, Seide, Obst aller Art. Das Weinerzeugniss, mehr gesund als von vorzüglicher Güte, deckt die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung um so weniger, je mehr höher liegende Ortschaften auch im weinbautreibenden Antheile des Weinwuchses entbehren, und je eifriger die Zucht des Seidenbaums betrieben wird. Man führt viel Wein aus der Gegend von Lana, Kaltern und Trient ein. Desto ergiebiger ist die Seide, als das einträglichste Bodenerzeugniss mit Vorliebe gebaut. Der etwa seit 130 Jahren eingeführte Maisbau verbreitet sich immer mehr, da er der ärmern Volksklasse als vorzügliches Nahrungsmittel dient, reicht aber auch für den Bedarf keineswegs aus. Das Fehlende liefert im reichen Maasse die Region der Etsch, die seit der Urbarmachung der Moose überschwänglichen Maisertrages sich rühmen kann. Die Erdäpfel, seit 60 Jahren trotz aller Vorurtheile im ganzen Thale verbreitet, tragen nicht wenig bei, das Los der Armen zu erleichtern. Das Heidekorn bedeckt zur Zeit der Blüthe ein Drittel des gesammten Erdreiches mit seinen honigduftenden Dolden. Linsen, Erbsen, Rüben und andere Gemüsarten wachsen in reichlichster Fülle, und werden mit italienischem Geschicke auf allerlei Weise zubereitet genossen. Weitzen, Roggen, Holz und Vieh wandern in grossen Massen aus dem Thale, und ersetzen die Kosten der Einfuhrsgegenstände, besonders der Leinwandstoffe. Die Tiefe der Wildbäche erschwert die Bewässerung der Felder ungemein, daher sind nasse Jahre in der Regel ausgiebiger als trockene, so wie das Auge in

den letztern durch das erstorbene Leben der Natur unsanft berührt wird. Einzelne Gemeinden, wie Dambel, Revò und andere, haben in neuer Zeit durch Kunstwasserkanäle nachgeholfen, und es wäre zu wünschen, dass auch andere diesem Beispiele folgten. Denn die allerwenigsten haben gar keine Möglichkeit Wasser zu erhalten. Die grössten Viehmärkte werden zu Malè auf dem Sulzberge gehalten, und dienen als Leiter des tirolischen Viehhandels nach Mailand. Die Gewässer des Noce und alle seine Zubäche sind reich an Forellen, Aschen, Barben und Salblingen, deren Güte beredte Lobredner und Schriftsteller gefunden. Im Herbste wimmelt das ganze Thal von Zugvögeln aller Art, die nach dem Süden wandern. Sie werden mit Lätzen, Schlingen, Leimruthen, auf eigenen Vogelherden, die kunstreich gebaut sind, zu Tausenden gefangen. Wachteln, Rephühner, Schnepfen erlegt man mit Flinten, womit Gross und Klein im ganzen Thale bewaffnet, und von Kindesbeinen an geübt ist. Die Hasen sind selten, aber wohlschmeckend, eben so die Gemsen. Hirsche nährte früher besonders der Sulzberg häufig, aber seit den Franzosenkriegen, wo der letzte Wildzwang aufgelöst wurde, sieht man keine mehr. Auf den Höhen, die Margreid und Deutschmetz vom Nonsberge trennen, wurden sie durch Salzstreu vernichtet. Bären und Wölfe erscheinen selten, und nie ungestraft vor der Unzahl schussfester Scharfschützen. Von giftigen Thieren nährt der Nonsberg nur die Viper. Die Häuser sind in der Regel alle aus Stein gebaut, und mit Schindeln von Lerchen- und Fichtenholze gedeckt. Feuersbrünste ereignen sich, wie im italienischen Landesantheile, überhaupt sehr wenige. Jede Familie hat ihr eigenes Haus, ihr eigenes, wenn gleich kleines Feld. Der Hauslose arbeitet und spart so lange, bis er sich ein altes kaufen, oder ein neues bauen kann, denn das feste Angesessenseyn auf dem Boden der Heimath geht dem Nonsberger über Alles. Von der Hütte des Armen schweift der Blick bewundernd zu den schönen Häusern der Wohlhabenden, zu den Pallästen der Reichen, die man in einem entlegenen Thale nicht suchen würde. Selbst wer die

Marmorhäuser an der Brenta gesehen, findet das kleinere Gegenbild im Gebirge noch immer anziehend genug. Im Winter wohnt das Volk in gewärmten Stuben, die ärmste Menschenklasse im Stalle, theilnehmend an der natürlichen Wärme des Viehes. Das Frauenvolk spinnt Hanf, Flachs und Wolle, die Männer schnitzen allerlei Holzgeschirr, verfertigen Besen aus Birkenruthen, Binsen, Wurzeln; andere wandern im Geleite lustiger Ultner nach Brescia, Mailand, Bergamo, oder auch ins Etschland, um sich durch harte Arbeit einen Pfenning zu verdienen, den sie mit Inbrunst den Ihrigen heimbringen. Nationaltracht haben sie keine, ihre Kleidung kommt der der übrigen Wälschtiroler, namentlich der Trientner gleich. Der Stoff derselben ist im Sommer Linnen, im Winter Wolle oder Baumwolle. Im Ganzen sind beide Geschlechter stark und fest gebaut, besonders jedoch die Weiber des Rabbithales. In den Zügen der Frauen liegt mehr Kraft als Schönheit, in dem Gesichte der Männer mehr altrhätische Schärfe des Ausdruckes, als Fülle der sinnlichen Formen. Die Verwandtschaft des nons- und sulzbergischen Volksstammes mit dem in Engadein ist unverkennbar, und die rhätische Abkunft ausser allem Zweifel, viele spätere Blutsvermischung eingerechnet. Zu den eigenthümlichen Volkssitten gehören folgende leise Spuren einer älteren Zeit und Denkweise: Eine Art Erbsen in grüner Hülle (bagiane) mit angesetzten Fruchtknoten sammelt man auf eigenen und fremden Feldern ohne grosse Aengstlichkeit, und eilt damit ins Freie, wie zu einem Fest. Ein Loch in die Erde, inwendig mit Steinen gut ausgepflastert, ist bald gemacht. Darin lodert helles Feuer, um die Steine zu erhitzen; ein anderes durchglüht den Deckel zum Loche, ebenfalls einen grossen Stein. Mittlerweile rafft man Farrenkraut zusammen. Sind die Steine zum Bersten heiss, so wird das Feuer rasch entfernt, der angeglühte Boden mit einer Schichte Farrenkraut bedeckt, darauf eine Schichte Schweinefleisch oder Würste, dazwischen abwechselnd eine Schichte Erbsen, stets mit Farrenkraut untermischt, und so immer fort bis auf den Rand herauf. Die volle Pastete

schliesst der heisse Deckel. Nun gehts an ein lautes Schäckern, Scherzen, Lachen und Singen, besonders wenn die Erbsen nicht gestohlen sind, dass es von Berg zu Thal wiederhallt. Nach viertel- oder halbstündiger Lust erfolgt die feierliche Abdeckung des Loches, und jeder greift mit allem Eifer zur leckerhaften Festkost. Die Erbsen sind bei diesem Gerichte besonders wohlschmeckend. Die Jünglinge erklären ihre Liebe am liebsten im Winter mit Schneeballen, und die Schönen sind dafür sehr gefühlvoll, und erkundigen sich sorgfältig, von wessen Hand sie gekommen. Der sittliche Charakter des Volkes ist durchaus ehrenhaft und redlich. Die durch Misswollende verbreitete Behauptung von der Unsicherheit des Nonsberges für Reisende ist eine reine Lüge. Die Gastfreundschaft der Nonsberger kennt keine Gränzen, ja man nöthiget den Fremden fast auf orientalische Weise ins Haus. Ihre Arbeitsamkeit, ihr rastloses sich Umthun um kärglichen Verdienst zeichnet sie vor ihrem deutschen Nachbar auf das vortheilhafteste aus. An Regsamkeit des Geistes und hellem Verstande suchen sie ihres Gleichen. Sie widmen sich gern den Studien, und mit sehr günstigem Erfolge. In der Wissenschaft, auf den Lehrstühlen, in Kirchen- und Staatsämtern haben sie die hochgestelltesten und tüchtigsten Männer aufzuweisen. Scharfer Verstand, bündige Beredsamkeit, Gewandtheit in Geschäften und Umgang, unversiegliche Heiterkeit und Ausdauer sind Vorzüge, die man dem gelehrten Nonsberger willig zuerkennt, weniger die Gabe der Poesie in Schrift und Leben. Die Nonsberger sind fast sämmtlich gute Haushälter, späte Zahler, und ihre Oekonomieregel lautet: Viel einnehmen und wenig ausgeben. Sie haben allesammt eine unausrottbare Heimathliebe. Der Gelehrte, in fernen Städten der Wissenschaft lebend, der Priester, anderwärts in der Seelsorge angestellt, der Graf, im Stadtgewühle festgebannt, alle halten sich gerne auf einige Zeit in der Heimath auf, besuchen sie fast alle Jahre, halten sich wohl gar daselbst ein kleines Ohnesorg bereit für die Sommerfrische, für das Alter, für einen ge-

liebten Nipote. Nonsberger bleibt jeder von der Wiege bis ans Grab.

Das Reisen durchs Thal kostet wenig, Kost und Rittgeld beträgt weniger, als die Tafel in der Schweiz allein. Man reitet gewöhnlich auf Muli, die ein kundiger Führer begleitet, um ihre Tücke zu meistern. Der Preis für Mulo und Führer eine Tagreise beträgt 2 Gulden 30 Kreuzer. Das Fahren ist überall möglich, aber des Auf- und Abstieges wegen nicht überall bequem. Auf dem Sulzberge geht es besser, da er ebener ist. Sechs Tage genügen den Nons- und Sulzberg zu bereisen; Land, Volk und Sprache zu studiren kaum sechs Wochen. Die Nonsberger sprechen eine grobe italienische Mundart, die wie alle Dialekte des nordwestlichen Italiens ins Französische hinüber schlägt, manchmal sogar in der Aussprache. Sie kürzen alle Wörter um die Endvokalsylbe ab. Wenige Beispiele genügen, den allgemeinen Geist der Sprache zu beweisen. Z. B. el statt il; peucc statt pocho; coeur anstatt cuore; neuf statt nove; cater statt quattro; zincc statt cinque; autro statt altro; feucc statt fuoco; veul statt vuole u. s. w. Die Gebildeten verstehen und sprechen im ganzen Thale deutsch; der gemeine Mann kauderwälscht es wenigstens zum Theil. Die reine italienische Schriftsprache ist den jungen Leuten fast eben so fremde, wie eine auswärtige. Die Gebirge bestehen aus Thon und Kalkschichten, nördlich bis Caldes aus Dolomitstrebepyramiden; nur einzeln erscheint der Granit. Die Alpen gaben dem berühmten Mattioli viel botanische Ausbeute. Politisch war früher der Nons- und Sulzberg vielfach getrennt. Der grösste Theil dieser beiden Thäler gehörte zum Fürstenthum Trient. Die Regierungsgeschäfte besorgte der Assessor vom Nons- und Sulzthale. Unter ihm wirkten Vikare zu Cles und Malè, blosse Civilrichter für kleine Streithändel von nicht über 25 Gulden Betrag. Daneben bestand im Rabbithale das kleine Gericht Rabbi, den Grafen von Thun gehörig, und hatte in seinem Bezirke auch die Kriminalgerichtsbarkeit, aber unter der Landeshoheit des Stiftes Trient. Freyenthurn war ein tirolisches Lehen,

aus dem Schlosse und 21 andern Häusern bestehend, in der Gegend von Terzolas, ein Besitzthum der Herren von Ferrari. In peinlichen und politischen Angelegenheiten stand es ebenfalls unter dem trientnerischen Gerichte Cles. Tuenetto und Masi di Vigo übten eben so wenig Gerichtsbarkeit über Verbrechen und schwere Polizeiübertretungen, sie erkannten hierin den Oberrichter in Cles, und im Allgemeinen die Landeshoheit von Trient an. Das grosse Gericht Castelfondo im Norden des Nonsberges gehörte in urältester Zeit den Herren von Cagnò, später dem mächtigen Hause der Rottenburger. Nach der Letztern Sturz kam es an den tirolischen Landesfürsten, ward aber schon unter Sigmund an die Grafen von Fuchs, bald darauf an die Grafen Thun verpfändet. Im Süden bestanden die Gerichte Belfort, Spor und Flavon als kaiserliche Lehen. Alle diese verschiedenen Gerichtsbarkeiten sind jetzt heimgesagt und landesfürstlich, und unter die vier Landgerichte Wälschmetz, Cles, Malè und Fondo vertheilt.

Oetzthal.

Standpunkt: Silz, Imst.

Rechtes Innufer. Länge 12 — 16 Stunden.

Das Oetzthal öffnet sich ob Silz, und streckt sich in einer Länge von 16 Stunden gegen Süden und Südosten aus. Der Eingang in dasselbe von Imst aus am rechten Thalflügel ist ziemlich freundlich, desto düsterer der am linken von Silz aus. Ungeheure Felsenblöcke liegen in wilder Unordnung umher gestreut, zwischen welchen Riesenbäume wurzeln, und die Strudel des empörten Wildbaches im kühnen Wasserspiele schäumend durchbrechen, und einen Wasserfall, die kleine Stuiben, bilden. Aber bald erheitert sich die Enge des Thals, Oetz am rechten, Sautens am linken Ufer des Thalbaches, zeigen sich dem Auge in einem so freundlichen und üppigen Mancherlei von Feld und Wald, von Bäumen und Gesträuchen, dass man sich in südliche Zonen versetzt glaubt. Das Dorf Oetz mit 1190 Einwohnern liegt am Fusse des östlichen Gebirges in stattlichen, weissschimmernden Häusern, darüber ragt ein steiler Felsenberg mit Hütten, die wie Vogelnester am Gesteine kleben, mit Aeckerlein, die der rastloseste Menschenfleiss durch fruchtbares Erdreich aus der Tiefe gegründet, ringend mit dem Absturz der Gewitter und dem Sonnenbrande; die oberste Höhe trägt die blüthenreichen Alpen Seiten, Wiesberg und Kühetey an der Gränze des Wildthales Ochsengarten. Die Seelsorge des Ortes, jetzt von zwei Priestern verwaltet, gehörte bis ins 14. Jahrhundert unmittelbar zur Pfarre Silz. Auf die Bitte der immer stärker anwachsenden Gemeinde, durch die wohlgeneigte Verwendung des Abtes Heinrich Grussit von Stams

kam 1377 ein eigener Priester ins Thal mit der Verbindlichkeit, die Ortschaften Oetz und Umhausen zu gleicher Zeit mit den geistlichen Diensten zu versehen, der im Laufe der Zeit allmälig für Oetz allein bestimmt, und zum selbstständigen Seelsorger erhoben wurde. Im Jahre 1699 wurde ihm durch die Stiftung wohlthätiger Menschenfreunde ein Frühmesser als Arbeitsgehülfe beigegeben. Nordwestlich von Oetz sieht man auf einem äusserst reitzenden Bergesabhang am Fusse einer langzeiligen, scharfgekanteten Felsenwand das Dorf Sautens mit einer Bevölkerung von 1020 Seelen, durch einen lustigen Feldweg mit Oetz verbunden. Die Kirche des Ortes ist neu gebaut, in einem heitern Style, stattlich ausgeziert, und seit dem Jahre 1786 mit einem eigenen Priester versehen, der stets ein Mitglied des Stiftes Stams ist, und einen Ordensgenossen zum Gehülfen hat.

Oestlich von Oetz steigt man übers Gebirge empor ins Thal Ochsengarten, wo die gleichnamige Gemeinde wie abgeschlossen von der übrigen Welt in stiller Einsamkeit versteckt liegt. Sie erhielt im Jahre 1786 durch den Betrieb des Kaisers Joseph auf Kosten des Stiftes Stams einen eigenen Seelsorger aus dem genannten Stifte für 182 Bewohner, deren vorzüglichste, in manchen Jahren einzige Erwerbsquelle die Viehzucht ist. Durch dieses Thal führt ein Bergsteig in sieben Stunden nach Selrain. *(S. Umgegend von Innsbruck.)*

Eine viertel Stunde hinter Oetz erreicht man Habichen, eine unmittelbar zum letztgenannten Dorfe gehörige Häusergruppe, angelehnt an den östlichen Flügel des Thales, der hier in die wunderherrlichsten Gebirgsformen ausläuft, welche Nordtirol aufzuweisen hat. Die höchste Spitze davon ist unter dem Namen des rothen Kogels bekannt, und biethet eine glanzreiche Doppelaussicht in die Stromgebiethe des Oetzthalerbaches und der Melach. Dumpen, in das wir hierauf nach einem Wege von dreiviertel Stunden kommen, zählt 157 Einwohner, zwar unter einem eigenen, 1767 gestifteten Geistlichen, aber seelsorglich von Oetz abhängig. Ungefähr in der Mitte zwischen Oetz und Dumpen am

linken Ufer des Thalbaches steht einsam und ernst eine Glockengiesserei, deren Meister im Rufe grosser Kunst und Geschicklichkeit viele Kunden mit Recht anzieht. Die vier aufgeführten Gemeinden sind im Genusse von sieben Schulen zum Unterrichte ihrer Jugend, und bilden den Vordergrund des Thales. Die Felder sind noch üppig mit mancherlei Getreide bedeckt, freudiges Wachsthum treibt überall Spross und Blüthe, das höhere Nadelholz ist gehoben und beleuchtet durch helleres Grün der mannigfaltigsten Straucharten, ein buntes Farbengewimmel umspielt von allen Seiten das Auge. Von den Gipfeln der Berge rinnen überall stäubende Gebirgswasser, silberfadig oder schleierartig über Fels und Busch gezogen, lustig und laut ins Thal herab.

Bei Umhausen, eine Stunde hinter Dumpen, wird das Thal am weitesten, höher ragen zu beiden Seiten die Felsenmassen, mächtiger fällt das Gefühl landschaftlicher Grösse und Ausdehnung auf die Seele des Wanderers. Das Dorf umfasst eine Bevölkerung von 930 Menschen, die erst im Jahre 1498 einen eigenen Seelsorger erhielten in der Person des Peter Gonnebach. Früher schaltete hier und in der Nachbarschaft aus und ein ein Hülfspriester des Pfarrers von Silz, der nach Willkühr gesandt und abberufen wurde. Zwei Merkwürdigkeiten beschäftigen in der nächsten Umgebung von Umhausen den Schaulustigen, die Engelswand und die grosse Stuiben. Die erstere ragt östlich zwischen Dumpen und Umhausen, auf ihrem Rücken mit Bauernhöfen mahlerisch besäet, an ihrem Fusse einst mit den Ruinen des Schlosses Hirschberg geziert, das durch einen Bergsturz der neuern Zeit verschüttet worden ist. Dieses Schloss diente einst einem edlen Grafen zur Stammburg, der mit Glücksgütern reichlich gesegnet, die Unfruchtbarkeit seiner tugendreichen Gattin zu beklagen hatte. Um vom Himmel einen Leibeserben zu erflehen, machte er fromm und andächtig eine Pilgerfahrt zum Grabe des Erlösers nach Jerusalem, und wurde ein Jahr nach seiner Rückkehr wirklich durch ein schönes Knäblein aus den Armen seiner Frau getröstet. Das Kind wuchs freudig und vielversprechend auf. Eines

Abends lustwandelte das glückliche Paar unter der Engelswand, das Kind spielte sorglos lallend und rupfend in den Blumen des Feldes. Auf einmal rauschte ein gewaltiger Jochgeier von den Felsen nieder, erhaschte das Knäblein, und trug es seinen Jungen zum Frasse fort. Umsonst rangen die Eltern die Hände nach dem verlornen, umsonst scholl ihre Wehklage um das taube Felsgestein. Aber sieh, ein Engel riss sich erzürnt aus dem rothen Abendgewölke, rang dem Wildthiere den Raub ab, und legte ihn unbeschädiget zu den Füssen der Eltern nieder. Die Erfreuten bauten in frommer Dankbarkeit an Ort und Stelle ein Kirchlein, und nannten den durch Gottesgnade verherrlichten Berg die Engelswand. Die grosse Stuiben (noch jetzt sagt man in vielen Gegenden Tirols stuiben statt stäuben) ist einer der schönsten Wasserfälle Tirols, eine starke halbe Stunde südöstlich vom Dorfe, gebildet vom Hairlachbache, welcher am Grieskogelferner entspringt, das Thal von Niederthey durchströmt, und über eine mächtige Felsenwand mit Donner und Regenschauer in die Tiefe braust. Die Ansicht von unten ist etwas unbequem, theils wegen des umliegenden Waldes, theils wegen der heftigen Sprenge, die in kurzer Zeit die Kleider durchnässt. Lieber steigt man zum Felsenbecken hinauf, wo die beste Ansicht seines Strudels, die freundlichste Aussicht auf das tiefere Oetzthal, und einen zweiten Wasserfall erquickt, der das leibhaftige Abbild der grossen Stuibe im Zauberspiegel der Berggeister zu seyn scheint. Darüber im Hairlachthale liegt die Gemeinde Niederthey, 258 Menschen stark, und seit dem Jahre 1726 in der Obhut eines eigenen, von Umhausen abhängigen Priesters, ganz abgeschlossen im Felsenthale, das man in der Tiefe des Hauptthales weder bemerkt, noch vermuthet. Es zieht sich in mannigfaltigen Krümmungen anfangs östlich, sodann südlich mit Alpen und Waldungen reichlich gesegnet an den Gleirscherferner, welcher unweit des Grieskogels zwischen Oetzthal und Selrain gelagert ist, und den Gleirscherbach nach St. Sigmund hinaus sendet, eine gewöhnliche, vom Landvolke häufig benutzte Bergverbindung zwischen

den genannten Thälern. Von Innsbruck aus kann der berglustige Wanderer keine schönere Jochreise unternehmen, als diese mit allen Merkwürdigkeiten der tirolischen Alpenwelt im vollen Masse ausgestattete, die von der genannten Hauptstadt bis Umhausen für einen guten Fussgänger zehn Stunden erfordert. Jenseits des Thalbaches am Westgebirge mündet sich, Umhausen gegenüber, der Leirschbach in die Ache, welcher von den mächtigen Gränzgebirgen des Pitzthales kommt. Das durch ihn gebildete, in zwei Arme verzweigte Thal enthält fünf herrliche Alpen, Ausser- und Innerfundes, Ausser-, Hinter- und Innerleirsch, und den Wildsee Fundes in den grossartigsten Umgebungen der ungeheuern Granitmassen, welche die Wildeinsamkeit umschliessen. Hirten, Jäger und andere flinke Bergsteiger erreichen in fünf Stunden durch Fundes am Hochferner vorüber St. Leonhard im Pitzthale. Am rechten Ufer des Leirschbaches sieht man in geringer Entfernung thaleinwärts die kleine von Umhausen abhängige Gemeinde Köfels, 40 Köpfe stark unter einem eigenen Priester, einsiedlerisch gelegen. Schulen bestehen in diesem Bezirke vier, zu Umhausen, Niederthey, Oesten und Köfels.

Hinter Umhausen wird der Weg immer enger und öder, die Blüthenkraft des vordern Oetzthales verschwindet, einförmiger dunkelt rings Nadelgehölze herunter, und darüber glänzen einzelne Lichtpunkte ewigen Fernereises geisterhaftig herein. Eine Stunde vor Längenfeld rücken die Thalflügel so enge zusammen, dass die reissende Ache die ganze schmalbegränzte Sohle der Schlucht einnimmt, unermessliches Steingerölle streckt sich von den Gipfeln der Berge herunter, und rollende Felsblöcke bedrohen nicht selten den Pfad des Reisenden. Zahlreiche Märterlen (ein Stück eingerammtes Holz mit einer daran befestigten, bemahlten und beschriebenen Tafel) verkünden die hier oft von abrollenden Steinen herbeigeführten Unglücksfälle. In dieser schaurigen Einöde hat die bewegliche Phantasie des ötzthalischen Volkes in einem finstern Föhrenwalde eine Hexenzunft eingebürgert. Im Dunkel der Nacht ziehen die Unseligen in

grässlichen Spukgestalten den späten Wanderern nach, heften sich an ihre Sohlen, und ängstigen sie zu Tode. Allmälig öffnet sich die Schlucht, die nackten Felsengipfel verlieren sich hinter waldigen Vorhügeln, der tosende Thalstrom entfernt sich von der Seite des Reisenden, und ein schöner Fahrweg geleitet ihn über Oesten anfangs durch schattenreiche Wälder, später durch grünende Saatfelder nach dem Dorfe Längenfeld, von der länglichen Ausdehnung der Thalebene so genannt, und zwei Stunden von Umhausen entfernt. Die ganze Physiognomie der Gegend ist geändert, das helle anspruchlose Alpengrün ist an die Stelle der frühern Mannigfaltigkeit getreten, frischere Lüftchen schauern durch düstere Föhrenwaldung, aus dem lyrischen Hochliede des Eingangs ist eine stille Elegie geworden, in sanftwehmüthigen Gefühlen schwärmend um Blatt und Knospe, um Baum und Fels. Das Dorf zerfällt in Ober- und Unterlängenfeld, zwei Häusergruppen, die durch den Fischbach von einander abgesondert werden, welcher vom Glammergrubferner im Ostgebirge kommt, das Griesthal durchströmt, und mit verheerender Sturzfluth in die Felder des Hauptthales hervor bricht. Um seine Wuth einzudämmen, und Haus und Feld zu sichern, ist ein kostbarer Archenbau geführt worden, der nur im glücklichsten Falle den reissenden Wogen widersteht. Die Häuser, geschmackvoll und dauerhaft gebaut, durch Gärten und Felder von einander abgesondert, stehen längs des Weges zu beiden Seiten in reinlicher Zierlichkeit, ein anmuthiges Wäldchen an den Ufern des Fischbaches zum Schirme gegen austretende Wogen in der Mitte. Die Pfarrkirche, schön und geräumig, mit schätzbaren Gemählden von tirolischen Künstlern, mit dem Denkmahle ihrer ersten Erbauer, eines Schmiedes, eines Jägers und eines Schusters, trägt einen vergoldeten, weithin funkelnden Thurmknopf, um 25 Dukaten herbei geschafft, den Stolz der Pfarrkinder. Die Seelsorge an derselben stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Ein gewisser Peter Eisenholz stiftete im Jahre 1445 einen Messepriester ohne weitere Verbindlichkeit; 21 Jahre darauf wandte sich die gesammte

Gemeinde an den Abt Georg Kotz zu Stams mit der Bitte um einen seelsorgenden Priester, den sie auch sogleich erhielt. Dadurch wurde Längenfeld von Umhausen abgesondert, und zum selbstständigen Seelsorgsposten erhoben. Im Jahre 1702 kam noch eine eigene Frühmesspfründe hinzu. Die Bevölkerung der Gemeinde beläuft sich auf 1240 Seelen unter drei Priestern.

Längenfeld steht durch einen Bergweg mit Lisen, dem hintersten Orte in Selrain, in Verbindung. Man steigt am rechten Ufer des Fischbaches empor nach Gries, einem Bergdörflein mit 120 Bewohnern und eigenem Priester im gleichnamigen südöstlich ausgestreckten Thale, darüber ragt der Grieskogel, die höchste Bergesspitze in der ganzen Nachbarschaft mit unermesslicher Aussicht auf die Eisgefilde des östlichen Thalflügels. Von Gries wendet sich der Bergsteig nordöstlich über den Grieskogelferner, und von dort östlich nach Lisen in die berühmte Alpe des Herrenstiftes Wilten, ein Weg von acht Stunden. *(S. Umgebung von Innsbruck.)* Westlich von Längenfeld öffnet sich bei der Häusergruppe Oberried ein kleines Seitenthal, vom Hauerbache durchwühlt und ausgefegt, der seine Gewässer aus einem kleinen Ferner an Pitzthals Gränzen zieht. Nördlich von diesem Eisberge gelangt man zum weissen See, der von schauerlichen Felsenwänden eingefasst, den Lehnbach nieder sendet ins Thal. Die Aussicht, welche man von der Granitkante dieses Felsenzuges ins Pitzthal seiner ganzen Länge nach geniesst, erfreut durch ihre ungemeine Lieblichkeit in der Tiefe, durch ihren furchtbaren Ernst in der Höhe, durch die weitausgedehnten Riesenspiegel des Gebatschferners im Hintergrunde. Schulen zählt man in dieser Gegend vier, zu Längenfeld, Gries, Dorf und Unterried.

Um Längenfeld und seine Umgebung schwebt die ötzthalische Sage in aller Laune und Anmuth, wie wohl sonst schwerlich in einem andern Landestheile. In der Todtenkapelle des Ortes zeigt man einen in der Mitte gespaltenen Schädel von ungewöhnlicher Grösse und Dicke. Er sass einst auf dem Rumpfe des Adas-Buben, des verwegensten

Kauzes im ganzen Thale, welcher das Tragen der Sammtjacken einführte, nachtschwärmte in Wollust, Mord und Todtschlag, und keine Furcht vor Gott und Menschen hatte. Umsonst bath ihn einst der fromme Vater, die Nacht zu Hause zu bleiben, er stürmt wild jauchzend in die Nacht hinaus, aber unheimlich jauchzte ihm höllisches Stimmengebrüll aus den Bergschluchten nach, ohne seine Verwegenheit zu dämpfen. Im Vereine mit seinen Genossen gings nun an eine wilde Fahrt, die Hausthüren wurden aus den Angeln gehoben und aufs Feld hinaus geschleppt, ein Wagen aus dem aufgesprengten Stadel aufs Dach hinauf geschoben, der Opferwein in einer aufgebrochenen Kapelle ausgetrunken, und dafür ein Bock eingesperrt, Mädchenkammern erstiegen, und die vorbei eilenden Verwandten todt geschlagen. Hierauf stürmten die Unholde die Hütte eines Einödhäuslers bei Burgstein, und forderten Einlass. Der Bauer erfasst in der Angst zur Nothwehr eine scharf geschliffene Axt, öffnet die Thür, und spaltet damit dem ersten besten den Kopf. Es war der Kopf des Adas-Buben, der Schädel, den die bedächtige Altwelt den Jungen zum warnenden Beispiele aufbewahrt. — Auf einem Berge in der Nachbarschaft von Längenfeld gerieth ein Acker unweit der Strasse unter Vormundschaft, und wurde unter dem Schutze des bestochenen Gerichtes zum Nachtheile des Mündels ungerecht verwaltet. Viele Jahre entschwanden, Richter und Parteien starben. Einst fährt ein Knecht spät in der Nacht bei diesem Gute vorüber, die schaurigste Stunde regt sich mit Saus und Braus in der Nähe. Er blickt ins Feld, und sieh! ein flammendes Gastmahl steht auf glühendem Tische bereit, an demselben zehren Richter, Vormünder, Unrechtsanwälde, lauter Zank und Streit umbrüllt die verdammten Genossen. Das Pferd des Knechtes bäumt sich, und rennt eiligst davon, der Fuhrmann bekreuzt sich, und schnell war Gastmahl und Gastgesinde verschwunden. — Jenseits des Flusses, Längenfeld gegenüber, liegt ein Stück Feld, wegen seiner Fruchtbarkeit das Gottesgut genannt, einst vom nahen Strome reichlich gewässert. Aber eine gewaltige Ueberschwemmung

änderte den Lauf des Flusses, und das Gottesgut, der frühern Bewässerung beraubt, verkümmerte in den Gluthen der heissen Sonne. Die Besitzer desselben wollten den Thalbach wieder ins alte Bette leiten, die Anwohner, welche durch die Aenderung des Rinnsales gewannen, widersetzten sich, es entstand ein Prozess, man stritt mit Erbitterung und grossen Kosten, am Ende verlor das Gottesgut sein altes Recht durch bezahlten Ausspruch des Gerichtes. Die gekränkten Parteien verarmten und starben aus Gram. Zur Strafe des verübten Unrechtes folgten der Richter und Gerichtschreiber bald nach, und wurden von der ewigen Gerechtigkeit verurtheilt bis zum jüngsten Tage als flammende Irrwische die alte Bachrunst zu bezeichnen. Der Landmann schaut ihren nächtlichen Todtentanz mit Grausen.

Von Längenfeld, der Mitte des eigentlichen Thales, brechen wir gegen Huben auf. Das Thal verengt sich wieder, Waldstrecken nehmen die Sohle ein, verlorne Häuslein stehen hie und da in der Thalschlucht. Huben selbst ist eine einsame Häusergruppe rings von rauhen, ungefälligen Bergen eingeengt, von 340 Menschen bevölkert, eine Stunde von Längenfeld. Es verdankt eigene Seelsorge den Reformen vom Jahre 1786, die einen Priester aus dem Stifte Stams dahin beförderten, und schickt seine Jugend in zwei Schulen, die eine im Orte, die andere zu Bruggen. Hinter dem Dorfe wird die Thalenge immer drückender, der Ausdruck des Gebirges grauenvoller. Die Ache stürmt mit Ungestüm durch die Schlucht, oft die Ufer ihres Rinnsals willkührlich überschreitend, und den Weg verheerend, steil ragen die Klippenberge empor, und sind an manchen Stellen von Windlahnen kahl geschoren, alle Weitersicht ist gehemmt und abgebrochen. Ausserhalb Huben steht eine einsame Wegkapelle mit einem wunderthätigen, hochverehrten Kruzifixe. Das Bild ist von einem ältern Meister aus Holz geschnitzt, voll tiefen Ernstes und Todesschmerz. Schwangere, oder um ihre Kinder bekümmerte Mütter erscheinen vor demselben gern, ihr Herz im Gebethe auszuschütten, und kehren, ihres Wunsches gewährt und getröstet, heim.

Dahinter steht im Föhrenwalde einer Seitenschlucht eine öde verlassene Hütte, worin vor 40 Jahren ein junges Mädchen gehaust, treue Liebe einem Jünglinge in der Nachbarschaft widmend. Aber ihre Verwandten bestimmten sie einem Reichern die Hand zu geben, sie willigte traurig ein, der Verschmähte mit Steinwürfen und Flintenschüssen vom Hause hinweg getrieben, schwand in hoffnungslosen Gluthen. Der Tag der Hochzeit mit dem Andern war gekommen, auch Michel erschien dabei als Gast. Als aber der Tanz beginnen sollte, konnte er den wühlenden Schmerz nicht mehr ertragen, er eilte ins Gehölz hinaus, die Braut wollte den Reigen mit ihm eröffnen, um seine Leiden zu lindern, man läuft ihm nach, man sucht ihn überall auf — endlich findet man ihn todt, schwankend an einem Baume. — In der nämlichen Gegend zeigt man ein Bauernhaus, einst von einer geitzigen Bäurin bewohnt. Sie barg das mit Recht und Unrecht zusammen gekargte Gut in einem alten Küchenkasten. Sie starb, und der erlöste Mann kehrte am Begräbnisstage erst spät nach Hause. Als er die Thür öffnete, rumpelte ihm der Kasten knurrend und knarrend entgegen, und zwar auf den Schuhen der seligen Ehegemahlin. Dieser Spuk wiederholte sich alle Tage, bis er alle darin befindliche Habe den Armen ausgetheilt. — Ein Gehölze in dieser Gegend heisst der Luachwald. Darin kosete ein Junggesell mit der Gewählten während der Sonntagsandacht gar Mancherlei hin und her. Plötzlich schallte das Kirchenglöcklein mahnend und drohend ins Gekose der Verliebten. Das Mädchen verstärkte mit Zuspruch den warnenden Anklang, aber der Bursche wollte nicht hören, wollte nicht gehen. Da schlug auf einmal ein zuckender Blitz zwischen Beiden nieder, ein Baum lag zersplittert zu ihren Füssen. Der Sonntagsschänder verfiel darob in ein krampfhaftes Lächeln, um den Frieden seiner Seele war es geschehen, er wurde nicht wieder des Lebens froh. Man muss erstaunen über den Reichthum, über die Frömmigkeit der ländlichen Phantasie, welche diese Schlucht mit ihren Blüthen dichterisch belebt und ausgeschmückt hat.

Bald dahinter erweitert sich die Gegend etwas, doch

bleibt das Thal immer enge und düster, bis man nach dreistündiger Wanderung (von Längenfeld aus) die Weitung des Thales vor sich sieht, in welcher Sölden liegt. Die Lage von Sölden, das sich in dieser abgeschiedenen Thaleinsamkeit erhebt, ist eine lebendige Idylle voll Heiterkeit und Unschuld, und die schneebedeckten Häupter der Berge, die überall aus der Ferne herglänzen, erhöhen die Wirksamkeit des sanftanregenden Eindrucks. Das Dorf, zwei Stunden von Huben, am linken Ufer der Ache in einer grössern Häusergruppe beisammen, vom mahlerischen Kirchthurm überragt, zählt mit den nächst umliegenden zerstreuten Häusern 912 Bewohner mit einer Schule. Dazu gehört die Gemeinde Kurzlehen (auch in der Seite oder heil. Kreuz genannt), tiefer im Thale an der Scheide der Gebirgswurzeln in weit umher gesäeten Häusern mit eigenem Priester und eigener Schule, 125 Menschen stark, von ungemein reitzenden Bergabhängen rings wie mit grünen Wanddecken ausgeziert. Die Errichtung einer selbstständigen Seelsorge in Sölden fällt ins Jahr 1469, wo dem bisher zeitweise aushelfenden Kaplane der erste wirkliche Kurat, Jodok Ettelberg, folgte. Ums Jahr 1637 finden wir daselbst einen Chorherrn von Rottenbuch, so wie in Umhausen einen Chorherrn von Pollingen angestellt, beide aus baierischen Klöstern, eine Folge des allgemeinen Priestermangels im eigenen Lande. Kurzlehen erhielt erst im Jahre 1804 einen ständigen Ortsseelsorger. Hinter Sölden bei Zwieselstein theilt sich das Hauptthal in zwei Hauptzweige, die Thäler Gurgel und Vent. Auf dem Wege nach Gurgel liegt seitwärts das kleine Tümmlerthal; es steigt links von Zwieselstein über herrliche Alpengründe, leicht und angenehm, empor, und endet östlich auf dem Tümmlerjoche, welches Oetzthal von Passeir trennt. Hier hat man eine entzückende Aussicht links auf den Schneeberg, rechts auf den hohen First, mitten aus ins südliche Gewimmel von Spross, Busch und Blüthe im Thale Passeir. Von Sölden bis Moos rechnet man sieben gute Stunden auf nicht immer gefahrlosem Wege. *(S. Passeir.)* In gerade südlicher Richtung streckt sich Gurgel ans Eisgebirge,

das zwischen Oetzthal und Pfelders im Passeir sich in unermesslichen Riesenfeldern ausdehnt. Es gewährt, wie alle Hochthäler Tirols, einen äusserst lieblichen Anblick durch seine lebensfrischen saftgetränkten Wiesen im grauschimmernden Kranze der Ferner, die sich kühlend nieder dehnen an den Blüthenkelch des Speickes und Thymian, der in verschwenderischer Fülle überall ausgegossen ist. Die Kirche steht äusserst liebenswerth auf einer kleinen Erhöhung mitten im Hintergrunde des Thales mit rings umher vertheilten Hütten redlichen Bergvolkes, das sich von der Viehzucht nährt, als der einzig möglichen Erwerbsquelle in solcher Meereshöhe, und erst im Jahre 1736 einen eigenen Seelsorger erhielt, obgleich es 13 Stunden von Silz, vier Stunden von Sölden entfernt wohnt. Das Thal wird von Alpenliebhabern oft besucht, besonders der merkwürdigen Ferner wegen, welche daselbst zu sehen sind, und durch ihre angesetzten Wildseen die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich gezogen haben. Im Jahre 1717 streckte sich der Ferner im Langthale schnell wachsend herunter an eine gegenüber stehende Felsenwand, und sperrte dem von der entgegen gesetzten Seite abfliessenden Fernerwasser den Durchgang. Dadurch entstand ein See 1600 Schritte lang, 500 Schritte breit, und 30 Klafter tief. Ueberall verbreitete die anschwellende Wasserstube Schrecken und Angst, man redete von Ueberschwemmung und Unglück; eine Gesandtschaft sachkundiger Männer erschien von Innsbruck, um die Erscheinung an Ort und Stelle zu untersuchen. Aber am letzten Juni öffnete das Wasser von selbst den Ausgang, und floss innerhalb 18 Stunden ab. Das Wetter war kühl, und diesem Umstande hatte man es zu verdanken, dass nur einige Brücken im Thale, und etwas Wiesengrund fortgeschwemmt wurden. Im Monat Oktober schloss sich die Abflussöffnung wieder, und im folgenden Jahre 1718 entstand wieder ein weit grösserer See, der durch ganz Oetzthal Furcht und Schrecken verursachte. Unzählige Besucher strömten herbei, der Pfarrherr von Sölden las auf dem Ferner im steinernen Tischbilde, einem kleinen Kirchlein auf einer

Sandoase mitten im Eisgebirge, alle Samstage Messe zur Abwendung des Unheils, eine Kommission von Innsbruck erschien, Vorschläge wurden gemacht, aber keiner ausgeführt. Der See wurde indessen ganz voll, ging am 16. Juli über, frass allmälig in das Fernereis nieder, und verlief sich in einigen Wochen ohne allen Schaden. Hierauf füllte er sich noch einmal, und verlief sich im August auf gleiche Weise. Dieses wechselweise Anschwellen und Ablaufen wiederholte sich in der Folge öfter, und da es stets ohne Schaden ablief, so achtete man nicht mehr darauf. Im Jahre 1724 traf der Fall ein, dass er sich am 10. Juli einen Durchgang durch das Eis unten am Boden erzwang, und in fünf Tagen unschädlich bis auf die Hälfte ausfloss, während die andere Hälfte im Bette zurück blieb. Da die Höhe des abfliessenden Wassers sehr wechselte, so schloss man, vorgerammte Eisblöcke hätten den Schlund beengt. Der Ferner ist harten Kerns, festes Glatteis, in riesiger Grösse und breit gegen den Abfluss des Wassers angestemmt, daher hältiger gegen einen plötzlichen Ausbruch der gesammten Wasser. Nach einer Messung vom Jahre 1740 betrug seine Höhe gegen das Thal 800, die Länge des Sees 500, die Breite 145, die Tiefe 66 Klafter. Mit geringen Veränderungen ist sowohl der Ferner als der See bis auf den heutigen Tag im nämlichen Zustande geblieben. Zwei Wege führen über denselben in Nachbarthäler, links nach Pfelders, rechts nach Schnals. *(S. Schnals und Passeir.)*

Das Thal Vent nimmt eine südwestliche Richtung, und beginnt eine Stunde hinter Sölden. Der Weg schlingt an der kahlen, von Steingeröllen durchzogenen, rechten Thalseite an thurmhohen Abgründen vorüber, und ist an regnichten Tagen nicht ohne Gefahr. Das menschlich Schöne und Zutrauliche der Landschaft ist verschwunden, das göttlich Erhabene tritt im gewaltigen Epos des grössten Gebirgsstockes Tirols überall erschütternd vor die Seele. Mit Schauder blickt der ungewohnte Städter in die tiefe Schlucht, wo der Thalbach sich brausend durch die abgerollten Bergtrümmer wälzt, mit Ehrfurcht zu den von den Fernern überragten Felsko-

lossen empor. Jeder treulose unter den Füssen sich ablösende Stein kann ihm den Tod bringen, jeder Aufblick ins ungeheure Naturleben erhebt ihn über alle Furcht und Gefahr, vergeistiget all' sein Denken und Empfinden. Kein Wunder, dass die in allen Gemüthern schlummernde Dichterkraft auch diese Einöden beseelt und verklärt hat. Auf diesen Hochgebirgen, an den Eisgränzen der Gletscher, leben drei selige Fräulein, Feyen genannt. Sie haben einen unterirdischen, durch eine Felsengrotte zugänglichen Pallast mit allem Zauber romantischer Pracht. Sie hassen Alpenjäger tödtlich, denn die Gemsen sind ihr Hausvieh, diese füttern, tränken und pflegen sie wie gemeine Menschen ihre Ziegen und Schafe. Gegen das arme Bergvolk sind sie menschenfreundlich, erscheinen ihm in liebenswürdiger Gestalt, und geben allerlei weise Rathschläge. Einst kochte sich ein junger Hirte vor der Grotte sein Mittagsmahl. Plötzlich hörte er vom Thale herauf zu Mittage läuten, kniete schnell zum Gebethe nieder, und warf dadurch seinen Topf mit Nudeln um. Da erschien aus dem Innern der Grotte eine selige Fey, und reichte ihm eine andere Speise für die verschüttete. Nach dem Essen führte sie ihn freundlich in den Berg hinab, und machte ihn mit ihren Schwestern und allen Reitzen des Pallastes bekannt. Von dieser Zeit an bestand zwischen dem Hirten und den drei Bergschwestern das innigste, zutraulichste Verhältniss. Er konnte kommen, wann und so oft er wollte, und kam wirklich alle Tage gern, und immer war er im Pallaste gut aufgenommen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, diess Verhältniss keiner lebenden Seele zu offenbaren, und nie ein Gemsenjäger zu werden. Jahre lang hielt der Hirte diese Bedingung genau ein, aber einst entschlüpfte ihm gegen seinen Vater eine das Geheimniss enthüllende Rede; er eilte den kommenden Morgen zum Feyenpallaste: er war geschlossen; er flehte weinend in der Höhle um Gnade und Verzeihen: sein Flehen blieb unerhört; er magerte ab vor Sehnsucht und Gram: kein Strahl des Mitleids leuchtete dem Verblühten. Aus Verzweiflung schloss er sich einer Schar Gemsenjäger an, bald war eine

Herde Gemsen aufgespäht, der Jüngling flog im wilden Flammenschmerz der flüchtigsten nach, und drückte die Flinte los. In diesem Augenblicke stand die seligste Fey in verklärter Schönheit neben dem geängstigten Thiere, sie warf einen zürnenden, aber doch unbeschreiblich gnädigen Blick dem Untreuen zu, er schwindelte, und stürzte, vom Verklärungsglanze geblendet, in den Abgrund.

Vent, die abgelegenste, einsamste Thalregion in ganz Tirol, mit der Seelsorgskirche 16 Stunden von Silz, und eben so viele von Schlanders entfernt, umfasst drei Theile, das eigentliche Vent, Niederthal und Rofen. Unter dem erstern versteht man das Hauptthal von der Söldnergränze bis an die Scheide desselben ins linke Nieder- und rechte Rofnerthal. Kurz vor dieser Thalscheide steht die Seelsorgskirche von Vent auf einem schönen Rasenhügel am linken Ufer der Ache, hübsch gebaut und augentröstlich in solcher Einöde. Ihren Ursprung kennt man nicht, aber schon vom Jahre 1605 ist eine Kirchenrechnung vorhanden. Im Jahre 1701 erhielt sie einen eigenen Seelsorger, während sie früher von Silz aus versehen werden musste. Ist der Schnee vergangen, was gewöhnlich gegen Ende Mai geschieht, so ist der Ort nicht unangenehm. Besonders erfreulich für das Auge sind die kräuterreichen Berge der Nordseite, die im Strahle der Mittagssonne liegen, und eine himmelhohe Aussicht über die benachbarten Riesenkolosse der höchsten Bergwelt gestatten. Eine gute halbe Stunde von Vent westlich liegt Rofen. Mit dem Namen Rofen bezeichnet man in einigen Gegenden Tirols ein steil und unförmlich aufragendes Felsengebirge, anderwärts auch Schrofen genannt, und das Zeitwort rofen heisst so viel als klimmen. Dieser Name, aus den Ortsverhältnissen entsprungen, wurde später dem ganzen Thale beigelegt, welches in frühester Zeit einem einzigen Bauer gehörte, und einen einzigen Hof ausmachte, ebenfalls Rofen genannt. Zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche hiess der Besitzer desselben Ruzo, und nahm den landflüchtigen Herzog, welcher der Haft in Konstanz entwischt war, in seine Wohnung auf, welche damals an der

Stelle des jetzigen Krautgartens stand. Zur Dankbarkeit *bestätigte* und *erweiterte* er den ihm schon von Ludwig, dem Brandenburger, dem zweiten Gemahle der Margaretha Maultasche, ausgestellten Freiheitsbrief, vermöge welchem der Hof einen eigenen Burgfrieden, das Recht des Asyls, Steuerfreiheit und unmittelbare Unterordnung unter den Landeshauptmann an der Etsch erhielt. Der Letztere übertrug die Ausübung der Gerichtsbarkeit über den Rofnerhof gewöhnlich dem Unterhauptmanne im Schlosse Tirol, oder Burggrafen von Meran und Vintschgau. Im Jahre 1783 hörte dieselbe, ohnehin selten ausgeübt, ganz auf. Eine starke Stunde hinter dem Rofner-Doppelhofe liegt der berühmte Vernagtferner, der sich ins unermessliche Eismeer des Gebatschferners verliert. Der Weg dahin geht durch pfadlose Gegenden, wo alle fernere Aussicht durch ungeheure Jochhöhen, hier sämmtlich Kögl genannt, abgesperrt wird. Alle diese Höhen sind kahl, in der Mitte von Fernern umgürtet, auf den Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckt, aus gediegenem Granit, der Hauptgebirgsstock, welcher Tirol quer durchschneidet, und einerseits mit den Schweizeralpen, andererseits mit den Kärntnertauern zusammen hängt. Der nach Schnals führende Hochjochferner hat von hier aus das Ansehen einer blendend weissen, mit dem Azurblau des Himmels verschmolzenen Gletscherwand. Zwischen ihr und dem nördlich herabgestreckten Vernagtferner bildete sich vor dritthalb Jahrhunderten der furchtbare Gletscherwildsee, der unberechenbaren Schaden angerichtet hat. Das fortwährende Wachsen des Vernagtferners war nämlich so gross und ausgebreitet, dass er ganz ins Thal herunter rückte, und sich an der entgegen gesetzten Seite desselben fest anstemmte. Dadurch war die aus dem Hochjochferner abfliessende Quelle des Oetzthaler Achenbaches ganz abgesperrt, und musste nothwendig zu einem See anwachsen. Am Donnerstag vor Jakobi 1600 brach er durch das mürbe Gletschereis das erste Mal aus, riss durch Oetzthal die Brücken und Wege hinweg, überschwemmte und zerstörte die Felder, namentlich bei Längenfeld von Rettlstein bis zur Lehnerkohlstatt.

Im Jahre 1677 war derselbe durch das Zunehmen des Ferners bereits wieder gefüllt, und zum furchtbarsten Ausbruche bereit. Zwei Kapuziner von Imst erschienen zu Vent, und lasen daselbst einige Wochen Messe zur Abwendung der Gefahr; kleine Kinder hielten durch das ganze Oetzthal klägliche Bethumgänge, um den Himmel gegen den Ausbruch zu gewinnen, aus allen Kirchen, von allen Kanzeln erscholl der laute Wehruf der erschrockenen Bewohner. Ein eigener Bothe ging alle Wochen ab und zu, um die jedesmalige Beschaffenheit des Ferners und des Sees der Regierung in Innsbruck zu melden. Nach seiner Aussage begann das Vorrücken desselben, und das dadurch bewirkte Aufhalten des Wassers um Neujahr, und erreichte sein Ende den 7. Juli. Der gefürchtete Ausbruch erfolgte den 16. Juli zur Nachtszeit mit der schrecklichsten Wuth. Stinkender Nebel, Sausen und Brausen, donnerähnliches Knallen und Schallen ging demselben vorher. Am 17. Juli Morgens kam das Wasser nach Huben mit erstaunlicher Masse von Holz und aufgerafftem Gerümpel aller Art. Aller Menschen Leben wurde gerettet, nur ein einziges Kindlein in der Wiege, dem Michael Schöpf zu Unterastlen gehörig, ging in den Wogen zu Grunde. Aber ganz Oberlängenfeld war überschwemmt, und glich einem grossen See, weil der Fischbach zugleich mit grausenhafter Gewalt hervor brach, und den Verlauf der Ache hinderte. Eine mächtige Muhr stürzte nämlich ins Griesthal herunter, und verstärkte die Wuth des Wildbaches. Sogleich war die Arche von Längenfeld durchbrochen, die Freithofmauer der Ortskirche eingeworfen, die Beute der Gräber hinweg geschwemmt. Das obere Wirthshaus, der schöne Widum, das nächste Haus bei der Kirche, das untere Bäckerhaus, und viele andere Häuser, Hütten und Städel fielen in Trümmer, alle umliegenden Grundstücke wurden mit Sand und Gries überschüttet, überall ertönte laute Wehklage, keine Hülfe gegen das empörte Element wollte fruchten. Der Ortsgeistliche Franz Jäger musste sich mit dem hochwürdigen Gute über die Freithofmauer retten, und zwei Tage und Nächte unter freiem Himmel in der Puit am

Berge zubringen. Eisblöcke, Hausfahrnisse, unförmliche Holzblöcke, ungeheure Steine rollten in wilder Unordnung über die ehemaligen Saaten. Sogar die aus der Kirche zu Huben entführten Heiligenbilder und ein Kruzifix schwammen in den trüben Wassern. Der Schaden, welcher dadurch in den drei Gemeinden Sölden, Längenfeld und Umhausen angerichtet wurde, belief sich auf 182,000 Gulden, und zwar für Sölden auf 22,000, für Längenfeld auf 115,000, und für Umhausen auf 45,000. Kaum waren die Wege wieder einiger Massen gangbar, so zogen alle drei Gemeinden in Prozession zum Ferner hinein, zuunterst und oberst des Ferners wurde eine Bittmesse gelesen, und eine eifrige Predigt scholl vom Eise zum horchenden Volke nieder. Ein gleichzeitiger Schriftsteller deutet den Inhalt derselben mit den Worten: „Gott zeigt uns, er habe eine Zuchtruthen noch in den Händen, empfindlich darein zu schlagen, wenn wir von unsern Sünden nicht abstehen.“ Der im Jahre 1680 wiederholte Seeausbruch war noch fürchterlicher. Nicht nur im Oetz-, sondern sogar im Innthale wurden die Felder verwüstet, und die Menschenwohnungen hinweg geschwemmt. Im folgenden Jahre kam Paul Hueber von Innsbruck aus eigenem Antriebe ins Oetzthal, besichtigte mit den Gemeindemännern den Ferner, und schlug vor, hinter Sölden eine Klause zu bauen, um die Wuth der Ueberfluthung zu brechen. Der Vorschlag kam aber nicht in Ausführung aus Mangel des dazu nothwendigen Geldes. Um der augenblicklichen Ueberschwellung des Sees vorzubeugen, erschienen zwölf Männer aus Längenfeld beim Ferner, und hackten eine Abflussrunst in das Eis. Hierauf nahm die Gefahr merklich ab, das Wasser verlief sich allmälig, nach 30 Jahren schmolz das Eis im Thale ganz. Erst in den Jahren 1749, 1750, 1751, 1771 wuchs der Ferner wieder an, und schwellte das Wasser, aber ohne so bedeutenden Schaden anzurichten. Jetzt ist der Vernagtferner zurück gewichen, und bildet daher keinen See mehr.

Hat man die Höhe zwischen dem Hochvernagt- und Hochjochferner erklommen, so geniesst man einen Anblick

der ungeheuren Eismeerwüste, die alle Beschreibung und Vergleichung bei weitem übersteigt, in tausend und abermal tausend erstarrten Wogen und Fluthungen, von dumpfer Todtenstille umdüstert, nur von dem Gekrache der zusammen stürzenden Riesensäulen des Eispallastes bisweilen unterbrochen, wie eine durch den Hauch des Allmächtigen im Augenblicke ihres Absturzes versteinerte Sündfluth. Darüber hinaus kann man in die Nachbarthäler Langtaufers, Kaunserthal, Pitzthal und Schnals hinunter steigen. *(S. diese Thäler.)* Südlich von der Venterkirche weitet sich mehr als eine Stunde lang Niederthal, nach Schnals gehörig, die beste Alpe für Klein- und Galtvieh, das die Schnalser auch von auswärtigen Gemeinden um Lohn aufnehmen. Von hier führt ein gefährlicher Weg über das Niederjoch nach unserer lieben Frau in Schnals, wo man den Niederjochferner eine Stunde lang zu übersetzen hat. Nur im Sommer beim Eintritte warmer Tage ist er gangbar vom Mai bis zum Oktober. *(S. Schnals.)*

Das Oetzthal umfasst alle Stufen der Fruchtbarkeit nach dem Verhältnisse seiner Lage. Der Vordergrund des Thales erzeugt alles, was das übrige Innthal hervor bringt, Weitzen, Mais, und alle Arten Getreide, bis nach Umhausen. Sogar an unzweideutigen Spuren ehemals versuchten Weinbaues fehlt es nicht. Von Umhausen bis Huben gedeiht etwas Roggen und gute Gerste, in Sölden Gerste nur in günstigen Jahresverhältnissen, in Kurzlehen, Gurgel, Vent und Rofen gar kein Getreide mehr. Am Eingange zu den drei letztgenannten Orten wachsen noch Lärchen- und Zirbelnussbäume, in Gurgel und Vent selbst wächst von Gemüse nur die Rohne, eine Art rother Rüben, aber auch diese nur klein und unansehnlich. Alle Versuche, die Erdäpfel anzubauen, schlugen fehl. Statt des Vogelsangs hört man bloss das gierige Krächzen eines hungerigen Raubvogels, oder das Pfeifen der Murmelthiere und Gemsen. Der Winter dauert dreiviertel Jahre, aber noch unter dem Schnee keimt das edelste Gras, die würzreichste Weide des Viehes. Die Haupterwerbsquelle des Oetzthalers von Oetz bis Sölden ist der Flachs, von

Sölden bis an die Eisgebirge die Viehzucht. Von Flachs gibt es zwei Arten, weissen, welcher kürzer und gröber, und grauen, welcher länger und feiner ist. Längenfeld, Köfels und Niederthey erzeugen vorzüglich den ersten, Oetz, Sautens und Umhausen den zweiten. Der Flachs von Umhausen ist der beste, wetteifernd an Güte mit dem von Wiesing und Axams, dem Brabanter nicht viel nachstehend. Besonders gesucht ist der Oetzthaler Leinsame, selbst von Axamsern, daher weit umher und theuer verkauft. Der nämliche Grund wird in der Regel nur zwei Jahre zum Flachsbaue verwendet. Der jährlich gewonnene Flachs wird theils roh ausgeführt, theils im Thale verarbeitet. Die Rohwaare hat ihren lebhaftesten Zug über den Tümmels nach Passeir, wo sie gesponnen, gewebt, gebleicht, und dann nach dem tiefern Etschlande und nach Italien verkauft wird. Die Oetzthaler fingen jedoch seit ungefähr 35 Jahren selbst an, aus ihrem Flachse Leinwand zu weben, zwar nicht sonderlich fein, aber fest und haltbar, die durch einheimische Händler verführt, vortheilhaften Absatz in Italien findet, und auf den Märkten von Sinigaglia, Livorno und Sizilien sehr beliebt ist. In frühern Jahren, als der Verkehr mit Italien noch beschränkt und vielfältig unterbrochen war, gingen jährlich bei 4000 Stücke, jedes zu 50 Ellen, aus dem Thale, und seit dieser Zeit hat sich die Ausfuhr wenigstens auf 5000 Stücke vermehrt, was jährlich 250,000 Ellen gibt, und den starken Flachsanbau hinlänglich beurkundet. Aus einem Grundstücke von 11 ½ Quadratklaftern oder 50 Latten Oetzthaler Feldmasses, mit einem Star Leinsamen besäet, gewinnt man fünf bis sechs Säcke, oder dritthalb Zentner reinen Flachs und vier Star Leinsame, die Nachfrucht an Rüben und anderm Gemüse nicht eingerechnet. In Bezug auf die Feldbenützung hat der Oetzthaler eine eigene, standhaft eingehaltene Stufenleiter. Der nämliche Grund dient nur zwei Jahre nach einander zum Anbaue des Flachses. Im dritten Jahre werden auf demselben Weitzen, im vierten Gerste, im fünften Erdäpfel gebaut, worauf er fünf Jahre hindurch zu Wiesfeldung benützt wird. Dann beginnt

der Flachsbau wieder von neuem. Die Viehzucht ersetzt im hintern Thale mit ihren Erträgnissen den Flachsbau der vordern Hälfte. Besonders zahlreich werden die sogenannten Schnalser Schafe gehalten. Die Oetzthaler kaufen nämlich im angränzenden Schnals Schafe, und ziehen sie durch das Futter ihrer vortrefflichen Weiden gross und fett. Aus der dadurch gewonnenen Wolle verfertigen sie groben Loden, nicht bloss zur eigenen Kleidung, sondern auch als Handelszweig, der früher nach Oberitalien nicht unbeträchtlichen Absatz fand; die gemästeten Schafe gehen stark nach Unterinnthal, ins Baiern und Salzburgische. Andere kaufen aus Unterinnthal, namentlich aus der Wiltschenau Fohlen, und ziehen daraus in ein bis zwei Jahren gute Pferde für den Handel. Vortreffliche Bergwiesen unterstützen den Heuertrag im tiefen Thale. Nach Christi Himmelfahrt, also ungefähr um die Mitte des Augusts, verlassen die hintern Oetzthaler ihre Dörfer mit ihren Weibern, Kindern und allem Vieh, sogar die Hennen nicht ausgenommen, und wohnen längere Zeit auf dem Gebirge, das Bergheu unter Dach zu bringen. Zur Nachtszeit kehren stets zwei Männer ins Dorf zurück, um daselbst Scharwache zu halten. Im Winter zieht man das eingescheuerte Heu auf Schlitten nieder zu den Häusern. Das Erdreich ist überhaupt fruchtbar, obgleich oft nicht eine Spanne hoch über hartem Kiesel; keine Mühe wird gespart, durch kunstreiche Bewässerung der Kargheit des Bodens in heissen Sommern nachzuhelfen. Muhrbrüche sind durch das ganze Thal äusserst zahlreich, richten jedoch bloss augenblicklichen Schaden an, da sie sehr fruchtbares Erdreich mit sich führen, und die Felder sehr verbessern, wie namentlich bei Oetz und Umhausen. Verderblicher sind die Bergabfälle, welche ungeheuren Schaden anrichten, und die Ortschaften Ennemoos, Umhausen, Oesten und Dumpen heimsuchen. Oesten wurde im Jahre 1760, Umhausen 1762, Ennemoos mit Oesten zugleich 1807 theilweise überschüttet und verwüstet. Bei Oesten bilden der Farsterberg, der Umhauserberg, der Bleibe, und der Berg über der Warte einen unermesslichen Trichter, in welchem

sich die Hochgewitter sammeln, und mit Riesenmassen von Schutt und Steinen ins wehrlose Thal nieder brausen. Daraus entstehen viele sehr gefährliche Wildbäche, wie der Fischbach bei Längenfeld, und der Wüthenbach bei Huben, der letztere oft kaum zum Brunnenbedarfe hinreichend, aber ein Riese bei Sturm und Gewitter. Die grosse Stuiben bei Umhausen liefert gutes Wasser für die Flachsfelder, der Dumperbach versiegt im Sande, und der Wettersee auf dem Kreuzjoche sauset und brüllt bei eintretender Witterungsveränderung. Grosse Ungewitter sind im Thale selten, Hagel fällt in Sölden nie, die hohe Engelswand zwischen Oetz und Umhausen bildet den kritischen Punkt, wo sich der Nord- und Südwind im ergrimmten Zusammentreffen wechselweise bekämpfen, und über die jedesmalige Witterung entscheiden.

Die Oetzthaler sind einer alten Ueberlieferung zu Folge schwäbischen Ursprungs, sie haben viel mit den Bewohnern von Schnals, Sarnthal und Ulten in Sprache, Charakter und Denkweise gemein, und sind mit ihnen wahrscheinlich stammverwandt. Ja der hinterste Theil von Oetzthal, das Thal Vent, gehörte bis in die allerneueste Zeit zum Landgerichte Castelbell, das nun mit Schlanders vereint ist, und zur Pfarre unserer lieben Frau in Schnals, ungeachtet grauenvolle Fernergebirge dazwischen liegen. Erst unlängst wurde dieser Ort von der Diözese Trient abgesondert, und jener von Brixen, so wie dem Landgerichte Silz untergeordnet, wozu er nach dem Stromfalle seiner Gewässer gehöret. Da ferner Vent unter dem Namen Vende schon in einer Urkunde vom 5. Juni 1241 als ein Besitzthum des Grafen Ulrich von Ulten erscheint, der es im nämlichen Jahre seinem nächsten Blutsverwandten, Bischof Egno von Brixen, abtrat, wodurch es durch die spätere Versetzung Egnos auf den bischöflichen Stuhl von Trient, der letztern Diözese, einverleibt wurde, so steht die Vermuthung auf ziemlich festem Grunde, dass die ersten Bewohner von Oetzthal über Schnals und Passeir eingewandert seyen, und zu jenem grossen allemannischen Völkerbruchstücke gehören, das nach Schnals,

Ulten, Sarnthal, Deutschnofen, Nordnonsthal, und in die Gebirge von Valsugana zerstreut worden ist. In diese ursprünglichen Bestandtheile der Bevölkerung des Oetzthales mischten sich durch die natürliche Mündung des Thales bojoarische Scharen, und verschmolzen sich mit denselben zu einem eigenthümlichen Ganzen, das jedoch leise Züge der doppelten Volksart bis auf den heutigen Tag aufbewahrt hat, wie man beim Vergleiche des Thalvordergrundes mit dessen Hintergrunde auf den ersten Augenblick bemerkt. Nach Vent erscheint Längenfeld als der älteste Ort des Thales, denn der höchst merkwürdige Kirchenthurm daselbst mit einem Mörtel gekittet, welcher schwerer als Stein zu brechen ist, trägt nach Roschmanns Entzifferung die Jahrszahl 1305. Hierauf folgt Umhausen, einst die Gränze allemannischer und bojoarischer Bevölkerung, und vom innern Thale scharf abgesondert, daher auch mit seinen Interessen und Neigungen dem Innthale zugekehrt, der ansehnlichste Ort, und im Vereine mit Oetz der erste ständige Seelsorgsposten im ganzen Thale.

Das Klima ist der Gesundheit nicht ganz zuträglich, die Ache sumpft an vielen Orten, besonders bei Längenfeld, wo deutliche Spuren ehemaligen Seegrund nachweisen, dazu kommt die schwere Arbeit und das viele Tragen, wodurch die Menschen frühzeitig steif und ungelenkig werden. Dessen ungeachtet sind die Einwohner stark und kräftig gebaut, mittlerer Grösse, eher schmächtig, als breit und voll, mit unglaublicher Gewandtheit, ihren Gegner als Robler in den Staub zu werfen. Verstand und Scharfsinn, der in allen Geschäften des Lebens erfolgreich auftritt, Geist und Witz nach der leichten schwäbischen Manier, rastlose Redefertigkeit, die alles gut darzustellen, alles zu vertheidigen weiss, freundliche Art und Weise im Umgange und Lust zum geselligen Zusammenseyn, Gutmüthigkeit, aber stets auf scharfer Wage des Verstandes, oft nicht ohne Gedankenrückhalt. Arbeitsamkeit, Spargeist, Erwerbfleiss, stolzes Heimathgefühl, und laute fast zillerthalische Jubel- und Sturmfreude erscheinen als Hauptcharakterzüge des ötztha-

lischen Volkes. Als Beweis ihrer Zähheit und Ausdauer mag ein nahe beim Dorfe Huben ansässiger Kleinhäusler dienen. Als Lastträger gewohnt über den Tümmels hin und her zu wandern, verfehlte er einst im Winter den Pfad, und sank erschöpft auf die Schneemassen nieder. Als die Sonne aufging, erwachte auch der erstarrte Schläfer, und verfolgte mit seiner Last den weitern Weg. Andere wären erfroren: der Oetzthaler kam mit dem Verluste der Nase, der Ohren und Fingerspitzen davon, und blieb nach wie vor ein tüchtiger Arbeiter und Träger. Wie die Schnalser lieben die Oetzthaler das Zusammenseyn im Wirthshause, und man kann ohne Uebertreibung sagen, dass sich erst hier ihre volle Lebenskraft, die hellsten Funken ihrer Lust, die vollsten Blüthen ihrer Volksthümlichkeit entwickeln. Den Branntwein lieben beide Geschlechter, aber nicht mehr und nicht weniger als in vielen andern Gegenden Tirols, wo fast in jedem Hause ein kleiner Vorrath dieses Getränkes anzutreffen ist. Den Oetzthalern kommt hierin ihre Verbindung mit Passeir zu statten, durch welches der Branntwein auf den Schultern der Kraxenträger in ihr Thal einwandert. Bei jedem schwerern Gange hat der Oetzthaler seine Branntweinflasche in der Tasche, und biethet im Vorübergehen auch ganz Fremden einen Schluck an, den man ohne Verstoss nicht ausschlagen darf, selbst seiner Verlobten gibt er bei jedem Besuche von dieser geistigen Labe zu nippen. Tanz und Musik lieben sie nicht, mehr aus eingepflanztem, als natürlichem Abscheu, wie alle ihre Stammgenossen; die Liebe lassen sie sich weniger verbiethen, und sind darin den Ultnern am ähnlichsten. Sagen aus dem Reiche der romantischen Volkspoesie traf man einst nirgends mehr an, als hier, und darunter die köstlichsten Blüthen der kindlichen Phantasie; aber sie sind jetzt veraltet, abgenützt, und aus dem Glauben und Empfinden des Volkes verschwunden. Schule und Kirchenunterricht haben sie mit Wurzel und Stamm gefällt, und der Geschichte der Volksdichtung als Stoff zugewiesen. Eben so ist auch das ehemals stark im Schwunge gewesene Roblerunwesen, das Ringen und Boxen

mit Schlagringen ganz ausgerottet, und mit den Sing- und Trutzkämpfen, worin zwei junge Bursche sich wechselweise mit schnell auf einander folgenden Trutz- und Stichknittelreimen singend antworten und necken, steht es nicht viel besser. Das Volk steht auf dem Uebergangspunkte aus den alten Eigenthümlichkeiten in die neuere Zeit, wo die fortrückende Menschenbildung im verstecktesten Thale fühlbar wird. Im Sommer sind die Oetzthaler mit ihren Arbeiten auf Feld und Alpen beschäftiget, im Winter weben sie Loden und Leinwand; viele gehen das ganze Jahr dem Handel mit Vieh, Wolle, Leinwand und Loden nach. Dadurch stehen sie eben so sehr mit der Region des Inns, als der Etsch in lebhaftem Verkehre. Ihre grössern Erwerbsanstalten beschränken sich auf die Färberei in Umhausen, und die bereits angeführte Glockengiesserei in Dumpen. Gerichtlich gehörte das Thal einst bis auf Vent und Rofen zum Landgerichte Petersberg, Vent zum Landgerichte Castelbell, jetzt insgesammt zum k. k. Landgerichte Silz, so wie seelsorglich zum Dekanate Flauerling.

Ortler. (Dessen Besteigung.)

Standpunkt :. Mals, Suldenbach.

Linkes Etschufer.

Mals ist der beste Standpunkt, um die nothwendigen Vorbereitungen zur Besteigung des Ortlers zu machen. Im Postwirthshause erhebt man leicht alle jene Aufklärungen, die ein solches Unternehmen möglich machen und erleichtern. Der Ortler wurde im Jahre 1804 von Joseph Pichler, unter dem Namen Josele überall bekannt, einem gebürtigen Passeirer, damals Jäger des Grafen Trapp, das erste Mal erstiegen. Aber der heftigen Kälte wegen konnte er es nur wenige Minuten auf dem Gipfel aushalten, und kam nach einem Bergstiege von 2 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends fast erstarrt und mit erfrornen Fingern zurück. Er berichtete sogleich den vom Erzherzog Johann von Oesterreich zur Ersteigung des Ortlers abgesandten D. Gebhard von der Möglichkeit, ein solches Unternehmen auszuführen. Unter seiner Leitung bestieg nun D. Gebhard im Jahre 1805 den Ortler dreimal, errichtete oben eine Pyramide, zündete eine mit Pech getränkte Signalstange an, und stellte eine Fahne auf, die der Wind jedoch bald wieder nieder riss. Seit dieser Zeit blieb die Ortlerspitze 21 Jahre unbesucht, die Eislagen veränderten sich, und der ganze Ferner bekam eine andere Gestalt. Im Jahre 1826 bestieg ihn dessen ungeachtet der Geometer Schebelka aus Wien, von Josele und zwei andern Helfern geleitet, unter unsäglichen Anstrengungen. Nur kurze Zeit blieb der Ortler heiter, einbrechende Nebel umwölkten sein Haupt, und nöthigten zur Rückkehr. Im Jahre 1834 bestieg ihn der Professor Karl Thurwieser mit einer Leich-

tigkeit, die ans Unglaubliche gränzt, und zerstreute alle verbreiteten Gerüchte vom übergrossen Mühsal eines solchen Unternehmens. Es kann daher manchen Reisenden, dem die nöthigen Geldmittel zu Gebothe stehen, die Lust anwandeln, ein gleiches zu versuchen. Die Art, den Vorsatz auszuführen, ist ungefähr folgende: Man setzt sich sogleich mit Joseph Pichler, oder mit seinen jüngern Begleitern in Verkehr, damit sie die nöthigen Vorkehrungen einleiten, und sich zur Begleitschaft rüsten; gute Steigeisen, und eigens zum Bergstiege verfertigte Schuhe sind das erste und nöthigste Bedürfniss. Sodann eilt der Wanderlustige in fünf Stunden zu Fuss oder Ross nach Trofuy, wo die Nacht zugebracht wird. Von hier aus verwendet man am besten drei Tage zur bequemen Ausführung des Unternehmens. Im ersten Tage geht es in neun Stunden bis zur Wand, wo eine Hütte auf dem Gletscher aufgeschlagen und übernachtet wird. Am zweiten Tage ersteigt man den Gipfel, und kehrt wieder zur Hütte zurück, ein Weg von ungefähr zwölf Stunden. Am dritten erreicht man in sieben Stunden wieder Trofuy. Diese bequem eingerichtete und für beschränkte Kraft bemessene Ersteigungsart ist jedoch wegen des wechselnden Wetters oft nicht räthlich. Man beschränkt sich daher gewöhnlich nur auf höchstens zwei Tage, innerhalb welcher ein rüstiger Bergsteiger leicht zum Ziele gelangen kann. Der Ortler ist von zwei Seiten, von Trofuy und Sulden aus zugänglich. In den letzten Zeiten wurde er stets von Trofuy aus erstiegen, weil die Gletscherhöhen von der Suldnerseite sich seit einigen Jahren so seltsam gestaltet und erweitert haben, dass es äusserst lebensgefährlich oder wohl gar unmöglich ist, von hier aus vorzudringen. Die Kosten einer solchen Besteigung sind nach Massgabe der Bedürfnisse sehr verschieden. Mit 150 Gulden R. W. kann man jedoch alles honnett bestreiten, während der starke und versuchte Bergsteiger auch mit weit weniger auskommt. Was von Lebensmittel und Werkzeugen mitzunehmen, können am besten die Begleiter angeben. Die Höhe des Ortlers ist 12,062 Pariser Fuss. (1826.)

Passeir.

Standpunkt: Meran, Sterzing.

Linkes Etsch- und rechtes Eisackufer.
Länge 7 — 8 Stunden.

Nach Passeir führen von Meran aus für den Fussreisenden drei Wege, die in der Mitte des Hauptthales sich alle wieder vereinigen. Der erste geht vom Dorfe Tirol am Schlosse Auer vorüber, berührt Kuens und Rifian, und mündet vor Saltaus in die Sohle des Thales. Er ist reich an schönen Aussichten, aber um eine gute Stunde länger und beschwerlicher, als der Thalweg. Der zweite berührt Obermais, geht über Schöna oder besser am Fusse des Schönaerberges der Wasserleitung nach, und steigt eine halbe Stunde vor Saltaus ins Thal, von allen Seitenwegen der bequemste und interessanteste. Der Hauptweg, zur Noth auch fahrbar, führt aus dem Passeirerthor auf Zenoberg, und von dort steil nieder in die Thalebene; reiche Wiesen fassen ihn zu beiden Seiten ein bis an dem Finelebach, der aus dem Spronzerthal durch tiefe Schluchten sich ins Bett der Passer drängt, einst die Gränze des Meraner Stadtgebiethes, für den Wanderer der Standpunkt, auf welchem sich das schönste landschaftliche Gemählde mit allen Schauern der Romantik entfaltet. Hier zieht er sich am rechten Ufer der Passer durch die enge Thalscheide, während der Aufstieg nach Kuens und Rifian führt. Das letztere Dorf kann zur Zeit einfallender Gewitter nicht umgangen werden, weil der Wildbach alle Brücken und Uebergänge in der Thalsohle überschwemmt und mit sich fortreisst. Der Wanderer erfährt vom nächsten besten Begegnenden, ob der Weg durchs Thal gangbar ist

oder nicht. Kuens, dem Reisenden zur linken Hand auf einem terrassenförmig aufsteigenden Mittelgebirge, ist eine uralte Pfarre, vom heil. Korbinian gestiftet, der in dieser Gegend den christlichen Glauben predigte. Sie gehörte mit bedeutenden Weingefällen bis in die neueste Zeit dem Kapitel des Bisthums Freysingen, und fiel durch die Sekularisation an die Landesregierung zurück.

Eine halbe Stunde tiefer im Thal am Hochwege nach Passeir steht das Dorf Rifian mit 720 Seelen. Die Kirche, nach den Regeln der neuern Baukunst in Rundform freundlich heiter gebaut, enthält ein berühmtes Bild der heil. Jungfrau, zu welchem aus der ganzen Umgegend fromme Pilger zusammen strömen. Darüber liegt auf einem steilen Gebirge die Gemeinde Vernuer, wohin Kaiser Joseph II. zum Unterrichte des einsamen Bergvolkes einen Kaplan gestellt, mit einem Schullehrer, dessen Existenz durch einen Beitrag aus dem Religionsfonde möglich gemacht wird. Der Wanderer in der Sohle des Thales zieht bald am linken, bald am rechten Ufer des die ganze Thalfläche nach Willkühr beherrschenden Passerstroms einwärts an steilen Erdwänden vorüber, die zahllosen Hühnergeiern zur Hecke dienen, und bei Regengüssen unaufhörlich abrollen nach Saltaus, einst als Schilthof im Besitze mehrerer adeliger Familien, jetzt ein gutes Wirthshaus, unheimlich und einsam gelegen in der schmalsten Thalenge, dem eigentlichen Anfang des Thales Passeir. Dahinter liegt auf dem linken Mittelgebirge die Gemeinde Schweinsteg, wahrscheinlich aus Weinsteg verdorben, die Gränze des Weinbaues, mit 260 Seelen, und eine Stunde höher am Abhange der weitläufigen Thaleralpen das Bergdorf Thal oder Prenn mit 250 Seelen in zerstreuten Höfen, mit vortrefflichen Trinkquellen, die im Sommer von den nahen Städtern häufig gebraucht werden, und für Beschwerden des Unterleibs und Nervenreitzbarkeit sich sehr heilsam erweisen. Eine halbe Stunde vor Saltaus stürmt der Mesulerbach aus einem rauhen Seitenthale nieder, und erreicht zur Zeit anhaltender Gewitter eine furchtbare Grösse, die oft alle Verbindung unterbricht. Die aufsteigenden Sei-

tenflächen des Thales gewähren die mannigfaltigste und heiterste Abwechselung von Wäldern und Aeckern, von Höfen und Grashütten bis an die dunkelgrünen Häupter der Alpen. Vor St. Martin bricht von den Höhen zur rechten Hand die verheerende Kellerlahn, ein förmlicher Bergabsatz, der sich mit jedem Gussregen in Bewegung setzt, blühende Höfe hinweg spült, und die schönsten Wiesen bedeckt. Dadurch wird die Passer immer weiter an die linke Thalseite gedrängt, und führt, aller Menschenkraft spottend, das Fruchtland der angränzenden Höfe ins Bett der Etsch. Zum Glücke sind die Erdablagerungen der Kellerlahn lauter fruchtbares Erdreich, das nach Wegräumung der grössten Steine zu den üppigsten Wiesen aufblüht.

Dahinter überschreitet der Wanderer den Strom, und erreicht das ansehnliche Pfarrdorf St. Martin mit einer Bevölkerung von 1800 Seelen, und vier Schulen für die verschiedenen Ortsbezirke. Die Pfarre wurde vor 600 Jahren vom Bischofe in Chur ans Benediktinerstift Marienberg abgetreten, deren Mitglieder sie noch besorgen. Dem Dorfe gegenüber mündet sich in der Mittelregion des Berges das Seitenthal Fartleis mit wenigen Grashöfen, reich an Hochwild und Alpwiesen, voll von Prachtbildern der kühnsten Bergwelt. Hinter St. Martin führt rechts ein Steig nach Platt, von den Heiligen einer am Gipfel stehenden Kapelle vom Volke „der Weg über die Apostel" genannt. Man hat von der Kapelle aus die schönste Ansicht von St. Leonhard und der Umgegend. Der Wanderer der Thalregion überschreitet die Passer, und erreicht nach einer halben Stunde Weges das Wirthshaus *am Sande* zur rechten Seite des Thalbaches in der Mitte zwischen St. Martin und St. Leonhard. Hier wurde Andreas Hofer, bekannter unter dem Namen Sandwirth, geboren, und reifte zu jenem einfachkräftigen Geiste, der zur Zeit allgemeiner Knechtung in Europa todteslustige Begeisterung unter eine Handvoll Hirten blies, dass sie dem Welttirannen trotzten, und seine Legionen vernichteten — die Morgenröthe des bessern Selbstgefühls der deutschen und allgemeinen Weltbefreiung. Auf einer Alp-

hütte des Bergabhanges, an dessen Fuss seine Wiege stand, wurde er um Geld verrathen und verkauft, um in Mantua die Freiheit der Völker mit seinem Tode zu besiegeln — aber nicht (wenigstens nicht unmittelbar) durch den Priester Donai, wie Hormair in unedler Rache erzählt und verläumdet hat, sondern durch einen andern Passeirer, einen Vetter des Sandwirths. Seine Kinder sind fast alle frühzeitigen Todes gestorben; nur sein Sohn lebt noch in Oesterreich auf den Gütern, die ihm die Gnade des Kaisers zugewendet. St. Leonhard, zu welchem der Reisende weiter steigt, ist der Hauptort des ganzen Thales, der Sitz des Landgerichts und Dekanates. Der Gottesacker ist berühmt in der Geschichte des Befreiungskrieges. Er wurde von den Bauern im Sturm genommen, und die Franzosen aus ihrem gut gewählten Posten geworfen. Drei gute Wirthshäuser erfrischen den Wanderer und die Geschichten des Heldenruhms in unlängst entschwundenen Tagen, wo Heldentod Religion des Volkes war. Ausser dem Dorfe auf einem Hügel liegt das Bad Zögg, dem Sonnenaufgang zugekehrt, in einer frischen und gesunden Gegend. Die Quelle führt Kohlensäure, Bittersalz, freies und gebundenes Eisen, Magnesia, Kochsalz, freie Schwefelsäure und Kali. In Glieder-, Magen-, Nerven-, Hüftschmerzen, bei Zittern, scharfer Galle, Bauchgrimmen, Schwermuth, Herzklopfen ist sie vorzüglich heilsam. Gäste aus Meran, die in St. Leonhard die Sommerfrische geniessen, gebrauchen sie schon lange mit grossem Nutzen, und es ist zu wünschen, dass sie mehr besucht werde, da sie die seltensten Vorzüge der schönen Natur mit ihrer innerlichen Güte und Trefflichkeit vereiniget. Ueber dem Dorfe auf einem freistehenden Hügel ragt voll königlichen Stolzes die Jaufenburg, einst der Stammsitz der Edlen von Passeir, eines mächtigen und berühmten Geschlechtes in den rhätischen Gebirgen, als Lehen der Grafen von Tirol. Hildebrand, der Letzte dieses Stammes, verheirathete im Jahre 1419 seine Tochter Barbara an Christof Fuchs von Fuchsberg. Dadurch kam die Burg an das letztere Haus, und blieb bei demselben bis in die neueste Zeit, wo es durch Verkauf

in den Besitz eines Bauern überging. Die Burg selbst ist bereits verfallen; nur die Wirthschaftsgebäude werden noch eingehalten. Von der Jaufenburg hat man eine schöne Aussicht auf das ganze Thal, deren äusserster Ruhepunkt das Schloss Lebenberg ober Marling ist. Der Landschaftsmahler findet an dieser Ruine und ihrer nächsten Umgegend den würdigsten Gegenstand der Behandlung. St. Leonhard umfasst eine Bevölkerung von 1560 Seelen. Das eigentliche Dorf liegt am Waltenbache, kurz vor seinem Einflusse in die Passer, die übrigen Häuser sind weit über die Berge umher gestreut. Von hier steigt der Saumschlag drei Stunden aufs Joch empor, und führt in eben so viel Zeit nach Sterzing nieder. Wer zu reiten Lust hat, findet in St. Leonhard gewöhnlich sichere und gute Pferde. Man bezahlt 2 Gulden 42 Kreuzer für Ross und Führer aufs Joch. Der Weg ist diesseits fast durchgehends sehr steil, desto bequemer aber jenseits mit der schönsten Aussicht auf das Thal Ridnaun und das Schloss Moreit. Eine Stunde ob St. Leonhard liegt das Dorf Walten in zerstreuten Hütten, von ungefähr 340 Seelen bevölkert. Hier wendet sich das Waltenthal östlich unter dem Namen Wans, mit wenigen Berghöfen und ausgebreiteten Alpen. Durch dasselbe führt ein bequemer Jochsteig auf die Schneide eines Bergrückens, welcher Passeir vom hintern Sarnthal trennt. Blühende Bergwiesen führen den Wanderer am jenseitigen Abhange nach Pens, einem Pfarrdorfe vier Stunden hinter Sarnthein, fünf bis sechs Stunden von Walten. *(S. Sarnthal.)* Auf dem Jaufen steht diess- und jenseits des Joches ein Wirthshaus, wo der Reisende guten Wein und manche andere Erquickung findet. Im Winter ist der Saumschlag auf der Höhe mit grossen Stangen bezeichnet, die den Umsichtigen unfehlbar leiten. *(S. Umgegend von Sterzing.)* Der Hauptzug des Passeirerthales zieht sich von St. Leonhard am rechten Ufer der Passer zwei Stunden gerade gegen Westen. Rechts auf steilem Gebirge hat der Wanderer Gleiten, eine nach St. Leonhard eingepfarrte Berggemeinde mit Schule und Kirchlein, weiter thaleinwärts ob steilen Felsenwänden das Dorf

Stuls mit 312 Seelen. Zur Zeit einfallender Gewitter bildet der Absturz der Hochwässer einen stäubenden Wasserfall von ungeheurer Höhe, den man vom jenseitigen Berge am bequemsten sehen kann. Links führen drei Steige über die Passer bergan nach dem Dorfe Platt, dessen hochliegendes Kirchlein stets im Angesichte des Wanderers liegt. Moos mit 510 Seelen war bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts die einzige Seelensorge für ganz Hinterpasseir. Hier theilt sich das Thal in zwei Arme. Der rechte führt zwischen ungeheuren Bergwänden nach Hintersee oder Rabenstein, der letzten Berggemeinde diesseits des Tümmlerjoches, welches Passeir vom Oetzthale scheidet. Hier bildeten die Gletscherwasser in einem Gebirgskessel einen See, Kummersee genannt, dessen oft wiederholter Ausbruch Meran und seine Umgebungen grimmig verheert hat. Der letzte ereignete sich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und seit dieser Zeit ist der See ganz verschwunden. Ueppige Kräuterfülle hat sich über sein altes Bette ausgebreitet. Nahe dabei am linken Bergabhange steht ein Wirthshaus, wo der Wanderer mit gutem Weine sich erquicken kann. Von hier aus hat man eine entzückende Aussicht auf den Hintergrund des Hochthälchens. Die Kirche liegt auf einem grünen Hügel, rings von Riesengebirgen eingefasst. Die Bevölkerung der Gemeinde Rabenstein beläuft sich im Winter auf 300, im Sommer durch den Zusammenfluss der Alpleute auf 500 Seelen. Von Rabenstein steigt der Weg grösstentheils steil, aber sicher und unverfehlbar aufwärts, links auf das Tümmlerjoch, rechts auf den Schneeberg. Von Moos gelangt man in sieben Stunden bequem nach Sölden, dem ersten Pfarrdorfe im Oetzthale, in fünf Stunden nach dem Schneeberge, und von dort in eben so viel Zeit durch Ridnaun nach Sterzing. *(S. Oetzthal und Umgegend von Sterzing.)*

Der linke Arm des Passeirerthals zieht sich von Moos nach Platt und Pfelders. Der Wanderer überschreitet gleich unter dem Dorfe die Passer, und kommt auf die Anhöhe von Platt, wo sich der Pfeldererbach durch eine ungeheure Schlucht durcharbeitet, und einen berühmten Stromfall bil-

det, der unter dem Namen Platterfall bekannt ist. Die Gemeinde Platt zählt 510 Seelen, und steht unter der Pfarre St. Martin. Johann Baptist Murr, Abt von Marienberg, stiftete hier in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts einen eigenen Seelsorger aus einem dem Stifte gehörigen Bauernhofe, da die Gemeinde zur Zeit anhaltender Gewitter und Bergbrüche oft über acht Tage von St. Martin abgeschnitten war. In der Ortskirche sind mehrere werthvolle Altargemählde, und am Herrn Pfarrer findet der Wanderer einen sehr gastfreundlichen, über die Gegend gründlich unterrichteten Mann. Wirthshaus hat Platt zwar auch eines, aber nicht für Leute vom Stande, diese suchen im Widum Unterkunft. Von Platt erreicht der Wanderer in zwei Stunden Pfelders, die letzte Gemeinde des Passeirerthales von dieser Seite. Pfelders war in älterer Zeit ein Jagdbezirk der Grafen zu Tirol, die hier einige Hütten für ständige Jäger erbauten. Daraus wurden nach und nach Lehenhöfe, die zur Pfarre St. Peter unweit des Schlosses Tirol gehörten. Da aber die Bevölkerung des Thales immer stärker wurde, so errichtete das Stift Stams im vorigen Jahrhundert daselbst eine eigene Seelsorgestation. Die Gemeinde zählt beinahe 200 Seelen. Von hier steigt man über den Ferner nach Schnals. *(S. Schnals.)*

Das Thal Passeir ist überall sehr steil. Bei der ausserordentlichen Brüchigkeit der Gebirgsschichten, und dem ungestümen Lauf der Gewässer ist die Thalsohle, die auch an den weitesten Stellen kaum eine viertel Stunde weit ist, ein Spiel der Elemente, daher für den ständigen Anbau unbenutzbar. Der Boden ist aber von der untersten Tiefe bis auf die höchsten Gipfel der Alpen ungemein fruchtbar an Getreide und Futter, so dass die Kraft der südlichen Sonne leicht bemerkbar ist. In der vordern Hälfte des Thales bis Saltaus gedeiht an den Bergabhängen die Rebe, und gibt in heissen Sommern und trockenen Herbsten einen sehr guten und haltbaren Wein, der auch im Etschlande selbst Abnehmer und Bewunderer findet. In kalten Jahren bleibt er säuerlich, und geht grösstentheils ins Innere des Thales, wo die

schwere Feld- und Bergarbeit die Herzstärke des Weines nothwendig macht. Im tiefern Thale tritt an die Stelle des Weinbaues der üppigste und reichste Getreidebau, welcher nur in heissen Jahren aus Mangel an allseitiger Bewässerung etwas leidet. Besonders gedeiht viel Heidekorn, als Nachfrucht auf den Stoppelfeldern des eingebrachten Roggens, die Hauptnahrung der Eingebornen, da der Gewinn des übrigen Getreides für anderweitige Bedürfnisse in Geld umgesetzt zu werden pflegt. Die Viehzucht der Passeirer wird auf ganz eigenthümliche Weise betrieben. Das selbst gezogene, und alljährlich aus den Gegenden jenseits des Jaufens gekaufte Vieh wird den Sommer über auf den fetten Alpen, den Herbst zu Hause mit Korn, Rüben und Milch gemästet, um Martini, Katharina und Thomas nach Meran getrieben, daselbst geschlachtet, und öffentlich feilgebothen. Der Fleischmarkt dauert jedesmal gesetzlich vier Tage, und versieht die ganze Umgegend mit Fleisch. Sogar aus dem italienischen Südtirole erscheinen Käufer, und führen ganze Wägen Fleisch mit sich fort. Besonders gesucht ist das Schweinefleisch, das in unglaublicher Menge den Markt überschwemmt, da selbst der Aermste wenigstens Ein Schwein auf den Markt zu liefern hat. Die Knechte kaufen im Frühlinge einige Schafe oder Ziegen, schicken sie den Sommer über auf die Alpe, und setzen sie auf den Herbstmärkten zu Meran in Geld um. Der Gewinn ist für die Thalbewohner bei diesen Fleischverkäufen sehr gering, wenn man den Aufwand der Mastung gehörig in Anschlag bringt, wandelt aber doch ihren entbehrlichen Bodennutzen auf die vortheilhafteste Weise in Geld, mit welchem sie alljährlich ihre Zinse und Steuern bezahlen, und die nöthigsten Haus- und Kleidungsbedürfnisse anschaffen. Der Holzreichthum macht ebenfalls einen höchst bedeutenden Erwerbszweig aus. Die Passeirer liefern nämlich für die Stadt Meran vertragsmässig das Brennholz auf der Passer zu festgesetzten Preisen. Wenige Unternehmer kaufen die einzelnen Holzbeiträge im Thal zusammen, und betreiben die Lieferung desselben nach Meran alljährlich im Frühling. Die Stadt stellt auf eigene Wag

und Gefahr den Rechen. In bestimmten Terminen ist die Zahlung dafür beim Stadtmagistrate flüssig, der den Verkauf der ganzen Holzmasse an die einzelnen Bürger auf seine Rechnung übernimmt. Die Jagd ist im Thale Passeir verpachtet, und liefert besonders viel Federwild. Steinhühner sind im Innern des Thales in unglaublicher Menge vorhanden, ungeachtet der zahllosen Fallen, die erlaubter und unerlaubter Weise gestellt werden. Gemsen stehen auf den Gränzgebirgen gegen Oetzthal und Schnals, Hirsche sieht man keine mehr. Wildgänse wandern in Scharen durchs Thal. Murmelthiere sind auf den Alpen häufig. Raubthiere erscheinen selten, oder werden bald erlegt. Die ganze männliche Bevölkerung handhabt mit grosser Gewandtheit das Schiessgewehr von Jugend auf.

Vor der Herstellung des Kuntersweges war der Saumschlag über den Jaufen sehr stark besucht; der grösste Theil des zu verführenden Weines ging mittelst der Saumrosse auf diesem Wege nach Sterzing und Innsbruck, und liess Jahr aus Jahr ein grosse Summen im Thale liegen. Jetzt machen diesen Bergweg nur noch die Obstträger, welche aus der Gegend von Meran nach Innsbruck und München gehen, grösstentheils mit Früchten, die so eben gezeitigt, die Verführung zu Wagen nicht aushalten, z. B. Frühtrauben, Pfirsiche, Birnen. Im Jahre 1342 überstieg Ludwig der Baier mit drei Söhnen, zwei Herzogen von Teck, drei Bischöfen, und anderm zahlreichen Gefolge das Jaufengebirge, nach Meran reisend, um seinen dritten Sohn, Ludwig den Brandenburger, mit der tirolischen Landesfürstin Margaretha Maultasche zu verheirathen. Auf dem Rückwege hatte der Bischof von Freysingen das Unglück, auf dem Jaufen durch einen Fall sich den Hals zu brechen. Auf dem nämlichen Wege reiste Maria Ludovika, Herzogin von Parma, im Jahre 1823 von Meran nach Sterzing. Im Laufe des Jahres 1835 kam auch Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann von Oesterreich über den Jaufen nach Meran. Von Sterzing bis auf die Anhöhe ritt er; von dort bis St. Leonhard machte er die Reise zu Fuss. Weniger ge-

braucht ist der Weg über den Tümmels. Aus dem Oetzthale kommt auf demselben Flachs nach Passeir, und von Meran Branntwein nach Oetzthal; darauf beschränkt sich der ganze Verkehr. Der Sommer ist in Passeir, wie überall, der Feldarbeit gewidmet; im Winter gehen die Männer, nachdem sie die nöthige Vorsorge für Brennholz und Streu getroffen, der Handelschaft mit Vieh und Fleisch nach. Die Weiber beschäftigen sich im Winter mit Spinnen des aus Oetzthal eingeführten Flachses. Die daraus verfertigte Leinwand bildet eine bedeutende Ausfuhrwaare nach Meran und Botzen, stets in den Händen der Weiber, die sich dadurch das Hauswesen erleichtern, und einen Nothpfenning erwerben. Ungemeine Wohlfeilheit, aber geringe Hältigkeit zeichnet die zum Verkaufe gemachte Leinwand aus. Die Spinnerinnen leben äusserst sparsam, und essen nichts anderes, als des Tages dreimal eine schwarze Suppe und schlecht gekochtes Gemüse. Hat eine das Jahr 12 Gulden R. W. auf ihren Unterhalt zu verwenden, so gilt sie schon als wohl bestellt. Auch mit der Hälfte wissen sich einige zu behelfen. Sie wandern oft im Winter, von der Ueberzahl gedrängt, in die benachbarten Gegenden aus, und spinnen um spärliche Kost. Die Männer sind stark und kräftig gebaut, die Weiber nach dem Sprüchworte frisch wie Milch und Blut. In beiden Geschlechtern ist die gutmüthigste Redlichkeit mit der tiefsten Religiosität gepaart. Für Vaterland und Kirche bereitwillig in den Tod zu gehen, halten sie für die strengste Menschenpflicht. Nirgends ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an eine ewige Vergeltung nach dem Tode thatkräftiger, als in ihnen. Diese grossen Ideen spornten sie 1809, als Freiheit und Religion des Landes bedroht war, in Schwert und Tod, und gaben der Handvoll Bauern des kleinen Thales welthistorische Bedeutung. Tapfer und todesmuthig sind alle Tiroler, aber dem feindlichen Kugelregen, wie dem heiligen Abendmahle, geht nur der Passeirer entgegen, und die heimgelassene Gattin erzählt den verwaisten Kindern, der Vater sey, wie Jesus Christus, für Recht und Wahrheit gestorben. Das trocknet die Thränen, und stillt

das Herzweh. Ihre Aufrichtigkeit gränzt oft an Einfalt, ihre Gewissenhaftigkeit an Aengstlichkeit. Der Seelsorger ist die erste und letzte Autorität des Thales; im Leben der einzige geliebte Lehrer, im Tode der einzige geliebte Beistand. Jede häusliche Angelegenheit wird vor seinen Entscheid gebracht, mit kindlicher Einfalt sein Rath befolgt, und der Tod kaum empfunden, wenn der Priester einmal erklärt hat, es sey also der Wille Gottes.

In geschichtlicher Beziehung sind in Passeir noch die Schilthöfe (zwölf an der Zahl) zu erwähnen. Sie heissen, wie folgt: Kamion, Steinhaus, Obergereit, Untergereit (später Baumkirch), in der Kalbe, Weingart (später Granstein), Obersaltaus (nun Hauppold), Untersaltaus, Widersicht am Jaufen, Endhof (nun Happerg), Bucheneck und Erbion. Zur Zeit, wo der Adel von Tirol gegen die Selbstständigkeit der Landesfürsten ankämpfte, erhielten mehrere getreue Bauern des Thales eine Art Mittelstandschaft zwischen Volk und Adel. Sie erhielten das Recht eines eigenen Schildes, eines eigenen Gerichtsstandes, die Befähigung, auf Rittertagen zu erscheinen, Jagd- und Fischereirechte, Steuerfreiheit, das Recht, mit Schwert und Lanze vor Gericht und in der Kirche zu erscheinen, mit mehrern andern Freiheiten und Nutzungen. Ihre Entstehen setzt man gewöhnlich am Ende des 14. Jahrhunderts an, und bezeichnet Friedrich mit der leeren Tasche als den vorzüglichen Begünstiger dieser adeligen Bauern. Das ist aber unrichtig. Man findet schon unter Ludwig dem Brandenburger und seiner Gemahlin Margaretha Maultasche Spuren dieser bäurischen Lehensmänner, und die spätern unter Friedrich mit der leeren Tasche ausgefertigten Lehensbriefe thun ausdrücklich früherer Rechte Erwähnung. Wie es scheint, waren die Schilthofinhaber in Passeir, der Besitzer des Rofnerhofes, und die Freisassen von Goldegg auf Jenesien eine Art landmännische Leibgarde der Fürsten auf Tirol, verpflichtet, an bestimmten Festgelegenheiten gewisse Hofdienste zu versehen. Dahin scheint der Ausdruck der Lehenbriefe gedeutet werden zu müssen, welcher besagt, dass sie auf den Ruf der

Landesfürsten von Tirol stets zu erscheinen und zu dienen bereit seyn müssten. Die vorzüglichsten dieser Schilthöfe sind Steinhaus und Untersaltaus. Steinhaus steht ober der Pfarrkirche von St. Martin, und wurde ursprünglich von den Edlen von Steinhaus bewohnt. Nach ihrem Aussterben ging es auf die Herren von Niederthor, von diesen auf die Firmian, und später auf die Grafen von Sinzendorf über. Von den Letztern kaufte es das Stift Marienberg, und behielt es bis zum Jahre 1803, wo es verkauft wurde, und jetzt einem Bauern gehört. Untersaltaus, bereits erwähnt als erstes Haus im eigentlichen Thalgebiethe von Passeir, war ebenfalls fast immer in den Händen von adeligen Besitzern. Die Freiherren von Schneeburg führen daher einen ihrer adeligen Zunamen. Von ihnen kam es durch Kauf auf die Familie Haller. Der gegenwärtige Besitzer davon ist Joseph Valentin Haller, Bürgermeister und Gymnasialvizedirektor in Meran. Durch seine thätige Sorgfalt ersteht es durch Um- und Neubau zur alten Würde eines der berühmtesten Schilthöfe im Thale. Im Schilthofe Baumkirch sieht man noch ein altes Freskogemählde an der Hausmauer, St. Christof, seltsam gekleidet, ein Beweis, dass einst wohlhabende und kunstliebende Besitzer hier geschaltet.

Patznaun.

Standpunkt: Landeck.

Linkes Innufer. Thallänge 8 Stunden.

Der Name Patznaun stammt aus den Wörtern *baten*, *batten*, *batzen* und *nau* (schlagen, stürmen und Wasser), und heisst so viel als ad aquas torrentes = das Thal am wilden Wasser. Es beginnt hinter Landeck am Schlosse Wiesberg, und streckt sich vier deutsche Meilen in südwestlicher Richtung an das vorarlbergische Thal Montafon aus, rechts vom Stanzerthale, links von Unterengadein durch Riesenfelsgebirge gesondert. Es zerfällt nach seiner politischen Eintheilung in zwei Theile, Vorderpatznaun, zum Landgerichte Landeck, und Hinterpatznaun, zum Landgerichte Ischgl gehörig. Vorderpatznaun, ungefähr fünf Stunden lang, enthält die Gemeinden See, Langestheye und Kappel; Hinterpatznaun die Ortschaften Ischgl, Mathon und Galthür in einer Thalstrecke von drei Stunden. Der Eingang ins Thal, das Gefäll genannt, ist schaurig und enge, und die Fluth des Wassers stürmisch. Das Innere desselben zeigt in der ersten Hälfte fast keine Ebene, in der zweiten höchstens hie und da Ebenen von einer viertel Stunde Breite. Im gleichen Verhältnisse wächst die ländliche Freundlichkeit des Bildes, je tiefer man hinein gelangt. Der Weg hält fast immer die linke Seite des Thalbaches ein, nur bei Ischgl und Galthür tritt er auf kurze Zeit aufs rechte Ufer über. Man kann ihn bis Ischgl mit einspännigen Wagen befahren. Der Getreidebau liebt ebenfalls mehr die linke oder Sonnenseite, während die rechte dem Wiesengrunde und Waldbestande günstiger ist. Die erste Thalgemeinde See am

rechten Ufer der Trisanna, drei Stunden südwestlich von Landeck entfernt, aus zerstreuten Weilern und Einödhöfen bestehend, zählt 66 Häuser und 488 Bewohner. Im Jahre 1445 entstand hier eine kleine Kapelle, aber erst im Jahre 1630 wurde dieser sieben Stunden entfernte Antheil von der Pfarre Serfaus getrennt, und zur selbstständigen Seelsorge erhoben, und einzelne Gemeindegebiethe benachbarter Ortschaften derselben einverleibt, so dass sie jetzt 898 Seelen zu besorgen hat. Im Jahre 1780 wurde dem Seelsorger ein Gehülfe beigestiftet. Schulen bestehen zwei, die eine im Weiler See, die andere zu Platz, beide unter der Schuloberaufsicht Ischgl. Die Gemeinde, durch ein übermässiges Joch von Serfaus getrennt, musste einst, der selbstständigen Seelsorge beraubt, ihre Leichen im Winter unter dem Dache bis zum Frühlinge aufbewahren, um sie dann bei besserer Witterung in den weitentfernten Pfarrgottesacker zu bringen. Der Name See, die Beschaffenheit des schlammhältigen Bodens und die Natur der engen Thalmündung weisen auf die unbezweifelbare Thatsache hin, dass in der Urzeit ein ungeheurer See in Patznaun gefluthet, dass er allmälig von oben herunter ausgetrocknet, und in der Gegend der Gemeinde See am längsten bestanden habe, bis er endlich das Kalk- und Schiefergebirge durchbrochen hat, und abgelaufen ist.

Am linken Ufer des Thalbaches breitet sich etwas tiefer im Thale am steilen Sonnenberge die Gemeinde Langestheye aus, einst eine Voralpe bis zum Auftriebe des Viehes ins Hochgebirge, daher Frühlingssennhütte (Langes [ver] und theye [tugurium alpestre]) genannt. Die schöne, sonnige Lage lockte allmälig die Aelpler zum bleibenden Anbau, und so finden wir bereits im Jahre 1537 feste Ansiedler daselbst. Sie gehörten anfangs unmittelbar zur Pfarre Zams, später zur Seelsorge Kappel, bis sie im Jahre 1696 einen Ortsseelsorger erhielten. Die hohe Lage des Gebirges mit abschüssigen Bergflächen macht hier die Lavinengefahr zum verderblichen Feinde der Menschenwerke. Im Jahre 1797 riss eine Schneelavine den ganzen Weiler Moosbach sammt Menschen und Vieh mit sich, wobei eilf Menschen das Leben

einbüssten. Der Seelsorgskreis, von einem Priester bedient, zählt 374 Seelen. Zwei Stunden tiefer im Thale liegt am linken Ufer der Trisanna die zerstreute Gemeinde Kappel, 2146 Bewohner mit Einschluss der Langestheyer in 337 Häusern, die grösste und ansehnlichste des ganzen Thales. Die Ortskirche liegt am Thalwege, da wo einst eine kleine Kapelle gestanden, um die sich allmälig das Bergvolk angesiedelt, nach der Patznauer Mundart Kappele genannt, woraus später der Name Kappel hervor trat. Die starke Zunahme der Bevölkerung machte gegen das Jahr 1547 eigene Ortsseelsorge nothwendig, man bestimmte die bisher dem Pfarrer in Zams zugehörigen Zehenten des Thales zum Unterhalte des neu eingesetzten Ortspriesters, und stiftete demselben im Jahre 1713 einen Frühmesser, im Jahre 1802 einen Priestergehülfen bei, so dass nun drei Geistliche den Gemeindebezirk besorgen. In der übrigens unansehnlichen Kirche steht das schöne Marmordenkmahl, welches Ferdinand Johann Graf von Sarnthein zu Brixen seinem Freunde Adam Schmid am 8. Mai 1729 setzen liess. Dieser Adam Schmid war Seelsorger in Kappel, wegen seiner Tugend und Wohlthätigkeit allgemein verehrt, und vom Volke den Heiligen beigezählt. Noch dauert die fromme Erinnerung an ihn fort, und unzählige Lichtlein brennen Jahr aus Jahr ein an seinem Grabmahle. Für haus- und herdlose Arme ist durch ein Armenhaus gesorgt. Die Häuser sind weit umher zerstreut, bei grössern Häusergruppen steht jedesmal eine kleine Kapelle, der nachbarliche Einigungspunkt zum Hausabendgebethe; zahllose Lahnstriche durchfurchen und trennen den Hügel vom Hügel, das Haus vom Hause. Die Schattenseite hat ein düsteres Aussehen, schroffe Gesteine, bedrohlich herein starrend ins Thal, beengen die Aussicht und den Wachsthum zugleich. Gerade dem Orte Kappel gegenüber steht im Walde verborgen eine stille Wallfahrtskapelle „zum rothen Weg" genannt von der röthlich gefärbten Erde der nächsten Umgegend. Die höchste Jochspitze auf dieser Seite ist der berühmte Grübelespitz, welcher dem Auge die wundervollste Doppelaussicht nach Patznaun und Samnaun

öffnet, und den Bergsteiger in die Mitte eines kolossalen Panoramas stellt, in welchem der Ortler seine Erhabenheit über alle andern Bergeshäupter siegreich geltend macht. Am Grübelespitz vorüber führt ein Bergsteig ins graubündtnerische Thal Samnaun, eine Reise von sechs bis acht Stunden. Die Zahl der Schulen in der Gemeinde Kappel steigt auf fünf, welche in den Ortschaften Kappel, Sinsen, Holdernach, Perzag und Langestheye unter der Oberaufsicht von Ischgl ihren Sitz haben. Scheibenschützen haben hier in einem Schiessstande ihren Vereinigungspunkt, welcher als Zuposten dem Hauptschiessstande zu Landeck untergeordnet ist.

Ungefähr eine Stunde hinter Kappel am sogenannten Todtemannbach, welcher von der Sonnenseite in die Trisanna nieder braust, endet Vorderpatznaun, der Landgerichtsbezirk von Landeck; man tritt ins Gebieth des Gerichtes Ischgl über, welches als Hinterpatznaun in mannigfaltiger Beziehung von der vordern Hälfte verschieden ist. Der Hauptort desselben, und wohl auch durch Rang und Ansehen im ganzen Thale, ist Ischgl am rechten Ufer des Thalwassers, mit seinen Häusern und Höfen weit umher zerstreut nicht ohne einigen Kern von Wohnungen um die schöne Pfarrkirche, der Sitz des k. k. Landgerichtes Ischgl dritter Klasse und eines Zollamtes gegen die Gränzen von Unterengadein, einst auch der Hauptsitz der Kaufleute, welche den Durchzugshandel von Salz, Eisen, Kupfer, Wein und Kolonialwaaren nach Chur, Valtlin, Engadein, Pretigau und Vorarlberg durch Saumpferde besorgten, und daraus grossen Gewinn zogen. Als aber diese einträgliche Erwerbsquelle durch andere Wege versiegte, so zogen sich die reichgewordenen Händler allmälig aus dem Thale an andere Kaufmannsplätze, und vom alten Handelsleben ist keine Spur übrig geblieben, als die stattlichen Häuser des Ortes, eines besseren Loses werth, und die vielen herrlichen Geschenke an die Pfarrkirche in Schmuck, Messgewand und allerlei Zierath. Die Menschenzahl der ganzen Gemeinde steigt auf 644 Seelen, die Zahl der Schulen auf zwei, in Ischgl und

Versahl, die der Priester auf zwei. Oestlich vom Orte Ischgl öffnet sich das Fimthal, drei Stunden lang voll kräuterreicher Bergwiesen und Alpen im lieblichsten Schmucke der Bergwelt an die Gränze von Engadein ausgestreckt. In der Mitte desselben steht ein einsames Wirthshaus zur Erquickung des Wanderers, zuhinterst starrt ein mässiger Gletscher, über welchen hinaus man in die Alpe von Steinsberg, und von dort ins val Tasna (Taxen-Fichtenthal) hinunter steigt, an dessen Mündung in den Inn links Fettan und rechts Steinsberg im Unterengadein liegen. Von Ischgl bis Fettan braucht man ungefähr sechs bis sieben Stunden unter einem verlässigen Führer über die reitzendsten Alpengebirge, reich an Betrachtungsstoff und Aussicht in beide Thalgebiethe. Nördlich von Ischgl klafft das Matleinthal, die Rinne zerstörender Schneelavinen. Darüber liegen im Hochgebirge der Matlein- und Vergrössersee, nach der Sage unterirdisch zusammen hangend. Ueber das Joch gelangt man in acht Stunden auf den Arlberg.

Eine Stunde hinter Ischgl gelangt man in die Ortschaft Matton am linken Ufer der Trisanna, unter eigenem Seelsorger mit 132 Menschen, pfarrpflichtig nach Ischgl. Der Name ist wohl romanisch, und stammt aus maso, mato, matone = grosse Wiese, grosses Gut, gewiss sehr bezeichnend für die örtlichen Verhältnisse. Zuhöchst im Thale finden wir in alpenhaftiger Gegend die Gemeinde Galthür (Galtthier, einst Alpe für Galtvieh), eine Pfarre von 436 Seelen unter zwei Priestern. Sie gehörte einst nach Steinsberg in Engadein, wohin man die Gestorbenen zur Begräbniss liefern musste, was nur in guter Jahrszeit möglich war. Man liess sie daher im Winter, wie anderwärts in luftigen Räumen, gefrieren. Die Reformation der Steinsberger schälte die Galthürer völlig von der alten Mutterpfarre ab, die Ortskirche, bereits 1383 erbaut, loderte im Engadeiner Kriege 1622 mit vielen Häusern in Flammen auf, nur ein wundervolles Muttergottesbild blieb von der verheerenden Brunst verschont, das seither das Unterpfand des wahren Glaubens, und der Gegenstand frommer Volksverehrung

geblieben ist. Südlich von Galthür zieht sich das Seitenthal Jam, zwei Stunden lang, mit fetten Bergwiesen und sieben einträglichen Alpen, an den Jamthalerferner, welcher sich zwischen Patznaun, Montafon und Unterengadein ausbreitet, mit dem Ursprunge der drei Wildströme, des Illflusses, welcher durch Montafon dem Rhein entgegen eilt, des Tasnabaches, welcher südwärts in den Inn von Unterengadein nieder tost, und der Trisanna, welche Patznaun durchströmt. Die letztere entspringt westlich von Galthür im Vermonthale an der Gränze von Montafon, durchzieht den fischreichen Vermonsee, nimmt ob Galthür den Nebenbach von Zeines, und bei Galthür den Jamthalerbach auf, und hat von dieser Dreiquelle den Namen Trisanna. Beim Schlosse Wisberg zieht sie die aus dem Stanserthale kommende Rosanna an sich, und stürzt von dieser Vereinigung an unter dem einfachen Namen Sanna bei Landeck in den Inn. Ihr Lauf beträgt zwölf Stunden. Das Gefäll ist nur gegen die Thalmündung stark, sonst grösstentheils sanft und allgemach. Daher nährt sie auch sehr viele Forellen von vorzüglicher Schmackhaftigkeit. Von Galthür führt ebenfalls ein Bergsteig durch das Jamthal und an dem Jamthalerferner vorüber nach Fettan oder Steinsberg in Unterengadein. Besonders interessant ist jedoch der Uebergang aus Patznaun nach Montafon. In weniger als drei Stunden erreicht man von Galthür aus über ein mässiges Bergjoch mit einem Wirthshause auf der Höhe den ersten vorarlbergischen Ort Patenen. Rauh und alpenhaftig und hoch liegt Galthür hinter dem Wanderer; unermesslich tief dagegen vor den erstaunten Blicken Montafon allüberall von südlichem Laubholze bedeckt, im Kleide der schönsten Mannigfaltigkeit, der lebendigste Kontrast zur einförmigen Physiognomie von Galthür.

In älterer Zeit gehörte Patznaun in drei verschiedene Gerichte, in eben so viel auswärtige Pfarrbezirke, und in zwei Bisthümer. See stand unter dem Gerichte Ried, Kappel und Langestheye unter dem Gerichte Landeck, Ischgl, Matton und Galthür unter dem Gerichte Nauders. Da Nauders so weit entfernt lag, so wurde schon im Jahre 1460

zu Ischgl für die drei letztgenannten Gemeinden ein Civil- oder Schubgericht eingesetzt mit ungeschmälerter Aufrechterhaltung des Steuerverbandes, des Milizwesens, und der Kriminalgerichtsbarkeit, die sämmtlich nach wie vor von Nauders abhängig waren. Ein Ortsrichter, nichts weniger als ein Rechtsgelehrter, schlichtete die wenigen Rechtshändel des Thales nach altem Herkommen. Dafür entstand 1817, nach mancherlei Veränderungen unter der baierischen Regierung, ein Landgericht dritter Klasse, das in Kriminalfällen noch jetzt dem Landgerichte Nauders untergeordnet ist; See, Kappel und Langestheye stehen jetzt vereint unter dem Landgerichte Landeck. In geistlicher Beziehung war das Thal den Pfarren Zams mit Kappel und Langestheye, Serfaus mit See, Nauders mit Ischgl, und Matton und Steinsberg mit Galthür pflichtig, folglich in die Bisthümer Brixen und Chur gespalten. Ischgl, als der wahrscheinlich am frühesten bevölkerte Ort, da schon 1146 eine ansehnliche Niederlassung durch Urkunden nachgewiesen ist, wurde in unfürdenklicher Zeit von Nauders abgesondert, und zur selbstständigen Pfarre erhoben, später Galthür von Steinsberg, so dass jetzt zwei einheimische Pfarrer und zwei Auswärtige auf die Seelensorge einfliessen, so wie das ganze Thal zur Diözese Brixen geschlagen worden ist. Diese mannigfaltige Zerstückelung der frühern Zeiten hat bleibende Unterschiede im Volke selbst zurück gelassen, und weist gewiss auch auf die ursprüngliche Verschiedenheit der ersten Thaleinwohner hin. Hinterpatznaun, namentlich Galthür, war höchst wahrscheinlich eine Alpe von Unterengadein, und erhielt von dort her die ersten Bewohner, die folglich von altrhätisch-romanischer Abkunft waren. Diese Vermuthung wird bestätiget durch die Physiognomie der Galthürer, offenbar der engadeinischen ähnlich, und ihren scharfen Verstand voll Findigkeit, ferner durch die romanische Bezeichnung der ältesten Ortsgegenstände, die nicht selten mit dem Keltischen zusammen fliesst. Für Söhne des gleichen Stammes halten wir die Ischgler, die jedoch entweder aus dem benachbarten Vorarlberg, oder aus dem

obern Innthale von den Gränzen von Nauders, wahrscheinlich als Hirten und Alpleute, zuerst ins Thal eingewandert sind. Der Name Ischgl, zusammen gezogen aus Iss und Gel, weist auf Eiskälte, grosse Kälte, was im Munde der ersten Einwohner, die nach dem Alpenschlusse zurück geblieben, bei den grimmigen Wintern des Thales sehr begreiflich klingt. Sie sind durch Sprache, Gemüth und Leibesbildung von den Galthürern so augenfällig geschieden, dass ihre gesonderte Einwanderung ausser allem Zweifel ist. Die Bewohner von See sind wahrscheinlich Nachkömmlinge einer Kolonie von Serfaus, die über das Jochgebirge eingewandert, so wie die Kappler und Langestheyer offenbar von der Gegend um Landeck durch die Thalmündung den Vordergrund in Besitz genommen haben. Die Sprache des ganzen Thales, in die Nuancen von Kappel, Ischgl und Galthür getheilt, ist gleichwohl urdeutsch, und der oberinnthalischen ähnlich, nur reicher an alten Wörtern und birgischen Eigenthümlichkeiten. Im Allgemeinen ist das breite *a* vorherrschend, und verdrängt nicht bloss das *e* fast durchgängig, sondern auch die Endsylbe *en*. Von den merkwürdigen Wörtern führen wir folgende als Muster an: Tschana (Füsse verächtlich); Raba (Rube); Kohla (schwarze Kuh); Taaja (Alphütte); Blassa (Glatz); Topa (Finger, Tapper); Göbsa (Milchschüssel, anderwärts Brente); Plascha (grüne Bohnen und Erbsen allsammt gesotten und gekocht); Kriesa (Kirschen); Abwanda (Ackerrand, Rain); ascha (schuldfordernd); aberda (die Erde aufführen an Aeckern, um das jährliche Verschwemmen unschädlich zu machen); anganzla (anlocken durch Kunstgriffe); füla (ein Füll werfen); pisa (von der Bremse verfolgt, wild davon laufen); tröla (wälzen); pachloas (übel sich fühlend, halbkrank); grislat (grau). Der allgemeine Sprachtypus ist Bürge, dass deutsche Zunge alle fremdartigen Bestandtheile längst in sich aufgelöst und verschlungen habe.

Das Volk von Patznaun ist im Ganzen ernsthaft, scharfdenkend, tiefsinnig, oft schwermüthig, ohne Volkslied, ohne viele Zuthat der bildenden und verschönenden Phantasie,

und in so fern den Engadeinern ähnlicher als den Bewohnern von Hochvintschgau. Die einzige Volkslustbarkeit, bereits veraltet, ist das Blochziehen in den Faschingstagen. Die Jünglinge rennen in den Wald, hauen einen grossen Baum (Bloch) um, und ziehen ihn, mit Bändern und Kränzen auf das bunteste geziert, ins Dorf, sie selbst in weissen Gewanden, geschmückt mit Band und Flitter, unter lautem Jubel der gesammten Volksmenge. Um Ostern laden die Taufpathen ihre Taufkinder zu einem Mahle, dessen Besuch Oesterlen genannt wird. Um Weihnachten beschenken sie dieselben mit einem „Biernzalta," in dessen mittelster Oberfläche ein grösseres oder kleineres Geldstück, je nach dem Vermögen des Taufpathen, eingesteckt ist. Sie hangen mit grosser Innigkeit am Glauben der Kirche, und betrachten die benachbarte Reformation der Schweizer als das grösste Unglück, das dem armen Volke begegnen konnte. Wallfahrten lieben sie sehr, besonders nach Einsiedlen, das drei Tage weit von ihrer Heimath entfernt ist. Sie sind im wenig fruchtbaren Thale arm und genügsam, grösstentheils ohne eigentliche Bettler, die vom Almosen leben. Arbeitsunfähige ohne Vermögen, stets eine Seltenheit, gehen bei den Bauern in den Road (Runde) zur Almosenkost umher. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Muss und Brei (Breia) aus Gerste, Roggen und Mais, an Festtagen Knödl mit geräuchertem Schweinefleisch, und Küchel (placentae) mit eingebackenen Käs-, Brot- und Apfelschnitten. Getrunken wird in der Regel wenig, ausser Enzianbranntwein, den sie selbst aus den Wurzeln des Thales bereiten. Nur am Kirchweihfeste thut sich jeder etwas gütlich im Wirthshause, wo auch getanzt wird zur sogenannten Schwögelpfeife ohne andere musikalische Begleitung. Ihre Hochzeiten entbehren aller rauschenden Lust, und werden gewöhnlich im Hause der Braut oder des Bräutigams mit einem mässigen Mahle gehalten. Der Handschlag, eine Art Vormahl bei Abschliessung des Heirathsbündnisses, heisst Stuhlfest. Etwas ungestümer regt sich bisweilen die Volkskraft in Galthür, als im äussern und mittleren Thale, da klingt die ländliche Zither häufiger.

Ihre Haupterwerbsquelle, die allein Geld in beträchtlichen Summen ins Thal bringt, ist die Viehzucht, welche sich auf das Erzielen einjähriger Stierkälber beschränkt. Grössere Ochsen sieht man im Thale keine. Es werden daher Stier- und Kuhkälber gezügelt so viel immer der Fütterungsvorrath erlaubt, die einen zum jährlichen Verkaufe, die andern zur Fortführung der Zucht. Die einjährigen Stierkälber finden entweder auf den eigenen Märkten im Thale, oder auf den Märkten zu Imst, Mals und Latsch, in den zwei letztern Orten ganz besonders reissenden Absatz. Zum Unterhalte des Viehes hat Patznaun vortreffliche Bergmähder. Nach dem dritten Sonntage des Monates Julius zieht alles Volk zum Heueinsammeln ins Gebirge mit Kind und Keit, wie man sagt. Nur alte und kranke Personen, etwa in jedem Hause eine, bleiben als Haushüter zurück. Auf den Bergmähdern kocht man unter freiem Himmel, schläft in Holzschupfen auf dem Heu, und vollbringt in drei bis vier Wochen das Geschäft. Eigenthümlich ist um diese Zeit das lockende, heraus fordernde Jauchzen der Heuenden von Thal zu Thal, aus der Tiefe zu den Bergen auf mit wundersamem Sang und Klang. Auch die Liebe bedient sich dieser singenden Sprache zur Versinnlichung der Herzenswünsche. Das eingesammelte Heu wird im Winter in festen Bürden nach Hause geschleift. In den Alpen dienen Senninen, mit einander im lebhaften Streite, wer am Ende der Alpzeit mehr Schmalz und Käse auf jede Kuh geben kann. Nach acht Tagen wird die Mass in der Alpe gehalten, in Patznaun Zona genannt. Die Alphirten treten an diesem Tage aus, damit sie nicht durch Schlechthüten des Viehes das Milchmass herab drücken, eben so die Senninen vom Melken aus gleichem Grunde. Dafür stehen der Alpmeister und andere verlässige Gemeindeglieder als Hirten und Melker ein. Das Milchmass bestimmt den Sieg oder die Niederlage der Sennin. Da gewöhnlich zwei Alpen beisammen liegen, so erhält diejenige Sennin die *Schalla* (Glocke), welche mehr Schmalz und Käse auf das bestimmte Milchmass einliefern kann, die verspielende die *Geiga*, ein Schande für

die Inhaberin, für den Alpmeister, für die Alpe selbst. Man mahlt wohl auch spöttisch auf die Hausthüre der Besiegten eine Geige, der grösste Unglimpf muthwilliger Ehrenfeinde. Daraus erklären sich die Ausdrücke: der Zonhirt, der Zonmelker, der Zontag, der Zonstab (ein Langholz, worin das Milchmass einer jeden Kuh eingeschnitten wird). Nebst den einjährigen Stierkälbern verkauft man auch viele Zeitkühe (erstträchtige), fast sämmtlich nach Italien. Die Bodenerzeugnisse halten in der ersten Hälfte des Thales fast gleichen Schritt mit der Hauptthalsohle um Landeck, nur Mais will nicht gedeihen. Ischgl erzeugt nichts mehr als Gerste, Sommerroggen, Erdäpfel, Erbsen und Bohnen, letztere in unbedeutender Menge. Hafer wird gar nicht gebaut, eben so wenig Kohl. Dafür erzielt man viel Rüben, die gewöhnliche Zukost der Patznauner. Galthür enthält wenig mehr als Grashöfe; das daselbst wachsende Getreide ist von keinem Belange. Wenn gleich einzelne Bezirke in guten Jahren die häuslichen Bedürfnisse mit dem selbstgewonnenen Getreide decken, so entbehrt doch das Thal im Ganzen mehr als ein gutes Drittel an Nahrungsstoff. Den Ausfall zu ersetzen, wird besonders viel Mais eingeführt, der überhaupt als Einfuhrswaare fast allein in Betrachtung kommt. Der Ackerbau ist sehr beschwerlich, alles muss auf dem Rücken ein- und ausgetragen werden, da die Berge in der Regel für Fuhrwerke zu steil sind. Den Pflug kennt man nicht, dessen Stelle vertritt der Karst. Obst gedeiht im hintern Thale gar keines, im Vordergrunde Kirschen, und die nicht am glücklichsten. Die Berge liefern viel Holz, aber nur zum Hausbedarfe. Der Gebirgsstock enthält Kalk, Gyps, Schiefergeschiebe, die man auch ausbeutet, aber ebenfalls nur für die eigene Nothdurft. Um der Armuth des Thales zu Hülfe zu kommen, findet zeitweilige Auswanderung der Mannspersonen auf Verdienst, wie im übrigen Oberinnthale, statt. Die Knaben ziehen als Hirten, die Erwachsenen als Maurer und andere Handwerker nach Baiern und Schwaben, mitunter auch nach Engadein zur Besorgung der Landbaugeschäfte. Fleissige bringen beträchtliche Ersparnisse zurück, Lieder-

liche freilich nichts weiter als verderbtere Sitten. Da des Thales Vordergrund zwar fruchtbarer, aber der Grund zum Anbaue zu beschränkt ist, und kaum die Hälfte der Bevölkerung nährt, so wandern besonders die Kappler sehr häufig aus, mehr als in allen übrigen Ortschaften des Landgerichtes Landeck.

Die Lage des Thales an den Gränzen gegen die Schweiz und die vorderösterreichischen Lande hat die Einwohner in alten und neuen Zeiten den Wehen des Krieges bloss gestellt. In den Jahren 1499 und 1622 wütheten die Schweizer mit Mord und Brand in Patznaun, und nur der angeborne Muth der Thalbewohner machte das Uebel nicht so bedeutend, als der Feind es angelegt. Vom Jahre 1796 bis 1805 diente das Thal zum Sammelplatze des österreichischen Kriegsvolkes und der Landesschützen, um die Gränzen gegen Samnaun, Engadein und Montafon vor feindlichen Ueberfällen zu beschützen. Im April 1799 wurden von hieraus unter der Anführung des Majors Schmid und des Grafen Bernard von Wolkenstein zwei Ueberfälle auf Ramüs in Unterengadein gemacht. Wichtiger war für Patznaun das Jahr 1809. Die Patznauner stellten fünf Schützenkompagnien ins Feld, deren Muth und Todesverachtung stets allgemeine Anerkennung fand. Der abgeschlossene Wiener Friede fand hier eben so wenig Gläubige, als anderwärts in Tirol. Ein gewisser Jubeli von Rankweil hetzte die Patznaunerschützen zum Widerstande auf. Die fünf Schützenkompagnien rückten an den Thaleingang, und drohten zum Angriffe gegen die Baiern hervor zu brechen. Der baierische General Raglowich forderte die Gewehre ab, oder drohte das Thal militärisch zu besetzen. Diese Verordnung, welche am 20. November in Ischgl eintraf, that keine Wirkung. Die Schützen schnitten alle Verbindung zwischen Landeck und Ischgl ab. Hierauf brach Raglowich mit seiner Heeresmacht von Imst auf, und über Tobadill ins Patznaun, den Patznaunerschützen in den Rücken. Aber diese leisteten tapfern Widerstand in zwei Gefechten, bei Luitl und Giggl. Die Baiern verloren 200 Mann, die Schützen hatten fünf Verwundete und zwei Todte. Die

62 gefangenen Baiern liessen sie des andern Tages frei der geschlagenen Schar nachziehen. Aber bald merkten die Getäuschten, dass sie allein seyen, und in der Länge unmöglich mit Erfolg den baierischen Truppen trotzen könnten. Sie zogen also am 26. November ruhig ab, und lieferten ihre Gewehre nach Landeck aus. Zwei Abgesandte zogen nach Landeck, um sich vor dem baierischen General zu entschuldigen, was ihnen auch glücklich gelungen ist. Der genannte Franz Jubeli sollte an die Baiern ausgeliefert werden, aber seine eilige Flucht nach Samnaun hinderte die Vollstreckung des Befehles. Zur gehörigen Würdigung des Schützenwesens mag die Bemerkung nicht überflüssig seyn, dass die von Ischgl ausgezogenen Kompagnien vom 11. April bis zum 26. November 1809 an Löhnungen 19,389 Gulden 24 Kreuzer R. W. verdient, davon aber nur 2570 Gulden 30 Kreuzer ausgezahlt erhalten haben.

Pflersch — Pflerscherthal.

Standpunkt: Gossensass.

Rechtes Eisackufer. Länge 5 Stunden.

Von Gossensass wandert der Reisende eine Stunde ganz eben über schön angebaute Felder und Wiesen bis an den Fallmigerbach, die Gränze der Kuratie Gossensass. Dieser Theil des Thales heisst Ausserpflersch. Von hier dehnt sich Innerpflersch parallel mit Ridnaun eine Strecke von vier Stunden bis an den Ferner, welcher auf der rechten Seite sich bis nach Gschnitz und Stubay, auf der linken nach Passeir ausbreitet, und enthält die Thalgemeinde Pflersch, zwei Stunden von Gossensass, mit einer Bevölkerung von 360 Seelen in 71 Häusern, die theils im Thale, theils auf den Anhöhen umher zerstreut liegen. An der Nordseite hat das Thal eine ununterbrochene Kette von steilen Felsgebirgen, welche die rauhesten Nordstürme abhalten. Dagegen streift über die mässige Alpenhöhe der südlichen Thalseite der warme Wind aus Italien frei ins Thal, und ist mitunter Ursache, dass Pflersch der wärmste Theil des Landgerichtes Sterzing ist. Die Sonne bescheint es der ganzen Länge nach von Morgen bis Abend, und auch im tiefsten Winter glänzt die Ortskirche schon um 8 Uhr früh in den Strahlen der aufgehenden Sonne. Daher schmilzt der Schnee auf der Sonnenseite so frühzeitig, dass die Schafe und Ziegen um Weihnachten ihr Futter im Freien finden, und oft wohl gar mehrere Nächte auf der Weide ohne Obdach zubringen. Roggen und Weitzen gedeiht auch in den kältesten Jahren in jeder Region des Thales, und die Bienen kommen ausserordentlich gut fort. Sie stehen den ganzen Winter unbedeckt im Freien,

fliegen bei günstiger Witterung schon im Februar aus, schwärmen oft im April, stets im Mai, und liefern den reichlichsten Honigsegen. Die grösste Hitze hat beiläufig 18 Grad, die grösste Kälte 12 Grad. Nach einer weit verbreiteten Sage bestand hier in älterer Zeit ein reiches Silberbergwerk, in welchem 1300 Knappen arbeiteten, welche zu gewissen Zeiten mit Trommeln und Pfeifen nach Gossensass zum Gottesdienste zogen. Die Kirche des heil. Anton in Gossensass wurde vor ungefähr 400 Jahren von ihnen gestiftet. Noch steht auf einem Altare ein Heiliger mit einem Hammer in der einen, mit einer Erzstufe in der andern Hand. Zwischen dem Gesimse sieht man den kaiserlichen Adler. Im Altarblatte ist die heil. Barbara, die Schutzheilige der Bergknappen, abgebildet. Seit dem Jahre 1818 ist die letzte Spur des Bergbaues aus dem Thale verschwunden.

Bis 1741 wurde die Gemeinde Pflersch von der Kuratie Gossensass versehen, aber in diesem Jahre errichtete der Fürstbischof von Brixen, Graf Leopold von Spaur, im Vereine mit andern Wohlthätern eine selbstständige Seelsorge, deren Patronat dem Ordinariate überlassen wurde. Die kleinern Wildbäche, welche sich von den Seitenhöhen in den Fernerbach ergiessen, richten oft grosse Verheerungen an. Der letztere ist nicht sehr fischreich, aber mächtig genug, alle Absätze der kleinern Wildbäche in den Brennerbach abzuführen, und das Ansetzen eines verderblichen Sees zu verhindern. In Innerpflersch gibt es mehrere hübsche Wasserfälle. Der merkwürdigste heisst die Hölle. Wenn er raucht, d. h. Wolken zerstäubten Wassers empor wirft, so kündet er schönes Wetter an. Die guten Trinkwasser werden alle von der Schattenseite über den Fernerbach herüber geleitet, da die Sonnenseite an gutem Wasser arm ist. Die gewöhnlichen Getreidegattungen sind Roggen, Weitzen, höchst selten Gerste, Hafer; auch werden Erbsen, Mohn, Flachs, Erdäpfel und Rüben gebaut. Grosse Bauerngüter gibt es im Thale nicht; der grösste Bauer erzielt selbst im fruchtbarsten Jahre höchstens 200 Star Sterzinger Masses Getreide. Der Flachs ist fein, aber kurz. Alle Güter sind zehentfrei,

nur an das Deutschordenshaus in Sterzing führt man einen unbedeutenden Zins ab, der bei jedem einzelnen Zinsbauern nie drei Star übersteigt. Pferde gibt es in Innerpflersch gar keine, Ochsen wenige, dagegen sind die Kühe zum Ziehen gut abgerichtet. Die Aernte wird durchgehends gemäht, und in grossen Bunden auf dem Rücken eingetragen. Manche Weiberarbeiten besorgen die Männer. Diese heitzen den Ofen, schieben das Brot ein, und nehmen das gebackene heraus. Nur der Teig wird von Weiberhänden geknetet. Dagegen wird die ganze Besorgung des Viehes und der Milchverarbeitung den Weibern überlassen. Die Schweinställe sind meistens in den Kühställen angebracht. Aus Disteln bereitet man an vielen Orten ein gutes Mastfutter. Sie werden klein gehackt, und mit Mehl und Salz untermischt. Heimwiesen gibt es wenige, desto mehr aber Bergwiesen, die man auf das sorgfältigste unterhält. Fünf bis sechs Sommerwochen sind drei Viertheile der Einwohner mit ihren milchgebenden Ziegen auf denselben, übernachten meistens daselbst, und besorgen die Heuärnte. Das Alpenheu ist dreimal schwerer als das Bodenheu, und nährt folglich weit mehr. Bei dieser mühseligen Bergarbeit ist Milchbrei mit unterlegten abwechselnden Schichten von Mohn kalt gegessen ihr köstlichster Leckerbissen. Das Brot ist weisser als in andern Gegenden. Ziegen gibt es eine unglaubliche Menge, Schafe dagegen wenige, obgleich ihre Wolle sehr fein ist. Man kleidet sich in Wolle wenig; feinere Zeuge im zierlichen Zuschnitte zu Gewand verarbeitet, haben im Thale bereits Eingang gefunden.

Im Innerpflersch gibt es vier Alpen mit den vortrefflichsten Weideplätzen, auf welchen nebst dem einheimischen Viehe auch 1000 auswärtige Schafe Weide finden. Die Sennhütten gleichen ordentlichen Häuschen mit heitzbaren Stuben, Tafelfenstern und Küche; sie werden nicht selten im Sommer von ganzen Familien bewohnt, besonders während der Mahdzeit der Bergwiesen. Kinder und Hausgeflügel folgen ihnen dahin mit. In jeder Alpenhütte besorgt eine Sennin die Milcharbeit. Um Mitte Juni fährt man auf, um die Mitte September wieder heim. Am 11. Juli, als am Vor-

abende von St. Margarethentag, wird jede Kuh um 6 Uhr Morgens gemolken, und das zweite Mal um 6 Uhr Abends. Die letztere Milch bestimmt den gesammten Alpenertrag. Eine gute Kuh liefert 28 Pfund Butter, 28 Pfund Käse, und 9 ½ Pfund Zieger Alpennutzen. Obst gibt es ausser einigen Kirschbäumen keines, desto mehr Haselnüsse, deren man in einer Stunde ein halbes Star sammeln kann. Aus den Schwarzbeeren bäckt man Brot, aus den Preissbeeren brennt man Branntwein. Nachdem die dringendsten Feldarbeiten abgethan sind, gehen viele Einwohner mit Sensen, Sicheln, Wetzsteinen und Oehlen auf die Handelschaft, und dieser Erwerb wird das Hereinverdienen genannt. Der Jäger findet im Thale einige Füchse und Rehe, sehr viele Hasen, wenige Gemsen im nordöstlichen Gebirge; die ausserordentliche Menge Hirsche der ältern Zeit ist jetzt ganz verschwunden. Auer- und Spielhähne, Schnee- und Haselhühner gibt es im Ueberflusse. Sie werden mittelst angebrachter Steinplatten todt gefangen. Für den Pflanzenkenner eröffnet sich im Thale ein unermessliches Feld von den edelsten Kräutern, wovon einige anderwärts gar nicht oder nur sehr schwer angetroffen werden. Der Mineraloge bewundert nebst einigen Marmorarten und vielen Eisenerzen hier viele Blei-, Silber- und sogar Golderze, buntfarbige Quarze mit angeflogenem Kies, Krystalle von verschiedener Art, und eine schwarze Marmorart mit weisslichen zarten Adern. Gegen Nordwesten ist das Thal vom Ferner umschlossen. Seine Farbe ist schön meergrün, und im Sonnenlichte vom blendendsten Schimmer umsäumt. Oben auf dem Rücken hat er zwei Eisthäler, Fernerstuben genannt. Mit guten Führern und grosser Vorsicht kann er bestiegen werden. Von allen Seiten isolirt, steht der Riesenfelsen Tribulaun gerade nördlich von der Ortskirche, den noch Niemand ausser den Gemsen bestiegen hat. Am schönsten sieht man ihn zu Anichen, einer Häusergruppe, eine halbe Stunde von der Kirche. Nebst dem Tribulaun ist der Weissspitz am sehenswerthesten, westlich vom erstern. Die Einwohner des Pflerscherthales sind im Allgemeinen wohl gebildet und gesund. Die Alten em-

pfinden wenig von den Schwächen des Alters, doch werden sehr wenige über 80 Jahre alt, was man den schweren Arbeiten von Jugend auf zuschreibt. Besonderes Lob verdient die überall sichtbare Reinlichkeit, welche viele Krankheiten verhindert. Ihre Mundart nähert sich am meisten jener des Unterinnthales. Einige seltene Idiotismen sind: Kaltsick oder Kaltsinger = Gewandsack, Lötl = Tüchel, Nörder = Schattenseite, welk = schwach, er ist geschmeidig = er stirbt bald, schiech = zornig, troil = treulich u. s. w.

Prags.

Standpunkt: Welsberg, Niederdorf, Bruneck.

Linkes Rienzufer. Länge $2\frac{1}{2}$ Stunden.

Das Thal Prags, an sich klein und unansehnlich, aber von der Natur mit berühmten Heilquellen gesegnet, öffnet sich eine halbe Stunde ob Welsberg, und streckt sich südwärts anderthalb Stunden lang an die Gränzgebirge des Cadorethales aus, im Westen durch Riesenklippen von Enneberg, im Osten durch eine schneidige Dolomitfelsenkante vom neuen Strassenzuge nach Ampezzo getrennt. Der Pragserbach entspringt an der Creppa rossa nördlichem Abhange, somit den südlichen und östlichen Quellen der Rienz und der Boita gegenüber, und strömt durch allerlei Gewitterzuflüsse verstärkt, in vielen Windungen, mit überfluthender Zerstörungslust die ganze Thalsohle beherrschend, zwischen Niederdorf und Welsberg in die Rienz. Die rings aufstarrenden Dolomitpyramiden, welche auf grossen Kalklagern aufsitzen, mit dem Ausdrucke des furchtbarsten Ernstes und grauenvoller Oede, machen das Thal zu einem Trichter der abstürzenden Gewitter, die dem Anbaue wenig Raum übrig lassen, und den Schutt der Kalksteine in grossen Massen an die Landstrasse schwemmen. Aus diesem Grunde ist der Eingang ins Thal unerfreulich, aber nach einer halben Stunde wird es freundlicher. Hier löst sich vom Hauptaste des Thales ein Nebenast ab, und wendet sich mit dem wenigen Fruchtfelde desselben westlich an die Gebirge von Enneberg. Dieser Nebenast wird in Ausser- und Innerprags abgetheilt, oder in die Gemeinden Schmieden und St. Veit. Schmieden, mit

620 Bewohnern, gehört seelsorglich unmittelbar zur Pfarre Niederdorf, von welcher es fünfviertel Stunden entfernt ist. St. Veit dagegen ist nach Ollang pfarrpflichtig, und hat für seine geringe Bevölkerung von 122 Seelen schon seit dem Jahre 1704 einen ständigen Ortsseelsorger. Hinter dem Dorfe am Fusse des Seekofels, eines kahlen Felsengebirgsstockes zwischen Innerprags und den Alpen von Enneberg, fluthet im Felsenbett ein grosser Wildsee, welchem der Nebenbach entspringt, an dem Schmieden und St. Veit liegen. Hier vorüber erreicht man in fünf Stunden St. Vigil in Enneberg. Im Hauptthalzuge nach Süden befindet sich das berühmte Bad Altprags am rechten Ufer des Wildbaches hoch im Gebirge, rings von Bergen eingeschlossen, ohne Aussicht, ohne landschaftliche Unterhaltung an Ort und Stelle, selbst an schönen Spaziergängen beschränkt, aber desto heilkräftiger für lange eingewurzelte Wehen des Leibes. Die Heilquelle, zum Trinken und Baden benutzt, führt salzgemischte Schwefeltheile, und befreit von Gicht, Skrofeln, Schleimsucht, Rheumatalgie, Lähmungen, Blutfluss und chronischen Hautausschlägen. Sie ist in ihren Wirkungen das Gastein von Tirol, obgleich kaltströmend, und bewirkt oft wunderbare Heilung bösartiger Schäden. Daher wird sie auch zahlreich besucht. Im Jahre 1835 zählte sie 507 Badgäste, und war die viertbesuchteste Quelle von Tirol. Gute Unterkunft, billige Preise, zahlreiche Gesellschaft, besonders in der zweiten Hälfte des Juli und der ersten Hälfte des Augusts, ersetzen, was den Ortsverhältnissen an Anmuth gebricht. Starke Badgäste finden hier Gelegenheit zu köstlichen Bergparthien. Niederdorf und Maistatt erreicht man über einen waldigen Gebirgskopf in vier, Ampezzo über die Stallalpe in sechs bis sieben, und Enneberg in fünf bis sechs Stunden, lauter reitzende Bergflüge, in botanischer und mineralogischer Beziehung höchst lehrreich, da die Gesteine, namentlich die Dolomitsäulen, zum Gebirgsstocke in Fassa gehören, und die Flora den Reichthum von Lienz noch übertrifft. Das Bad Altprags ist mit einspännigen Wagen erreichbar, obgleich gegen den letzten Aufstieg nicht ganz

bequem. Mit diesem Bad wetteifert Neuprags, näher dem Dorfe Schmieden, in einem sumpfigen Walde, aus älterer Zeit bekannt, aber erst in neuerer für Badzwecke mehr eingerichtet. Es soll ebenfalls in den oben aufgeführten Krankheiten gute Dienste thun, wird aber grösstentheils nur vom umliegenden Landvolke besucht. Beide Bäder sind mit Kapellen zum Messedienste versehen. Da die Bevölkerung des Thales auf nicht mehr als 742 Seelen steigt, so ist damit am schlagendsten des Thales geringe Fruchtbarkeit erwiesen. Das Beste in demselben sind die Alpen, deren einige auch auf das Land heraus gehören. Die Stallalpe unter der Creppa rossa verdient die Ehre eines Besuches am meisten.

Primör.

Standpunkt: Strigno.

Linkes Brentaufer. Länge 7 Stunden.

Das Thal Primör (Primiero) bildet die östliche Gränze von Valsugana, und fällt mit der südlichen Mündung seiner Gewässer bereits ins Gebieth des venetianischen Königreichs. Der Strom Cismone, welcher im Gebirge Col Bricon gegen das Fleimserthal Paneveggio entspringt, und das Thal aus Nordwest südwärts durchströmt, fällt aus ungeheuren Felsenschluchten unter der Festung Covelo in die Brenta. Zu Primör gehört nach der natürlichen Geographie das zwischen Tesino und Primör ausgestreckte Seitenthal Canal San Bovo, ungeachtet es in der Regel nicht dazu gerechnet wird. Es führt seine Gewässer unter dem Namen Vanoibach gerade an der tirolischen Landesgränze in den Cismone. Seine Gränzen sind im Norden Fleims, im Osten Belluno, im Süden Feltre, und im Westen Tesino. Es hängt durch mehrere Verbindungswege mit den Nachbarländern zusammen, über Castrozza mit Fleims, über Tonadizzo (Tonadico) und Sagrom (Sagron) mit Agordo und Belluno, über Immer mit Feltre, und über den Berg Gobera mit dem Canal San Bovo, und vermittelst zweier Bergjöcher mit Tesino und Strigno. Der letztere Weg ist für die Fussgänger aus Deutschland im Sommer der gewöhnlichste. Man steigt von Strigno übers Gebirge in sieben Stunden nach Tesino hinüber. Von dort wandert man wieder mehrere Stunden aufwärts auf die Höhe des östlichen Gebirges, wo die schönsten und grasreichsten Bergwiesen und Alpen sich ausdehnen, und längere Zeit einen bequemen, fast ebenen Uebergang gestatten. Am Ende derselben senkt sich ein steiler Abhang mehrere Stunden weit hinunter ins Thal Canal San

Bovo, und aus demselben erreicht man endlich, nachdem man den Berg Gobera überstiegen, Primör, eine beschwerliche Bergfahrt von zwölf guten Stunden. Im Winter sind diese Gebirge jedoch oft ungangbar, und man ist genöthiget, den naturgemässen Eingang an der südlichen Seite des Feltrinergebiethes zu versuchen. Den nach Italien auswandernden Fleimsern dient Primör von Paneveggio aus zur nächsten Verbindungslinie mit Italien, dem Lande ihrer Arbeiten und Winterverdienste, ihrer kaufmännischen Berechnungen und Reisezüge, daher ist dieser Wanderzug durchs Thal auch sehr häufig, und macht den Weg lebhaft.

Im Thale San Bovo liegen die Ortschaften Canal di sotto, und Canal di sopra, Prade, Ronco und Cainari mit mehrern zerstreuten Häusergruppen. Die zwei letztgenannten Dörfer Ronco und Cainari gehören und gehörten von jeher zu Valsugana, und zwar zum Gerichte Strigno, die übrigen aber insgesammt zum Landgerichte Primör. Seelsorglich sind jedoch alle Gemeinden des Thales dem Dekanate Primör unterworfen, von dessen Pfarramte sie früher unmittelbar abhingen. Im Jahre 1813 wurden sie von der Pfarre Primör abgesondert, und zu einer eigenen Pfarre erhoben mit dem Sitze im Orte Canal di sotto.

Das eigentliche Primör enthält den Hauptort Pieve di Primiero mit dem später gegründeten Fiera zu einem Ganzen verschmolzen, Immer, Mezzano, Siror, Castrozza, Tonadico, Transaqua und Ormanico, und Sagrom e Miss. Fiera ist der Sitz des k. k. Landgerichtes zweiter Klasse, zugleich Untersuchungsbehörde für den eigenen Bezirk, ehemals Lehen der Grafen von Welsberg, des Dekanates, einst auch eines Gränzzollamtes und eines Berggerichtes. Dass den Römern das Thal Primör bekannt gewesen, dass sie es als Verbindungsweg mit Fleims und Neumarkt, Gröden und Enneberg benutzt, will man aus den Ortsbenennungen schliessen. So erklärt man Immer aus dem lat. immeare (hinein gehen), weil es die erste Thalgemeinde ist, Sagrom von Sacrum, Miss von Missa, Missio (Kolonie), Castrozza von Castrum (befestigter Uebergangspunkt nach Fleims),

Transaqua (trans aquam), Ormanico, auch Romanico genannt, von Romanus, San Bovo aus der ältern Leseart Sambuco verderbt vom lat. Sambucus, so genannt von den zahllosen Hollunderstauden, welche man darin antraf. Und in der That liegt diesen und andern Ortsnamen in Primör das Latein so handgreiflich unter, dass man an römischer Ansiedelung in demselben kaum zweifeln kann. Die Stürme der Völkerwanderung verwischten auch hier die römische Kraft und Lebensbildung; Primör von Gebirgen rings furchtbar umzäunt, verschwand aus der Geschichte bis zum Anfange der mittleren Zeit. Als nämlich der Völkerzüchtiger Attila die Ebenen Italiens verheerte, warf sich nach der Sage ein Volksschwarm aus Friaul ins Thal Primör, und zwar über das östliche Gebirge nach Sagrom, und allmälig tiefer nach Pieve. Bald darauf erscheint in Primör, das seinen Namen bei dieser Einwanderung vom zerstörten Orte Primeriacum in Friaul erhalten haben soll, wirklich eine ziemlich zahlreiche Gemeinde, bestehend aus vier Vierteln, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, das erste Pieve, Transaqua und Ormanico, das zweite Tonadico, Siror und Sagrum, das dritte Mezzano, das vierte Immer und Canal San Bovo. Sie hatte eigene Gemeindeordnungen und eigene Gesetze. Nach denselben wählte jedes Viertel einen Obmann, Märzeler (Marzoli) genannt, weil die Wahl stets am 1. März vorgenommen wurde. Diese vier Obmänner verwalteten die Gerechtigkeitspflege und alle übrigen öffentlichen Geschäfte des Freithals. Später verlor Primör jedoch seine Unabhängigkeit, und wurde im Jahre 1027 durch die bekannte Schenkung des Kaisers Konrad dem Bischofe von Feltre unterworfen, ohne dass dabei seine freie Verwaltung im Innern gehemmt wurde; vielmehr blühten unter der bischöflichen Oberherrschaft die kirchlichen Anstalten aller Orten auf. Zu Castrozza erstand ein Kloster für ritterliche Ordensmänner, später für einfache Mönche, mit einem Spitale, worin die Reisenden zwischen Fleims und Primör sichere Unterkunft fanden, 1418 in ein Priorat umgewandelt. Im 13. und 14. Jahrhundert theilte Primör das Schicksal der

sinkenden Macht des Bisthums Feltre. Längere Zeit eine Beute der ländersüchtigen, sich wechselweise befehdenden italienischen Machthaber fiel es im Jahre 1347 dem Kaiser Karl IV. aus dem Hause Luxemburg in die Hände, welcher daselbst den Bonifazio Lupis zum Statthalter aufstellte. Dadurch ging die Unabhängigkeit der Gemeindeverwaltung unter, aber noch immer bis in die neueste Zeit standen die Märzeler mit ihren geschwornen Spruchmännern dem Statthalter bei seinen gerichtlichen Verhandlungen zur Seite, hatten die Aufsicht über die richtige Einhaltung der Gemeindegesetze in bürgerlichen Angelegenheiten, und stimmten in peinlichen Sachen zugleich mit dem Statthalter oder seinem Abgeordneten. Bald darauf ging das Thal an das Haus Carrara über mit gänzlicher Beibehaltung des innern Verwaltungszustandes bis zum Jahre 1373, wo Franz von Carrara Primör zugleich mit Valsugana an die Herzoge von Oesterreich abtrat. Die neuen Besitzer liessen den Bonifazio Lupis im Besitze der erworbenen Herrschaftrechte bis zu seinem Tode 1380, wo Konrad von Rottenstein als Gerichtsherr eintrat. Diesem folgte sein Eidam Sigmund von Starkenberg, welcher im Jahre 1401 zu Gunsten des Georg von Welsberg, Regierungspräsidenten in Innsbruck, abdankte. Friedrich mit der leeren Tasche bestätigte den Letztern im Erwerbe der Herrschaft Primör 1403, und seit dieser Zeit blieben die Herren, später Freiherren und Grafen von Welsberg, stets Inhaber des Gerichtes, bis sie es in neuester Zeit heimsagten.

Die Bevölkerung des Thales umfasst 9581 Seelen unter 16 Priestern in zwei Pfarren und neun kleinern Seelsorgsposten mit 16 Schulen für den Jugendunterricht. Die Lebensquellen der Einwohner von Primör fliessen aus den Waldungen, aus der Viehzucht und Weideverpachtung, und aus den Bergwerken. Das Holz geht entweder nach Canal d' Agordo, oder als Bauholz in die Küstenländer des adriatischen Meeres. Da die einheimischen Wiesen und Bergmähder nicht so viel Winterfutter liefern, als nöthig wäre, um alle Alpenweiden für das eigene Vieh benützen zu können, so wer-

den unermessliche Bergweiden an auswärtige Gemeinden, besonders aus dem benachbarten Italien, vermiethet, woraus den Eingebornen jährlich beträchtliche Summen zufliessen. Der Getreidebau ist im kältern Klima bei den strengen und langen Wintern beschränkt. Man baut Weitzen, Roggen, Gerste, am meisten Mais, welcher indess nicht überall gedeiht und ganz abreift, daneben besonders in den höher liegenden Gegenden viele Erdäpfel, und hie und da auch Flachs. Die Seidenbäume kommen noch fort, aber der Seidengewinn ist gering. Der Wein muss eingeführt werden, theils aus Tirol, theils aus den venetianischen Nachbarländern. Der gesammte Jahrsertrag an Getreide deckt das Bedürfniss der Einwohner nicht, deswegen steigen sie zahlreich in tiefer gelegene Gegenden nieder, um als Feldarbeiter oder Handwerker ihr Brot zu verdienen. In Valsugana sieht man sie am häufigsten. Die Bergwerke waren für das Thal die entscheidendste Erwerbsquelle, und verschmolzen so mit dem Thale, dass man sich dieses ohne jene nicht denken darf, wenn man davon einen richtigen Begriff bekommen will. Der Anfang mit der Ausbeutung derselben wurde unter Friedrich mit der leeren Tasche gemacht, und unter seinem Nachfolger ertrugen sie schon jährlich mitsammt dem Zollgefälle der eingeführten Waaren gegen 80,000 Gulden, wovon 10,000 auf die Bergwerke kamen. Der Gewinn der Gruben war Silber, Blei, Eisen. Allmälig versiegten die Silberadern, die ärmer gewordenen Bergwerke gingen an Privatgesellschaften, endlich mit der Gerichtsbarkeit an das Haus Welsberg über. Dieser Bergbau zog eine grosse Menschenmenge ins Thal, theils zur Grubenarbeit, theils zur Handelschaft; es begann an Häusern zu fehlen, und ehe man sichs versah, war der bisherige Markt unter der Pfarrkirche (la fiera) in eine Häusergruppe verwandelt, die, Fiera genannt, zugleich mit Pieve den Hauptort des Thales bildete. Die alte Pfarrkirche war ebenfalls zu klein und zu unansehnlich, man baute unter der Regierung des Kaisers Maximilian eine neue, mit ungemeinem Geldaufwande aus dem Seckel der frommen Gewerken und Knap-

pen. Sie enthält drei Schiffe mit zwei Säulenreihen, und an ihren Wänden sind die Werkzeuge des Bergbaues und die Namen der Gewerken, der hauptsächlichen Wohlthäter der Kirche, gemahlt und verzeichnet. Die herrliche Monstranze aus Silber in der Gestalt einer Pyramide ist ebenfalls ein andächtiges Opfer deutscher Knappen. Zu ihrem Seelentroste wurde an der Pfarrkirche nun auch ein deutscher Kaplan angestellt. Die Grafen von Welsberg sind noch im Besitze der Bergwerke, und wenn sie auch den frühern Gewinn nicht mehr abwerfen, so werden sie doch noch immer zum Vortheile des Inhabers, und noch mehr des dabei betheiligten Volkes fortbetrieben, und das daraus gewonnene Eisen findet guten Absatz.

Von den Schlössern Primörs verdienen das Castell della Pietra, und das Schloss Chiaromonte erwähnt zu werden. Das erstere, vor unfürdenklichen Zeiten am rechten Ufer des rio di Cereza auf dem Wege nach Agordo und Belluno gebaut, und zum Schutze des Thales gegen feindlichen Einbruch aus dem Gebiethe Venedigs bestimmt, brannte im Jahre 1670 gänzlich ab. Die Herren von Welsberg hatten ihren Wohnsitz in Fiera, und dachten nicht mehr daran, das abgebrannte Felsennest wieder aufzubauen. Seit dieser Zeit drohen nur verwitterte Mauern vom ragenden Felsen auf den Weg herunter. Chiaromonte steht ein wenig ausserhalb Fiera auf einer lieblichen Anhöhe, zierlich gebaut, mit glänzender Aussicht auf die zerstreuten Häuser und Ortschaften des Thales. Es gehörte anfangs dem Hause der Herren Someda, später der Familie Leporini, und kam endlich durch Kauf an Johann Blosio. Dieser reichgewordene Holzhändler wurde vom Kaiser Joseph wegen seiner Verdienste ums Thal in den Adelstand erhoben. Die burgähnlichen Gebäude an der Gränze von Belluno und Feltre, zur Erhebung des Zolles bestimmt, haben jetzt auch ihre Bestimmung grösstentheils überlebt, und sind anderem Gebrauche zugewendet worden. In mineralogischer Hinsicht gehört Primör zum Gebirgssysteme von Fleims, Fassa, Gröden, Enneberg, Buchenstein und Ampezzo. *(S. diese Thäler.)*

Sarcathal (Judikarien).

Standpunkt: Arco, Trient.

Rechtes Etschufergebieth. Länge 12 — 14 Stunden.

Das Thal der Sarca, wozu wir auch val di Cavedine, di Buono und Vestino rechnen, weil das erstere mit dem Doppelgefälle seiner Wasser der Sarcaregion, die beiden letztern, zwar ausser diesem Wassersysteme liegend, doch politisch vereint den Gemeinden Judikariens angehören. Judikarien, ital. le Giudicarie, vielfach aus dem Grunde, weil die zwei Hauptgebiethe desselben an den gesonderten Strömen Sarca und Chiese liegen, schliesst Cavedine und Vestino (dessen Wasser sich bei Maderno in den Gardsee ergiesst) aus, und umfasst die sogenannten sette pievi, oder die uralten sieben Pfarren, Lomaso, Banale, Bleggio, Tione und Rendena an der Sarca, und Buono und Condino am Chiese.

Die ältesten Einwohner des Sarcathales waren die Tusker, welche sich bei zunehmender Bevölkerung in die weidenreichen östlichen Gebirge zogen, später jedoch den immer weiter vorrückenden Galliern oder Kelten weichen mussten. Als die zermalmende Kraft der Römer ganz Oberitalien sich unterworfen hatte, kam die Reihe auch an die Anwohner der Sarca, die von einzelnen Streifzügen römischer Scharen schon früher belästiget, unter dem Kaiser Augustus ganz unterworfen, und dem römischen Weltreiche angefügt worden sind. Von den Wohlthaten römischer Lebensbildung eingenommen, hielten sie mit grosser Anhänglichkeit fest an ihren neuen Herren, wie die benachbarten Nons- und Sulzberger, und bildeten die beste Schutzwehr gegen den

tirolischen und deutschen Norden. Zahllose Ansiedler verbreiteten den Feld- und Weinbau im Thale, und bildeten das rohe Volk durch die Macht ihres Beispiels, durch die Künste friedlicher Bestrebungen. Die römische Sprache wurde bald allgemein herrschend, trotzige Kastelle erhoben sich auf allen Hügeln, und das Sarcathal wurde die wohlbefestigte allernächste Verbindung zwischen der Kolonie Trient und der Stadt Brixia (Brescia), von welcher letztern Judikarien auch politisch abhing. Die Römerschlösser waren Stenico, Grasilia bei Bersone, jetzt zerstört, Bastia, wo man ein antikes Grab entdeckte, Caramala, zwei andere bei Cimego, das eine ob der Pfarrkirche dieses Ortes, das andere in Castello, wo viele Römermünzen gefunden wurden. Auch mehrere Inschriften aus den Zeiten der Römerherrschaft blieben dem Thale bis auf die Ungunst der neuern Zeit, wo sie mitsammt den Schlössern grösstentheils vernichtet wurden. Nach dem Sturze des Römerreiches wälzten sich Gothen, Longobarden und Franken nach einander durch die Thäler der Sarca und des Chiese, dieselben mehr als Durchzug durch die Alpenpforten benützend, als darin feste Ansiedelung versuchend. In der mittleren Zeit kam Judikarien anfangs als Lehen, ums Jahr 1227 als Geschenk an das Hochstift Trient, welches das Aufkommen der Grafen Lodron als Gränzenhüter gegen die Wirren der Welfen und Ghibellinen des benachbarten Italiens aus allen Kräften begünstigte. Und in der That sehen wir die Lodrone mächtig und gefürchtet im Besitze des Passes von Lodron, nach der Sage Abkömmlinge eines edlen Römergeschlechtes, vom Kaiser Friedrich III. in den Grafenstand erhoben, fast unabhängig schaltend im Bereiche ihres Gränzgerichtes. Oft treulos schwankend zwischen dem deutschen Kaiser, dem Fürstbischofe von Trient, und der Republik Venedig, stellten sie sich seit den Zeiten des Kaisers Maximilian entschieden auf die Seite des Hochstiftes Trient, und bereicherten sich durch dessen Gunst auf Kosten der gedemüthigten Castelbarker. Unter der bischöflichen Regierung war Judikarien in das östliche oder Vorderjudikarien, und in das

westliche oder Hinterjudikarien eingetheilt. Die Gränze zwischen beiden bildete der Berg Durone. Zum östlichen gehörten die Pfarreien Lomaso, Banale und Bleggio, und hatten ihren Civilrichter zu Stenico, zum westlichen die Pfarreien Rendena, Tione, Buono und Condino mit der Gerichtsbehörde in Tione. Die Sekularisation hat das ganze Thal unmittelbar an Oesterreich gebracht, welches aus den ehemaligen Gerichten Stenico, Tione, und dem heimgesagten Lehengerichte Lodron drei Landgerichte schuf, Tione erster Klasse mit einer Bevölkerung von 14,248, Stenico zweiter Klasse von 9182, und Condino zweiter Klasse von 9310 Seelen; das erste zugleich als Kriminal-Untersuchungsbehörde für den eigenen Bezirk, und die zwei nachgenannten Landgerichte.

Wir brechen von Arco auf, und ziehen anfangs gerade nordwärts, an den Dörfern Ceniga und Drò vorüber, auf ebenem Pfade durch Olivenhaine und allerlei reiche Fruchtfelder. Von Drò ästet sich ein fahrbarer Seitenweg rechts ins Thal Cavedine aus. Auf demselben finden wir zwei Stunden von Arco das Dorf Drena mit den Trümmern des gleichnamigen Schlosses, einst der Sitz eines eigenen, nun zu Arco gezogenen Gerichtes, pfarrpflichtig nach Cavedine, von beiläufig 500 Menschen bevölkert. Von hier über das Mittelgebirge hinauf gelangt man durch Sant' Udalrico und Laguna nach dem Pfarrorte Cavedine mit 1110 Bewohnern unter zwei Priestern. Rechts kann man hier das wundersame, kräuterreiche Gebirge unter dem Namen des Gartens Abrahams, links die berühmte Aussicht auf den Lago di Cavedine besuchen. Die Spitze des erstern zeigt das Sarcathal, und val Lagarina zugleich in den glänzendsten Bildern der südlichen Alpenwelt; der letztere streift mit seinen hellblauen Wogen das Landgericht Arco, und ist eine halbe Stunde lang und eine halbeviertel Stunde breit. Er erhält seine Wasser aus dem See zu Toblino, und steht durch einen Abfluss mit der Sarca in Verbindung. An seinem östlichen Ufer liegen die sogenannten Casoni di Cavedine, von den edelsten Weinreben umringt im Gluthstrahle süssreifen-

der Mittagssonne. Ueber Stravino und Lasino hinaus erreicht der Wanderer das Dorf Madruzz am Fusse des Felsenhügels, welcher das berühmte Schloss Madruzz trägt. Zu demselben führt ein breiter, mit Mauern umgebener Weg über das Gestein empor, es ist grösstentheils verfallen und ausgeplündert. Der jetzige Besitzer wohnhaft in Genua, verkaufte die Marmorsäulen, die Thürpfosten und Stiegen von kunstreicher Arbeit auf vandalische Weise. Aber noch zeigen die Ueberreste der Kapelle, der Prunksäle, der Keller, der Ställe die ehemalige Grösse der Burg, und beurkunden die Macht und den Reichthum der Herren von Madruzz, deren Stammburg sie gewesen. Sie verlieren sich mit ihrem Ursprunge in das fabelhafte Dunkel der Vorzeit, und treten erst im 12. Jahrhundert in bestimmten Umrissen ins Licht der Geschichte. Die Besitzungen dieses Geschlechtes konnten sich mit manchem Reichsfürstenthume messen. Johann Friedrich, Sohn des Freiherrn Nikolaus von Madruzz, heirathete Elisabeth, die Erbtochter des Grafen Renatus von Challaut im Aostathale und der Prinzessin Mantia von Braganza, und erwarb als Verwandter der regierenden Königsfamilie in Portugal höchst ansehnliche Besitzungen im Aostathale, in Savoyen, Lothringen, Valenzia, Piemont und Montferrat. Freiherr Fortunat von Madruzz vermählte sich mit Margarita von Attembs, einer Schwestertochter des Pabstes Pius IV., und trat dadurch in die nächste Verwandtschaftsverbindung mit den Häusern Medizis, Boromeo, und andern erster Grösse in Italien. Die vier Vikariate, fünfthalb Quadratmeilen gross, mit einer Stadt, drei Märkten, 20 Dörfern, fünf Pfarren, 3164 Häusern, und 14,059 Menschen im schönsten und fruchtbarsten Theile von Südtirol, machten ihre Hauptlandbesitzthümer in Tirol aus. Dadurch und durch Grösse des Geistes und kühne Männerkraft zu den ersten Herren des Landes diesseits des Brenners erwachsen, wurden sie später fast erbliche Inhaber des bischöflichen Stuhles von Trient in ununterbrochener Reihe durch einen Zeitraum von 119 Jahren vom Jahre 1530 — 1658. Die drei ersten Fürstbischöfe von Trient aus diesem Hause, Christof, Ludwig

und Karl Madruzz, sämmtlich mit der Kardinalswürde geschmückt, alle ausgezeichnet durch Geist, Charakter und Prachtliebe, darunter ohne allen Streit Christof bei weitem der grösste, eben so gross im Rathe der Fürsten, als in der Regierung seines Landes, ein besonderer Liebling Ferdinands I., sind ein beispielloses Kleeblatt in der Geschichte. Karl Emanuel, des letztgenannten Karls Neffe, bestieg den Stuhl des heil. Vigilius unter hohen Erwartungen, die aber nicht erfüllt wurden. Er war durch unglückliches Geschick seines Hauses der letzte Zweig desselben. Um sich von der priesterlichen Ehelosigkeit zur Fortpflanzung seines Geschlechtes loszukaufen, verwendete er in Rom 100,000 Gulden, ohne seinen Zweck zu erreichen. Eine Trientner Ueberlieferung sagt, Rom habe an die Erlaubniss der Ehe die Bedingung standesmässiger Vermählung geknüpft. Da jedoch der Bittsteller bereits anders gewählt hatte, so scheiterte an der Neigung seines Herzens der ganze Plan. Zugleich verlor er den 160jährigen Prozess gegen die Castelbarker, welche ihre alten Lehengüter, namentlich die vier Vikariate, ansprachen und gewannen. Dadurch um einen grossen Theil seines Einkommens gebracht, an Leib und Seele verkümmert, sank er in die Gruft hinab unbeweint, und mit ihm erlosch das Geschlecht der Madruzze.

Vom Schlosse Madruzz aus geniesst man eine entzückende Aussicht über das Thal Cavedine auf den herrlichen See Toblino, und das auf einer Halbinsel desselben aufragende stolze Schloss gleiches Namens. Am Fusse des Berges eine halbe viertel Stunde unter Madruzz steht ein kleines Lorettokirchlein, nach dem Muster des heil. Hauses in Loretto gebaut, acht Schritte breit, zwölf lang mit einer grössern Kapelle darüber, worin man an einer Wand die Geschichte des viermal übertragenen heil. Hauses angeschrieben findet. Unweit Madruzz steht nordwärts das schöne Dorf Calavino auf einer Anhöhe mitten in Weinbergen, drei eine viertel Stunde von Trient, fünfthalb Stunden von Arco entfernt, der Sitz des Dekanates für den Landgerichtsbezirk, mit 890 Einwohnern unter der Seelsorge von zwei Priestern. Man

lässt hier vielfältig Weintrauben vom Herbste bis in die Mitte des künftigen Februars hangend austrocknen, und presst dann daraus einen sehr guten Wein, wetteifernd mit dem Vin di Cipro, der Eimer bei mittelmässigen Jahren um 48 Gulden käuflich. An der Südseite des Gebirges öffnet sich die glanzvollste Aussicht auf den Lago di Toblino. Von Calavino erreicht man über Padergnone Vezzano, ein Dorf mit 810 Bewohnern, seelsorglich von zwei Priestern bedient, deren erste Ausstiftung ins Jahr 1546 fällt, den Amtssitz des k. k. Landgerichtes Vezzano zweiter Klasse mit einer sehr hübschen Kirche, worin die Gebeine eines heil. Märtyrers Valentin aufbewahrt werden, die einst Hirten in einem Walde gefunden haben sollen. Im Norden ragen zwei Stunden lange Felsenwände in den grossartigsten Gestalten als Gränze zwischen den Gebiethen Vezzano und Zambana, unter dem Namen Berg Gazza bekannt, ödes Kalkgebirge, mitunter Dolomitstrebesäulen, die hier die südwestliche Gränze dieses Gesteines bilden. Die Seen Toblino im Süden und Terlago im Norden sind die reitzendsten Parthien der Landschaft, die rings mit Dörfern, Landhäusern und den besten Weinbergen bedeckt ist. Santa Massenza, ein anmuthiges Dörflein am Ufer des erstern, mit einem fürstbischöflich-trientnerischen Sommerpallaste, hat seinen Namen wahrscheinlich von der heil. Maxentia, der Mutter des heil. Vigilius, die ums Jahr 381 nach Christus mit ihren Kindern hieher kam, und daselbst nach einem heiligen Leben starb. Ihre Gebeine wurden zwischen den Jahren 1117—1130 nach Trient übersetzt. Das Gebieth von Vezzano gehörte einst gerichtlich zur Prätur von Trient, und wurde erst unter der österreichischen Regierung zum selbstständigen Landgerichte erhoben. Es umfasst eine Bevölkerung von 9665 Seelen in vier Pfarreien und 17 kleinern Gemeinden unter 30 Priestern mit 29 Schulen. Von Vezzano kann der Wanderer entweder rechts nach Trient, oder links ins Sarcathal herunter steigen. *(S. Trient und das Folgende.)*

Der Haupthalweg der Sarca erhebt sich hinter Drò, das wir zum kurzen Ausfluge nach Vezzano am Wege ge-

lassen, allmälig in die Höhe, das Thal wird enger, abgeschlossener und einförmiger, links steiles Waldgebirge, rechts wenig bevölkerte Gegenden. Pietra Murata, ein Dorf an der Sarca, anderthalb Stunden von Drò, die letzte zum Landgerichte und Dekanate Arco gehörige Gemeinde auf dieser Seite, pfarrpflichtig nach Cavedine, hat durch die Ordnung des Rinnsals der Sarca viel gewonnen. Wo einst der Strom regellos gewaltet, erblühen jetzt Rebe und Seidenlaub zu nicht geringem Vortheile der Bewohner. Bettler sieht man hier keine, und führt es als eine Seltenheit besonders auf. Der kleine Ort Sarche, dreiviertel Stunden nördlicher gelegen, ist als Mittelpunkt der von ihm auslaufenden Dreiwege zu bemerken. Nordöstlich gehts auf einem steilen Fahrwege über Vezzano nach Trient, eine Reise von vier Stunden, südlich nach Arco und Riva in fast gleicher Zeit, und westlich steigt man nach Judikarien weiter. Ueber Sarche stand einst am Wege nach Trient ein berühmtes Nonnenkloster, Santa Maria alle Sarche genannt, in einer lieblichen Gegend unweit des Toblinersees, jetzt von der Zeit zerstört und verweltlichet. Wir steigen links aufwärts durch schauerliche Felsenberge, die in den hochragenden monte Casale auslaufen, auf einer in 32 Wendungen empor gesprengten, über den Abgründen der Sarca schwindelnd aufwärts strebenden Strasse zwei Stunden lang, an einer Stelle besonders gefährlich. Diese Stelle nennt man Passo della morte wegen der vielen Unglücke, welche sich daselbst ereignet haben, und durch einen Todtenkopf aus Marmor angedeutet werden.

Mit erleichtertem Herzen erblickt der Reisende die herrliche Mittelebene von Campo maggiore mit rings weitausschweifender Fernsicht auf das wunderschöne Panorama von Vorderjudikarien, wo sich das Schloss Stenico als Krone des Thales, als Mittelpunkt der zerstreuten unzähligen Dörfer und Häusergruppen, hellumschimmert vom jungfräulichsten Grünen und Blühen südländischer Alpen, stolz empor hebt. Die Sarca ist unermesslich tief ins leicht ausfegbare Kalkgebirge eingewühlt, und ihr Brausen und Wogen schallt

wie ein leise verlornes Wehklagen zu den freundlichen Mittelhöhen auf. Das rechte Stromufer, auf welchem wir stehen, begreift die Pfarrgebiethe von Lomaso und Bleggio; die erstere östlich am Fusse des Berges Casale, die letztere am Fusse des Berges Durone, ein unübersehliches Feld von Ortschaften, durchwühlt vom Wildbache Rovina, der sich von Cares dreiarmig ins Gebirge hinauf zieht. Lomaso besteht zuvörderst aus der Pfarrgemeinde gleiches Namens in rings umher zerstreuten Dörflein mit der freistehenden Pfarrkirche San Lorenzo, aus den abhängigen Seelsorgsposten Lundo, Godenzo, Comano, den Bergdörfern Fiavè, Faurio, Balino und andern, eines eigenen Priesters ermangelnden, Häusergruppen unter 14 Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant für die drei genannten Pfarren im Landgerichtsgebiethe Stenico ist. Den Mittelpunkt dieser Ortschaften bildet Campo minore mit dem benachbarten Schlosse gleiches Namens. Das letztere war einst der Stammsitz der Edlen von Campo (Gamp), eines reichen und mächtigen Geschlechtes, die solches vom Hochstifte Trient zu Lehen trugen. Im Jahre 1444 kam es zwischen den Lehenträgern und der bischöflichen Kirche zu einem hartnäckigen Streite, in welchem das Schloss stark beschädiget, aber nachher wieder erneuert worden ist. Nach dem Aussterben der ursprünglichen Edelfamilie kam es zuerst an die Grafen von Lodron, später an die Grafen von Trapp, die es noch besitzen. Es liegt auf einem waldigen Hügel, und dient wohlerhalten dem Pächter zur Wohnung.

Ob der Pfarrkirche San Lorenzo ragt das Kastell Spine auf einer lustigen Anhöhe mit hellem Falkenblicke in die umliegenden Prachtgefilde, aus alter Zeit ein Besitzthum der Grafen Arco, die es in neuerer Zeit an mehrere Familien verkauft haben. Aus der grossartigen Adelsburg sind abgetheilte Räume für die Geschäfte des alltäglichen Lebens entstanden. Darüber stehen im Gebirge die Kirchlein San Silvestro und San Martino am Bergsteige, der in die Alpe des Dorfes Vigo führt unter dem Berge Blestone, dem bereits bekannten Dorfe Drò gegenüber sein Haupt erhebend. Von

Campo minore abwärts finden wir zuerst Campo maggiore, ein ehemaliges Franziskanerkloster. Es wurde unter der französischen Regierung verkauft an Herrn Georg de Prez, welcher es durch Um- und Ausbau in ein schönes Wohnhaus umgewandelt. Die Unterhandlungen, es für den alten Zweck wieder einzulösen, scheiterten an der Ausmittelung des dazu nöthigen Geldes. Am tiefsten liegt die Gemeinde Comano mit dem berühmten Bade gleiches Namens. Die Heilquelle entspringt am rechten Ufer der Sarca zwei dreiviertel Stunden von Cares und Campo maggiore aus einem Felsen am Aufstiege eines hohen Kalkgebirges, 20 Fuss über dem Spiegel des Thalstroms. In der Nähe fand man unter den Ruinen eines zerstörten Gebäudes Bruchstücke von Wasserröhren und Küchengeräthen mit Münzen aus den Zeiten der Antonine, was die Benützung der Quelle zu den Zeiten der Römer hinlänglich bestätiget. Sie gibt ein klares, geruchloses Wasser ohne flüchtiges Gas, spezifisch schwerer, als andere in der Nachbarschaft, und ist vorzüglich in Hautkrankheiten und Krätze schnell wirksam. Es enthält schwefelsauern Kalk und Salzsäure mit andern nicht hinlänglich bestimmten Stoffen. Durch die zweckmässigen Anstalten der Ortsbehörde kann sie jetzt von Jedermann bequem benützt werden, und die Zahl der Gäste mehrt sich von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1833 stieg sie auf 300, im Jahre 1834 auf 508 Gäste. Als Getränke wirkt sie gelinde abführend, stärkt die Verdauungswerkzeuge, und erregt Esslust. Diese Badbequemlichkeit und die überaus freundliche Gegend von Campo und Nachbarschaft lockt viele Sommerfrischgäste in die blühende Landschaft, besonders Trientner und Anwohner der Sarcamündung.

Die Pfarrei Bleggio umfasst zunächst ebenfalls den eigenen, aus mehrern kleinen Gemeinden bestehenden Pfarrbezirk mit der Pfarrkirche Santa Croce, sodann die Mitseelsorgen Balbido, Calvastro, Quadra, Rango und Cares unter acht dienstthuenden Priestern. Den Mittelpunkt bildet Villa mit einem schönen Sommerpallaste der Grafen Arco. Nordwestlich davon sieht man das Schloss Restoro, eine

glänzende Ruine der romantischen Gegend. Ueber den Bergesrücken dieser Pfarrgemeinde führt eine schöne Strasse von Tione nach Riva. Man kommt auf derselben nach der Berggemeinde Balino zum herrlichen blauen See gleiches Namens, welcher in seiner Mitte eine liebliche Insel trägt. Von hier gehts nach Tenno, dem furchtbaren Wahlplatze, wo Ludovico Sforza und der General Piccinini um den Sieg gefochten, mit einem reitzenden Palais des Herrn Prati. Wenige Minuten darunter öffnet sich das Seitenthal, und das bunte Bildergewimmel von Arco und Riva auf dem vortheilhaftesten Standpunkte aufgefasst, schimmert dem entzückten Wanderer entgegen. *(S. Gardsee.)*

Den beiden Pfarreien Lomaso und Bleggio gegenüber breitet sich das Pfarrgebieth von Banale mit allem Zauber landschaftlicher Reitze aus. Man steigt von Campo tief hinunter ins Felsenbett der Sarca und jenseits steil hinauf nach Stenico, dem Hauptorte von Vorderjudikarien mit dem Sitz des gleichnamigen Landgerichtes. Das Schloss Stenico (Stinig), das erste und vorzüglichste in Judikarien, hatte in frühester Zeit einen eigenen davon genannten Adel, der noch im Jahre 1221 im Besitze desselben erscheint, lehenpflichtig der Kirche von Trient. Im Jahre 1290 eroberte es Meinhard von Tirol, und behielt es längere Zeit, bis es durch die endliche Ausgleichung wieder ans Hochstift kam. Hier wohnte der Machthaber der bischöflichen Kirche, hier erschienen die Fürstbischöfe selbst gern, die Sommerfrische zu geniessen, und die Huldigung ihrer Unterthanen aufzunehmen. Das Wichtigste für den Alterthumsforscher ist darin ein römischer Denkstein mit der Inschrift: „*M. Ulpius. Bellicus. Vet. Leg. XXX. V. V. S. Suis.*“ Er war früher verkehrt in einem Winkel desselben eingemauert. Herr Landrichter Johann von Isser liess ihn heraus nehmen, und beim Bau des neuen Amtsgebäudes an der Seite des Kanzleieinganges regelfest einmauern. Ferner findet man daselbst unter einer Loggia in der Seitenmauer eingesetzt eine Erinnerungstafel in Marmor mit einer Danksagung der gesammten Judikarier in goldenen Buchstaben für die Einführung

des barbacovianischen Kodex, sowohl an den Verfasser, als an den Fürstbischof. Im alten Rittersaale sieht man ein halbverlöschtes Gemählde mit kaum ganz leserlicher Inschrift, wohl anspielend auf den geschichtlichen Erwerb von Judikarien, wie man aus den Worten — — *dedil. S.* — *accepit Albertus* — *construxit* — — — abnehmen kann. Im Bernard Clesischen Neugebäude, Saal und Gemächern sind noch hübsche Arabesken mit wohl erhaltenen lebhaften Farben zu schauen. Die Pfarrkirche enthält ein von Kennern hoch bewundertes Gemählde vom vaterländischen Künstler Craffonara, den heil. Vigilius vorstellend; sonst trifft man in Kirchen dieses Landestheiles wenige sehenswerthe Werke des Pinsels.

Von Stenico steigt man in nordöstlicher Richtung empor zum Pfarrdorfe Tavo, welches eine Stunde davon am nördlichen Gebirgsabhange liegt, von Dörfern und Häusergruppen mahlerisch umkreist. Nur zwei der letztern, San Lorenzo di Banale und Stenico, haben eigene Ortsseelsorger, und die Zahl sämmtlicher Priester der Pfarrei im Landgerichte Stenico beläuft sich auf eilf, während Molveno und Andelo im Gebirge, zwar Töchtergemeinden dieser Pfarre, aber zum Landgerichte und Dekanate Wälschmetz gehören. Berglustige Wanderer besuchen die letztern Gemeinden im Norden von Judikarien, und ziehen in sieben Stunden an den Seen Nembia, Molveno und San Rocco vorüber ins Nonsthal. *(S. Nonsberg.)* Diese drei aufgezählten Pfarren, das Gebieth des Landgerichtes Stenico, enthalten 13 kleinere Seelsorgsposten, 35 Priester, 30 Schulen, mit einer Bevölkerung von 9182 Seelen.

Die Erwerbsquellen in Vorderjudikarien sind Viehzucht und Ackerbau, aber beides auf einer niedrigen Stufe des Betriebes, wenig Holzhandel, aber starker Holzdurchzug aus dem Thale Rendena, einiger Weinbau, und vortheilhafte Seidenzucht. Luti beschäftiget in Campo allein 30 Caldieren (Oefen). Mehrere Filanden verarbeiten die Gespinnste der Würmer. Der Viehzucht schadet am meisten der Mangel an genügenden Wiesen, daher ein Bauer nicht wohl mehr

als vier bis acht Stück Vieh, darunter in der Regel zwei Kühe halten kann. Alles aus derselben Fliessende ist im Verhältnisse zu den angränzenden Landestheilen sehr theuer (da es stark nach Riva und in die angränzenden Bezirke ausgeführt wird); ein Pfund frische Butter kostet z. B. 30, ein Pfund Rindfleisch 14, ein Pfund Kalbfleisch 16 Kreuzer. Von Getreide wird am meisten Mais und Heidekorn angebaut, ohne jedoch für den jährlichen Verbrauch zu genügen. Die Auswanderung der Arbeitsfähigen männlichen Geschlechtes findet hier, wie im Landgerichte Tione, statt, wo wir darüber genauere Ausweise anfügen werden. Zum Abschiede machen wir die Reisenden noch aufmerksam auf die natürlichen Brücken der Sarca, die sich durch feste Felsen gewühlt, auf den zur Sommerszeit aus einer Felsenhöhle strömenden rio bianco mit seinen mahlerischen Mühlen, auf die pittoreske Grotte Frapporta, Gegenstände, die sämmtlich, besonders für den Künstler, von Interesse sind.

In westlicher Richtung geht es von Stenico in einer Stunde weiter nach Tione, dem Sitze des Landgerichtes in Hinterjudikarien diesseits der westlichen Gebirge. Der Arnostrom ergiesst sich nahe bei Tione in die Sarca, und bezeichnet die Hauptrichtung des Thales, in welchem Tione liegt. Demselben gegenüber öffnet sich nordwärts das Thal Rendena. Das Klima ist in beiden, ungeachtet der südlichen Lage, dem in Nordtirol ähnlich. Auf dem höchsten Gebirge verschwindet der Schnee auch im heissesten Sommer nie ganz. Das Reaumur'sche Thermometer zeigt im Juli 20—22 Grad Wärme, und im Dezember 12—14 Grad unter dem Gefrierpunkte. Vom Mai bis September sind die Gewitter sehr häufig, richten aber selten Schaden an. Auf den Rücken der Gebirge breiten sich die üppigsten Weiden aus, in den Thälern ist der Boden zum Anbaue sehr geeignet. Das Landgericht Tione umfasst 23 Dörfer unter selbstständiger Seelsorge, nämlich Tione, Bolbeno, Zuclo, Preor, Ragoli, Montagne, Breguzzo, Bondo, Rendena, Campiglio, Carisolo, Pinzolo, Giustiniano und Massimeno, Caderzone, Strembo, Bozzenago, Pelugo, Vigo di Rendena, Villa di Rendena,

Roncone, Lardaro und Saone, von denen das volkreichste 1000, das menschenärmste wenigstens 300 Seelen zählt, mit einer Gesammtbevölkerung von 12,647 Menschen unter 42 Priestern. Kaum sind die Knaben ins erste Jünglingsalter getreten, so werden sie zu den schwersten Arbeiten gebraucht, daher die meisten Männer frühzeitig verkrüppeln. Die Mädchen dagegen sind wohlgestaltet und feingesittet. An Schulen ist kein Mangel, jede der aufgezählten Ortschaften hat eine; sie werden aber wenig besucht. Das weibliche Geschlecht geniesst ausser der Christenlehre weiter keinen Unterricht. Dessen ungeachtet ist die Sittlichkeit im Allgemeinen sehr gross, und auf 100 Geburten zählt man kaum Eine uneheliche. Die Häuser, zur Hälfte gemauert und mit Holzschindeln gedeckt, gewähren wenig Bequemlichkeit; Wohnung, Küche und Stall sind grösstentheils in einem Raume beisammen. Der dritte Theil der männlichen Bevölkerung wandert jährlich in eigenen, von Anführern und Unternehmern geleiteten Vereinen nach Italien aus, und erwirbt sich dort mit Holzsägen, Lasttragen, Kaminfegen, Messerschleifen, Spinnen, Waschen, und den gemeinen Haus- und Feldarbeiten den Unterhalt. Nur Mütter, kleine Kinder und Greise bleiben zur Pflege des Viehes und der häuslichen Geschäfte zurück. Im April, beim Eintritte guter Witterung, kehren die Abwesenden mit einem Verdienste von 30 — 60 Gulden in die Heimath zurück. Manche handeln wohl auch mit Kleinigkeiten durch die Welt, besonders mit Quincaillerie-Waaren. Die Reinlichkeit in den Häusern leidet sehr, da Menschen und Thiere vielfältig zusammen wohnen. Das Lebensalter reicht äusserst selten auf 70 Jahre. Die Nahrung besteht grösstentheils aus Polenta und einer dicken Suppe aus Gerste, Rüben, Bohnen und Erdäpfeln. Das Schlachtvieh wird nach Italien oder ins südlichere Tirol zum Verkaufe geliefert, und entzieht den Einwohnern den Fleischgenuss grösstentheils. Die Kleidung wird aus Zeugen von Wolle und Hanf verfertiget, und hat einen eigenen nationalen Zuschnitt. Die Mädchen und Weiber beschäftigen sich vorzüglich mit dem Spinnen des Flachses, und sind

hierin so meisterhaft, dass die Gespinnste des Thals auch in andern Gegenden gesucht und gut bezahlt werden. Der landwirthschaftlich benützte Boden, welcher den Hauptantheil des Erwerbes bildet, besteht in 2293 Joch 55 Quadratklaftern Ackerland, 8858 Tagmahd 250 Quadratklaftern Wiesen, 22,148 Morgen 225 Quadratklaftern Alpen, und 156 Joch Weingärten. Auf demselben werden im Durchschnitte 72,000 Star Getreide, 16,160 Star Obst, 300 Yhren Wein, und 767,716 Zentner Heu gewonnen. Das ganze Erzeugniss reicht indessen nicht hin, die Bevölkerung zu ernähren, und es müssen jährlich wenigstens 12,000 Star türkischen Weitzens, und eine bedeutende Masse Wein eingeführt werden. Nebst diesen Erträgnissen an Korn und Futter werfen auch die Kastanien- und Seidenbäume einigen Gewinn ab. Das Grundeigenthum ist unter die Familien so getheilt, dass jede derselben wenigstens ein Grundstück besitzt. Die Waldkultur wird vorzugsweise betrieben, so dass die Einwohner des Thales alljährlich mehrere Tausend Stämme Bauholz und 20,000 Klafter Brennholz an ihre südlichern Nachbarn abliefern. Der nicht sehr bedeutende Viehstand beträgt 140 Ochsen, über 3000 Kühe, die meistens aus der Schweiz kommen, schlecht gehalten, und vielfältig als Zugvieh gebraucht werden, bei 3000 Schafe und 4000 Ziegen. Das Vieh, mitunter auch viel fremdes aus dem Brescianischen, ist den grössten Theil des Jahres auf der Weide, und wird nur im strengsten Winter im Stalle gefüttert. Im Thale Rendena besteht eine Glasfabrik, und in Roncone bereitet man aus Mohnsamen ein gutes Oehl. Der Handel beschränkt sich auf Glaswaaren, Mohnöhl, Butter, Käse, Seide, Holz, Gespinnste und Schlachtvieh. Dadurch kommt dem Thale ein jährlicher Zufluss von 78,750 Gulden zu.

Von Tione führen zwei Wege nach entgegen gesetzten Seiten. Nordwärts bricht der Wanderer nach dem Sulzberge auf. Man zieht durchs Thal Rendena, durchs Hauptort Pieve di Rendena nach Mortasso. Hier wurde der heil. Vigilius, Bischof der Kirche von Trient, als Glaubensprediger im Jahre 405 von den heidnischen Einwohnern gesteinigt.

In der Nachbarschaft von Pinzolo lockt die bereits angeführte Glasfabrik des Herrn Pernici aus Riva zur Anschau, die unter der Leitung französischer Meister sehr aufgeblüht ist. Von hier gehts durch den fünf Stunden langen Wald von Campiglio, an dessen Ende das Wirthshaus gleiches Namens liegt mit wenigen Häusern, ehemals ein Ansitz der Templer, daher klosterartig gebaut, später den Domherren von Trient, jetzt der Landesregierung gehörig. Der Wirth, ein gewisser Kolini, war in den Franzosenkriegen ein kühner Parteigänger, gewisser Massen an Tapferkeit und Geschick der Speckbacher von Südtirol. Von hier steigt man an den schönen Alphütten hinab nach Croviana im Sulzberge. *(S. Sulzberg.)*

In östlicher Richtung gelangt man von Tione übers Gebirge in vier Stunden nach Condino, dem Hauptorte des gleichnamigen Landgerichtes auf einer schönen neu hergestellten Kommerzialstrasse, die diesen Landestheil mit Brescia in lebhafte Verbindung bringt, besonders für die Einfuhr des Getreides aus den lombardischen Ebenen. Das Landgericht Condino umfasst drei Pfarren, Condino, Creto im val di Buono, und Turrano im val Vestino mit den abhängigen Seelsorgsposten Storo, Lodrone, Bondone, Darzo, Cimego, Castello, Brione, Cologna, Strada, Praso, Daone, Por, Bersone, Agrone, Prezzo, Magasa, Bolone, Moerna, Persone, Armo und vielen kleinern Häusergruppen unter der Obsorge von 46 Priestern. Die Zahl der Schulen beläuft sich auf 30, die der Bevölkerung auf 9405 Seelen. An den Ufern der Chiese steigt man hinunter an den Lago d'Idro, und von dort weiter in die Lombardie. Im Ganzen gelten für das Chiese- und Vestinothal die nämlichen Bemerkungen, die wir bereits über die Bezirke Stenico und Tione gemacht haben. Das Stammschloss der Grafen von Lodron an der Gränze des Landes wird der Wanderer von selbst seiner Aufmerksamkeit werth finden.

Sarnthal.

Standpunkt: Botzen, Sterzing.

Linkes Etsch- und rechtes Eisackufer.
Länge 12 Stunden.

Das Sarnthal erstreckt sich in nördlicher Richtung von Botzen bis ans Penserjoch, welches sich als Gränzscheide zwischen den Regionen des Eisacks und der Etsch eilf Stunden von Botzen, sechs Stunden von Sterzing empor hebt, und streift mit seinem östlichen Flügel die Thäler Schalders, Latzfons, und die Berggemeinden Villanders, Ritten und Oberbotzen, mit seinem westlichen die Gebiethe von Mölten, Vöran, Hafling und ganz Passeir. Der natürliche Eingang beginnt hinter Botzen, anfangs zu beiden Ufern der Talfer, aber beim Schlosse Klebenstein, wo beide Wege sich vereinigen, auf dem rechten Ufer des Thalstroms. Man steigt steil empor zum Schlosse Rafenstein, und zieht, einen Abschiedsgruss auf die Lustgefilde der Etsch zurück sendend, einwärts ins tief ausgewühlte Thal. Die Aussicht ist auf die jenseitigen Gebirge beschränkt, oft durch Wald und Umschweif des Weges unterbrochen, oft durch Gehölze völlig gehemmt. Aber die südliche Kraft ist noch in ihrer ganzen Stärke lebendig, liebliche Häuser, einsam von Reben und Getreidefeldern umgeben, sitzen auf mahlerischen Hügeln, die Schluchten der Talfer aus Sandstein und rothem Porphyr mit dem dumpfen Gebrause der stürmenden Wogen gruppiren sich zu wundervollen Bildern einer Landschaft des mächtigen und furchtbaren Salvator Rosa; keine Ebene ist vier Stunden weit in der Sohle zu treffen, überall Wellenkampf um morsches Erdreich, um zerbröckelte Felsen,

überall Thaleinschnitte rechts und links mit den abrauschenden Wassern der Gewitter, Schutt und Steingerölle nieder führend in die Tiefe. Daraus entsteht oft eine äusserst gefährliche Schwellung der Talfer, die mit furchtbarer Gewalt nach Botzen und in den Eisack stürmet, ehemals zerstörend für Stadt und Land, und auch jetzt noch die Riesendämme kaum verschonend. Der Name Talfer bedeutet Thalwasser, Wildbach, zusammen gezogen aus Talafer = Thalauer (aus Thal und Au, Wasser). Eine halbe Stunde hinter Rafenstein gelangt man zum Gruberhofe, einem anmuthig gelegenen Bauernwirthshause, wo man allerlei gewöhnliche Erfrischungen, aber kaum ein wünschenswerthes Nachtlager findet, mit herrlicher Aussicht auf die jenseitigen Gebirge, und hinunter in die Schlucht auf die Schlösser Ried, Langeck und Rungglstein. Die Abgeschiedenheit des Hauses, die Romantik der Gegend, das Launenhafte in den landschaftlichen Farben und Tinten verfehlt nicht auf jedes Herz einen wundersamen Eindruck zu machen.

Von hier schweift der Weg weitaus über die tiefgehöhlte Schlucht, die sich der Dornbach aus einem Seitenthale des westlichen Gebirges gegraben hat. Er theilt sich zuhinterst in zwei Arme, wovon der eine nach Mölten, der andere gerade nach Norden ans Möltnerjoch ausläuft. Am erstern liegt das Dorf Flas, am letztern Campidell, hochgelegene nach Mölten eingepfarrte Ortschaften mit 300 Einwohnern, reicher an guten Weideplätzen, als an Getreide, ehemals ein eigenes, den Herren von Pfeifersberg gehöriges, jetzt dem k. k. Landgerichte Karneid und Jenesien einverleibtes Gericht. Ringsumher gesäete, abgesonderte Höfe, freudiges Grün der Alpen, mächtige Waldungen, das kräftige, abgehärtete Volk, rauh in Lebensart und Ansprache, machen diese abgeschlossene Gegend im Sommer angenehm und interessant. Von ihr aus kann man das Möltnerjoch, den Ifinger, den Hirzer, die höchsten Bergspitzen zwischen Sarnthal und Passeir, ersteigen; Ausflüge eben so entzückend an Fernsicht, als merkwürdig in mineralogischer und botanischer Rücksicht. Hier wohnte zur Zeit der Fran-

zosenkriege die Kernkraft des volksthümlichen Muthes zu Kampf und Streit für die Freiheit des Landes, eigenthümlicher, kühner, als in der ganzen Nachbarschaft.

Auf dem Thalwege erreichen wir, des langen Umschweifes müde, die Gemeinde Afing am linken Ufer des Dornbaches mit 340 Bewohnern unter zwei seelsorgenden Priestern, pfarrpflichtig nach Jenesien, mit dem eine viertel Stunde tiefer liegenden Weiler Hinterafing, dem letzten Ort des Landgerichtes Karneid und Jenesien, so wie des Dekanates Botzen auf dieser Seite. Am rechten Ufer des Dornbaches steht in fast gleicher Höhe der berühmte Weifnerhof, der merkwürdigste unter den vier Freihöfen, deren Besitzer sich die Freisassen von Goldegg nennen. Die drei übrigen ebenfalls im Gerichtsbezirke Jenesien liegenden Bauernhöfe dieser Art heissen Mayr, Schaller, Faigel. Nach einer von diesen Höfen selbst aufbewahrten, höchst wahrscheinlichen Ueberlieferung erhielten sie die Erweiterung ihrer uralten Freiheiten durch ihre Liebe und Treue gegen Friedrich mit der leeren Tasche, welcher, geächtet von Kaiser Sigmund, mit dem Banne geschlagen von der Kirchenversammlung zu Konstanz, auf seiner Flucht in Tirol einige Zeit verkleidet auf diesen Höfen heimlich und wohlgeborgen verweilte. Die Besitzer derselben stehen im Verzeichnisse des tirolischen Adels unter den Rittern, und erschienen vermöge des auf ihren Gütern haftenden Rechtes der Landstandschaft im Jahre 1481 das erste Mal auf den offenen Landtagen des Tirolervolkes. Gerichtlich standen sie unter dem Adelsgerichte zu Botzen; als aber im Jahre 1784 dieses Gericht aufgehoben, und der ganze Landesadel dem Landrechte in Innsbruck untergeordnet wurde, so unterwarfen sich diese Freisassen dem Ortsgerichte von Jenesien mit dem Vorbehalte ihres alten Rechtes für den Fall der Wiederherstellung des landeshauptmännischen Gerichtes in Botzen. Zum offenen Landtage 1790 einberufen, und nicht mehr unter dem Adel, sondern unter den Gerichten aufgerufen, legten sie Verwahrung ein gegen die Verletzung ihres alten Rechtes. Als im Jahre 1795 der adelige Gerichtsstand in Botzen wirklich wieder

hergestellt worden war, so machten sie gleichwohl keinen Schritt, unter denselben zurück zu kommen, sondern blieben nach wie vor unter dem Gerichte von Jenesien. In der Gemeinde waren sie frei von allen Gemeindeämtern, nur das Amt eines Kirchprobstes trugen sie jedes dritte Jahr. Auf dem Weifnerhofe sitzt seit Jahrhunderten immer die nämliche Familie, den Geschlechtsnamen Weifner führend.

Afing gegenüber ragt auf einem vorspringenden Hügel des östlichen Gebirges das Pfarrdorf Wangen, eine Deutschordenspfarre mit 320 Einwohnern in grösstentheils zerstreuten Häusern, dahinter im Gebirge der abhängige Seelsorgsposten Oberinn, 265 Seelen stark, beide auf steilen Bergabhängen über dem schauerlichen Thale, welches der von den Ritteneralpen niederbrausende Emmererbach durchströmt und verwüstet, mit weithin ausreichender Ansicht des tiefern Etschgeländes. Hier stand vor Alters, wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Kirche, das Stammhaus der Herren von Wanga oder Wangen, eines uredlen und mächtigen Geschlechtes, welches vor unfürdenklichen Zeiten aus Graubündten eingewandert ist, wo ihnen noch in späterer Zeit die Burg Hohenreams gehörte. Ihre Macht erstreckte sich nicht bloss auf das spätere Gericht Wangen, sondern auf einen grossen Theil der ringsum liegenden Gegend, die sie durch den Bau von Rungglstein eine Stunde hinter Botzen sicherten. Die Wangergasse in Botzen, und die deutsche Gasse in Trient mit Zoll- und Weggefällen gehörten ebenfalls ihnen. Dadurch nahmen sie am städtischen Verkehre und kaufmännischen Leben Theil, und vergrösserten ihren Reichthum ungemein. Ihr Geschlecht theilte sich in mehrere Zweige, die Glieder desselben schrieben sich Freiherren von Wangen, oft auch von Wangen-Bellermont, und nahmen Frauen aus den edelsten Häusern Tirols. Deshalb waren sie mit den Grafen von Eppan, ja selbst mit den Grafen von Tirol verschwägert und befreundet. Friedrich Freiherr von Wangen, ein mütterlicher Ohm des Schirmvogtes Grafen Albrecht von Tirol, Domdechant zu Brixen, bestieg im Jahre 1205 nach der Abdankung des Bischofes Konrad den Stuhl

des heil. Vigilius zu Trient, und entwickelte eine Ueberlegenheit angeborner Geisteskraft, die mehr als einmal entscheidend in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes aufgetreten ist. Auch im Innthale hatten sie Güter, und waren besonders dem Benediktinerstifte auf St. Georgenberg mit frommen Gaben und mit schirmvogteilichem Schutze zugethan. Die letzte weibliche Sprosse dieses Geschlechtes, Sophia mit Namen, heirathete den Grafen Heinrich von Moosburg, und soll gegen das Jahr 1325 gestorben seyn. Ein späteres, gleichnamiges Edelgeschlecht, früher Huter, erst im Jahre 1470 von Wangen genannt, hat mit den ältern nichts als den Namen gemein, und ist ebenfalls in Tirol ausgestorben. Von Afing zieht der Wanderer weiter durch das sogenannte Marterloch, welches vom westlich abstürzenden Marterbache gebildet wird, ein schauriger Durchgang gegen abrollende Steine mit hölzerner Bedachung geschützt.

Unweit davon, da wo der Gissmannerbach, so genannt von einem einsamen, auf dem östlichen Gebirge liegenden, nach Lengmoos pfarrpflichtigen Dorfe von 74 Seelen unter eigenem Priester, in die Talfer sich ergiesst, tritt der Thalweg vom rechten aufs linke Ufer ins Gebieth der Pfarre Sarnthein; einige Ebene erscheint in der Thalsohle, der Weg wird freundlicher, die Nähe menschlicher Ansiedelung immer bemerkbarer. Auf einmal erweitert sich die Enge, die Thalflügel rücken aus einander, das Pfarrdorf zeigt sich dem überraschten Auge, und der Wanderer ist froh, dass er im Ausblicke auf die schöne grünlockige Gegend im Bad in der Schörgau, eine Stunde vom Dorfe Sarnthein, fünf Stunden von Botzen, ausrasten kann. Das Badhaus liegt in einer einsamen und melancholischen Gegend mit bequemen und reitzenden Spaziergängen, umrauscht von den frischen Lüften der Alpen. Das Wasser führt Alkali, Kalk, Salnitererde und Eisen, und ist seit uralter Zeit als heilwirkendes Stahlwasser gegen Glieder-, Magen-, Nerven- und Mutterbeschwerden, Bleichsucht, Ausschläge, Verstopfungen und ähnliche Leiden bekannt und gebraucht. Erst vor kur-

zem baute der gegenwärtige Badinhaber ein vom Wirthschaftsgebäude abgesondertes Badhaus zur Bequemlichkeit der sich von Jahr zu Jahr vermehrenden Gäste. Diese Badgelegenheit in Sarnthal ist so wohlfeil, reinlich und ehrenhaft bedient, als die meisten Anstalten dieser Art in Südtirol, und die Heilquelle wirksamer, als manche hochgerühmte. Ueber dem Bad auf dem westlichen Gebirge steht eine kleine Häusergruppe, Putzenberg, vom Volke auf der Putzen genannt, am Wege über das Joch nach Mölten, wo die Alpen beginnen. Man unterscheidet Ober- und Unterputzen. Früher stand hier eine hölzerne Kapelle mit einem Wunderbilde des heil. Kreuzes, den Berghirten ein willkommener Seelentrost; sie wurde in neuester Zeit in ein gemauertes Kirchlein umgewandelt, und mit einem Wirthshause zur leiblichen Erquickung der Pilger ausgerüstet. Die Gegend ist steil und abschüssig, eine abgesonderte Bergwildniss, dem Sturme der Gewitter und des Hagels ausgesetzt, aber mit überaus kühnen Bildern der Alpenwelt rings umkreist. Vom Bad läuft ein schöner Weg über Wiesen und Felder ins Pfarrdorf Sarnthein, das theils auf der Ebene, theils an den Bergabhängen zu beiden Seiten des Thalbaches sich ausbreitet, von den saftgrünsten und fruchtbarsten Bergen eingefasst, sechs Stunden von Botzen. Die Luft haucht frisch und alpenhaftig dem Wanderer entgegen, und die ganze Physiognomie der Gegend ähnelt eher einer hochschottischen Landschaft, als einem Thalgelände in Südtirol, so zart und kraus hat sich das hellschimmerndste Grün über Berg und Thal gezogen. Zwei Schlösser, Reineck und Kränzenstein, mit dem Ansitze Kellerburg ragen von der Ostseite empor, und bilden einen herrlichen Gegensatz zur Pfarrkirche und dem Widum auf dem westlichen Abhange, beide Parthien geistreich zusammen stimmend, das in der Mitte liegende Dorf mit der Doppelgewalt des weltlichen und geistlichen Rechtes in Schutz und Obhut zu nehmen. Das Dorf zählt mit den weitumher zerstreuten, dazu gehörigen Höfen und Häusergruppen 2734 Bewohner unter sieben Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant für den Be-

zirk des Landgerichtes Sarnthal ist. Die Pfarrkirche, ein unregelmässiges, durch öfter wiederholten An- und Nebenbau vergrössertes Gebäude, ist zierlich eingerichtet und ausgeziert. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, ein Seitenaltarblatt und der Plafond sind schätzbare Gemählde mittleren Gehaltes in der Manier des Mahlers Henrici von Botzen. Die Orgel, gebaut vom nämlichen Meister, welcher das wunderbare Tongebäude in Santa Maria Maggiore in Trient gegründet, wie die allgemeine Sage erzählt, entzückt jeden Hörer durch die Kraft, Lieblichkeit, Harmonie und Aushältigkeit ihrer Töne. Von der Pfarrkirche nordöstlich liegt in der Sohle des Thales der Ansitz Kellerburg am rechten Ufer des Thalbaches, ein stattliches Haus mit hübscher Aussicht auf das Dorf und die nächste Umgebung, ein Besitzthum der Grafen von Sarnthein, und Sitz des ihnen gehörigen Lehengerichtes Sarnthein, von dem sie ihren adeligen Zunamen führen. Schon im 14. Jahrhundert erscheinen Edle von Sarnthein als Inhaber desselben, von denen Ziprian, Hofkanzler des Kaisers Maximilian, sich im Fürstenrathe und als Geschäftsmann vortheilhaft ausgezeichnet hat. Später ging das Gericht jedoch in andere Hände über, wie wir denn die Herren Molart und die Freiherren von Wagner im Besitze desselben sehen. Letztere erhielten im 17. Jahrhunderte den Namen der ehemaligen Besitzer, und so pflanzte sich der Geschlechtsname der alten Besitzer fort. In der neuesten Zeit wurde auch dieses Gericht an den Landesfürsten heimgesagt. Wenige Geschlechter haben in der Landesgeschichte einen so durchaus liebenswürdigen, fleckenlosen Charakter zurück gelassen, und in guten und bösen Zeiten bewährt, als die Grafen von Sarnthein, deren Treue gegen den Landesfürsten, deren Milde gegen ihre Unterthanen und Grundpflichtigen, deren religiöser Sinn über alles Lob erhaben ist. Man erwartet nun die Errichtung eines k. k. Landgerichtes mit dem Sitze im Dorfe Sarnthein. Kellerburg gegenüber sehen wir Kränzenstein, in letzterer Zeit die Frohnfeste des Landgerichtes, darüber auf einem lieblichen Hügel die Burg Reineck, dem Grafen von Sarnthein in Botzen gehörig,

bewohnt von einem Pächter der anhängigen gräflichen Besitzungen, mit freiem Ausblicke auf die Westseite des Thales. Die Einwohner des Dorfes, grössten Theils Handwerker und Kleinhäusler, wohnen in einer Häusergruppe, die das eigentliche Dorf bilden, beisammen; die Besitzer der Höfe ringsumher zerstreut. Wirthshäuser zählt man an Ort und Stelle nicht weniger als sechs, darunter drei vorzügliche, wo jeder gebildete Gast gute und äusserst billige Unterkunft findet.

In früherer Zeit wurde Sarnthal nicht ungern von Personen mittleren Standes aus Botzen und der Umgegend zur Sommerfrische benützt, und auch jetzt noch erscheinen einzelne Gäste dieser Art. Die frische und gesunde Luft, die Billigkeit in den Gasthäusern, die Anmuth der Gegend sind in der That geeignet, den Ort zu diesem Zwecke ganz besonders zu empfehlen. Ausflüge vom Dorfe aus biethen sich zunächst zwei dar. Westlich steigt man über den steilen, aber ungefährlichen Abhang des Gebirges empor zur Aueralpenhütte, und von dort über ein grasiges Bergjoch nach Hafling und Meran. *(S. Meran — Botzen über Mölten.)* Im Winter ist jedoch dieser Pfad ungangbar, man wählt dafür das Kreuzjoch, und kommt am Ifinger vorüber ans nämliche Ziel — ein Weg von sechs bis sieben Stunden. Beide Bergsteige sind stark betreten, da der Sarnthaler mit Meran im starken Verkehre steht, und namentlich Wein auf der Kraxe herüber holt. Oestlich von Sarnthein ragt die Sarnerscharte, ein hochaufragender Weideplatz für Rinder und Kleinvieh, nach Ritten und Villanders gehörig, durch viele Jahrhunderte der Gegenstand hartnäckigen, oft blutigen Streites zwischen beiden Gemeinden, jetzt erst unter beide vertheilt. Vorsichtig haben die Rittener einen Zaun um ihre Marke gezogen. Hier steht es dem Wanderer frei, dem Bergrücken entlang auf den äussersten Hornkopf hinaus zu wandeln, von den herrlichsten Aus- und Ansichten rings umkreist, oder rechts nach Ritten und Oberbotzen, links nach Villanders und Klausen hinunter zu steigen. *(S. Horn bei: Umgegend von Klausen.)* Vom Dorfe Sarnthein durch

das Hauptthal nordwärts zieht der Wanderer in einer Stunde am Weiler Nordheim vorüber nach Astfeld. Die ganze Strecke ist eine zwar etwas beengte, aber liebliche Idylle birgischer Einsamkeit, rings fette Wiesen, Ackerfelder, Wälder mit zerstreuten Hofgebäuden, wo der Bauer von Sarnthal auf eigener Scholle waltet, stolz auf seine Unabhängigkeit und Freiheit.

Bei Astfeld theilt sich das Thal in zwei gesonderte Zweige. Der östliche bildet ein zwei Stunden langes wunderschönes Thälchen mit herrlichem Wiesboden in der Tiefe für den Steig des Reisenden, zu beiden Seiten mit mahlerischen Gebirgsformen, die im üppigsten Pflanzenleben schimmern. Zuhinterst erscheint die Kirche von Durnholz, einer weit auseinander gesäeten Berggemeinde von 216 Einwohnern, am rechten Ufer des Thalbaches, darüber südlich im Gebirge Reinswald, 274 Menschen stark, beide unter eigenem Ortspriester nach Pens pfarrpflichtig, und besonders im Winter von aller menschlichen Gesellschaft fast abgeschnitten. Das fruchtbare Ackerfeld wird immer kärglicher, fast sieht man nur Gerste und Hafer auf den abhängigen Sonnenbergen, und auch diese in beschränkter Ausdehnung; aber desto üppiger sprosst überall edle Weide milchgetränkter Alpen, und gibt der Gegend eine Anmuth, die sie unter die heiligsten Stellen der tirolischen Alpenwelt reiht. Hinter der Kirche von Durnholz fluthet in einem tiefen Kessel des Thalgrundes der Durnholzersee von einer viertel Stunde im Umfange, hellblauen, durchsichtigen Wassers, das nach der Volkssage seltsam genug mit den Lagunen von Venedig zusammen hangt. Wahrscheinlich gab die Tiefe desselben zu dieser mit allerlei Wundergerüchten ausgeschmückten Fabel Anlass. Er nährt köstliche Forellen, die sich hier zu bestimmten Zeiten in grosser Menge einfinden, weshalb auch der aus demselben strömende Durnholzerbach das Vergnügen des Fischfanges im reichen Masse gewährt. Die Fischereigerechtsame gehört den Grafen von Sarnthein, und ist um einen geringen Preis verpachtet. Im Widum zu Durnholz wurde von jeher Wein ausgeschenkt, und man muss ge-

stehen, dass es für die einsamen Wanderer eine wahrhaft christliche Wohlthat ist. Von hier steigt man am rechten Seeufer über einen schönen mit Einödhöfen und einem Kirchlein besetzten Bergabhang, später über eine zierliche Alpe empor zum Schalderer- und Latzfonserjoch, und von dort entweder durch Schalders nach Brixen, oder über Latzfons nach Klausen. *(S. Umgegend von Brixen und von Klausen.)* Der Hauptthalzug geht von Astfeld gerade nordwärts nach Pens, dem letzten Pfarrdorfe des Thals, über vier Stunden von Sarnthein entfernt, mit 570 Bewohnern unter zwei Priestern. Ungefähr auf halbem Wege zwischen Sarnthein und Pens liegt links über dem Wege die kleine, 350 Seelen starke Gemeinde Aberstückl unter einem eigenen Ortsgeistlichen. Dreiviertel Stunden vor Pens ästet sich links das Seitenthälchen Weissenbach gegen Passeir aus mit einem bequemen Uebergange nach Wans und Walten, mit den grasreichsten Alpen rings besäet, die theils als Bergwiesen gemäht, theils abgeweidet werden. *(S. Passeir.)* Pens, selbst einst zur Diözese Brixen, und erst in neuerer Zeit zum Bisthume Trient gezogen, ist ein freundlicher Ort auf der grössten Weite von Sarnthal, vermittelst eines Jochberges von zwei Stunden mit Durnholz, durch das Penserjoch mit Sterzing und Stilfs verbunden. *(S. Umgegend von Sterzing.)*

Die Sarnthaler sind ein eigenthümlicher, höchst merkwürdiger Volksstamm der tirolischen Alpen. Sie selbst rühmen sich alter Ueberlieferung zufolge deutscher Abkunft, und behaupten, sie wären nach ihrer Ankunft im Etschthale von Meran aus über Mölten nach Sarnthal eingewandert. Ihre Sprache in rauhen breitausziehenden Formen voll Kraft und Bildlichkeit im Ausdrucke weist in der That auf allemannische und schwäbische Abkunft hin, und gewährt in ihrer ursprünglichen Gestalt viele Ueberbleibsel des ältern deutschen Idioms. Volksliedchen, Trutzreime, Kraftsprüchlein fehlen nicht, sie in sprachlicher Hinsicht noch bestimmter zu charakterisiren. Sie sind von den eigentlichen Etschländern auf das schärfste geschieden. Fröhlichkeit, Offenherzigkeit, unverwüstliche Ehrlichkeit, eine gewisse Grazie

des Betragens, und die Heiterkeit eines freudeglänzenden Gesichtes sind ihre hervorstechendsten Charakterzüge. Ein liebenswürdiger leichter Sinn, der das Leben von der bequemsten und habbarsten Seite an- und aufnimmt, und zufriedener macht, als es sonst gewöhnlich der Fall ist, verbreitet über ihr ganzes Wesen ungemein viel Anmuth und Geschick zu allem, was für den Augenblick Noth thut, und schnell fertig seyn soll. Ihre zum Studiren gewandten Jünglinge bringen diese leichte liebe Art in den Hörsaal, und bilden sie unglaublich treu und aushältig zu einer Geschäftsgewandtheit aus, die, überall willkommen und beliebt, auf Höhe und Tiefe der genialen Schöpferkraft keinen Anspruch macht, aber in der Regel mehr leistet, als Höhe und Tiefe des Genies. Ihr grösster Landsmann dieser Art, Herkulan Oberrauch, dem man tiefes Nachdenken und Forschen nicht absprechen kann, und der in so fern eine Ausnahme macht, hat gleichwohl seinen theologischen Schriften vorgüglich durch seine leichte fliessende Sarnerweise den grössten Einfluss verschafft. Die Sarnthaler sind im Ganzen wohlhabend, äusserst sparsam, dem Trunke abhold, und sehr theilnehmend an den Leiden des Nächsten. Ihre fest gegründete Habe, und ihr friedfertiger Sinn gibt dem Gerichte sehr wenig zu schaffen, und ihre grosse Empfänglichkeit für wohlgemeinten Rath lässt sie stets den Vergleich vor dem Prozesse wählen. Aus diesem Grunde glich die Gerichtsstube nicht einem Arbeitszimmer, sondern einer wohlaufgeräumten Bibliothek, wohl das beste Sinnbild des Mass und Ordnung haltenden Volkes. Ihr Anzug ist durchaus eigen und bedeutsam, und darin die reinlichste Zier vorherrschend. Die Mädchen und Weiber tragen in der Regel einen schwarzen Hut, oder an Festen weisse „Stotzhauben“ aus Baumwolle, ein rothes Mieder am schwarzzwilchenen Kittel, ein weisses Vortuch an Werktagen oder daheim, ein blauleinenes an Sonntagen, kurzaufgerollte Strümpfe rother Farbe, Trutzfedern und Lieblingsbänder auf dem Hute. Sie rauchen nicht ungern Tabak, sind derbstämmigen Wuchses, der durch ihre kurzgeschnittene Kleidung auffallend hervor sticht, muthig

und laut, wie kaum anderwärts der Mann in seiner Kraft. Ein junges frisches Weibsbild nahm keinen Anstand, gebildeten Wanderern von weitem zuzurufen: „Ochar, hearische Schwänz, wenn ös rafen wöllt.“ Die Jünglinge und Männer lieben einen grünen, oft auch schwarzen Hut, eine festliche rothe Jacke, oft stattliche Röcke mit auswärts angebrachten Taschen, grünseidene Hosenheber, einen Gurt aus Leder, zierlich ausgenäht um die Mitte, kalb- oder bocklederne Hosen, weisse Strümpfe, und weitausgeschnittene Schuhe. Sie sind im Verhältnisse zu den Weibern mässigen Wuchses, hochroth im Gesichte, leichtgewandt zu Gang und Sprung. Beide Geschlechter stehen in Lust und Ehren zu einander gar vertraut, lieben nennen sie gern haben, und das letztere halten sie für keine allzuschwere Sünde. Die Sittlichkeit ruht übrigens auf festen Grundlagen, fast möchte man glauben, ihre Gutmüthigkeit lasse der vorsätzlichen Gesetzübertretung keinen Raum. Ihre vorzüglichste Erwerbsquelle ist die Viehzucht, die auf den vielen und trefflichen Alpen ihren grössten Aufschwung gewinnt. Die letztern besucht nur das Galt- und Kleinvieh; die Kühe bleiben allzeit daheim, und liefern Milch und Schmalz, nie Käse. Für den Viehverschleiss haben sie mehrere Märkte im Thale, die von vielen fremden Händlern regelmässig besucht werden, und die jungen Rinder und die fetten Stechschafe von Hause wegnehmen. Fremdes Vieh darf in den Sarnthaleralpen keines aufgetrieben werden. Ein mittelmässiger Bauer unterhält bei 30 — 40, die grössten 70 — 80 Stück Grossvieh. Das Getreide deckt den einheimischen Bedarf nicht, und man bezieht das fehlende von allen Seiten, besonders von Sterzing und Botzen.

Schlinig und Zerz.

Standpunkt: Mals.

Rechtes Etschufer. Länge 6 Stunden.

Zur nähern Kenntniss der Alpen von Obervintschgau tritt der Wanderer einen Bergausflug nach Schlinig und Zerz an. Der Fussweg führt über die Felder von Mals westwärts nach Schleiss, einem Pfarrdorfe von 300 Seelen und zwei Priestern gerade in der Mündung des Thales Schlinig, da wo der aus demselben hervorbrechende Wildbach in die Etsch fällt. Die Kirche, klein und unansehnlich, enthält ein gutes Gemählde von Bussjäger. Da das Dorf durch seine Lage vor den reissenden Winden der Malserheide völlig geschützt ist, so gedeiht daselbst viel Obst, besonders grosse Fülle der schmackhaftesten Kirschen. Hinter dem Dorfe steigt der Weg steil zum Polsterhof empor, so genannt, weil er zu jeder Hinrichtung in Glurns einen Polster auf den Armen-Sünderstuhl liefern musste, bis die neuere Zeit dieses wunderliche Herrenrecht hinweg gefegt. Von hier geht man über üppige Bergwiesen einwärts, fast eben, oft abwärts. Links klafft das holz- und weidereiche Arundathal mit den Ruinen des Bergschlosses Arunda, rechts liegen am Sonnenberge auf steiler wasserarmer Höhe die Höfe des Amberges, zerstreute Lehengüter des Stiftes Marienberg mit blühender Viehzucht. Bald wird das Dorf Schlinig in zwei abgesonderten Häusergruppen auf der geneigten Vorfläche des Thales, ebenfalls Lehengut des Stiftes Marienberg, sichtbar. Der Zug des zwei Stunden langen Thales von Schleiss bis ans Bergjoch hat eine nordwestliche Richtung, rechts ragen die Alpengebirge der Etschregion, links die Riesenfelsen der

Schweizergränzen als Seitenflügel empor. Diese natürliche Lage macht das Thal zu einem Sturmkanal des Nordwindes, der über die niedrige Jochhöhe einbrechend, unermessliche Schneewirbel im Winter, oft grimmige, der Ofenwärme bedürfende Kälte im Hochsommer verbreitet. Die Einwohner, sparsam, arbeitsliebend, trutzlustig, ein Bruchstück des romanisch-rhätischen Völkerstamms, gegenwärtig 130 an der Zahl, alle mässig begütert, ohne Arme und Bettler, daher die wohlstehendste Gemeinde des Landgerichtes Glurns genannt, redeten einst die romanische Sprache, und waren im 16. und 17. Jahrhunderte den aufwiegelnden Glaubenspredigern aus Graubündten blossgestellt. Aus diesem Grunde ging die eifrigste Sorgfalt der Aebte von Marienberg, ihrer ordentlichen Seelsorger dahin, dass das Romanische durch das Deutsche ersetzt würde, was auch so vollständig gelang, dass seit einem Jahrhunderte alles Verständniss der romanischen Sprache aus dem Thale verschwunden ist. Nur die Ortsnamen sind noch fast sämmtlich romanisch, und wir führen hier einige solcher Benennungen an zum allgemeinen Muster für Obervintschgau, wo sie überall gefunden werden. Surau (Mühlenhof am Bache), Lutaschg (lutaggio, die untere Häusergruppe, sehr kothig), Klapprasira (Hof auf einer Anhöhe, ehemals mit Sägenbesitz im tiefern Thale), val de Tora (Stierthal), val cresciutla (Kälberthal, für Wachsvieh), Waschitscha (bassezza — ein waldiger Bergesabhang), Plangrand (planum grande), val da trermes (vallis terminorum), Fontaunes (Quellengebirge, eine wasserreiche Anhöhe), Plantalais (eine Bergstrecke voll guter Kräuter sonnenwärts), Branalba (prona — alpis, steile Alpenhöhe), Spounda (eine abschüssige Bergseite, Sponda), Vopà (beau pas, ebene Wiesenstrecke), Moutrodes (Dohlen, Wiesen durchstreichend, von ride, seglen, und mud, wässrige Landstrecke), Monpitsch (einer der höchsten Bergesgipfel) u. s. w.

Seelsorglich gehörten die Schliniger von jeher zur Stiftspfarre Marienberg, wo sie allsonntäglich anderthalb Stunden weit erschienen, während ein Stiftspriester, ins Thal gehend, die nothwendigen Ortsgeschäfte besorgte. Im Jahre

1807 erhielten sie die Wohlthat einer ständigen Ortsseelsorge, die von einem Ordensmitgliede von Marienberg verwaltet wird. Die Pfarrkirche, klein und ärmlich, mit einer kunstreichen, vom Pfarrer selbst verfertigten Orgel, enthält ein nicht übles Bild der heil. Anna. In älterer Zeit war die Tracht der Bewohner höchst mahlerisch. Die Jünglinge trugen grüne Hüte, grünlodene Hemden mit breiten rothen Bändern eingefasst, oder wohl gar hellrothlodene mit grünen Bändern eingefasste lange Röcke, breite Gurten bunt und wunderlich verziert, schwarzschaflederne Hosen mit weisswollenen Riegelstrümpfen und breit ausgeschnittenen Schuhen. Die Weiber und Mädchen kleideten sich in gleiche Farben, und hüllten ihren Kopf in eigene Häublein von mancherlei Farbe nach der Züchtigkeit des Alters, mit Spitzen um den Rand eingefasst, und das Haar am Nacken in einem Netze gesammelt. Die Haube hiess *Stauch, Steuch,* und das Netz *Riedl.* Alles war uniformirt, und in Prozession lieblich anzuschauen — wahrscheinlich der letzte Rest der Nationaltracht in Vintschgau, an deren Stelle jetzt überall die Einförmigkeit und Geschmacklosigkeit getreten ist. Von alterthümlichen Gebräuchen sind nur unwichtige Spuren übrig geblieben, wovon die *Gottlöber* und das dabei prangende *Pfeffermuss* allein anführungswerth sind. *Gottlob* heisst nämlich jedes Familienfestmahl, besonders bei Taufen und andern fröhlichen Ereignissen, jetzt fast gänzlich aus dem Gebrauche gekommen. Nur das Pfeffermuss, ein Gemisch aus Latwerge und geschabtem Brot, prangt noch auf dem Tische hoher Feiertage, als die höchste Herzenslust dieser bäurischen Gourmands. Abt Bernard von Wachingen gab ihnen eine höchst verständige Gemeindeordnung mit genauer Verzeichnung ihrer Rechte und Pflichten. Die Dorfbewohner wählten auf ein oder mehrere Jahre einen Vorstand, diesem standen Ausschussmänner zur Seite, die überall werkthätig einzuschreiten hatten als eine Art Ortsobrigkeit mit Geschwornenpflicht in erster Instanz. Der Saltner oder Flurhüter besorgte die Gerichtsdiener- und niedrigen Polizeigeschäfte als vollstreckende Hand des Vorstandes und der Aus-

schussmänner. Das Gewerbe eines Wirthes ging von einem Besitzer auf den andern pflichtgemäss, und im jährlichen Wechsel über, und stand unmittelbar unter der Aufsicht des Vorstandes, welcher das Vorhandenseyn des Weines verbürgen und handhaben musste. Alles Schadenhüten, das Feldaufwühlen hirtenloser Schweine, Holzdiebstahl war mit gemessenem Gelde verpönt zum Vortheil der Gemeindekasse und des Beschädigten. Reichte die Ortsobrigkeit nicht aus, so suchten sie Hülfe beim Klostergerichte Marienberg in Burgeis, dem sie mit Schleiss, Amberg, Plawenn und Ulten unterstanden. Als dritte Instanz entschied vermittelnd und ausgleichend der Abt des Stiftes. In guten Jahren erzeugt die Gemeinde an Roggen, Gerste, wenigem Weitzen, Erdäpfeln und Rüben den Hausbedarf, in schlechten oft kaum für ein halbes Jahr. Die guten Jahre stehen zu den schlechten wie 5 : 1. Der Gelderlös fliesst aus der Viehzucht, namentlich aus der Zucht von zwei- bis drei- und vierjährigen Rindern, hierlandes Kälber genannt, die sie mit einer so zarten Sorgfalt, oft mit Absparen von Mehl aus ihrem eigenen Munde pflegen, dass man sie scherzhaft Studenten benamt, andeutend auf die Vater- und Mutterliebe für einen studirenden Jüngling, des Hauses Stütze und Ruhm in kommenden Zeiten. Die Zahl der Stücke Grossvieh bei einem einzelnen guten Bauer beläuft sich auf 20 — 30, die Zahl der Schafe auf 12 — 15 — 20, im ganzen Dorfe auf etwa 250, die Zahl sämmtlicher Dorfziegen auf 80. Die Wälder des Thales sind beschränkt, theils durch frühere Unschonung, theils durch das Absterben von Oben herunter, sie nähren übrigens, fast über die Hälfte des ganzen Holzwesens, Zirbelnusskiefern, die man hier schlechtweg als Brennholz benützt, und das Milchgeschirr vom Lande herein kauft. Zur Erkältung des Thales und Störung des Holzwuchses trägt nicht wenig der Ferner bei, welcher sich auf dem Westgebirge anhäuft, und zum italienisch-tirolischen Fernerstocke gehört. Hinter dem Dorfe wird das Thal erst recht anmuthig und heimisch, ein ebener Spazierweg führt über Wiesen in die Alpe, welche kesselartig rings von steilen Abhängen

eingeschlossen ist. Sie zerfällt in die äussere und innere, jede mit einer eigenen Sennhütte, jede für eine bestimmte Anzahl Vieh. Aufseher der Alpenwirthschaft ist der Alpmeister, wozu sich jeder Besitzer des Thales der Reihe nach (die Road geht ummer) brauchen lassen muss. Ihm liegt die Besorgung aller Alpengeschäfte, so weit sie die Oberleitung angehen, ob, ganz besonders jedoch die Anwerbung von fremden Kühen gegen einen billigen Vergelt, welcher zur Bestreitung der Alpenkosten und andern Gemeindevortheilen benützt wird. Sein Lohn ist um Lorenzi ein stattlicher Alpenkäse und geringe andere Vortheile. Nach den sechs Tagen des ersten Auftriebs ist Milchmesszeit, wozu alle Betheiligten erscheinen. Die Milch wird gewogen, zehn Mark (vier Pfund = fünf Mark) geben einen Kopf, und im Durchschnitte gibt die Alpe 120 Köpfe. Die beste Kuh gibt 33 — 35 Mark Milch, für einen Kopf Milch erhält der Besitzer 18 — 20 Pfund Schmalz, und 30 Mark Käse als gesammten Alpnutzen. Schmalz und Käse wird gezentnet (zu Zentnern ausgewogen). Die Milch über lauem Feuer zu Käse gebrochen heisst man Spröss oder Bröss. Den gestandenen und festen Spröss erhebt der Senner mit der Dürchelkelle (Kelle mit Löchern) aus dem Käsewasser, und ballt daraus die Form des Käses. Was von Schotten zurück bleibt, heisst man Paischgen, einst Zugehör des Senners, jetzt um 1 Gulden 30 Kreuzer von der Gemeinde abgekauft. In der Regel dienen bei jeder Alphütte drei, der Hirte um 9, der Beisenn um 11, und der Senner um 13 — 14 Gulden Lohn. Kühe nährt die Alpe in der Regel 70 — 80, Galtvieh oder Kälber 70 — 90 — 100, in allem ungefähr 170 Stücke. Um Lorenzi ist allgemeiner Alpenbesuch, alle 20 Bauern erscheinen zum Alpenmahl, bestehend aus Rahmmuss in einer ungeheuern Pfanne und Lutmilch oder Lupmilch (halbgeschlagener Butter). Die besten Alpengräser sind Marbl und Madaun, das erste kraus, das zweite schmelchenartig.

Von der Alpe steigt man an einer steilen Felsenwand empor, welche das Thal schliesst, und erreicht eine Hochebene, Sursass (Sopra sasso) genannt. Mitten auf derselben

stehen die Gränzsteine des Schliniger- und Engadeinergebiethes, die Marke des Tiroler- und Schweizerlandes, alle 20 Jahre von abgeordneten Stellvertretern beider Nachbarvölker am bestimmten Tage besichtiget und schriftlich verzeichnet. Von dieser Hochebene gehen drei interessante Bergwege aus. Westlich steigt man über ein steiles Joch an der Velgaspitze vorüber ins Thal Scharla (Scharlach) hinunter. Es hat in seinem Hintergrunde fette Alpen, nach Schuls in Unterengadein gehörig, und grösstentheils von deutschen Sennern bedient, mit 70 Kühen und 100 Rindern als Weidevieh. Die Art der Alpenwirthschaft ist ganz nach der in Vintschgau eingerichtet; nur beträgt der Kopf fünf Mark. Der Alpensenner hat 24 Gulden wälsches Geld (1 Gulden = 48 Kreuzer R. W.), und statt eines sorgen zwei Alpmeister für die Alpenangelegenheiten. Fremde Kühe zahlen 1 Gulden Weidegeld. Nebst dieser Alpe findet man im Süden des Thales noch sechs andere Alpen. Ungefähr in der Mitte desselben liegt das Dorf Scharla, nach Schuls gemeindepflichtig, romanischer Zunge, reformirten Glaubensbekenntnisses, ungefähr 80 Menschen zur Sommerszeit in 17 Häusern. In einem erträglichen Wirthshause erhält der Fremde die allernöthigsten Erfrischungen. Von hieraus erreicht man in vier Stunden durch einen öden Thalgrund rechts Schuls, links Trasp. *(S. Unterengadein.)* Von Sursass nordwestlich zieht sich das val Luina nach dem weissen Hause, einem Gasthofe in Unterengadein. Es ist von den steilsten Kalkgebirgen in grausenhaften Gestaltungen eingeschlossen, ohne Aussicht, zuhinterst mit herrlichen nach Sins gehörigen Alpen, tiefer hinaus mit sparsamem Baumwuchse und Riesenwasserfällen aus den Eingeweiden der Felsenberge, übrigens für schwindelige Wanderer kaum zu durchziehen, da sich der Weg an steilen Wänden auf bretternen Vorwerken über himmelhohen Abgründen an das Bett des Inns hinunter senkt. Wer es nicht durchwandern will, thut gut, wenigstens auf den vordersten Bergeskopf hinaus zu gehen, wo eine herrliche Aus- und Einsicht ins ganze Thal bis an den Inn hinaus das Auge erquickt. Nordöstlich steigen wir über grasige

Abhänge leicht und schnell empor auf die Bergesscheide, welche Schlinig vom Zerzerthale trennt. Das letztere ist nordöstlich, und zuletzt östlich ausgestreckt, und schüttet seine Wasser bei Heid in den gleichnamigen See, den wir bereits kennen. Von der Gränzscheide zwischen Schlinig und Zerz, besonders von der Vernuegspitze aus geniesst man eine Aussicht, die wenige ihres Gleichen hat. Man steht in der Mitte eines unermesslichen Amphitheaters, rings mit einem blitzenden Fernerkranze eingefasst, im Süden mit dem hochaufstrebenden Kegel des Ortlers geziert. Im ewig wechselnden Farbenspiele von Roth, Blau, Gelb und Grün schwimmt die Sonne auf den weitgedehnten Eisgefilden, und nur einzeln und verstohlen blicken die grüneingefassten Werke der Menschen in die Verklärung der Hochwelt empor. Rephühner, Jochamseln, Bergmäuse und anderes Wild hält hier zahlreichen Hofstaat; Speick, Thymian und andere Edelkräuter blühen nirgends so häufig, als hier. Die Zerzeralpen, vier an der Zahl, jede mit einer besondern Alphütte, gehören den vier Gemeindevierteln des Dorfes Burgeis, und sind an Güte, Lieblichkeit und Bequemlichkeit allen andern in der ganzen Gegend überlegen. Die vorderste Alphütte hat eine erträgliche Stube, allenfalls auch zum Uebernachten. Auf der vordersten Kante des Gebirges am Kirchlein St. Martin in Zerz liegt eine wunderliebliche Seelandschaft aufgerollt zu den Füssen des Bergsteigers. Ein unverfehlbarer Bergsteig führt über Vischgaders, zwei einsame Waldhöfe, nieder nach Burgeis, und von dort nach Mals.

Schnals.

Standpunkt: Meran oder Latsch.

Länge 8 — 10 Stunden.

Schnals, vor Alters Snales oder Snaltse, zieht sich in nordwestlicher Richtung aus der freundlichen Gegend von Mitelvintschgau an die schauerlichen Eisgebirge des Oetzthales, und berührt mit seinen östlichen Seitenarmen das Spronzerthal, Pfelders in Passeir, und Gurgl im Oetzthale, mit seinen südwestlichen Schlandernaun und Matsch, mit seinen nördlichen Langtaufers, das Radurschlthal gegen Pfunds, das Kaunserthal, Pitzthal und Vent. Es hat zwei natürliche Eingänge. Von Meran gelangt man über Naturns in vier Stunden an die jetzt durch den neuen Strassenzug nicht mehr gangbare Schnalserbrücke an der grausenhaften Oeffnung des Thals. Hier führt der verbothene Steig am linken Thalflügel durch schwindelnde Felsabhänge thaleinwärts. Unten braust der Schnalserbach durch die Schlucht, darüber starrt ein morsches Schiefergebirge in die Luft, einsam schwebt der Wanderer in der Mitte, sich mühsam durch spärliche Felsentreppen fortwindend. Jeder Fehltritt, jeder abrollende Stein bedroht sein Leben mit unausweichlichem Tode. Aber mitten in der grauenvollen Lage entfaltet die südliche Natur gegenüber auf dem Schlosshügel von Jufahl mit ihren hellgrünen Wiesen, mit Bäumen und Strauchwerk, mit den Riesentrümmern der Burg den ganzen Zauber ihrer Schönheit, der jedes beklommene Herz erfrischt und erweitert. Obgleich schon oft mit dem Tode der Vorüberziehenden bezeichnet, ist dieser Steig noch immer als die kürzeste Verbindung des Landes mit dem Thale Schnals besucht. Auf

ihm wandelt der benachbarte Einödhöfler allsonn- und festtäglich in die Pfarre Naturns zum Gottesdienste, auf ihm bringt der Priester die letzte Wegzehrung zum Kranken, auf ihm trägt der arme Kleinhäusler Laub und Gras aus dem tiefern Grunde des Thales, ja selbst der auf dem Steige durch abrollende Steine erschlagene Bauer wird auf dem nämlichen Wege zur Grabruhe nach Naturns gebracht. Wer ihn wandeln will, muss schwindelfrei seyn, und einen heitern Tag wählen, aber auch beim Eintreffen dieser beiden Bedingungen möchte nur das Hineingehen auf demselben räthlich seyn. Nach einer halben Stunde erreicht man, aller Gefahr entronnen, eine blühende Landschaft, und in deren Mitte den stattlichen Hof Ladurn. Der saftreichste Baumwuchs, riesige Kastanien, schlankaufstrebende Linden, Eichen- und Birkenwandung, von fruchtbaren Feldern unterbrochen, trösten das Auge; nur fernher toset der Wildbach in den Gesang zahlreicher Nachtigallen, und um die üppige Frucht des Halmes windet sich mit köstlichen Trauben die Rebe. Hier findet der Wanderer beim freundlichen Besitzer nothdürftige Erfrischung an Wein, Brot, Milch und Eiern. Von hier steigt der Pfad abwärts in die schmale Sohle des Thales; ungeheure Granitmassen, die Bruchstücke vorweltlicher Naturstürme, bedecken den Abhang, wie die Slavini di Marco die Umgegend von Lizzana und Mori; schädliches Gewürm und Schlangengezücht hauset in den vom Gestrüpp überwucherten Löchern. Zuunterst verbindet eine Brücke das linke mit dem rechten Ufer des Thalbaches. Hier endet der Pfarrbezirk von Naturns. Der bessere Weg, auch für Saumpferde gangbar, steigt auf der Seite von Tschars in mancherlei Windungen einen öden Schiefergebirgsrücken, an den Höfen Ober- und Unterortl, die Gränze des Weinstockes auf dieser Seite, vorüber, empor zum Schlosse Jufahl, das auf einem hellumgrünten Felsenhügel sitzt, und nur über zwei hölzerne Brücken zugänglich, der ältern Kriegskunst uneinnehmbar getrotzt hat. Ueber dem Thore des Eingangs liest man auf einer Marmorplatte den Namen des Erbauers: „Hans Swiker Sinkmoser, Kellner zu Tirol“

aus den Jahren 1546 — 1554. Das Innere, im baufälligsten Zustande, zeigt hohe, grosse Gemächer, ihre Decke von vielfarbigem Holze, die Thürpfosten von weissem Marmor mit kunstreichem Laubwerke, alle Wände mit Freskogemählden verziert, sämmtlich auf biblische Gegenstände Bezug habend, aus der nämlichen Zeit stammend. Der Meister dieser Gemählde bewies eine bewunderswürdige Kunst; der Engel, welcher über der Thür schwebt, ist ein wahres Musterstück des Pinsels. Schade, dass die Zeit von diesen Resten alter Kunst immer mehr zerstört.

Vom Schlosse zieht der Wanderer durch liebliche Felder und schattige Birkenwälder mit dem herrlichsten Ausblick auf die jenseitigen Bauernhöfe, später an einem steilaufragenden morschen Gebirge vorüber, das sich über dem Abgrunde erhebt, und zur Zeit einfallender Regen mit abrollenden Steinen und Muhrbrüchen den Reisenden äusserst gefährlich ist, und senkt sich allmälig nieder zur Brücke, wo der verbothene Steig mit dem Saumpfade zusammen fällt. Das Thal, welches hier eigentlich erst beginnt, ist einförmig und öde, zu beiden Seiten mit steilen Bergabhängen eingefasst, ohne eine Handbreit Ebene, vom wilden Sturz der Gewässer durchbraust und verheert. Doch bald zeigt sich am rechten Ufer des Thalbaches auf freundlicher Neige des westlichen Gebirges der Hof Ratteis, ein Weinschank für müde Wanderer, dahinter die kleine Lahn als Gränze der Pfarre Tschars bemerkenswerth. Am jenseitigen Ufer bildet der Perflbach einen lustigen Wasserfall, welcher in der Nähe geschaut, das schönste Wasserspiel vors Auge führt, und die äusserste Gränze des Landgerichtes Meran würdig beschliesst. Eine viertel Stunde tiefer erhebt der stolze Katharinaberg mehr als 400 Klafter sein Haupt in die Luft empor. Auf seinem Gipfel stand einst ein trutziges Schloss, Schnaltse oder Schnalsburg geheissen, von einem Mächtigen zur Bändigung des freien Alpenvolkes erbaut, ein Lehengut der Grafen von Tirol. Nach dem Aussterben der Herren von Schnals, die es ursprünglich bewohnt, benützte es König Heinrich von Böhmen selbst zu seiner Sommer-

frische, und zog von demselben auf die Jagd des Edelwildes aus. In demselben befand sich schon vor 1326 eine Kapelle der heil. Katharina. Als jedoch Schnalsburg in diesem Jahre ein Eigenthum der neu gestifteten Karthause wurde, so rissen die Mönche mit eifernden Händen das Raubnest mit der Kapelle nieder, um ihre eigene Ansiedelung zu sichern; nur ein Thurm blieb übrig, jetzt in einen Kornspeicher verwandelt. Mehr als 150 Jahre lagen Schloss und Kapelle in Schutt und Moder, bis der Bauer Christian Weitthaler die Kirche der heil. Katharina im Jahre 1502 wieder erbaute. Um dieselbe sammelte sich auf den benachbarten Bergen allmälig eine christliche Gemeinde, die im Jahre 1735 einen selbstständigen Seelsorger erhielt, und heut zu Tage mit einer Bevölkerung von 435 Seelen, obgleich pfarrpflichtig nach Naturns, zum Dekanate Schlanders gehört. Die Kirche mit dem hübschen Widum und dem Messnerhause steht an der Stelle des ehemaligen Schlosses, und ist aus dem Brande im Jahre 1815 wieder herrlicher erstanden. Der Thurm, ein altes, weitgeräumiges Gebäude, einst wahrscheinlich ganz andern Zwecken gewidmet, gewährt eine furchtbar erhabene Aussicht. Zu seinen Füssen klafft ein Abgrund von 500 Klaftern mit dem trübseligen Rauschen des Thalbaches, ringsum starren steil abschüssige Felsenwände, nur bisweilen von fruchtbaren Acker- und Wiesenstrecken bedeckt, durch überall abstürzende Bergwasser ausgefurcht, und von den Gipfeln der Alpen schallt das Pfeifen der Bergmaus und des Schneehuhns schaurig ans Menschenohr. Kein Wandersmann betritt das Thal, den der Geistliche dieser hochstehenden Einsamkeit nicht mit den Augen mustert, dessen Ansprache er entbehren muss, weil ihn das Geschick abseit in die Gesellschaft der Jochgeier hinauf gestellt. Hinter der Kirche bildet die Ostseite des Thales eine abhängige Hohlfläche, mit den anmuthigsten Wiesen und Getreidefeldern bedeckt, mit freistehenden Bauernhöfen übersäet, reich getränkt von den Wassern der Gebirge. Dahinter strecken sich die Bethaler oder Weitthaler Bergmähder über die steilsten Gebirgsmassen empor, und mit kecker Todesver-

achtung klettert der Knabe von Katharinaberg in dieselben hinauf, um das wenige Heu handvollweis aus den Klippen für die Kühe seines Vaters zu holen. Nicht selten büsst hier der rastlos Fleissige durch jähen Absturz oder durch fliegende Steine sein Leben ein. Auf dem ordentlichen Thalwege kommt man von Ratteis durch öde waldige Gegenden in einer Stunde nach der Karthause *Allerengelsberg*, die auf einem ziemlich hohen Abhange des westlichen Berges liegt, da wo das Thal sich mehr westlich wendet, dem östlich auslaufenden Pfosenthale gegenüber.

Hier standen in uralter Zeit zwei Höfe, Korfe genannt, ein Eigenthum der Grafen von Tirol, von unermesslicher Lerchenwaldung umfangen. Der fromme König Heinrich von Böhmen, Landesfürst von Tirol, widmete dieselben der Stiftung einer Karthause am 25. Jänner 1326, und wies derselben zum Unterhalte der Brüder weitläufige Besitzungen in und ausser dem Thale an. Das Kloster genoss das Recht des Asyls, der Steuerfreiheit und der Gerichtsbarkeit über die Bauleute des Stiftes. Der jedesmalige Prior war zugleich landesfürstlicher Kaplan und Mitglied der Landstände Tirols. Aus der Gerichtsbarkeit über die Gotteshausleute erwuchs das nachmalige Klostergericht, das über 13 Höfe im Thale und einige ausser demselben zu befehlen hatte, und jetzt einen Bestandtheil des Landgerichtes von Schlanders bildet. Der erste Prior war Johann I. aus dem Kloster Mauerbach im Wiener Walde, welcher mit einer kleinen Kolonie die einsame Stätte der Andacht und Busse bevölkerte. Die Karthäuser von Schnals standen mit den Ordensklöstern Mauerbach und Buxheim in Baiern in enger Verbindung, und aus den gemeinsamen Berathungen der Betheiligten ging der Vorstand für Schnals hervor, so dass es fast immer ein Ausländer war. In spätern Zeiten wurde der Einfluss der Regierung auf die Wahl desselben immer entscheidender, bis endlich die Kaiserin Maria Theresia den Mönchen in Schnals statt eines Priors einen Prälaten gab, und zwar in der Person des Maximilian Maurisberg, der, ein Oesterreicher von Geburt, mit Gut und Sitte des Klosters nicht

am besten gewirthschaftet. Ihm folgte Ambros von Winkler aus der Karthause Mauerbach, der Letzte des Büsservereins in Schnals. Denn am 5. Februar 1782 erschien der Gubernialrath von Schenk mit dem kaiserlichen Befehle der Aufhebung. Jeder Mönch erhielt einen Kelch, Messgewande zum eigenen nothdürftigen Gebrauche, 100 Gulden Ausstattung, und 325 Gulden jährlich zum Lebensunterhalte aus den Gefällen des aufgelösten Klosters. Einige von den Mönchen übersiedelten nun nach dem Schlosse Jufahl, in der Hoffnung, die baldige Wiederauflebung des Stiftes zu erwarten. Erst als dieselbe gänzlich verschwand, stiegen sie langsam ins ungewohnte Leben herunter, um eines frühzeitigen Todes zu sterben. Die Zahl der Ordensbrüder belief sich auf zehn bis zwölf Väter und zwei Laienbrüder, und war selten vollständig. Der Prior und der Schaffner wohnten ausserhalb des eigentlichen Klosterbezirkes, hatten alle Macht der Stiftsverwaltung in ihren Händen, und durften allein mit der Welt verkehren. Im Klosterhofe zu Tschars stand der Reisewagen dieser beiden Herren. Für die übrigen diente ein grosser Raum in der Gestalt eines länglichen Viereckes mit einer Ringmauer eingefasst zur Wohnstätte. Darin stehen in der Mitte 13 Zellen kapellenartig gebaut, einen Stock hoch, durch grosse Mauern von einander geschieden, jede mit eigenem Brunnen, eigenem Gärtchen mit den berühmten Schnalsernelken, und eigenem hölzernen Kreuze an der Wand, so einander zugekehrt, dass kein Fenster der einen dem Fenster der andern entsprach, und wechselseitige Gespräche möglich machte. Das Innere zeigt beim Eintritte ein geräumiges Vorhaus für die Handarbeiten des inwohnenden Bruders, ein hübsches Wohnzimmer und ein daran stossendes Schlafgemach, darüber einen Dachraum für allerlei Werkzeuge und Hauseinrichtungen. Nach innen waren alle diese Kapellen durch einen Kreuzgang an einander gefasst, und umfingen einen schönen Rasenplatz zur gemeinschaftlichen Unterhaltung der Brüder. Im Kreuzgange öffnete sich an jeder Zelle rechts von der Thür ein Schubloch, durch welches die Speisen eingereicht wurden.

Es erschien nämlich zur bestimmten Zeit ein Küchenknabe mit der Kost, stellte sie vor der Thür nieder, schlug mit einem hölzernen Hammer an die Thür, und der Bruder von innen antwortete mit dem gleichen Werkzeuge zum Zeichen, dass er noch lebe und Nahrung bedürfe. Hierauf ging die Speise durchs Loch hinein, nach einiger Zeit kehrte das Gefäss wieder auf dem nämlichen Wege in die Hände des Knaben zurück. Nur an Donnerstagen und Sonntagen assen sie gemeinschaftlich, wo bei dem Genusse leiblicher Speise die geistliche Lesung nie fehlen durfte. Nach aufgehobener Tafel begann für bestimmte Zeit die Erlaubniss, mit einander zu reden, und sich auf anständige Weise zu unterhalten, oder auch nach Belieben in Gesellschaft einen Ausflug aus dem Kloster zu machen. Ihr Fuss durfte jedoch kein Haus betreten; war eine Erfrischung nöthig, so stellte man den Brüdern unter freiem Himmel den Tisch zurecht. Oft versammelten sie sich ausserhalb des Klosters in einem Lerchenwalde am südöstlichen Vorsprung des Gebirges, wo eine Kegelbahn zur nöthigen Bewegung lockte. Im nahen Gemäuer war ein kleiner Felsenkeller angebracht, worin sie edlen Wein zum Vespertrunke kühlten. Nie assen sie Fleisch, sogar dann, wenn der Christtag auf einen Freitag fiel, machten sie von der kirchlichen Erlaubniss keinen Gebrauch. Edle Fische, aus allen Gegenden des Landes Tirol, sogar aus weitentlegenen Orten des deutschen Reiches, statteten ihre Tafel aus, und alter Kraftwein stärkte die Verdauungskraft des Magens. Jede Woche erschien der Fischer von dem ihnen gehörigen Heidersee in Hochvintschgau mit der erlesensten Ausbeute von Fischen, deren Köstlichkeit anerkannt ist. Sie wurden in einem eigenen Weiher aufbewahrt, der seine Wasser aus den benachbarten Bergen erhielt, und den neuen Ankömmlingen trefflich behagte. Im Innern des Klosters hatten sie einen ungeheuren, inwendig ausgehöhlten Stein, der mit Wasser gefüllt, die Fische des alltäglichen und nächsten Verbrauches nährte. Man bereitete aus dem Fleische derselben so künstliche Würste, dass ein versuchter Gaumen dazu gehörte, sie von Fleischwürsten

im ersten Augenblicke zu unterscheiden. Allnächtlich mussten sie um Mitternacht aufstehen, und von 11 bis 1 Uhr dem Chorgebethe obliegen. Ihre Messe dauerte doppelt so lange, als die gewöhnliche, und durfte nur von Männern besucht werden. Für die Weiber bestand ein eigenes Kirchlein, wo alle Sonn- und Festtage Messe gelesen wurde. Die Seelsorge für die Dienstleute und Anwohner der Karthause verwaltete anfangs der Pfarrer von Naturns, nach der Errichtung einer selbstständigen Seelsorge auf dem Katharinaberg der Geistliche des letztgenannten Ortes. Die Karthäuser selbst übten nur unter einander die Pflichten des seelsorglichen Amtes, für Weltleute fehlte ihnen sogar alles Befugniss, sie zu üben. Es war daher selbst für gemeine Augen seltsam, dass der Pfarrer von Naturns, oder der Geistliche von Katharinaberg achtmal im Jahre in der Karthause erschien, dem Volke die Christenlehre zu halten, während die einsamen Büsser nie den Mund aufthaten, von der Fülle ihrer eingesammelten Geistesfrüchte mitzutheilen. Dagegen unterhielten sie eine klösterliche Weinschenke, wo Wein, Brot und Käse in guter Beschaffenheit um mässigen Preis zu haben waren. Dadurch wurden alle lustigen Gesellen des Thales in den Mittelpunkt der Karthause zusammen gelockt, und zum sogenannten Hoamgarten beim Weinkruge verleitet. Die Predigt, der Pfarrgottesdienst wurde geschwänzt, die Sauflust eingepflanzt und so fest begründet, dass es noch jetzt ein bezeichnender Zug der Schnalser ist, sich im Wirthshause zu versitzen. Im ersten Zeitraume des Ordensbestandes wirkten die einsamen Brüder viel für Wissenschaft, sie lieferten meisterhafte Uebersetzungen und Bücherabschriften, und arbeiteten höchst lobenswerth für die höhere Menschenbildung. Daher kam es, dass man bei der Klosteraufhebung in ihrer Bibliothek die seltensten Handschriften antraf. Der Schreiber dieses besitzt selbst eine schöne Handschrift, die ein Ordensmitglied der Karthause ums Jahr 1365 verfertigte, indem er eine lateinische Schrift frommen Inhalts ins Deutsche übersetzte. Später ging dieser Eifer in unthätiger Asketik unter. Ausser dem Bereiche der eigentlichen Karthäu-

serwohnungen standen die herrliche Stiftskirche, die Wohnung des Priors und des Schaffners, das allgemeine Speisezimmer und das Haus des Richters, rings eingefasst von den Wirthschaftsgebäuden. Im allgemeinen Speisezimmer hingen an allen Wänden meisterhafte Gemählde, darunter der Kreuzgang des Erlösers, von zwei Kapuzinern begleitet, und die versuchte Schlachtung Isaks, den Abraham mit einer Pistole erschiessen will, aber von einem Engel in der Höhe verhindert wird, der ihm auf die Zündpfanne nieder-p–sst. Die Stiftskirche war in zwei Räume geschieden, deren einer dem Chorgebethe der Mönche, der andere den männlichen Laien zur Andacht diente. Furchtbar und schaudererregend war der Anblick der wehklagenden Chorbether, mahnend an Tod und Ewigkeit, in langen weissen Gewanden, zur Winterszeit mit grossen Mänteln von schwarzausgefütterten Schafpelzen, um Mitternacht wie ein der Unterwelt entstiegener Areopag, die Eitelkeit des Lebens zu richten. Nach der Aufhebung des Klosters ging die alte ehrwürdige Stiftung in bedauernswerthe Trümmer, die Busshäuschen der Mönche wurden an arme Leute verkauft, die Stiftskirche verweltlichet, die angränzenden Felder in kleinen Theilen den Neuangesiedelten zugeschlagen. Daraus erwuchs ein kleines Dörflein, das mit einigen andern Häusern in der Nähe 200 Einwohner in 36 Familien zählt, grösstentheils Handwerker und Taglöhner, armes Gesinde, beschränkt an Habe und Aussicht. Im Jahre 1795 erhielten sie einen definitiven Kaplan, der 300 Gulden R. W. aus dem Religionsfonde bezieht, die in der neuesten Zeit zum Theil in Rentenbezug an Ort und Stelle umgesetzt wurden. Die Gemeindekirche, unlängst aus der alten für Weibspersonen bestimmten St. Annenkirche erweitet, enthält ein schönes Altarblatt, die heil. Familie, von Helfenrieder, und zwei herrliche Karthäuser von einer unbekannten Hand.

Die allernächste Umgebung des Klosters, wie das Volk noch immer sagt, ist wie ein Garten angebaut, und die reichlichste Bewässerung erhält auch in dem trockensten Sommer das kräftigste Leben und Blühen der Getreidefelder un-

versehrt. Darüber nachtet westlich ein unermesslicher Lerchenwald, der links in die Saxalpe, rechts ins Thal Penaud und die fette Alpe von Naturns ausläuft. Die erstere ist wegen ihrer Steilheit und der dadurch oft erfolgten Unglücksfälle berühmt; die letztere als die einzige des Thals, die einer ganzen Gemeinde angehört. Zuhöchst starrt eine äusserst hohe Felsenspitze empor, unter dem Namen Gamsflucht bekannt, die Gränze zwischen dem Sonnenberg von Vintschgau und dem Schnalserthale. Gegenüber östlich öffnet sich das seelsorglich zur Karthause gehörige, drei Stunden lange Pfosen- oder Rableiderthal, die gefährlichste Enge von ganz Tirol, mit neun Höfen und 50 Einwohnern, alle weit aus einander gelegen, und von Muhrbrüchen und Schneelavinen bedroht. Im Jahre 1827 fuhr eine Schneelavine von den Bergeshöhen auf den Hof Vorderkaser herunter, vernichtete die Hälfte desselben, und begrub eilf Menschen. Davon wurden durch schnelles Ausgraben neun gerettet. Einen fand man todt unter dem Schnee, und ein Kind starb in Folge der Quetschung. Beim Hofe Mitterkaser theilt sich das Thal in zwei Arme, links läuft ein Nebenarm an die Similaunspitze, rechts in östlicher Richtung der Hauptarm mit einigen Grashöfen gegen Gurgl, Pfelders und Spronz, rings von ewigen Eisbergen eingefasst. Nördlich streckt sich der grosse Oetzthalerferner drei Stunden weit nach Gurgl, östlich der Hochwildferner nach Pfelders in Passeir, südlich der Alplatscherferner ins Ziel- und Spronzerthal hinüber. Alle drei Wege erfordern von der Karthause aus für einen mittelmässigen Fussgänger eine Tagreise mit guten Führern. Die höchsten Bergspitzen dieser Gegend sind die Hochwildspitze und der hohe Fürst zwischen Gurgl und Pfelders. *(Vergl. Oetzthal, Passeir, Spronzerthal und Partschins.)* Die Bewohner des Pfosenthals, obgleich von Todesgefahren rings umdräut, erscheinen doch auch im tiefsten Winter an Sonn- und Festtagen regelmässig zum Gottesdienste in der Karthause, und die Kinder besuchen mit musterhafter Genauigkeit die Schule. Die Namen der Höfe beweisen, dass

sie aus ehemaligen Alphütten zu ständigen Menschenwohnungen erwachsen sind.

Von der Karthause steigt der Wanderer nieder in die Sohle des Thales, der Bach, bisher Schnalsbach benamt, heisst von hier bis an seinen Ursprung Tscherninbach, und bedeckt mit seinen stürmischen Wassern die ganze Sohle des Thales. Anderthalb Stunden weit zieht man beklommen weiter ohne besondere Aussicht; die Schattenseite nur am untersten Fusse für den Wiesenbau benützt, trägt höher hinauf dichte Waldung, die Sonnenseite dagegen einzelne Streifen fruchtbaren Landes mit einsam stehenden Häuslein, wo es nur immer gelingt, Wasser hinzuschaffen. Der Rest des Gebirges ist öde und kahl, in heissen Sommern ausgetrocknet und keimlos. Nach drei guten viertel Stunden gelangt man zu einer Schmiede. Hier steht es dem Reisenden frei, rechts am Berge, oder links über eine Brücke und die angränzenden Wiesen weiter zu ziehen. Die erste Ebene des Thales zeigt sich den Blicken, und im Hintergrunde steht auf einem Hügel des westlichen Gebirges die Pfarrkirche unserer lieben Frau, der Mittelpunkt der gleichnamigen Gemeinde, deren Häuser theils in der Nähe auf der Ebene liegen, theils in einem Umfange von zwei Stunden umher gestreut sind. Hier erscheint ums Jahr 1303 eine Kapelle der heil. Jungfrau, die aus uralter Zeit ein vorzüglicher Gegenstand der Volksandacht war. Die heilige Sage erzählt, zwei Pilgrimme seyen ins Thal gekommen, und hätten einsam auf dem Hügel bethend das Wunderbild im verwilderten Gestäude gefunden, eine Madonna mit dem Jesukinde auf einem Stocke sitzend, und aus Holz nicht ohne Kunst geschnitzt. Man trug dasselbe hinunter in ein Bauernhaus, aber bald war es aus dem unlieben Orte an die alte Stelle verschwunden. Und als die hartnäckigen Bauern die Kirche durchaus in die Tiefe bauen wollten, so nöthigten sie wiederholte Unglücksfälle dem Himmelswinke und den Vögeln zu folgen, die die blutigen Hobelspäne auf den Hügel empor trugen. So erstand die vielbesuchte Wallfahrtskirche, zu welcher der Zudrang durch mehrere Jahrhunderte so gross

war, dass noch im 16. Jahrhundert das jährliche Opfergeld 400 — 500 Gulden betrug. Die weitabgelegene Gemeinde wurde anfangs von Tschars aus seelsorglich verwaltet. Im Jahre 1258 schenkte Heinrich von Montfort, Bischof von Chur, die Pfarre Tschars, also auch Hinterschnals, dem Prämonstratenserstifte Steingaden in Baiern. Dieses stellte einen Ordenspriester als Frühmesser zu unserer lieben Frau nach Schnals von 1361 bis 1445. Bald darauf ward die Kapelle zur Pfarre erhoben, Kurzras, der allerhinterste Theil des Thales, damit vereiniget, und ein Stiftspriester als Pfarrer eingesetzt. Aber im Jahre 1613 fand sich Steingaden bewogen, die Pfarre Schnals in die Hände des Bischofs von Chur zurück zu geben, und zahlte noch 280 Gulden Aufgeld, um sie annehmlicher zu machen. Seit dieser Zeit verwalten zwei Weltpriester die Geschäfte der Seelsorge. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1746 gebaut, und von der alten blieb nichts übrig als der Thurm, welcher bis 1304 hinauf reicht. Sie ist ein geräumiges und heiteres Gebäude neuerer Bauart. Am ersten Seitenaltare links steht das Wunderbild der Madonna, auf dem nächsten der nämlichen Seite ein kunstreiches Gemählde, den heil. Bruno vorstellend, und in der Sakristei ein hölzernes Kruzifix voll edeln Ausdrucks. Nebst der schönen Kirche verdient das benachbarte Schulhaus eine besondere Erwähnung; denn es ist das schlechteste in ganz Tirol, geeignet auf seinen morschen Brettern, in seinen dumpfen, engen Räumen die christliche Jugend zu verkümmern, nicht zu bilden. Südlich von der Pfarrkirche stürzt der Mastaunbach über einen Felsen im herrlichen, vom Regenbogen verklärten Wasserfall herunter. Darüber steht im grünumleuchteten Gefilde der Mastaunhof an der Mündung des gleichnamigen Thales, das mit seinen Alpen dem Besitzer desselben gehört, und sich fast eben anderthalb Stunden an die Gränzgebirge von Vintschgau zieht. Im Vordergrunde des Thales eine halbe Stunde vom Hofe steht die Sennerei, zwei artige Häuslein mit kleinen Kämmerchen, zwei sogar mit heitzbaren Oefen, alles reinlich und zierlich gehalten, besonders das Zimmer, worin

der Milchnutzen aufbewahrt wird, wo die Sennin dem müden Wanderer mit der gefälligsten Dienstfertigkeit entgegen kommt. Aus dem Hintergrunde dieses Thales steigt man links nach St. Martin auf dem Kofel ob Latsch, rechts ins rauhe Seitenthal Schlandernaun, und von den dortigen Kortscher- und Schlandereralpen nach Schlanders hinüber, das erstere in vier, das letztere in sechs Stunden, beides Gänge voll der erhabensten Aussichten, besonders auf den herrlichen Ortler. Nördlich von der Pfarrkirche ragt der hohe Similauner, eine Eiskuppe zwischen Schnals und Oetzthal, die an Höhe und Erhabenheit dem Ortler unter allen Tirolerbergen am nächsten kommt, und leichter erstiegen werden kann, als dieser. Man bricht um 2 Uhr Nachts von unserer lieben Frau auf, und erreicht bei gutem Wetter im rüstigen Bergstiege um 2 Uhr Nachmittags die Höhe desselben. Hier kann man erst mit stolzem Selbstgefühle sagen: „Ich habe die Ferner von Tirol gesehen.“ Die bewohnte Menschenwelt ist ganz aus dem Gesichtskreise gesunken, nur leise schimmert aus einzelnen Punkten der Tiefe das Hoffnungsgrün angebauter Strecken ins Auge, rings ist eine andere Welt, die Riesensaat der Urgebirge geisterhaft, fast herzbeengend aufgestiegen. Der Schauende meint, er könne mit Leichtigkeit die eine Hand dem Ortler, die andere dem Grossglockner reichen, und so beide Enden der Heimath wie einen Mantel um Herz und Seele schlagen. Der Rest des Sommertages genügt gerade wieder zu den ersten Wohnungen zurück zu kehren. Wer diesen Gang wagen will, der ziehe im Pfarrwidum zu Schnals Kunde und Unterricht ein. Herr Kooperator Kaserer hat ihn unter andern ebenfalls bestiegen. Es versteht sich von selbst, dass nur schwindellose Köpfe mit guten Führern an die Besteigung der Similaunspitze denken können.

Hinter der Pfarrkirche im weitern Verfolge des Hauptthales schaut der Reisende mit Schmerzen die Verödung, die der uneingedämmte Thalbach in der Sohle anrichtet, und denselben überschreitend steigt er auf eine mässige Anhöhe hinauf, wo sich das Thal zur lieblichsten Ebene gestaltet.

Der Vernaggbach stürzte einst mit Erdlavinen nieder in die Tiefe, und schwellte den Hauptbach zum See, der sich nur allmälig einen Durchbruch erzwungen. Dadurch entstand die herrliche Fläche Obvernagg, die an ihren nördlichen Abhängen blühende Höfe trägt, gegen den Thalbach hin noch jetzt Spuren uralter Versumpfungen zeigt, und den Seegrund durch ihre Bestandtheile beweist. Eine viertel Stunde von der Pfarrkirche steht am nördlichen Bergabhange der Tisnerhof über dem gleichnamigen Wildbache. An ihm vorüber führt der Bergweg in drei Stunden zum kleinen Oetzthalerferner, der im höchsten Sommer nicht länger ist, als eine gute halbe Stunde, und sich nach Niederthal, einem Seitenzweige des Thales Vent, hinab erstreckt. Am besten übersteigt man ihn am Ende des Augusts, denn da ist er ganz von Schnee entblösst, in allen seinen tückischen Klüften aufgedeckt, und kann mit Leichtigkeit von kundigen Führern an seinen gefährlichsten Stellen umgangen werden. Eine halbe Stunde tiefer im Hauptthale mündet von den nördlichen Gebirgen das kleine Fineilthal in die Tiefe, an dessen Eingange der Fineilhof luftig und erhaben empor ragt, die berühmte Zufluchtsstätte Friedrichs mit der leeren Tasche, als er aus Konstanz flüchtig im Rofnerhofe zuhinterst im Oetzthale verborgen, und von dort über den Ferner nach Fineil herüber gestiegen war. Erst allmälig wagte er sich aus seinem abgelegenen Hinterhalte heraus nach Obermais, und von dort über Jenesien, Mölten und Sarnthal ins Innthal, wo er sich auf der Feste Kropfsberg mit seinem Bruder Ernest verglich, und wieder in den Besitz seiner Länder eintrat. Die Wohlthat der Herberge zu vergelten, erhob er den Fineilhof zu einem Freihofe, der höchst ansehnliche Rechte genoss, und zu jenem Mitteladel gehörte, den wir an den Schilthöfen in Passeir wieder finden. Gegenwärtig sind die ehemaligen Vorrechte so gut als erloschen. Hinter diesem Hofe endet sich die Gegend Obvernagg, die beiden Thalflügel rücken so enge zusammen, dass das Thal wie gesperrt erscheint. Man steigt über ein mässiges Mittelgebirge, und gelangt nach Kurzras,

einer tiefversteckten, von allen Seiten mit riesenhaften Felsenbergen eingefassten Einsamkeit mit acht Grashöfen, wovon der hinterste Kurzras im engern Sinn genannt wird, eine Art Fernerwirthshaus, wo der ermüdete Wanderer Wein, geräuchertes Fleisch, Schnalsernudel und ähnliche Erquickungen, so wie bergkundige Führer findet. Die Gegend gleicht einem länglichen Kessel mit grünem Boden, im höhern Gebirge graulich, zuhöchst hellweiss eingefasst, mit grauenvollen Jochsteigen, die jedoch bloss im Kopfe kundiger Führer verzeichnet, in der Natur selbst gar nicht bestehen. Südlich gehts über das Daschljoch nach Schlandernaun, von dort westlich nach Matsch, nördlich links über den Ferner nach Matsch, rechts am Hochjochferner vorüber nach dem Rofenthale, das den rechten Arm des Venterthales bildet, in allen drei Richtungen ein Weg von acht Stunden für wohlbeschlagene Fussgänger. Die merkwürdigsten Bergspitzen sind hier das Schwemserjoch und der Weiskogel, beide im Hintergrunde des Thälchens gerade gegen Norden, die grössten Fernerstöcke der Langgrubferner gegen Matsch, der Langtaufererferner gegen Langtaufers, und der Hochjochferner gegen Vent. In diesem Urstocke der grossen mittleren Granitgebirgskette berühren sich im Kreise die Thäler Schnals, Matsch, Langtaufers, Kauns, Pitzthal, Oetzthal und Passeir, die man folglich alle von hieraus nach Belieben besuchen kann. Hier berühren sich die romanischen, rhätischen und bojoarischen Volkselemente Tirols, gleich merkwürdig für den Psychologen, wie für den Sprachforscher. Hier hat die Kernkraft des tirolischen Volkes ihren westlichen grossen Einheitspunkt, und bildet die ernstere Kehrseite zum östlichen Urstock, an den sich die lustigen Zillerthaler, die redlichen Pusterthaler, und das kräftige Volk von Sterzing angeschlossen haben.

Das Klima von Schnals ist sehr verschieden. Im Eingange des Thales gedeiht noch die Rebe und die Kastanie; in der Karthause, als der Mitte des Thales, allerlei Halmenfrucht, schöner Flachs, Bohnen und Erdäpfel; zu unserer lieben Frau Roggen, Gerste und wenige Hülsenfrucht; in

Kurzras und Hinterpfosenthal nichts als Gras für das Vieh. Hafer wird im ganzen Thale keiner gebaut. Das Erträgniss des Getreides deckt jedoch das jährliche Bedürfniss der Einwohner nicht. Sohle des Thales ist theils keine vorhanden, theils vom Wildbache verheert und verwüstet, die Abhänge sind grösstentheils so steil, dass sie den Wasser- und Schneelahnen ausgesetzt, allem Anbaue widerstreben, oder in trockenen Sommern ohne Wasser ausdorren, Frühlinge und Herbste oft so ungünstig, dass nur sehr wenig von der Aussaat gedeiht. Das sämmtliche Getreide ist indess Herbstfrucht, und wird, da es im besten Falle kaum auf dreiviertel Jahre hinreicht, durch Getreidelieferungen aus Vintschgau und dem Oetzthale ersetzt. Das Haupterträgniss des Thales ist die Viehzucht, die der vortrefflichen Berge und Alpen wegen vorzüglich blüht. Sie zerfällt in die Schaf-, Küh- und Rindviehzucht. Die Schafzucht ist bei weitem die wichtigste; herrliche Berge im Thale, besonders aber in Vent, befördern sie ungemein, und die zarteste Aufmerksamkeit der Besitzer hat sie auf natürlichem Wege sehr verbessert. Jeder mittelmässige Bauer hat wenigstens 40 — 50, der wohlstehendere 60 — 80 Schafe, in der Regel grösstentheils Mutterschafe zur Zucht. Sie weiden im Frühlinge und Herbst in den Wiesen, um desto trächtiger zu werden, oder desto geschwinder wieder aufzunehmen. Die Folge davon ist, dass sie fast ohne Ausnahme Zwillinge werfen. Im Stalle sind je drei von gleichem Geschlechte zusammen gesperrt, damit sie von den grössern nicht beunruhiget werden, und selbst im strengsten Winter treibt man sie einige Zeit in die freie Luft oder in den Schnee heraus, indem die Erfahrung gelehrt hat, dass ihnen nichts schlechter bekomme, als die zu grosse Wärme. Auf ein Schaf rechnet man drei bis fünf Pfund Wolle jährlich, deren jedes um 24 Kreuzer bezahlt wird. Da nun die Anzahl der Schafe über 4000 steigt, so beläuft sich das jährliche Erträgniss, drei Pfund Wolle im Durchschnitte auf jedes Schaf angenommen, auf 4000 Gulden W. W. Dazu kommt der jährliche Verkauf von Schafen selbst. Im Frühjahre kommt nämlich der Passeirer um Stech-

schafe, der Oetzthaler um halbjährige Zuchtschafe. Im Jahre 1819 gingen bloss nach Oetzthal 1700 Schafe, von wo aus sie weiter auf die Märkte von Axams, nach Salzburg und Baiern gehen. Dafür kamen ungefähr 3300 Gulden ins Thal. Rechnet man die nach Passeir gehenden Stechschafe dazu, so erträgt der Schafverkauf wenigstens 4000 Gulden W. W. Die eigene Wolle des Thals und noch viele vom Lande hereingekaufte wird im Thale verarbeitet zu Loden und Strümpfen, wohl auch im Faden verkauft. Die vorzüglichsten und meisten Webstühle sind in der Karthause. Der aus denselben hervorgehende Schnalserloden ist weiss, grau, schwarz, wie die ungefärbte Wolle selbst. Der schwarze ist der theuerste, weil die Wolle gewöhnlich schon um 30 — 32 Kreuzer gekauft werden muss, die schwarzen Schafe selten, die weissen überhaupt die grössten sind, der graue der schwächste, weil die Wolle durch das viele Kartätschen zur Mischung der weissen und schwarzen geschwächt wird, der weisse der stärkste und wohlfeilste. Eigene Unternehmer lassen ihn von ungefähr 14 Webern im Thale verfertigen, und handeln damit nach Meran und Botzen. Mit dem Gespinnste beschäftigen sich alle Weiber und Mädchen des Thales, besonders im Winter, gewöhnlich auf Rechnung des Wollerzeugers selbst, der sodann die fertigen Strähne an die Unternehmer des Lodenverschleisses verkauft. Viel Gespinnst wandert auch zur Verwebung aus dem Thale, vorzüglich in die Hände von Botzner Kaufleuten, die eigene Aufkäufer und Besteller ins Thal senden. Das Pfund gesponnenes Garn wird um 40 — 50 Kreuzer abgelassen. Färbung vor der Webung findet nicht statt, man hält sie der Hältigkeit des Zeuges für nachtheilig. Die zweite Verarbeitung der einheimischen Wolle bezweckt Bauernstrümpfe. Alle Weiber und Mädchen des Thales vom frühesten Alter an sind damit beschäftiget, ja wo nur immer die Hände frei sind, mitten in den beschwerlichsten Tragarbeiten, auf allen Gängen, in allen häuslichen Verhältnissen ist die Strickerin thätig. Alle Strümpfe sind wunderlich, oft höchst kunstreich gezwickelt, die schwarzen mit hellweissen Fäden. Ein Paar

solcher Strümpfe kostet 40 — 50 Kreuzer, bestellte wohl gar 54, da sie viel fester gemacht werden, als die Verkaufswaare, die wie der Loden auf die Märkte von Meran und Botzen wandern. Die Zucht der Kühe, deren jeder Bauer acht bis zehn besitzt, liefert Schmalz und sauern Heimkäse, aber in der Regel nur zum eigenen Gebrauche, der durch das jährliche Erträgniss kaum gedeckt wird. Die Kälber werden grösstentheils aufgezogen, die Kuhkälber zum Hausbedürfnisse, die Rindkälber zum Verkaufe. Jeder Bauer verkauft von den letztern jährlich zwei bis acht Stücke. Eigentliche Ochsen von bedeutender Grösse gibt es im Thale nicht; noch weniger Mastochsen. Um diesen ausgedehnten Viehstand zu unterhalten, verwenden die Einwohner einen grossen Theil des Sommers auf die Sammlung des Grases, das sie mit Lebensgefahr und unglaublicher Anstrengung aus den Klippengebirgen und Abhängen herunter holen. Gemeindealpen gibt es im eigentlichen Thale keine. Die Naturnseralpe im Penaudthale gehört ins Land hinaus, und nährt ungefähr 150 Kühe, eigene und fremde. Zwei Wirthe zu unserer lieben Frau haben ebenfalls eine Alpe für ihren Viehstand. Alle übrigen Höfe haben eigene Berge, von denen die Kühe in der Regel Abends nach Hause kehren. Die Schafe bleiben den ganzen Sommer unter freiem Himmel. Die Besitzer der Grashöfe nehmen fremde Schafe in die Weide, mancher 200 — 400 Stücke, deren jedes 15 — 18 Kreuzer Weidelohn zahlt, woraus ein grosser Theil ihres Einkommens fliesst. Die Hirten kommen häufig vom Lande herein, und erhalten nach der Grösse ihrer Herde für den Sommer nebst der Kost 5 — 10 Gulden Hüterlohn. Die Ziegen des Thales, die man grösstentheils der Milch wegen hält, möchten sich auf etwa 500 belaufen.

Das Thal ist im Ganzen wohlstehend; eigentliche Arme, die vom Almosen leben, gibt es fast gar keine. Jeder Bauer ist gewisser Massen ein Freisasse, abgesondert auf eigenem Grund und Boden, mit eigenen Bergen und Alpen, mit eigenem Wasser, mit eigenen freistehenden Gerechtsamen. Daraus entsteht ein stolzes Selbstgefühl, das den Schnalser

vor allen andern Bauern in Südtirol auszeichnet, verbunden mit einem unausrottbaren Heimathsgefühl, das die grösste persönliche Ehre aus der Ehre seines Heimaththales schöpft. Das liebste Lob ist ihm das Lob von Schnals, ein Tadel die empfindlichste Kränkung. Als daher der Pfarrer Joseph Tisner, welcher im ersten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts starb, die Schnalserbauern Herren und Bürger, ihre Weiber Frauen, ihr Felsenthal Vaterland betitelte, als er ihnen mit einem sichtbaren Gefühle ihres uralten historischen Ruhmes begegnete, und mit der Grandezza eines italienischen Stadtbischofes die Seelsorgsgeschäfte betrieb, so verbreitete sich allgemeine Behaglichkeit über die Thalbewohner, und immer schwebt ihnen die goldene Zeit ihres Ruhmes vor der Seele. Dass aus diesem Heimathsgefühle oft eine lächerliche Parodie wird, versteht sich von selbst. Die Schnalser sind überaus freundlich, zutraulich und rücksichtsvoll gegen Jedermann, besonders gegen Fremde. Der vorherrschende Verstand blickt ihnen aus dem hellen Auge, aus ihren überaus regelmässigen und anmuthigen Gesichtszügen, aus der Gesetztheit ihres ganzen Betragens. Daher lieben sie feinen, bissigen Spott, ertragen ihn aber sehr ungern, besonders von Auswärtigen. Prozesse lieben sie nicht, kaufen sich wohl gar mit grossem Verluste davon los, um der Möglichkeit zu entgehen, durch den Verlust der Sache lächerlich zu werden; denn nur das Lächerliche jagt ihnen Furcht ein. Die Friedfertigkeit im Thale ist wahrhaft musterhaft, und geistreiche Schnalser sagen, sie rühre vom Umstande her, dass jedes Haus einen eigenen Brunnen habe, und die Wasserschöpfenden nicht trätschen können. Für Kirche und Gottesdienst thun sie viel, jeder Bauer wills am Sonntage zierlich im gemeinsamen Gotteshause haben. Die Weiber, fast sämmtlich mittlerer Grösse, sind durchgängig sehr hübsch, selbst in den gealterten Zügen blickt noch die regelfeste Zeichnung, die unzerstörliche Harmonie des ursprünglichen Bildes siegreich durch. Die Kleidung der Männer ist aus selbsterzeugtem Loden gemacht, einfach, fast unzierlich; die der Weiber nähert sich der weiblichen

Kleidung von Untervintschgau und der Umgegend von Meran. Nachäfferei, besonders wunderliche Schnörkelei in kleinen Dingen, fällt ihnen in dieser Hinsicht oft zur Last. Eigenthümlich ist ihre Liebe zur Musik und zum Tanze, sie wird aber durch äusserliche Beschränkungen sehr sparsam befriediget. Ihre Hochzeiten sind sehr theuer; jeder Mann, jeder Jüngling erscheint dabei mit geladenen Pistolen, die sie dann während des Mahles zur Ehre des Brautpaares abfeuern; jeder erhält einen Kranz, und zahlt der Spenderin dafür einen Thaler, so dass die Auslage des Tages auf 5—6 Gulden steigt. Für Mechanik, Schnitzerei und Uhrmacherei haben sie viele natürliche Anlage; noch lebt in der Karthause der sogenannte Hasenbue, welcher ohne alle Anleitung recht hübsche Kruzifixe schnitzt. Die Mährchenpoesie des Oetzthales ist hier mit kaum einer Spur zu finden, alle Phantasie wie geopfert dem Verstande. Nur vom grossen Oetzthalerferner erzählen sie, eine Hexe, die Langtütin genannt, habe mit dem ewig umgehenden Schuster gelost, wer von ihnen beiden die Welt umziehen, oder ewig auf dem Ferner sitzen soll. Das Los verdammte bekanntlich die Hexe zur Fernerhut, und so sitzt sie daselbst bis auf den jüngsten Tag. Die Schnalser essen viel Fleisch, mehr als in irgend einem Thale Tirols. Fast jeder Bauer schlachtet eine gemästete Kuh, zwei bis drei Schweine und mehrere Schafe. Je weniger das Getreide gedeiht, desto mehr wächst der Fleischverbrauch, und ist am grössten in den Grashöfen. In den meisten Bauernhäusern findet man auch Wein, den sie nicht entbehren können. Eine eigene Speise sind die Schnalsernudel, Roggenmehl mit Schotten geknetet, und durch eine eigene Form fadenartig durchgepresst, im Schmalze gesotten, schwimmend im Schmalze, und mit Löffeln gegessen. Alle Schnalser sind geübte Jäger, daher kein Wild im Thale. Lässt sich eines blicken, so lebt es nicht mehr. Sie üben das Waidwerk mit besonderer Kunst, so dass ihnen jede Bergmaus, jede Gemse zum gewissen Opfer fällt. Ist das Loch der Murmenten (Bergmäuse) ausgespäht, so errichtet man in mässiger Entfernung eine Trugwand zum

Hinterhalte des Schützen, gebraucht sie aber erst einige Tage später, damit das vorsichtige Thier sich daran gewöhnt. Beim Aufgange der Sonne schleicht es langsam heraus, schaut sich nach allen Seiten um, entfernt sich ein wenig vom Loche, und schlägt dem Sonnenlichte ein Männchen. In diesem Augenblicke knallt der Schuss des Jägers, selten das Ziel verfehlend. Daher sind nur wenige Bruten mehr im Pfosenthale und Kurzras übrig. Die Gemsen, die ihren Hinterhalt in den Matschergebirgen hatten, sind jetzt fast ganz ausgerottet, indem man sie ausser dem Windstriche umschlich, und in ihren Waldhöhlen aufzufinden wusste. Graf Hendl, der die Jagd des Schnalserthales anspricht, thut daher schwer, um 5 — 6 jährliche Gulden einen Pächter dafür zu finden. Von Raubthieren sieht man bisweilen Wölfe, Bären keine. Sehr sonderbar ist in Schnals das Dienstverhältniss. Ist die gewöhnliche Feldarbeit abgethan, so beschäftigen sich männliche und weibliche Dienstbothen mit der Heimschaffung des Holzes, und der aus abgefallenen Nadeln des Lerchenstamms zusammen gerafften Streu. Vier Lieferungen des Tages werden gefordert in bestimmter Grösse. Männer und Weiber liefern nun jedesmal das Doppelte, folglich bleibt ihnen der Nachmittag ganz frei, dem männlichen Geschlechte zur Jagd, dem weiblichen zum Stricken. Das nennt man hier *überhapts* arbeiten.

Die Wege sind überall schlecht, denn man braucht sie zum Fahren nie, alles wird getragen und gesäumt. Heu und Getreide tragen Weiber und Männer zu grossen Bunden, deren jedes einen Zentner wiegt, auf dem Kopfe und Rücken in die Scheune; Landerzeugnisse säumt man auf Pferden ins Thal. Eigenthümlich rauh und kräftig ist die Sprache der Schnalser. Wir liefern bloss einige Sprachmuster: klunstern, klünstern = brummen, in der Stille klagen; spachten = reden; quertschen = kränkeln; die Kilber = ein Mutterschaf; kill = heimisch, vertraut, sanft; die Thurl = virgo corrupta; das Pfötl = die Bäuerin, κατ' ἐξοχην; rämblig = brünstig, geil; Kor, Kar = ein kesselartiges Hochthal; Fränger, Pfränger = ein wollener, zuschnürbarer Trag-

sack auf dem Rücken des Wanderers; Kog = Schafstall; Koat (plur. keater) = Wolf. Da die Felder steil anliegen, so müssen sie alle Sorgfalt anwenden, beim Wässern das Erdreich nicht zu verschwemmen, oder wie man hier sagt, keinen Fuchs zu schiessen. Um das zu bewerkstelligen, verfertigen sie Rinnen von Holz klein und schmal, befestigen dieselben an der Wasserrunst, so dass sie wagerecht ins Feld hinaus ragen. Das abtröpfelnde Wasser fällt wieder in eine andere eben so angebrachte Rinne, und so immer fort von oben bis unten. Dadurch wird das anplätschernde Wasser als leichter Thau in die nächste Nachbarschaft umher gespritzt, und das Erdreich nur allmälig auf das heilsamste durchfeuchtet. Dadurch verhütet man nicht nur das Abrollen der wassertrunkenen Erde, sondern erreicht auch die Absicht des Wässerns viel leichter, weil die Sonne nicht solche Klüfte im Erdreiche anrichten kann, als da, wo man das Wasser auf einmal gewaltsam eindringen lässt. Die Grundlasten sind in Schnals sehr mässig, daher ihre Liebe zum Boden, ihr Wohlstand, ihre Betriebsamkeit. Die Karthause hatte einst das Recht, beim Tode des ihr grundrechtbaren Besitzers alle fahrende Habe als Erbschaft anzusprechen. Dagegen setzten sich die kecken Bauern, und es kam zu einem Vergleiche, welcher dem Kloster in solchen Fällen ein nach Belieben auszuwählendes Rind zusprach, Sterbrind genannt. Jetzt sind auch diese Lasten abgekauft. Wirthshäuser gibt es im Thale sechs, darunter zu unserer lieben Frau ein wunderliches, alle neun Jahre aus dem einen in das andere Haus wandernd, da das Recht auf zwei Höfen ruht; Krämer drei, und Handwerker aller Art. Die Schnalser bedauern sehr, dass ihr Holzreichthum keinen vortheilhaften Ausweg finden kann. Unermessliche Lerchenwaldungen bedecken die untern und mittlern, weitgestreckte Zirbelnusskieferwälder die Hochgebirge. Der stürmische Thalbach liefert nur kurze Prügel ins Land hinaus, zu Brennholz und Dachschindeln anwendbar, mit uneinträglichem Absatz. Der Zirbelnussbaum hat röthliches Kernholz, eignet sich also weniger zu Hausgeschirren, wo die reinliche Weisse

beliebt ist, als zu Grödnerwaaren, die grösstentheils gefasst (bemahlt) werden. Aber Niemand benützt sie zum letztern Zwecke. Wunderlich dünkt den Schnalser das Aussterben der Wälder von oben herab ohne neuen Anflug (eine Erscheinung, welche in vielen Hochthälern vorkömmt, und noch nicht genügend erklärt ist). Er sieht darin das allmälige Absterben der Welt, ja sogar am Lichte will er Abnahme bemerkt haben.

Das Thal Schnals, einst seelsorglich in drei Bezirke abgetheilt, gehörte mit Kurzras nach Göflan, mit unserer Frau nach Tschars, mit dem übrigen Antheile nach Naturns. Nach der Errichtung selbstständiger Seelsorgen im Thale selbst übt nur der Pfarrer von Naturns noch seine Oberherrlichkeit über Katharinaberg und die Karthause aus. Kurzras kaufte sich von Göflan los, und in der neu entstandenen Pfarre unserer lieben Frau ein. Gerichtlich bestanden ebenfalls drei Antheile, der östliche Thaleingang Landgerichts Meran, die Karthause eigener Gerichtsbarkeit, das Uebrige des Gerichtes Castelbell. Jetzt sind die beiden letztern Antheile mit dem Landgerichte Schlanders vereiniget.

Die Sette comuni.

Standpunkt: Borgo.

Rechtes Ufer der Brenta. Umfang 13 Stunden.

Die sieben Gemeinden, zehn bis eilf Stunden nördlich von Vicenza auf den hohen Gebirgen, welche Tirol von Italien scheiden, haben eine Bevölkerung von ungefähr 40,000 Seelen deutscher Abkunft. Die Sprache der Bewohner kommt der plattdeutschen und dänischen am nächsten. Die Weiber und Kinder, welche niemals ihre heimischen Gebirge verlassen haben, verstehen und sprechen das Italienische nicht, während die Männer, welche zur Hut ihres Viehes im Winter abwesend sind, den venezianischen Dialekt r den. Gerste und Brennholz sind die einzigen Bodenerzeugnisse in den höher liegenden Gegenden. Die kleinern Strecken des ebenen Landes sind mit Tabak angebaut, der zwölfmal mehr einträgt, als jede andere Saatpflanze. Der ganze Tabakertrag wird an die Regierung abgeliefert, welche das Monopol desselben in Händen hat. Der Winter dauert hier vom September bis tief in den Mai hinein. Die Häuser sind aus Erde oder Feldsteinen erbaut, und mit Stroh oder Binsen gedeckt. Nur in Asiago, dem Hauptorte der sieben Gemeinden, sieht man ein Haus aus Backsteinen, das einzige im ganzen Gebiethe. Die Kälte des Winters ist oft sehr gross. Die Speisen werden mit Schneewasser gekocht. Der Gebrauch des Tischzeuges beim Essen ist ganz unbekannt, und selbst die Wohlhabenden unterscheiden sich in ihrer Lebensart wenig von den Wilden. Der versuchte Unterschied zwischen Herren und Knechten fand keinen Eingang, denn Niemand hat Lust, den Herrn oder den Knecht zu spielen,

alle sprechen persönliche Gleichheit an. Ihr Handel beschränkt sich auf Schlachtvieh, das sie den italienischen Ebenen zuführen, und ihre Industrie auf Verfertigung von Strohhüten. Die Männer sind kräftig gebaut, und erinnern an die Festigkeit und Stärke der nordischen Völkerschaften. Sie haben starke Backen, kleine Augen, und eine platte Nase. Ihr Wuchs reicht weit über das Mittelmässige hinaus. Die Weiber sind weder schön, noch zart. Sie warten den Männern bei Tische auf, und setzen sich erst zum Essen nieder, wenn jene gesättiget sind. In den Häusern, die Ställen ähneln, wohnt alles bunt durch einander. Der Herd befindet sich mitten im Wohnzimmer, und Decken und Wände sind aus Mangel an Schornsteinen schwarz, wie Steinkohlengruben, und die Fenster mit öhlgetränktem Papier verklebt. Unter der Oberherrschaft der Republik Venedig bildeten die sieben Gemeinden eine Art Freistaat, und erschwangen sich durch mancherlei Gunst von Seite der Regierung, welche die unwandelbare Treue dieser Gebirgsbewohner sehr hoch schätzte, zu einem bedeutenden Wohlstand. Nur mit Mühe und grosser Klugheit wurde die Gleichstellung derselben mit den übrigen Bewohnern des italienischen Königreiches unter der französischen Regierung bewerkstelliget. Wenn der Winter einbricht, ziehen die Männer mit dem Vieh den südlichen Weideplätzen nach. Die zurück gebliebenen Weiber bilden dann einen Amazonenstaat. Fuhrwerke findet man nicht; alle Lieferungen werden durch Maulesel betrieben. Biederkeit und Treue sind die hervorstechenden Züge dieses einsamen Bergvolkes, so wie die feste Anhänglichkeit an das Alte und Bestehende. Nur schlaue und listige Rache haben sie mit den Italienern gemein. Welchem deutschen Volksstamme sie eigentlich angehören, ist noch eine Streitfrage, deren Lösung von den Untersuchungen des Professors Schmeller in München seiner Zeit mit Recht erwartet werden darf.

Sexten.

Standpunkt: Innichen.

Rechtes Drauufer. Länge 4 Stunden.

Von Innichen geht man in südöstlicher Richtung nach Sexten. Ausser dem Markte schreitet der Wanderer vom rechten auf das linke Ufer des Sextnerbaches, lässt das Wildbad von Innichen rechts auf der Seite liegen, und tritt ins eigentliche Gebieth des Thales. Hier mündet der Innerfeldbach in die Gewässer von Sexten. Er kommt aus den südlichen Gränzgebirgsalpen, welche, reich an Futter und Weide, nach Innichen gehören. Das Volk weiss vom Innerfeld allerlei unheimliche Mährlein zu erzählen. Das Hauptthal ist die erste Stunde Weges ganz mit Wald bedeckt und unbewohnt. Der Langbüchel bildet mit seinem Urkalkgestein die vordere Sonnenseite desselben, und weist unverkennbare Spuren von alten Strassen und Burgen mit angelegten Weihern, die bis auf römische Ansiedelung zurück zu gehen scheinen. An dem Langbüchel schliesst sich in der Mitte von Sexten ein hohes Sonnengebirge, von unten bis in die Mittelregion mit 40 Bauernhöfen, zuoberst mit den fruchtbarsten Alpenweiden prangend, und von allen Seiten gut ersteigbar. Die Schattenseite des Thales hingegen ist unfreundlich, vom Fusse bis zur halben Höhe mit dunkeln Wäldern von Nadelholz, auf dem Gipfel mit unersteiglichen und nackten Kalkspitzen besetzt. Zwischen beiden breitet sich eine schöne Ebene von Wiesen und gut angebauten Aeckern, das Herz von Sexten, aus. Sie ist eine Stunde lang, zwei Stunden breit, und 3800 Fuss über die Meeresfläche erhaben. Darauf liegen die Dörfer St. Veit und Moos am rechten Ufer des

Thalbaches, vom Fahrwege durchschnitten. St. Veit, der Hauptort des Thales und der Sitz der Seelsorge, zählt die meisten Häuser und zahlreiche Gewerbe, welche mit Hülfe des Wassers betrieben werden. Die Kirche stand schon 1290. Im Jahre 1384 verwüstete sie eine grosse Feuersbrunst, aus welcher sie erweitert wieder empor stieg. Mit dem Jahre 1651 erhielt sie den ersten selbstständigen Seelsorger. In der neuesten Zeit, nämlich ums Jahr 1825 — 1826, erfuhr sie eine gänzliche Umwandlung. Alois Mutschlechner von Tristach bei Lienz baute sie zur allgemeinen Zufriedenheit ganz neu auf. In ihrem Innern ist sie wundervoll ausgestattet. Cosroe Dusi von Venedig mahlte die heil. Dreifaltigkeit auf dem Hochaltare, und den heil. Dominikus auf dem rechten Seitenaltare. Das linke Seitenaltarblatt ist von Adam Mölk. An diese Hauptkirche schliessen sich zwei Zukirchen, eine zu Moos, die andere im Sextnerbade an. Die gesammte Bevölkerung beläuft sich auf 1288 Einwohner. Drei Viertheile derselben wohnen auf der Ebene, ein Viertheil auf dem Berge in Einödhöfen. Im Hauptorte bestehen zwei Schulen, die eine für Knaben, die andere für Mädchen. Der Seelsorge dienen drei von der Pfarre Innichen abhängige Priester. Der Kurat ist zugleich Domizellarkanonikus von Innichen. Das Dorf Moos ist eine gute viertel Stunde von St. Veit entfernt.

Ausser Moos schreitet der ordentliche Thalweg wieder vom rechten auf das linke Ufer des Thalbaches. Hier liegt auf der Ebene, eine viertel Stunde von Moos, das Bad im Vischleinthale mit der schönsten Aussicht in die Nachbargegend und zwei sehr bequemen Zufuhrswegen. Italiener und Ortsbewohner besuchen es sehr häufig. Im Jahre 1800 wurde ein neues Badhaus erbaut, und 1833 ein neu entdecktes Magenwasser herbei geleitet. Das Bad hat drei verschiedene Quellen. Die Hauptquelle führt Schwefelwasser mit Kohlensäure, absorbirende Erde, luftzerflossenes Salz und etwas Alaun; die zweite Magenwasser, salzsaure Magnesia und salzsauren Kalk; die dritte heilt Augenweh, ihre Bestandtheile sind schwefelsaure Kalkerde und Magnesia.

Das Bad ist sehr wirksam gegen alle Zerrüttungen in den ersten Wegen und Geschlechtsbeschwerden, insbesondere finden Lähmungen in Folge erlittener Verwundung die glücklichste Heilung. Wenige Bäder in Tirol sind so angenehm gelegen, wie dieses. Die genussreichsten Ausflüge, besonders in die Region der Piave, belohnen den Reiselustigen nach der Badkur. Hier wird das Thal wieder zwei Stunden Weges einsam und waldig bis an den Kreuzberg, welcher seine Benennung einzig dem Umstande zu danken hat, dass die Region der Piave viel tiefer liegt, als das Thal Sexten. Vom Kreuzberge erstreckt sich die Sextneralpe zwei Stunden lang ins venezianische Gebieth hinüber. Sennhütten findet man keine. Wenige Hirten halten sich im Sommer mit Ochsen und Pferden hier auf. Auf derselben findet man die besten Grasarten, unter andern den Enzian, den violetten Speik und die Bärentraube. Mehrere Hundert Ochsen und Pferde finden den Sommer über reichliche Nahrung. Einsame Plätze, als Alpenmähder behandelt, liefern gutes Bergheu. Das Recht daselbst Vieh aufzutreiben haben die Gemeinden Innichen, Sexten und Innichnerberg. Am 15. Juni werden die Alpenhirten gesetzt, und andere älpliche Angelegenheiten verhandelt. Das Recht zu den Bergmähdern haben die Grundbesitzer der genannten Gemeinde. Am 1. August findet zu Innichen eine Versammlung statt, worin den Bewerbern um die Alpenmähder durch Stimmenmehrheit das Recht der Benützung auf Lebenszeit zuerkannt wird. Die Aussicht auf der Gränze von Italien und Tirol ist eine der reitzendsten, die man sich denken kann. Hier stehen in geringer Entfernung von einander das deutsche und wälsche Zollhaus, einst von Bedeutung, jetzt fast nur als Alterthum merkwürdig.

Das Thal Sexten ist bei vier Stunden lang, ohne viele Krümmungen, fast geradlinig in südöstlicher Richtung von Innichen ausgestreckt, und auf der deutschen und wälschen Seite offen. Der Weg, welcher für kleine Wagen überall fahrbar ist, geht nur wenig aufwärts, und der sogenannte Kreuzberg selbst bildet nur die Fortsetzung der Sextner-

thalfläche. Der Thalbach ohne alle Abfälle strömt sanft und ruhig durch die Sohle, und ist die eigentliche Quelle der Drau, da in trockenen Sommern der Ursprung der Drau fast vertrocknet. Das Getreide, welches im Thale wächst, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Roggen und etwas Weitzen, häufige Erdäpfel, reicht in guten und warmen Jahren ungefähr ein halbes Jahr für die Bedürfnisse der Bewohner hin. Desto besser und ergiebiger ist die Viehzucht. Die Ochsenmastung und der Schafhandel bringen grosse Summen Geldes ins Thal. Die Einwohner sind ein rühriges und äusserst umthunliches Volk. Sie handeln mit Merkantilholz, Viehhäuten, Leder und Flaumen. Andere sind Hutmacher, und liefern auf ungefähr 12 — 14 Arbeitstellen 40 — 50,000 Filzhüte, sehr gesuchte Grobwaare auf den Märkten von Botzen und Italien. Die Wolle kommt meistentheils von Kärnten. Andere verfertigen Mühlsteine, wozu der Langbüchel das vorzüglichste Material liefert. Alljährlich werden 50 — 60 Mühlsteine in die umliegenden Gegenden verführt. Ihre Sprache ist eine deutsche Mundart ohne besondere Eigenthümlichkeit. Statt *sie* heisst es stets *sey*. Die Mannspersonen sprechen fast alle italienisch wegen des Verkehres mit dem italienischen Nachbarlande. Der mittlere Barometerstand gibt zu St. Veit 25 $\frac{1}{3}$ Pariser Zoll. Das Gebirge von Sexten ist Kalk. Man findet in demselben Kreide- und Farbenlager, viel Gyps, guten Kalk zu Bauwerken jeder Art. Der Botaniker findet auf den dortigen Alpen ein reiches Feld für seine Wissbegierde. Sexten wurde von den Römern als nächste Verbindung zwischen Norithal und Italien benützt. Der Eingang ins Thal weist zu beiden Seiten noch viele Trümmer alter Strassen und Bauwerke auf, die mit Recht auf Reste römischer Ansiedelung gedeutet werden. Der Name Sexten selbst kömmt unstreitig von Sextus oder Sextius her, wie er auch immer ausgedeutet und erklärt werden mag. Das Thal diente also der römischen Strassenpolitik als Seitenweg und Rückzugsverbindung für die Mansion Aguntum, wie Enneberg für Litamum. Um das Jahr 965 wurde Sexten von den Ottonen als Alpe der Kirche von Innichen geschenkt. In den Ve-

nediger Kriegen unter Maximilian I. spielte es als Gränzgebieth eine wichtige Rolle. Die Einwohner wollten sich den Verkehr mit den wälschen Nachbarn nicht verbiethen lassen. Man musste allen Ernstes mit ihnen verfahren. Gerichtlich gehörte es früher zu Heimfels.

Stubay.

Standpunkt: Innsbruck, Schönberg.

Linkes Sill- und rechtes Innufer. Länge 10 Stunden.

Auf dem Schönberg angelangt hat der Wandersmann im Südwesten das Thal Stubay, das grösste und interessanteste unter allen Nebenthälern in der Gegend von Innsbruck, in einer Länge von acht Stunden bis an den letzten Hof Ranalt südwestlich, und von dort westwärts an die Gränze von Oetzthal ausgedehnt. Der Vordergrund desselben, vom Schönberg aus überschaubar, mit den Dörfern Mieders, Telfes und Fulpmes, in der Tiefe vom grundaufwühlenden Rutzbache durchbraust, auf der Mittelebene zu beiden Seiten des Strombettes mit blühenden Feldern und Wiesen, und zierlichem Holzwuchse umkränzt, von den Gebirgshöhen herunter durch Walddunkel und Alpenhellgrün, und vom tiefherausblickenden Fernereis überglänzt, bildet ein reiches Tableau landschaftlicher Schönheiten, das jedes Auge freudig überrascht. Vom Schönberger Wirthshause führt ein breiter Fahrweg in dreiviertel Stunden nach Mieders, dem ersten eigentlichen Dorfe des Thales am Abhange des Gebirges, welches nach Waldrast südöstlich aufstarrend in die 7733 Pariser Fuss hohe Serlesspitze ausläuft (zu Innsbruck Waldrasterspitze, in Stubay Sonnenstein genannt) mit 517 Bewohnern, pfarrpflichtig nach Telfes. Die Häuser sind fast sämmtlich gut gebaut, von reinlichem Aussehen, grösstentheils gemauert; unter ihnen steht ein stattliches Haus, einst die Sommerresidenz des Fürstbischofs Karl Franz von Lodron zu Brixen. Darin bewunderte man bei den Lebzeiten des Besitzers äusserst geschmackvolle Einrichtung, ganz

von Stubayern verfertigt, namentlich die von Franz Kapferer in Mieders schön lackirten Kästen. Das Wirthshaus zur Traube, ein grosses, zierlich eingerichtetes Gebäude mit vielen Zimmern, aus dessen Fenstern man die schönste Aussicht auf das Thal geniesst, steht mit einem starkbesuchten Eisenbade in Verbindung, welches eine kleine Strecke darunter am Schattenabhange einer Wiese hervor quillt. Das Badhaus an Ort und Stelle aus Holz aufgeführt, enthält zahlreiche Gemächer für Badende, reinlich und bequem, in süsser Weltabgeschiedenheit. Liebhaber der Einsamkeit wohnen im Badgebäude, Unterhaltungslustige im Wirthshause, alle erscheinen in der Regel an der table d' hôte des letztern, wo oft 30 — 40 und mehr Personen aus Innsbruck und der Umgegend versammelt sind. Die anmuthige Ortskirche, seit der Aufhebung des Servitenklosters auf der Waldrast zugleich der Sitz des verehrten Wunderbildes der heil. Jungfrau, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom baukundigen Priester Franz Penz aufgeführt, und enthält mehrere werthvolle Gemählde, unter andern die Enthauptung des heil. Johannes von Geyer, und den heil. Sebastian, die Kreuzwegsbilder, und das Deckenfreskogemählde vom eingebornen Meister Jenewein, aus Mieders gebürtig. In den Häusern des Dorfes finden Sommerfrischgäste guteingerichtete Wohnungen um billige Preise, und mit der Gelegenheit, eigene Haushaltung zu führen. Das Klima ist hier auch im höchsten Sommer gemässigt, weil es von den Fernerlüften ausgefegt und gereiniget wird. Die reitzvollsten Spaziergänge locken nach allen Seiten, südöstlich in anderthalb Stunden die Waldrast. Darunter versteht man eine berühmte Wallfahrt in einem Fichtenwalde auf dem nordöstlichen Abhange der Serlesspitze, von zackigen, unfruchtbaren Felsen umstarrt, im freiesten Strom der Alpenlüfte, oft über den Gewittern und Donnern des Hauptthalzugs, schon zur Zeit des dreissigjährigen Krieges vom Jesuiten Balde in einer meisterhaften Ode besungen. Im Jahre 1392 schickte „das grosse Weib im Himmel" einen Engel auf die Waldrast. Dieser sprach im Namen der Got-

tesmutter einen hohlen Lerchenstock also an: „Du sollst der Frauen im Himmel Bild fruchten, denn bald wird da eine Kirchfahrt aufkommen.“ Das Bild wuchs nun im Stocke, und wurde im Jahre 1407 von zwei frommen Hirten erblickt. Sie benachrichteten ihren Bauern von der Wunderschau. Das Bild ward aus dem Stocke geschnitten, und nach Matrey gebracht. Es stellt die Mutter Gottes vor, die in der einen Hand einen Apfel, in der andern das Jesukindlein hält, sitzend auf einem Stocke, der durch die Säge sehr uneben abgeschnitten wurde. Um die Mitte des Leibes ist der Lerchenstamm noch roh und unausgebildet, und rückwärts mit einem Beile vom Hauptstocke herunter gespalten. Der arme Holzhacker Jakob Lusch zu Matrey, durch nächtliche Gesichte zum Baue einer Kapelle auf der Waldrast genöthiget, sammelte im Jahre 1421, vom Ordinariat in Brixen durch briefliche Zeugnisse unterstützt, die nöthigen Gelder, und gründete 1429 die anbefohlene Kapelle, die im Jahre 1465 eingeweiht wurde. Wallfahrter strömten von allen Seiten auf den heiligen Berg, und bereicherten die Gottesmutter mit ihren Opfergaben, Erzherzog Sigmund stiftete im Jahre 1473 eine ewige Messe mit einem neugebauten Hause für den Messepriester, welcher das Recht erhielt, die Wallfahrter um mässige Bezahlung zu bewirthen und zu beherbergen; am Ende des 16. Jahrhunderts kamen zwei Gehülfen an die Seite des ursprünglichen Seelsorgers, und alle drei konnten dem Volksandrange kaum genügen. Deshalb gründete der Erzherzog Leopold von Oesterreich in den Jahren 1621 — 1624 ein Servitenkloster zur Befriedigung der Pilgrimme, das unter der Erzherzogin Klaudia ausgestiftet wurde. Es wurde Sitte der tirolischen Landesfürsten, zum heiligen Bilde zu wallen, und demselben reiche Opfer zu spenden. Fürstliche Haarlocken, Brautröcke in Messkleider umgewandelt, Kronen mit Perlen und Rosen von Schmelz geziert, Silber- und Goldgeschmeide aus türkischen Münzen gearbeitet, silberne Brustbilder, fünf Pfund zehn Loth schwer, Kelche mit grossen guten Perlen, Messkleider von Drahtgold im blauen Grunde mit daumhoher Goldstickerei und Juwelen

geziert, und andere Kostbarkeiten häuften sich im Heiligthume der Jungfrau unter fortwährender Zuneigung andächtiger Wallfahrter aus allen Ständen. Kaiser Joseph II. hob das Kloster im Jahre 1785 auf; das Kloster- und Kirchengebäude wurde an einen Bauer zu Neustift verkauft, der alles zerstörte und in Geld umwandelte, die Grundstücke brachte ein Bauersmann von Mitzens an sich, und machte daraus eine Hornviehalpe. Im Herbste des nämlichen Jahres wurde das verehrte Wunderbild nach Mieders übersetzt. Noch immer ziehen die Andächtigen hinauf zur verödeten Stätte, die Freunde der Ländlichkeit mit ihnen, sich an den Meisterbildern einer Aussicht zu laben, die ihres Gleichen in der ganzen Gegend vergeblich sucht.

Ein anderer Spaziergang führt innerhalb des Dorfes Mieders ins Mühlthal am Waldrasterbache, wo in enger Schlucht zwischen Baum und Gebüsche mehrere Sägen und Mühlen einen höchst mahlerischen Anblick gewähren. Nordöstlich steigt man empor zum Weiler Gleins, nach Mieders kirchpflichtig; westwärts hinunter in die Schluchten des Rutzbaches zum ungeheuren Kampf der Elemente, wo Ruinen zerstörter Häuser an die ehemaligen Menschenwohnungen erinnern, und hochstämmige Fichtenwaldung ihre Nacht über das schaurige Bild ausbreitet. Aus dieser grauenvollen Tiefe steigt man empor nach dem Pfarrdorfe Telfes auf dem Sonnenabhange des Thales mitten in schönen Aeckern und Wiesen, höher hinauf mit grünen von Lerchstämmen durchzogenen Bergwiesen gekrönt mit 560 Einwohnern. Hier verwaltete der bereits genannte Baumeister Franz Penz vom Jahre 1748 — 1771 als Pfarrer die Seelsorge. Er baute 14 Kirchen, vier in Stubay, sodann je eine zu Steinach, Gschnitz, Schmirn, Gossensass, Tilliach, Anras, Arzl, auf dem Weerberge, die Pfarrkirche zu Wiltau, und die Kirche der englischen Frauen zu Brixen, ferner acht Pfarrhäuser, und gründete 13 Priesterpfründen. Im Jahre 1707, im Thale Navis geboren, der Sohn gemeiner Bauersleute, wurde er als Priester von der geistlichen Oberbehörde gewöhnlich an solche Orte hingeschickt, wo eine Kirche oder

ein Widum zu bauen war, und zur Belohnung für die glückliche Ausführung aller erhaltenen Aufträge erhielt er die Pfarre von Telfes, wo die Pfarrkirche und der Widum bleibende Denkmahle seines Eifers und seiner Geschicklichkeit sind. Alle Kirchen, die er gebaut, bilden heitere Salone im neuern Baustyle, reine Gegensätze des gothischen Ernstes, voll Leichtigkeit und Anmuth, auf das triftigste für den Sinn des Landvolkes berechnet. Die drei Altäre und das Deckengemählde in der Pfarrkirche von Telfes sind vom berühmten Johann Bergmüller von Augsburg, die 14 Nothhelfer vom tirolischen Meister Grasmair, und die Stationen von Jenewein. Von Telfes führt ein einsamer, an ländlichen Schönheiten reicher Bergsteig über den Weiler Kreit nach Mutters und Natters, und von dort übers Mittelgebirge nach Selrain. Sowohl von Mieders als Telfes führen bequeme Wege ins tiefere Thal.

Hinter Mieders wird die Gegend trübselig und walddunkel, der Bach, früher versteckt im tiefgewühlten Bette, wird dem Auge sichtbar, an Feldern und Wiesen zerstörungslaut vorüber brausend, man setzt vom rechten auf das linke Ufer, und erreicht Fulpmes, das grösste Dorf in Stubay, an der Mündung des Schlickthals. In der hübschen Ortskirche sieht man vier Gemählde von der Margaretha Mösl, einer im Thale gebornen Bauerstochter ohne Kunstbildung, aber mit viel natürlicher Kunstfertigkeit. Die Einwohner, 959 an der Zahl und nach Telfes eingepfarrt unter eigener Ortsseelsorge, sind berühmte Meister in Eisen und Stahl zu allerlei Kaufwaaren und Zierrathen. Die in älterer Zeit hier bestandenen Eisenbergwerke, wovon noch leise Spuren in den verlassenen Bergwerksgebäuden übrig sind, gaben zu diesem einträglichen Erwerbszweige die erste Veranlassung, der schon im 16. Jahrhundert aufzublühen begann. Die übrigen Ortschaften in Stubay haben zwar auch einige Werkstätten, aber ihre Zahl ist im Verhältnisse zu denen in Fulpmes gering. Dagegen sind hier fast alle Häuser Schmieden im Grossen, allenthalben tönt der Hammer, überall arbeiten Wasser- und Menschenkraft am harten Eisen. Man zählt im Ganzen ungefähr 93 Meister, 130 Ge-

sellen und 100 Gehülfen aus dem Bauernstande. Davon treffen 73 Meister auf Fulpmes, acht auf Neustift, sieben auf Telfes und Plöven, und fünf auf Mieders. Alle Arten Eisenwaaren werden hier verfertiget, zum Hausgebrauche, zur Feldarbeit, zu Kunst- und Geschmeidezwecken, astronomische und musikalische Instrumente allein ausgenommen. Das in der neuesten Zeit eingeführte Maschinenwesen erleichtert die Arbeit, und verringert die Kosten ungemein. Besondere Meister darin sind der Zeugschmied Johann Griesser von Medraz, und der Kupferschmiedmeister Kremser zu Telfes, der erstere als geschickter Mechaniker, der letztere als kühner Wasserkünstler. Er baute ausser dem Dorfe ein hölzernes Haus von mässigem Umfang, 22 Schuh lang, 18 breit, darin stellte er mehrere Maschinen auf, die von einem kunstreich aufgefassten Alpenstrom 7 Zoll in der Breite, und 2 ½ Zoll in der Tiefe getrieben werden. Der Fall des Wassers beträgt 12 Schuh, und treibt ein Rad von 18 Schuh, ein zweites von 7 Schuh, und ein drittes von 5 Schuh im Durchmesser. Dadurch kommen ein Hammerwerk von sechs kleinen und einem grossen Hammer, zwei Messingdrehmaschinen, eine Schleif-, Mahl- und Polirmühle in Thätigkeit. Daran fügen sich eine Feueresse und Amboss zum Schmieden, eine Schlafkammer mit Ofen, und ein Kohlenlager, sämmtlich im Häuslein mit möglichster Raumersparniss. Der Meister und vier Gesellen verarbeiten darin jährlich 40 Zentner Messing und vier Zentner Kupfer. Der in Stubay alljährlich verarbeitete Rohstoff in Eisen, Blech und Stahldraht, beiläufig 2200 Zentner, wird grösstentheils aus Kärnten, einiger aus Steyermark, und höchstens ein Neuntel aus Tirol bezogen, nicht weil es dem Tirolerlande an Erzeugnissen dieser Art gebricht, sondern weil die Werkmeister mit dem inländischen Eisen unmöglich bestehen können. Das Eisen von Pillersee, zur Waarenverfertigung vorzüglich geeignet, ist zu theuer, das von Fügen, Kastengstatt, Kiefer und Jenbach so grob, dass der bei der Verarbeitung stattfindende Verlust höher zu stehen kommt, als die Mehrkosten des Eisens von Pillersee. Das Messing, Kupfer und

Tombak liefert Achenrain nächst Rattenberg, die Kohlen Stubay selbst, Ebenholz, Elfenbein, Schildkröte, Perlmutter, Silber, Schmirgel, Baumöhl und anderes Zugehör kommt von allen Seiten. Man schätzt den Ankauf des ausserhalb des Thales bezogenen Rohstoffes auf jährliche 45,000 Gulden, die Kohlen auf 6000 Gulden, somit die Gesammtvorauslage auf 51,000 Gulden. Daraus gewinnt man bei 1500 Zentner fertige Waare, die für Stubay's Handel nicht hinreichen, sondern durch Bestellung aus Oesterreich, Kärnten, Steyermark und Böhmen um 15,000 Gulden ergänzt werden müssen. Die Stubayerwaaren gehen nach Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Polen, Baiern, Baden, Würtemberg, Frankfurt am Main, Piemont, in die Schweiz, Lombardie, den Kirchenstaat, und durch Triest in die Levante, und bringen jährlich 115,000 Gulden ein. Anfangs trugen Hausirer die Waaren auf Kraxen ins Ausland, aus den Kraxen wurden gegen 1680 Wagen, es bildeten sich allmälig eigene selbstständige Händler, mit den Stubayerwaaren Land ein, Land aus ziehend. Durch das steigende Glück dieses Gewerbes entstanden nach und nach Handelsgesellschaften, die das Geschäft mit grössern Kapitalien zum Vortheile der Werkmeister im Thale ungemein erweiterten. Endlich trat durch diese im Jahre 1804 der Kommissionshandel ins Leben, und erhob das Geschäft der Stubayer auf die höchste Stufe der Ausbildung. Seit dieser Zeit werden die Reisen ins Ausland nur gemacht, um sich Handelsfreunde zu erwerben, alles übrige wird durch Briefe abgethan. Die vorzüglichsten Niederlagen im Auslande befinden sich zu Linz, Wien, Grätz, Brünn, Olmütz, München, Augsburg, Ulm, Lausanne, und zu Frastanz in Graubündten. Die Handelsgesellschaften bestehen aus einem Vorstande, welcher der Gesellschaft den Namen leiht, aus Ganz- und Halbkameraden, und Knechten oder Lehrjungen. Der Vorstand und Besitzer des Hauptkapitalstocks geniesst als solcher keine ausserordentlichen Vortheile. Er führt die Handelsbücher, verwahrt den Hauptvertrag, und legt jährlich die Ergebnisse der Geschäfte den Mitgliedern vor. Die Kameraden entrichten bei ihrem Ein-

tritte in die Gesellschaft eine Geldeinlage von 500 — 4000 Gulden, und oft wohl auch noch mehr, und nach der Grösse ihrer Einlagen heissen sie Halb- oder Ganzkameraden. Die Knechte erhalten für ihre Dienstleistung bestimmten Lohn und die Aussicht, nach erprobter Treue und gutem Haushalt gegen den ordentlichen Erlag als Kameraden aufgenommen zu werden. Wer einen grössern Geldbetrag einlegt, als den ausgemessenen, erhält nebst dem einschlägigen Gewinnste auch noch die fünfprozentigen Zinse dafür. Das im Auslande erworbene Geld wandert grösstentheils ins Thal zurück, und wird zum Ankaufe von Grundstücken verwendet, wo der ausgediente Händler behaglich das Alter zubringen kann. Heirathen mit auswärtigen Frauen sind unerhört. Im Auslande tragen sie einen langen Rock aus feinblauem Tuche, Beinkleider aus schwarzem Manchester, mit grünem Hosenträger, weisse Strümpfe, schwarzseidene Halstücher, und grüne Hüte. Daheim gehen sie ganz wie die andern Bauern des Thales. Seltsam ist es dann, die vermeinten Bauern italienisch, französisch und hochdeutsch sprechen zu hören, und Tarokspiel treiben zu sehen. Gegenwärtig ist manches anders, als früher. Das Auswandern hat ganz aufgehört, kaum 40 Personen widmen sich jährlich dem Wandergeschäfte. Die auswärtig angesiedelten Händler, gleichgültiger gegen ihr Heimaththal geworden, zogen ihr Geld, ihre Familie, all ihr Vermögen in die Fremde. Kaum fünf bis sechs solcher Handelsfamilien sind noch im Thale übrig, und erhalten jährlich bei 8000 Gulden in die Heimath zurück, während früher diese Rückkehrsumme auf 12,000 — 20,000 Gulden stieg. Dadurch sank der früher für die Klafter guter Grundstücke auf 1 Gulden 30 Kreuzer gestiegene Werth der Thalfeldungen tief herunter, und steht mit den Zerstörungen der Wildbäche in keinem einträglichen Verhältnisse mehr. Das Dorf Fulpmes bildet durch seine hübschen Häuser, durch die Menge guteingerichteter Schmiedestätten, durch die ungemeine Regsamkeit des täglichen Lebens für jeden Reisenden eine interessante Schau. Besonders zierlich sind die Gebäude der Händler und Kaufleute, deren geschmackvolles

Innere am besten die Folgen der Betriebsamkeit schildert. Alle Werke der Waarenmeister treibt der aus dem Thale Schlick kommende Wildbach, eben so heilsam als zerstörend. Im Jahre 1807 riss er zwei Wohnhäuser, zehn Schmiedstätten, vier Schleifmühlen, drei Scheunen, zwei Kohlhütten, zusammen 21 Gebäude, weg, und richtete einen Schaden von 101,501 Gulden an. Man legte daher unter Leitung des Baudirektionsadjunkten Volderauer eine Thalsperre an, und diese hat schon seit 20 Jahren ihre guten Dienste bewährt. Das Schlickthal, dem er entströmt, öffnet sich ober dem Dorfe beim Weiler Plöven. Darin befinden sich zwei grasreiche Alpen, Schlick und Froneben (liebliche Ebene), die erstere im tiefsten Grunde des Thales mit zackigen Kalkfelsen eingeschlossen, die letztere vorn auf dem niedrigen Mittelgebirge zwischen dem Schlick- und Hauptthale, unstreitig die schönste des ganzen Thales, eine halbe Stunde von Fulpmes entfernt und leicht zugänglich, ja sogar mit einspännigen Wagen erreichbar, hellgrün in Boden und Kraut, mit reicher Aussicht auf Vorderstubay und die Gebirge von Patsch. Von hier führt ein bequemer Alpensteig in vier Stunden nach Axams am rechten Ufer des Inns über die berühmte Alpe Lizum.

Im Hauptthale wird die Sohle immer enger, und dunkler die Färbung der Landschaft. Bald ausser Fulpmes tritt der Wanderer vom linken auf das rechte Ufer des Rutzbaches, und erreicht Medraz, eine zur Gemeinde und Seelsorge von Fulpmes gehörige Häusergruppe. Sie soll einst tiefer im Thale gestanden haben, aber von einem Bergsturze bedeckt worden seyn. Die Besitzer der umliegenden Gründe zogen hierauf an die jetzige Stelle heraus. An der nämlichen Bergesseite, aber bereits im Neustiftergebiethe, liegt der Weiler Neders (Nörders, Schattenseite) mit einer Schule unweit des Aufgangs ins Thal Pinnes. Wir kehren aufs rechte Ufer der Rutz zurück, und sind in Neustift, der volkreichsten Pfarrgemeinde im ganzen Thale, mitten die schöne Pfarrkirche, um dieselbe ein Kern von 15 Häusern, die übrigen in einer Strecke von zwei Stunden weitumher hoch und tief zerstreut. Die Kirche, das letzte und grösste Bauwerk des

Pfarrers Franz Penz, 150 Schuh lang, 62 breit, und entsprechend hoch, fasst mit Leichtigkeit 2000 Menschen. Die fünf Altäre und der freistehende Tabernakel, nach der zusammen gesetzten Bauordnung von drei einheimischen Meistern aus Holz geschnitzt und gefasst, sehen dem Marmor täuschend ähnlich. Die Figuren daran wurden von Kleber, Berger und Gratl, die Altarblätter von Henrici gefertiget. Der Plafond zeigt vier Felder, drei grössere und ein kleineres. Im ersten sehen wir das Abendmahl Christi von Keller aus Füssen, im zweiten die Sendung des heil. Geistes von Joseph Zoller, das dritte ward von Haller aus Passeir im Jahre 1772, das vierte über dem Musikchore von Franz Altmutter von Innsbruck gemahlt. Der Kirche gegenüber findet der Wanderer ein gutes Wirthshaus, den besten Standpunkt zu Wanderungen ins innere Thal. Die Volkszahl der Gemeinde beläuft sich auf 1494 Seelen unter vièr Priestern mit vier Schulen zum Jugendunterricht.

Dem Dorfe gegenüber streift das Nebenthal Pinnes in südlicher Richtung bis an die Habichtspitze, die es von Gschnitz trennt, mit einem fünf bis sechs Stunden langen Wege ins letztere Thal, östlich von einer Kalkfelsenkette begränzt, deren grösste Spitze der bereits aufgeführte Sonnenstein ist. In der Mitte desselben befindet sich das einzige Wohnhaus auf der Isse, vor Zeiten den Jesuiten in Innsbruck gehörig, früher von einem Pächter, jetzt von einem Taglöhner bewohnt, mit einem Feldstücke, der Jesuitenanger genannt, jetzt Eigenthum eines Bauers in Neustift. Der Hintergrund trägt die Alpen Herzeben, Isse und Pinnes, von der Hälfte des Juni bis Ende September weidebar. Der Pinneserbach, welcher dieses Hochthal durchbraust, treibt im Hauptthale bei Neder zwei Hammerwerke und fünf Mühlen, und versumpft die ganze Gegend zwischen dem letztgenannten Dorfe und Neustift.

Aus der freundlichen Weite, worin der Kern von Neustift liegt, tritt man hinter demselben bald wieder in die Enge des Bergthals. Zu beiden Seiten starren steile Felsenwände auf, mit Buschen und einzelnem Baumschlag, und mit

Alpengrün bekleidet. Die Thalsohle ist ganz eben, freundlich und frisch getränkt in Gras, Kraut und Getreide, und von Zeit zu Zeit stäuben Wildbäche von den Anhöhen herunter. Eine kurze Weile ausser Neustift mündet sich der sogenannte obere Berg mit seinem stürmischen Wildbach in die Rutz, eines der bedeutendsten Nebenthäler von Stubay, durch eine enge Schlucht auf steilem Bergpfade zugänglich. Nach dem steilen Aufstiege dehnt sich das gesonderte Alpenthal fast eben zwei Stunden lang südwestlich an den Alpeinerferner. Im Vordergrunde stehen auf Anhöhen zwischen Aeckern und Wiesen die Häusergruppen Wohlauf, Jäger, Haasen, darüber fluthet ein tiefer Wildsee im Gebirge, dem der Kasbach entströmt; tiefer hinein einzelne Häuser, deren letztes „Edenhaus" heisst. Dahinter beginnen neun kräuterreiche Alpen, darunter Seduck, Stöcklen und Oberisse die grössten, durch gutgebaute und gemauerte Alpenhütten mässigen Dörfern vergleichbar. Den Schluss des Thales bildet der Alpeinerferner, von der Ochsenalpe Alpein (alpinus) so genannt, ein Theil des Stubayer Eisgebirges, der Landstrasse unter allen andern in der Gegend von Innsbruck am nächsten, bequem zugänglich mit den wundersamsten Bildern der Hochalpenwelt. Unermessliche Ströme, brechend aus seinem Eingeweide, gefrorne Krystallseen, geborstne Riesenmassen von den launenhaftesten Formen, roth und blau und grün erglänzend im Sonnenlicht, die tiefe Einsamkeit nur von Schafen und Ziegen heimgesucht, durchtönt vom Sturzfall der Gewässer, erschüttern jede Menschenseele mit Wollust und Grausen. Unweit dieses erhabenen Schauspieles raget rechts zwischen dem obern und untern Berg der Villerspitz an den Wurzeln des Fatscherthals, welches in vier bis fünf Stunden nach dem Dorfe Selrain hinaus führt. Mehr westlich gelangt man über die nämlichen Gebirge, und in fast eben so viel Zeit nach Griess im hintern Thale von Selrain.

Ins Hauptthal zurück gekehrt finden wir längs dem Wege zerstreut die Häusergruppen Milders, Oberegg, Stackler, Auten, Schaller, Kressbach, Gasteig, Volderau, Falbeson

und Ranalt. Bis Gasteig reicht kärglicher Getreidebau, von dort bis Falbeson Heimwiesenreichthum, und von hier an beginnen die Bergwiesen am Fusse weitläufiger Alpen. Bei Volderau, anderthalb Stunden hinter Neustift, stürzt der Mischbach im freien Wasserfall (Urfall in Stubay genannt) über eine schwindelige Felsenwand herunter auf einen Felsenvorsprung, und fliegt im Anfall aufgelöst in Millionen Tropfen als leichte Sprenge, bei Sturm und Gewitter als Steinregen aus einander. Er zieht seine Gewässer aus dem kleinen am Fusse der Habichtspitze liegenden Ferner. Noch glanzreicher ist der niederdonnernde Sulzbach im Hintergrunde des Thales in der Alpe Gräbe. Fünf Wolken- und Wetterbäche sammeln sich in der hochliegenden Alpe Sulzau in einem Bassin, und stürzen vereint in einer Breite von 18—20 Klaftern in die tiefern Alpen herunter. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts platzte ein Fernerbruchstück in die graue Lacke herunter, einen Wildsee über der Alpe Gräbe. Dadurch geschwellt, entleerte er sich durch die Runst des Sulzbaches (Runer in Stubay) im Riesenwasserfall in die Rutz herab — ein ungeheures Schauspiel, der kühnsten Phantasie kaum denkbar! Zuhinterst im Schlusse des Thales Stubay befindet man sich in einem unermesslichen Amphitheater von rings zusammen hängenden Eisgebirgen. Innerhalb der Mutterbergeralpe erhebt sich der stolz aufstrebende Bockkopf, frei von allen Seiten, rings mit Thalrunsten wie mit Schlossgräben umfangen, noch unbestiegen, aber nicht unbesteiglich, mit der kühnsten Falkenaussicht in die ringsum ausgebreitete Bergwelt. Der Stubayerferner, zum Systeme der Oetzthaler Eisgebirge gehörig, fünf bis sechs Stunden ausgedehnt, streift die Landgerichtsgebiethe von Silz, Steinach, Matrey, Sterzing, Passeir und Sonnenburg, und entsendet die Ströme Rutz, Melach, Pflerscherbach, und die östlichen Wildbäche des Oetzthales. Er heisst Langenthaler, Glammergruben, Sulzauer, Alpeinerferner in Stubay, Fernerstuben in Pflersch, Hochferner in Mareit, Lisenserferner in Lisen. Unter den vielen kleinen Nebenthälern, in welche Stubay an ihm ausläuft, ver-

dient das lange Thal, gerade südlich an den Ferner ausgestreckt, besondere Erwähnung wegen der vortrefflichen Bergwiesen, die es trägt. Der Fernerübergang von Stubay nach Oetzthal unter kundigen Führern stets mit Vorsicht und zu guter Jahrszeit zu unternehmen, führt an der schmalsten Stelle anderthalb Stunden über Gletschereis. Aus den Eingeweiden desselben bricht in der letzten Alpe Fernau der Rutzbach hervor.

Stubay war im Jahre 1831 von 3806 Menschen bevölkert, was verglichen mit der Bevölkerung vom Jahre 1763 mit 4968 eine Abnahme von mehr als 1000 Seelen gibt. Die Stubayer als Bauern betrachtet sind rastlose Arbeiter. Wie Ziegen klettern sie an den gefährlichsten Abhängen umher, um eine Handvoll Heu für ihr Vieh zu gewinnen, unabgeschreckt durch öfter vorkommende Beispiele von Tod und Verstümmelung im jähen Absturz. Beim Mähen der Berge hangen die Mäher mit Stricken an einander, um sich vor dem Ausgleiten auf steilen Kläpfen zu sichern. Holzhacker lassen sich an Stricken über kahle Felsenwände hinab auf vorspringende Steine, um eines hochschwebenden Baumes habhaft zu werden. Wenn die Wildbäche das gute Erdreich ihrer Wiesen und Aecker fortschwemmen, so sammeln sie die fruchtbare Erdscholle handvollweis auf den unwirthlichen Bergen umher, tragen sie in Körben auf dem Rücken an die verödete Stelle, oft nur für ein Jahr, und bei neu eintretendem Unheile der empörten Wasser wiederholen sie mit ungeschwächtem Muthe das alte Mühsal. Und das in einem Thale, wo die Wildbäche bloss in den Jahren 1772, 1776 und 1789 einen Schaden von 400,000 Gulden angerichtet haben! Daher ist der Feldbau eben so beschwerlich, als unzuverlässlich, weil den Launen des Gewitters unterworfen. Die gewöhnlichen in Stubay gedeihenden Getreidearten sind Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und Mohnsamen, weniger Mais und Weitzen. Von Obst findet man im Vordergrunde Aepfel, bei Neustift nur mehr Kirschen. Die Aussaat bringt den Samen in der Regel achtfach ein. Beiläufig 2000 Star Getreide, grösstentheils Gerste

und Roggen, müssen ins Thal alljährlich eingeführt werden. Ausgiebiger, und auf den fetten Weiden des Thales stark betrieben ist die Viehzucht, die auch durch Kunstwiesen, durch vielen Anbau von türkischem und Luzernerklee sehr gefördert wird. Schmalz, Butter und Käse wird grösstentheils daheim verzehrt, indem man Milchvieh nur nach dem Verhältnisse des Hausbedarfes unterhält. Die Hauptsorge des Besitzers ist die Zucht des Jungviehes. Man zieht es selbst oder kauft es sehr jung im Oberinnthal, behält es zwei, drei, vier Jahre, und verkauft es dann nach Südtirol. Die Zahl der jährlich veräusserlichen Rinder steigt auf 200, meist zweijährige. Die Viehmastung erstreckt sich nur auf ein oder die andere Kuh zum Hausgebrauche, die Schweinmastung dagegen ist ausgedehnter. Man kauft auf den Innsbrucker Wochenmärkten junge Ferkel, zieht sie zwei- und dreijährig auf, und sendet sie wohlgemästet als Verkaufswaare wieder auf den Thomasmarkt nach Innsbruck zurück. Milchkälber gehen gewiss jede Woche 24 in die Fleischbank eben dahin, ihres köstlichen Fleisches wegen ganz vorzüglich gesucht und sehr gut bezahlt. Die Schafzucht steht nicht minder in Blüthe, wie die guten Schafberge gleich vermuthen lassen. Man kauft die Schafe ganz erwachsen aus Schnals, Oetzthal und Passeir im Frühjahre, mästet sie auf den fettgrasigen Gemeindebergen, und verkauft sie im Herbst an die Fleischhauer in Innsbruck, wo nebst dem Geldgewinne auch die Wolle in gerechten Anschlag kommt. Nebst den eigenen gehen noch gegen 2000 fremde Schafe um Grasvergelt auf die Weide. Die Ziegen liefern im März, April und Mai wochentlich 36 Zicklein nach Innsbruck. Der Gesammtviehstand von Stubay zählt 80 Pferde, 578 Ochsen, 1393 Kühe, 410 Ziehkälber, 296 Schweine, 2921 Schafe, 636 Ziegen. Auf den Alpen befanden sich im Jahre 1824 6200 Schafe und 1200 Ziegen. Der Bedarf von Eiern und Hühnern für die Stadt Innsbruck kommt ebenfalls zum Theil aus Stubay durch eigene Trägerinnen, welche Weissbrot ins Thal zurück bringen. Wolle und Flachs deckt kaum das einheimische Bedürfniss, und beschäftigt das weibliche Ge-

schlecht mit Spinnen im Winter. Die Jagd, einst so beträchtlich, dass alte Leute noch ganze Herden von Hirschen und Gemsen (20 — 40) denken, daher ergiebig genug, der Wildpark der Landesfürsten mit eigenen Jägerhäusern zu seyn, verlor sich um 1787, und wurde seit 1796 durch die Bewaffnung der landvertheidigenden Bauern fast ganz vernichtet. Nur Hasen, Stein-, Hasel- und Schneehühner und ähnliches Gewilde findet man noch. Der Rutzbach hat seine Fruchtbarkeit an Fischen, die die erzherzogliche Tafel schmückten, in den Ueberschwemmungen von 1772 und 1789 stark eingebüsst. Seine jetzigen Bewohner sind Forellen und Groppen (in Tirol *Tolben*). Die Sümpfe von Neustift nähren schmackhafte Frösche. Eine Erwähnung verdient noch die Stubayersulze, ein von Joseph Schmid zu Fulpmes erfundenes, aus Bergkräutern bereitetes Heilmittel für Brustkrankheiten mit gutem Absatze in der Umgegend.

Stubay, als Gericht und Herrschaft, erscheint in den ältesten Zeiten als Eigenthum längst vergessener Herren von Stubay, nach deren Aussterben es auf die Ritter Tarlinger, Antwarter, Specht, Serzen und Rottenburger überging. Der Sturz der letztern brachte es an Friedrich mit der leeren Tasche. Im Jahre 1656 wurde es zum Nutzgenusse des jeweiligen Oberküchenmeisters in Innsbruck bestimmt, und Hofküchengericht genannt. In der Folge genoss es der Landesgouverneur oder Hofkammerpräsident gegen einen Pfandschilling von 3500 Gulden. Erlegte er 5000 Gulden, so hatte er darin alle Rechte der Dynasten. Der Reinertrag ward auf 369 Gulden 4 Kreuzer T. W. geschätzt. Der letzte Gouverneur, der es genoss, war Graf Heister. Im Jahre 1785 zog es die Landesregierung ein. Unter Baiern kam es 1806 zum Landgerichte Innsbruck mit einem Aktuar für die minder wichtigen Geschäfte auf dem Schönberge, ward jedoch schon 1810 zum selbstständigen Landgerichte dritter Klasse erhoben. Beim Wiedereintritte der österreichischen Regierung wurde es 1817 abermals zum Landgerichte Matrey geschlagen, bis es wenige Jahre darauf wieder als Landgericht dritter Klasse erstand mit dem Amtssitze in Mieders.

Tannheim.

Standpunkt: Reutte.

Linkes Lechufer. Thallänge 4 Stunden.

Gewöhnlich wird der Name Tannheim von den vielen Tannen abgeleitet, die vor der Urbarmachung des Thales daselbst sollen gestanden haben. Richtiger erklärt man ihn aus dem mittelhochdeutschen Tann = Wald und Heim = Heimath, so dass er so viel bedeutet als Waldheim. Man bezeichnet dadurch ein abgelegenes Thal an der Westgränze von Tirol westlich vom Lechthale. Es beginnt bei Nesslwängle an der Gränzscheide der Wasser des Lechstroms und des Vilsbaches, und zieht sich bis Schattwald dritthalb Stunden lang nordwestlich, wendet sich gerade gegen Norden bis ins Gebieth von Jungholz, schlägt daselbst auf einmal gegen Osten um, und schüttet seine Wasser, Vilsbach genannt, bei dem Städtchen Vils in den Lech. Durch diesen Thalzug bildet es im eigentlichen Sinne einen Kreislauf, dessen Einschluss einer römischen Rennbahn ähnlich sieht. Es hat in dieser Ausdehnung sieben bis acht Stunden in der Länge, und theilt sich in zwei fast gleiche Theile. Der vordere Theil des Thales von Vils bis Mittelberg gehört nach Baiern als ein Theil des ehemaligen Oberschwabens, und ist unter dem Namen des Vilsthales bekannt, im Eingange mit der ansehnlichen Gemeinde Pfronten, tiefer hinein bis an den Mittelberg, Wald- und Alpengegend, enge und an manchen Stellen einsam düster. Der hintere Theil desselben von Mittelberg bis Nesslwängle bildet das eigentliche uns wichtige Tannheim, ein Bestandtheil des österreichischen Gerichtes Ehrenberg in einer Ausdehnung von vier Stunden.

Der Eingang ins Thal führt von Reutte am Lech aufwärts bis Weissenbach, von hier am ehemaligen Passe Gacht oder Gaicht vorüber über ein mässiges Bergjoch nach dem Haldensee, und von dort hinunter ins Tannheimer Thalgebieth. Der Weg ist gut, eine wohlunterhaltene Verbindungsstrasse von Tannheim über den Jochberg nach dem Dorfe Hindelang in Baiern, und von dort dem Thalzuge nach entweder nach Immenstadt oder nach Kempten, oder nach Grossnesslwang und in die angränzenden Bezirke. Die Kirchdörfer von Tannheim sind Nesslwängle oder Kleinnesslwang, Grähn, Ober- und Unterhöfen (Tannheim im engern Sinn), Zöblen, Schattwald und Jungholz, letzteres in der Region der Wertach, folglich uneigentlich zum Thalgebiethe Tannheim gezogen. Sie liegen alle an der Strasse, Grähn und Jungholz ausgenommen, wovon das erstere etwas über dem Wege, das letztere ganz abseit an einem Bergsteige liegt, welcher aus Tannheim nach Wertach führt. Sie gehörten einst sämmtlich zu Allgäu, zuerst der Herrschaft Rettenberg, sodann den Herren von Haimenhofen zu Fluchenstein, endlich den Grafen von Montfort-Rothenfels unterthan, und dem Pfarrbezirke von Sonthofen einverleibt. Im Jahre 1485 verkaufte Graf Hugo von Montfort Tannheim an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich, Landesfürsten von Tirol, um 4000 Gulden, 300 Pfund Kupfer, und zwei Wagen Wein von Tramin und Kaltern. Die allzu weite Entfernung von der Pfarre Sonthofen bewog den Bischof Burkard von Augsburg im Jahre 1377, die Seelsorge von Tannheim von Sonthofen zu trennen, und zu einer selbstständigen Pfarre zu erheben. Als solche gehörte sie bis in die Zeiten des Kaisers Joseph zum Landkapitel Kempten, jetzt ist sie dem Dekanate zu Breitenwang untergeordnet. Das Patronatsrecht gebührt dem tirolischen Landesfürsten, welcher dagegen der Gemeinde das Recht eingeräumt hat, ihm bei der Pfarrsbesetzung drei taugliche Bewerber vorzuschlagen. Die Pfarrkirche zu Unterhöfen erstand aus dem unansehnlichen Altgebäude neu und zierlich im Jahre 1721 unter dem geschickten Baumeister Andreas Hofenegger, der vom Blitz beschädigte Thurm

im Jahre 1728. Ihre Symmetrie gefällt allgemein. Von den sieben Glocken wiegt die schwerste 90 Zentner. Bald nachdem Tannheim zur selbstständigen Pfarre erhoben worden war, wurde in den dazu gehörigen Dörfern das Bedürfniss rege, einen eigenen Ortsseelsorger zu bekommen, konnte jedoch wegen des Widerstandes der Pfarrer von Unterhöfen erst nach einigen Jahrhunderten befriediget werden. Nesslwängle ward 1699, Grähn 1784, Zöblen 1789, Schattwald 1699, und Jungholz 1713 als gesonderte Ortsseelsorge, letztere von der Pfarre Wertach, anerkannt. Die Gesammtzahl der Thaleinwohner steigt auf 2500, der Seelsorgspriester auf sieben, der Schulen auf sechs, der Kirchen und Kapellen auf 17. Die Einwohner ernähren sich zuvörderst vom Ackerbau, welcher in guten Jahren Gerste, Hafer, Erdäpfel und einige Hülsenfrüchte liefert. Auch Weitzen und Roggen wird gebaut, aber in geringer Menge, da diese Getreidearten eines guten Sommers bedürfen, um vollständig zur Reife zu gelangen. In den Jahren 1814, 1815 und 1816 ist sogar Gerste und Hafer gänzlich verunglückt. Die zweite Erwerbsquelle ist die Viehzucht, wie im Patznaun und Lechthal vorzüglich auf Jungvieh abzielend, das im Thale selbst und auf den benachbarten Märkten gierig aufgekauft wird. Zwei Sennalpen und sieben Hochalpen, sehr vortheilhaft gelegen, mit mancherlei natürlichen Schönheiten, tragen wesentlich zur Blüthe der Viehzucht bei. Der durch das ganze Thal verbreitete Flachsbau fördert eine grosse Menge Spinnstoff zu Tage, der viele eifrige Spinnerinnen auf das vortheilhafteste beschäftiget. Sie liefern besonders viel sogenannte Schnöller oder Halbfäden zum Verkaufe, die überall gut abgesetzt und bezahlt werden. Auch die Kunst zu weben ist nicht unbekannt, obgleich im Grossen noch nicht ins Werk gesetzt, um Verkaufswaare zu erzielen. Was durch diese Erwerbsmittel vom männlichen Geschlechte nicht gehörigen Unterhalt findet, wandert in die Fremde, sich Geld zu verdienen. Sehr viele Stukkatoren, Weissputzer, Maurer, Steinhauer, Zimmerleute und andere dergleichen Handwerker in Baiern sind aus Tannheim, und bringen eine bedeutende

Summe Geldes ins Thal zurück. Der Trau-, Vils- und Haldensee ernähren viele Forellen, Salblinge, Hechten und Renken, ihrer Vortrefflichkeit wegen allgemein geschätzt. Für Leidende besteht zu Schattwald am linken Ufer der Vils in angenehmer Gegend ein Heilbad, schlechtweg Schattwald genannt, eine salzige Eisen- und Schwefelquelle. Sie wird besonders von Landleuten der Umgegend eifrig benützt gegen Gicht, Rheumatalgie, veraltete Geschwüre, Lähmungen nach dem Schlagflusse, chronische Hautausschläge und ähnliche Uebel, und leistet sehr oft auffallend gute Dienste. Von Tannheim aus kann der Wanderer nach Belieben entweder nach Vorarlberg und der Schweiz, oder nach Baiern ziehen. Allenthalben öffnen sich interessante Bergsteige über herrliche Gebirge, die reich an Naturschönheiten sind, und in botanischer und mineralogischer Hinsicht merkwürdige Seltenheiten aufweisen. *(Vergl. Lechthal und Reutte.)*

Taufers.

Standpunkt: Bruneck.

Linkes Rienzufer. Länge 10 — 12 Stunden.

Eine starke Stunde nördlich von Bruneck hinter dem Dorfe St. Georgen öffnet sich Taufers, das grösste Seitenthal von Unterpusterthal. Der Eingang auf ebenem fahrbaren Wege ist von beiden Seiten mit steilen Bergen eingefasst, die der Fläche nur wenig Raum übrig lassen. Der erste bedeutende Ort ist das Pfarrdorf Gais, anderthalb Stunden von Bruneck, zum Landgerichte und Dekanate Taufers gehörig. Im 10. Jahrhundert erscheint es als Gaitzes das erste Mal, später Gazzes, Gazza genannt, ein Name, welcher auf das alte gazzen (woher unser ergetzen, recreare) hinweiset, und so viel als Aetze, Viehweide, Grashof bedeutet. Die Bevölkerung dieser Gemeinde steigt auf 1230 Einwohner, seelsorglich von zwei, oft auch drei Priestern bedient, mit einer Schule im Dorfe. Die Pfarrkirche ist ihres Alterthumes wegen merkwürdig. Die Mauern erstanden aus Steinen mittlerer Grösse, von aussen ohne Mörtel über einander gesetzt, unstreitig ein Werk aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Die Nischen an den innern Wänden um Chor und Seitenkapelle sind eben so seltsam als alterthümlich; kein Wunder, dass die Sage die Kirche, wie alle andere dieser Art, als ein Denkmahl des heidnischen Gottesdienstes bezeichnet. Allem Anscheine nach litt die Kirche im Laufe der Jahrhunderte sehr von den Ueberschwemmungen, die sie zu tief in die Erde versenkten; daher musste sie öfters erhöhet und erweitert werden, wie urkundlich das erste Mal im Jahre 1326. Zum Beweise dieser Ansicht entdeckte man bei Er-

öffnung eines Grabes noch unter dem Kirchenpflaster an den Grundmauern Gemählde und Apostelzeichen, und das jüngere Alter des obern Theiles sticht von den Grundfesten merklich ab. Das Gewölbe ist a fresko ausgemahlet, die Altäre in schöner Ordnung, und das Schiff gut beleuchtet. Die zwölf Apostel in Riesengrösse auf Holz gemahlt und ausgeschnitten, verdienen die aufmerksamste Betrachtung des Kenners alterthümlicher Kunstwerke. Gleichen Alters mit der Kirche scheint der Widum zu seyn, nur dass öfterer Umbau die Spuren des Alterthums noch mehr verwischt hat.

Am südöstlichen Bergabhange steht ob Gais die Feste Kehlburg. Der Bischof Albuin von Brixen kaufte in Chela ein Landgut, und schenkte es der Kirche in Brixen. Hier erstand bald um das Jahr 1091 Kehlburg, ein Lehengut der Fürstbischöfe von Brixen an verschiedene Geschlechter. Da es im 16. Jahrhundert fast in Verfall gerathen war, gab es der Kardinal Christof von Madruzz, Bischof von Trient und Brixen, im Jahre 1545 dem Hause von Rost, bei welcher Familie es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. In der uralten Kapelle des Schlosses, welche bis 1123 zurück reicht, wird seit unfürdenklicher Zeit von Gais aus alle Wochen eine Stiftmesse gelesen. In der Sakristei findet man ein merkwürdiges altes Messbuch. Darüber liegt auf dem Berge die kleine Gemeinde Tesselberg, mons Tassilonis, so genannt von Tassilo, Herzog von Bojoarien, aus der agilolphingischen Zeit, bis 1803 ein Eigenthum der Bischöfe von Brixen, jetzt dem Landgerichte Bruneck, als die letzte Gemeinde im Taufererthale, einverleibt. Die Häuser sind auf dem Berge ringsumher gestreut, und gehören seelsorglich zur Pfarre Gais. Die kleine Kirche steht daselbst seit dem Jahre 1441. Einst war der Tesselberg anbaufähiger als jetzt. Da er aus mürben Tonschichten besteht, so haben die Gewitter langer Jahrhunderte viel brauchbares Erdreich verschwemmt. Das grosse Gaiserfeld scheint eine Erdablagerung von dieser Seite zu seyn.

Bei Gais schreitet der Wanderer vom linken auf das rechte Ufer des Thalbaches, und erreicht in einer halben



Stunde das Schloss Neuhaus. Es liegt auf einem steilen Felsen, und ist vor ungefähr 600 Jahren von den Herren von Taufers erbaut worden. Nach ihrem Aussterben kam es im Jahre 1340 an die Grafen von Görz, die es bis zum Erlöschen ihres Stammes besassen. Oesterreich, das als Erbe eintrat, verkaufte es an die Moren von Aufkirchen, von denen es Peter Mor schon 1543 wieder an die Edlen von Trutenhofen veräusserte. Von diesen ging es an die Edlen Söll von Aichberg über. Die Letztern erbauten 1601 die Marienkapelle unweit des Schlosses, und stifteten daselbst eine Wochenmesse, welche noch bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird. Im Jahre 1743 kaufte Graf Alexander von Künigle das Schloss mit dem kleinen Burgfrieden. Vor wenigen Jahren wurde derselbe zum Gerichte Uttenheim geschlagen, und das Schloss und die anklebenden Güter an Bauern verkauft. Der neue Besitzer baute in der Nähe ein Bauernhaus, und benützte die Steine des baufälligen Schlosses, wodurch dieses fast ganz zerstört wurde. Nun wohnen in den kümmerlichen Ruinen der alten Heldenfeste arme Leute, die sonst schwer Unterkunft finden. Ueber dem Schlosse steht die Magdalenenkapelle, einst durch 200 Jahre die Bethstätte frommer Einsiedler. Unter diesen machte sich besonders ein Priester durch seinen heiligen Wandel beim Volke berühmt. Die Aufhebung des einsiedlerischen Lebens zog auch den Verfall der Kapelle mit sich.

Beinahe eine Stunde über der Kirche liegt das Mühlbacherbad. Der Weg zu demselben ist rauh und steil, so dass auch das Reiten mit Mühe verbunden ist. Am besten geht oder reitet man von Uttenheim aus über den sogenannten Ainsberg. Die Badwohnung besteht in einer Alpenhütte, die Kost in dem, was jeder Gast sich selbst mitbringt, gewiss das einfachste Bad in Tirol, aber auch bei weitem das wohlfeilste. Das Landvolk besucht es zahlreich und gern, und spürt heilsame Wirkungen, wozu die frische Bergluft nicht wenig beiträgt. Es gehört zu den Stahlwassern. Inner Neuhaus liegt auf einem hohen Bergrücken die Berggemeinde Lahnebach, fünf Bauernhöfe, zu Uttenheim gehörig, mit ei-

ner kleinen Kapelle. Dem Schlosse Neuhaus gegenüber auf der linken Seite des Thalbaches ist das Dorf Mühlbach, 28 Häuser auf dem Berge und im kleinen Seitenthale zerstreut, mit einer Bevölkerung von 200 Seelen, die im Jahre 1787 einen eigenen Priester erhielten, welcher unter dem Pfarrer von Gais steht. Die unansehnliche Kirche wurde im Jahre 1517 erbaut; die darin angebrachten gothischen Verzierungen sind aus Tufstein, der im Thale bricht. Der Mühlbach, von welchem die Gemeinde den Namen hat, ergiesst sich mit dem Tesselbergerbache vereinigt unweit Gais in die Taufererache.

Eine halbe Stunde hinter Neuhaus breitet sich am Wege das Dorf Uttenheim aus, einst der Sitz des gleichnamigen Gerichtes, mit 524 Einwohnern, die zum Theil in Einödhöfen auf den rauhesten Bergen weit zerstreut umher liegen. Der Lokalkaplan besteht seit dem Jahre 1789, und ist von der Pfarre Taufers abhängig. Am Ende des Dorfes gegen Taufers liegt der alte Edelsitz Stock, einst das Wohnhaus eines Nebenzweiges der Ritter von Uttenheim, dann ihrer Erben, der Herren von Luttach. Später kam er an die Anich von Kurtasch, und von diesen auf die Freiherren von Spaur, und im Jahre 1619 durch Kauf an die Brüder Wenzel, deren Abkömmlinge, die Freiherren von Sternbach, ihn noch besitzen. Mathias Wenzel erbaute zuhöchst im Thurme des Hauses eine Kapelle, und sein Bruder Andrä stiftete darin einige Gottesdienste. Daraus erwuchs im Jahre 1710 eine Familienkaplanei, die noch besteht. Unfern davon sitzt das Schloss Uttenheim auf einem scharfen, hart zugänglichen Felsen links über dem Wege, nun fast ganz in Ruinen. Hier hausten einst die Ritter von Uttenheim, entweder ein Nebenzweig der mächtigen Herren von Taufers, oder wenigstens ihre Dienstmannen, mit einem eigenen Gerichtsbezirke, der aber in Bezug auf den Blutbann und andere hohe Herrschaftsrechte unter Taufers stand. Nach ihrem Aussterben theilte es die Schicksale des ihm anklebenden Gerichtes.

Von hier aus erreicht der Wanderer, den Mühlwalderthalbach unweit seiner Einmündung in die Ache überschrei-

tend, in einer Stunde Taufers, den Hauptort des Thales, den Sitz des Landgerichtes und Dekanates. Es besteht zunächst aus drei Bestandtheilen. Der erste ist das grosse Dorf Mühlen unweit des Mühlwalderbaches, eine starke viertel Stunde von der Pfarrkirche, schon im 12. Jahrhundert der Wohnsitz der edlen Würsunger, die sich früher auch von Mühlen geschrieben, und Lehensmannen der Grafen von Taufers waren. Am Ende des 15. Jahrhunderts stiftete die edle Barbara Würsung an der uralten Katharinenkirche eine Priesterstelle, die noch heut zu Tage besteht. Der Mühlwalderbach, der seine zerstörende Kraft aus Regengüssen schöpft, fügt dem Dorfe fortwährend grossen Schaden zu. Der zweite ist die Pfarrkirche an der senkrechten Pursteinwand, nur vom Pfarrwidum, dem Schulhause, dem Wirthshause und einem Bauernhofe umgeben. Sie ist ganz aus gehauenen Quadersteinen aufgeführt, kühn und felsenfest von Valentin Winkler, Steinmetz von Pfalzen, gebaut im Jahre 1527, wie die Aufschrift über der Pforte sagt. Im Innern verdient die schöne helltönende Orgel und das gut gestimmte Geläute bemerkt zu werden. Die Glocken hat Sebastian Feichter, ein Müllersohn vom Dorfe Mühlen, der einige Zeit bei italienischen Glockengiessern als Handlanger gedient, im Jahre 1794 glücklich umgegossen. Er war auch ein geschickter mechanischer Künstler, dem die natürliche Findigkeit statt eines Lehrmeisters gedient. Er starb im Jahre 1815. Der weitläufige und schöne Gottesacker enthält am ganzen Umfange Freskogemählde, die vom Jahre 1728 herstammen. Je schlechter der angränzende Pfarrwidum in seinem Innern ist, um so mehr entzückt aus seinen Fenstern die Aussicht auf den Boden von Taufers. Die Pfarre selbst ist älter, als die Geschichte. Sie tritt zuerst im Jahre 1246 auf, und war der einzige Seelsorgsposten in der ganzen Umgegend. Jetzt arbeiten an derselben im vollzähligen Zustande fünf Priester, und der Pfarrer ist zugleich Dechant im Landgerichte Taufers. Die Pursteinwand, an welcher die Pfarrkirche steht, bildet einen merkwürdigen Wiederhall (Echo). Auf dem Gottesacker pflanzte einst ein Missionär

seine Bühne auf; aber als er anfing, gegen die Sünden der Welt zu donnern, äffte der Wiederhall geschäftig alle seine Flammenworte nach, wie der beredteste Spötter. Dadurch verletzt, hielt er mitten in der Predigt inne und sprach: Was ist das, will man meiner spotten? Es war eine ausführliche Belehrung des Ortsseelsorgers nothwendig, um den Geäfften aufzuklären und zu beruhigen. Den dritten Bestandtheil bildet das Dorf Sand, eine viertel Stunde hinter der Pfarrkirche gegen Ahrn, mit den Edelsitzen Neumelans, Zeilheim und Schrottenwinkel, wovon die zwei letztern südlich gegen die Pfarrkirche zu liegen. Darunter ist Schrottenwinkel, der Pfarrkirche zunächst, der älteste aus dem 13. Jahrhundert. Seit 1500 war er Eigenthum der Familie von Rost. Im Jahre 1798 an den Gerichtsherrn verkauft, diente er anfangs zum Sitze des Gerichtes, dann zur Wohnung des Gerichtsdieners, und endlich als Gefängniss. Der Ansitz Zeilheim links am Wege, wahrscheinlich von den Edlen Zeilern erbaut, die schon seit 1675 von ihm den Zunamen führten, gehörte dem genannten Edelgeschlechte bis zu dessen Erlöschen. Jetzt besitzt ihn Franz Kofler. Der Ansitz Neumelans, zum Unterschiede des bekannten Schlösschens Melans ob Hall, wurde von Hanns Fieger, als Pfandinhaber der Herrschaft Taufers, in den Jahren 1582 – 1584 gebaut, und war mehr als hundert Jahre der Sitz des Gerichtes und Pflegamtes, hierauf Besitzthum verschiedener Häuser, die schnell nach einander wechselten, kam er im Jahre 1683 an Johann von Zeiler, bei dessen Nachkommen er geblieben ist bis 1814, wo der letzte Sprosse dieses Hauses starb. Jetzt besitzt ihn die verwandte Familie von Ottenthal. In Sand hat das k. k. Landgericht Taufers seinen Sitz.

Von Taufers wandern wir in die nächste Umgebung, die damit unmittelbar zusammen hangt. Auf der östlichen Seite des Taufererbodens, dem Dorfe Mühlen fast gegenüber, erhebt sich ein lieblicher Hügel, einst nach der Sage der Stammsitz der Herren von Kematen, jetzt geschmückt mit dem Kirchlein der heil. Walburga, das vom Jahre 1433 herstammt. Der am nördlichen Fusse herabströmende Wild-

bach droht die daselbst befindlichen Bauerngüter zu verschütten. Einige sind wirklich schon von seinem Schutte überdeckt. Vom Hügel geniesst man die reitzendste Aussicht über das ganze Taufererthal bis Bruneck. Auf der nämlichen Seite liegt der Pfarrkirche näher das Dorf Kematen mit einer Kirche, die schon 1296 stand. Hier hatten die Ritter von Kematen eine eigene Wohnung, die sie bisweilen mit dem Schlosse auf dem Walburgahügel vertauschten. Eine starke viertel Stunde dahinter am Fusse des nämlichen Berges findet man das Bad im Winkel, ein schönes und bequemes Gebäude, wo auch Reisende gute und wohlfeile Unterkunft finden. Die Quelle sprudelt frisch aus dem Berge hervor, und führt sparsame Eisentheile. Nervenschwache und Magenkranke erstarken sichtbar in den heilbringenden Fluthen. Die schöne Kapelle wurde im Jahre 1731 von Kandidus Zeiler, Pfleger und Landrichter, erbaut. Die Zufuhr oder der Zugang geht am bequemsten über St. Moriz oder Kematen. In den Monaten Juli und August ist die Gesellschaft lebhaft und unterhaltend. Die Luft bleibt auch im höchsten Sommer kühl, Dank der Zugluft von dem Eisgebirge des Ahrnerthales. Doktor von Knöring beschreibt das Bad im Anfang des 18. Jahrhunderts, und rühmt es sehr an, und seine Anweisung zum Badgebrauche ist im Badhause gedruckt zu finden. Nördlich vom Bad vereinigen sich die Gewässer aus Ahrn und Rain am Fusse eines stolzen Berges mit der herrlichsten Weitsicht nach Süden. Am östlichen Fusse desselben unweit des Weges nach Rain stehen die Ruinen eines alten Schlosses auf einem ringsum steilen Felsen, wahrscheinlich einst den Herren von Taufers gehörig. Die Sage lässt hier ein Nonnenkloster bestanden haben, was aber von der Geschichte nicht bestätiget wird. Hugo von Taufers wollte zwar vor seinem Tode ein Kloster von Klarisserinnen gründen, er starb aber im Schlosse Neuhaus 1309, ohne dass sein Vorhaben zur Ausführung kam. Ueber diesen Ruinen breitet sich die Gemeinde Ahornach aus, eine Stunde von Taufers, mit 460 Seelen, auf nahrungsreichen Höhen mit der schönsten Aussicht nach Bruneck. Die

Kirche besteht seit dem Jahre 1511, der eigene Geistliche seit 1786. Merkwürdig ist das Bauerngut Kofler zwischen den Wänden; unter dem Felde eine 100 Klafter tiefe, senkrechte Felsenwand, über dem Hause kahle Felsen, von welchen sich oft verderbendrohende Riesentrümmer ablösen, gegen Taufers eine Stiege mit schlüpfrigen Steinplatten, gegen Rain der schmälste Felsenpfad über Steingerölle bis an die Feldmauer, welche man mit einer Leiter ersteigen muss. — Darunter am nordwestlichen Fusse des Berges, mittelst einer Brücke mit dem Dorfe Sand verbunden, befindet sich das Dorf St. Moritzen, einst der Stammsitz der Edlen von St. Moritzen, Dienstmannen der Herren von Taufers, später die Wohnung der Herren von Trojer, die sich nach St. Georgen zogen. So entzückend die Aussicht von der Anhöhe über dem Dorfe ist, eben so gefährlich ist der Ahrnerbach demselben, welcher oft grosses Unheil anrichtet. Hinter St. Moritzen am linken Ufer des Ahrnerbaches liegt das Schloss Taufers auf einem steilen Felsen als Schlussstein und Siegel des Taufererbodens, einst der stolze Wohnsitz der mächtigen Herren von Taufers, nachher der Gerichtsherren, welche im Thale wohnten. Da aber die Grafen von Ferraris als Inhaber des Gerichtes nie im Thale wohnten, und ihre Pfleger, die Herren von Zeiler, im Dorfe Sand ein eigenes Haus hatten, so kam das Schloss beinahe in Verfall. Durch eine von demselben sich herabziehende Mauer konnte einst mittelst eines grossen Thores der Weg nach Ahrn ganz gesperrt werden. Die Aufschrift besagt, dass das Schloss im Jahre 1481 erneuert worden ist. Durch einen schmalen Felsenpfad gelangt man in den engen Schlosshof, und von diesem durch hölzerne Treppen ins Schloss selbst. Darin findet man eine Kapelle, in welcher von Taufers aus alle Woche eine Messe gelesen wird. Einige Zimmer gegen Süden sind noch bewohnbar, und öffnen die herrlichste Aussicht auf den Boden von Taufers; andere Räume drohen den Einsturz. Auf dem Schlossplatze nördlich steht der grosse Getreidekasten weit und luftig mit den übrigen Wirthschaftsgebäuden. Auch ein Archiv findet man hier, aber mit höchst un-

bedeutenden Schriften. Das Schlossgebäude ist endlich mit grossen starken Ringmauern umgeben, in welchen Schussscharten angebracht sind, durch allerlei Windungen mit einander verbunden. Eine aufmerksame Betrachtung zeigt, dass dieses Schloss eine der wohlberechnetsten Festungen des Mittelalters war, stark genug in Verbindung mit den dienstpflichtigen Burgen zweiten Rangs, das ohnehin von Natur verschanzte Thal jedem kecken Eindringen zu verschliessen.

Rain. Der Weg nach Rain führt in nordöstlicher Richtung am Burgkofel vorbei über den schauerlichen Tobel, eine Felsenwand, die Einsturz drohend herunter hangt, an deren Fusse der Rainerbach in grosser Tiefe durchbrauset, und bald unter den Schlossruinen einen sehenswerthen Wasserfall bildet in einer Höhe von 40 Klaftern. In der Nähe des Tobels zeigt man einen Stein mit den Fusstritten des heil. Wolfgangs, welcher nach der Sage hier durchgereist ist. Von hier steigt der Weg schmal, mit Steinplatten gepflastert, steil empor, rings von ungeheuren Granitfelsen eingeengt. Eine starke Stunde hinter dem Tobel steht der erste Bauernhof, der Seber genannt, weil der Thalbach einst einen See gebildet, bis er sich durch die Felsen durchgenagt hatte. Eine Aue zwischen diesem und dem nächsten Bauernhofe in einer Länge von einer halben Stunde, zu beiden Seiten mit nackten Felsen und stäubenden Wasserfällen, darüber mit Bergwiesen eingefasst, wird auch jetzt noch oft zu einem See, indem der von Regen geschwellte Bach über beide Ufer tritt. Das Dorf Rain besteht aus zerstreuten Häusern auf dem Sonnenberge mit einer Bevölkerung von 265 Seelen mitten im Bereiche unermesslicher Bergwiesen und Alpen, die den Ort im Sommer lieblich und angenehm machen. Die Stiftung eines eigenen Seelsorgers in Rain fällt ins Jahr 1675. Mathias Jenner, Domherr zu Brixen und Stadtpfarrer in Klausen, schenkte dazu 1000 Thaler. Der Pfarrwidum ist klein, aber für einen Priester bequem. Aus den Fenstern desselben erblickt man gegen Süden die Bergwiesen, welche nach Ahornach führen, und die Thalschlucht, vielfältig durch Felsen unterbrochen, gegen Morgen das

Moos unter der Kirche, und gegenüber die steilsten Felsen, zum Theil mit ewigem Schnee und zahlreichen Wasserfällen geziert, gegen Norden Feld und Wald, Haus und Hof, Wiesen und Alpen, und darüber nacktes Urgestein. Von Rain gelangt man über den Fleischbergferner nach Defereggen, über das Torljoch nach Virgen und an der Lungspitz vorüber nach Prettau, dem hintersten Theile des Ahrnerthals. Zu allen diesen kecken Bergausflügen gehört ein ortskundiger Führer, den man in Rain nach Belieben haben kann. Wer Alpen besuchen will, findet auf dem Wege nach Jochhaus und Defereggen die schönsten und grössten. *(S. Iselregion.)*

Luttach — Ahrn — Prettau. Das Ahrnerthal, welches sich in nordöstlicher Richtung an die Gränzgebirge von Pinzgau und Zillerthal zieht, kann füglich in drei Theile eingetheilt werden. Der erste begreift den Eingang mit dem westlich auslaufenden Nebenthale Weissenbach. Hier findet der Wanderer Luttach am rechten Ufer des Ahrnerbaches, ein Dorf mit 770 Einwohnern. Die Kirche wurde im Jahre 1498 gebaut, und 1684 die Kuratie gegründet. Den grössten Theil derselben macht die Gemeinde Weissenbach im gleichnamigen Nebenthale aus. Die dortige St. Jakobskirche ist weit älter, als Luttach selbst. Sie enthält einen Altar nach der ältesten Form mit zwei Flügelthüren. Auf der linken Seite desselben bemerkt man das alte Behältniss für das heilige Abendmahl, ein altgothisches thurmförmiges Werk aus Tufstein. Eigener Priester wohnt hier keiner, sondern der Gottesdienst findet wechselweise bald in Luttach, bald in Weissenbach statt, aber jedweder Ort hat seine eigene Schule. Zwei Priester verwalten die wandernde Seelsorge. Hier hatten die Edlen von Luttach, Dienstmannen der Herren von Taufers, schon im 13. Jahrhundert ihren Sitz. Nach dem Aussterben der Lehensherren gingen sie in ihrer dienstmännischen Eigenschaft an die Grafen von Görz über. Sigmund, der Letzte des Namens und Stammes, starb 1466. Sein grosses Vermögen fiel zu drei Theilen, an die von Niederthor, von Anich und von Künigle. Auf dem sonnseitigen

Gebirge befindet sich eine merkwürdige Felsenkluft, eine halbe Stunde lang fast senkrecht abwärts, doch leicht zu durchraffeln, da man sich nach allen Seiten hin anstemmen kann. Durch dieselbe gelangt man aus dem Mitterbachthale in den Schwarzenbachergrund, beides Seitenthäler von Weissenbach. Im innersten Grunde des Thals am sogenannten Stifterhof vorbei durch das Trottenbacherthal steigt man auf die Alpe empor, an welcher sich der Nefeserferner in seiner ganzen Grösse und Herrlichkeit anlehnt. Er liegt zwischen Pfitsch, Zemthal und Taufers an der Gränze von Tirol und Salzburg. Zahllose Spalten zeigen sich auf seiner Oberfläche, manche leicht zu überspringen, mit sichtbarem Felsengrund, andere so tief, dass der Einfallende heillos verloren ist. Im Früh- und Spätjahr werden sie mit einer dünnen Eisrinde überspannt, und nur der kundige Jäger weiss ihnen auszuweichen. Das Eis selbst ist graublau, ohne Gefahr des Ausgleitens für den Fusstritt. Tief in den Eingeweiden der unermesslichen Krystallburg hört man den Sturzfall und das Brausen unsichtbarer Gewässer. In der Mitte erhebt sich aus dem Eise der Mösenock, in heissen Sommern die höchste Weideflur kecker Schafe, stets die sichere Zuflucht der Gemsen, mit untrüglicher Weitsicht auf tückische Jäger, einst auch die Wohnung der Steinböcke. Nördlich ist der Gletscher von den Zemeralpen, östlich durch den Zuckerhut, ein hochstrebendes Felsengebirge, begränzt, westlich zieht er sich als Muttenock durch die Eisbrücke nach Pfunders in Pfitsch, südlich in grauenvoller Zerstörung ins Nefeserthal, den hintersten Grund von Weissenbach. Im heissesten Sommer brüllt und donnert der Eisberg auf schreckliche Weise. Eisblöcke lösen sich ab, und rollen mit Donnergepolter nieder in den Grund, oft geschleudert und gesprengt wie von einer angezündeten Pulvermasse. Der Anblick von dieser Seite gewährt die Schau der kolossalsten Ruine, die sich die Phantasie von einer untergegangenen Welt träumen kann.

Des Thales zweite Hälfte oder Mitte bildet das Gebieth der Pfarrgemeinde Ahrn. Der Wanderer von Luttach trifft unweit der Mündung des Rohrbaches, in den Ahrnerbach

die grosse Schmelzhütte an, wo das in Bergwerken gewonnene Kupfer geschmolzen wird. Der Ort heisst Arzbach. Nahe an der Schmelzhütte entstand um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine kleine Kapelle. Rauch und Schwefeldampf machen die Gegend eben so unlustig als ungesund. Jenseits des Rohrbaches steht die schöne Pfarrkirche von Ahrn, zwei Stunden von Taufers, welche in den Jahren 1781 — 1784 gebaut, und im Jahre 1788 eingeweiht wurde, jedem kunstliebenden Reisenden heilig durch die meisterhaften Freskogemählde und Altarblätter, womit Schöpf sie gezieret hat. Die Pfarrgemeinde besteht aus 1370 Seelen, und wird von zwei Priestern besorgt. Schulen gibt es zwei, eine zu St. Johann bei der Pfarre, die andere zu Steinhaus. Hier hatten die Edlen von Ahrn schon im 12. Jahrhundert ihren Sitz. Eine halbe Stunde hinter der Pfarre liegt Mühlegg mit dem zierlichen Berggerichtshause und einer ehemaligen nun aufgehobenen Zollstation, eine viertel Stunde weiter thaleinwärts Steinhaus mit den ansehnlichen Gewerkshäusern und eine von der Gewerksherrschaft für die Bergleute errichteten Handkaplanei, die noch besteht, und der Seelsorge in Ahrn als Mithülfe dient. Anderthalb Stunden von der Pfarre tiefer im Thale findet man die Berggemeinde St. Jakob mit 880 Einwohnern, deren Seelsorge zwei Priester verwalten. Die Kuratie besteht erst seit dem Jahre 1700. Zuhinterst in Ahrn steht auf einem hohen und steilen Felsen die Kirche St. Peter auf dem Kofel mit einer Gemeinde von 430 Seelen. Sie ist uralt, und hat seit 1786, jedoch nicht ohne Unterbrechung, einen eigenen Kaplan.

Der dritte und letzte Theil des Ahrnerthales heisst Prettau. Die Seelsorgskirche zu St. Valentin in Prettau bestand schon seit dem Jahre 1489. Als nun gegen das Ende des 15. Jahrhunderts das bekannte Kupferbergwerk sehr in Aufnahme kam, stieg die Bevölkerung des Thales ungemein, und machte den Wunsch rege, einen eigenen Seelsorger an Ort und Stelle zu haben. Und in der That trat im Jahre 1567 ein solcher auf, aber erst durch nachfolgende Stiftungen fest begründet. Die Gemeinde zählt bei 900 Seelen, und der

Widum zwei Priester. Die kleine Kirche zum heil. Geist, eine starke Stunde von St. Valentin gegen den Krümlertauern, wurde im Jahre 1455 durch Beiträge der gesammten Pfarrgemeinden St. Johann, St. Jakob und St. Peter erbaut. Sie scheint zum Gottesdienste für die über den Tauern hin und her Reisenden, und zur Begräbnissstätte der auf demselben Verunglückten bestimmt gewesen zu seyn. Hier befindet sich das berühmte Ahrnerkupferbergwerk. Im Jahre 1478 war es schon im Betriebe. Eigene Gewerken wurden mit der Ausbeute desselben belehnt. Da aber das Kupfer von Ahrn das bei Schwatz gewonnene an Güte weit übertraf, so erfolgte auf die diessfällige Klage der Schwatzer über Beeinträchtigung ihres Verschleisses durch die Ahrner ein förmliches Verboth, die Ahrnergruben auszubeuten. Dadurch kam es fast ganz in Verfall, bis die Grafen von Wolkenstein-Rodeneck es wieder in Umtrieb setzten. Es blüht noch bis auf den heutigen Tag, und gehört den Grafen von Tannenberg und den Freiherren von Sternbach. Das daselbst gewonnene Erz ist das beste in ganz Tirol, es lässt sich geschmeidig und leicht zu Drahte ziehen, und im Feinen verarbeiten, so dass gute lionische Tressen und Borden daraus gemacht werden. Daher geht viel davon nach Frankreich, und die Scheidekünstler bedienen sich desselben vor allen andern. Dieses Kupfererz steht in grauem Schiefer. Die einträglichste Grube sammt dem Pochwerke befand sich einst über der heil. Geistkirche unter dem Namen Röthenbach. Da aber das Wasser nur mit Mühe und Gefahr aus den Gruben geschafft werden konnte, so öffnete man am Fusse des Berges einen eigenen Stollen, der auch glücklich zur allseitigen Erleichterung der Arbeiter zu Stande gekommen ist. Die Anzahl der Knappen mit Einschluss der Bergwerksbeamten beläuft sich auf 200. Das gewonnene Kupfer ist von zweierlei Art. Das erste aus den Berggruben ist das beste, feinste und geschmeidigste, daher vor andern sehr gesucht. Das zweite wird aus Eisen auf folgende Art gewonnen: Man legt Eisenstangen, alte oder neue, in das Cementwasser, das daselbst in Fülle sprudelt. Darin wird das Eisen von

Rost ergriffen und aufgezehrt; dafür setzt sich Grünspan an, und bildet das neu sich ansetzende Kupfer in wenigen Wochen aus. Diese Art Kupfer fordert eine Schmelzoperation weniger, als das aus dem Berge gegrabene. Dieses Bergwerk bringt im Thale und in der Nachbarschaft sehr viel Geld in Umlauf, indem Holz und Kohlen zum Betrieb desselben geliefert werden müssen. Sie kommen nicht bloss vom Thale, sondern zur Winterszeit aus Pflaurenz, Antholz, Prags, Gsiess und andern Orten. Waare und Lieferung finden gute und sichere Zahlung. Nebst diesem Ahrnerwerke sind auch die Krystalle von Ahrn berühmt. Ströme, die aus dem Eisgebirge hervorsprudeln, schwemmen sie zu Tage. Alle Jahre kommen wälsche Mineraliensammler, diese schätzbaren Erzeugnisse der Tirolerberge um einen Spottpreis von den Hirten zu kaufen. Höher im Gebirge findet man zwei tief eingehende Höhlen, die als Versuche uralten Bergbaues betrachtet werden können.

Aus Ahrn führen drei vielgebrauchte Hauptsteige über das Gebirge nach Zillerthal und Pinzgau, die wir um so genauer angeben, je wahrscheinlicher sie Fussreisende als nächste Verbindung mit Südtirol benützen werden. Der erste führt von St. Jakob in Ahrn über das Hörnle ins Sondergrundthal, das seine Bergwasser bei der Lägerhütte in die Ziller giesst. Von hier geht es an den Ufern der Ziller durch die schönsten Alpen nach Mayerhofen, Hippach und Zell. Der zweite steigt von St. Valentin in Prettau über die Hundskehl ins Hundskehlthal, welches ebenfalls an die Ziller, und von dort den nämlichen Weg nach Zell führt. Der dritte läuft zuhinterst in Ahrn über den Krümlertauern ins Windbachthal, und von dort an dem Achenbach entweder auf die Alpe Hochplatt nach Gerlos und Zell, oder nach der Krümel, dem ersten Ort in Pinzgau, wo der Achenbach den wunderschönen Wasserfall bildet, welcher in Bezug auf die Menge der stürzenden Wasser in den Alpengebirgen von Tirol und Salzburg einzig ist.

Mühlwald und Lappach. Von Mühlen wandert man westlich in zwei Stunden nach Mühlwald, einer Berggemeinde

von 855 Einwohnern in zerstreuten Häusern, seelsorglich von zwei Priestern bedient. Das Thal, worin sie liegt, ist sehr eng und rauh, und daher fast ausschliesslich nur auf der Sonnseite bewohnt. Die Grafen Vallay hatten hier schon in uralter Zeit Besitzungen, die sie grösstentheils tauschweise an das Benediktiner-Frauenstift Sonnenburg abtraten. Die erste Meldung von einer Kirche geschieht im Jahre 1383, während erst 1660 eine eigene Seelsorge dabei gestiftet worden ist. Von Mühlwald führt ein Bergsteig nach Pfalzen und Terenten. Anderthalb Stunden höher im Gebirge findet man die Gemeinde Lappach von 433 Menschen bevölkert. Die erste Spur von Einwohnern in diesem äussersten Ende des Mühlwalderthales erscheint 1225, und der erste selbstständige Seelsorger im Jahre 1724 durch die Stiftung des Priesters Franz Liesing aus Innsbruck. Die früher armselige Kirche ist im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die werkthätige Unterstützung des Herrn Valentin Forer, Gymnasialpräfekten in Brixen, eines gebornen Lappachers, ganz neu hergestellt, und 1819 neu eingeweiht worden. Die Lage von Lappach ist zwar bedeutend höher, als die von Mühlwald, aber weit angenehmer, weil das Thal sich hier erweitert und einiger Ebene Raum lässt. Im Winter sind die Lavinen häufig, und drängen gewaltige Schneemassen in die Tiefe zusammen. Unweit der Kirche bricht Tufstein, daher ist auch das ganze Kirchengewölbe von dieser Steinart gebaut. Im Gebirge befindet sich eine Quelle, die starke Kolik verursacht, und daher vor dem Alpenvieh verdeckt wird. Am Fusse des Zessenerberges stösst man auf zwei Grotten, wovon die grössere nach der Volkssage eine halbe Stunde lang ist. Von Lappach führt ein Jochsteig in drei Stunden nach Pfunders, und von dort nach der Poststation Vintl.

Diese aufgeführten Ortschaften von Taufers bildeten einst die Gerichte Taufers und Uttenheim, einen beträchtlichen Theil der Grafschaft Pusterthal. Zwar ging diese durch Schenkung des Kaisers Heinrich IV. im Jahre 1091 an das Hochstift Brixen über, aber die Herren von Taufers und Uttenheim behaupteten ihre völlige Unabhängigkeit von dem-

selben, sey es mit Recht oder Unrecht. Das Gericht Uttenheim war dem Gerichte Taufers untergeordnet, so dass nicht bloss die höhere Gerichtsbarkeit bei Taufers blieb, sondern auch die Ritter von Uttenheim durchaus als Dienstmannen der Herren von Taufers erschienen, und wahrscheinlich ein Nebenzweig des genannten grossen Hauses waren. Der berühmteste Mann dieses Geschlechtes war Hugo von Taufers, ein Zeitgenosse und Freund Rudolfs von Habsburg, mächtig im Vaterlande, gefürchtet als Kämpfer gegen auswärtige Feinde, namentlich gegen die Ungläubigen. Der Stamm erlosch mit Ulrich IV. 1337. Ein grosser Theil der Herrschaft Taufers war schon im Jahre 1315 durch Kauf an Heinrich, König von Böhmen und Grafen von Tirol, übergegangen. Nach Ulrichs Tode zog dieser auch den zweiten Theil an sich, trotz der Einsprüche der Bischöfe von Brixen. Ulrichs Antheil an den Schlössern Neuhaus und Brixen kam an die Grafen von Görz, da seine Gemahlin aus dem Hause der Görzer war. Die Grafen von Tirol verwalteten Taufers theils durch Burggrafen, theils gaben sie dasselbe als Pfand an verschiedene Edelgeschlechter. Im Jahre 1456 verkaufte Erzherzog Sigmund dieselbe an den Bischof von Brixen, Nikolaus von Cusa, aber dieser verlor das neue Besitzthum wieder durch seine Streitigkeiten mit dem Landesfürsten; 1462 erhielt sie Leonhard von Görz gegen die Anwartschaft auf die görzischen Besitzungen in Pusterthal. Nach des Letztern Tode kehrte sie vertragsmässig an Brixen zurück, bis sie Bischof Melchior von Mekau an Sigmund verkaufte. Von Maximilian I. bis 1689 wechselnde Pfandschaft des Hochstiftes Brixen, der Herren von Fieger, der Freiherren von Wolkenstein-Rodeneck, des Michael Schwatzer, des neugeadelten Ludwig Berghofer, eines Bürgersohns von Brixen, kam sie um diese Zeit durch Kauf als landesfürstliches Lehen an die Grafen von Ferrari, bei welchen sie bis auf die neueste Zeit geblieben ist. Uttenheim besass in der neuesten Zeit Doktor Stifler. Aus beiden ist das jetzige Landgericht Taufers gebildet, nachdem einige Parzellen im Eingange des Thales zum Landgerichte Bruneck geschlagen worden waren.

Im Allgemeinen ist das Thal von Taufers kalt und rauh. Die ungeheuren Eisberge im Norden senden den Tauernwind, welcher das Thal durchkältet und auszehrt. Dessen ungeachtet liefert Vordertaufers in Fülle das beste Getreide, Mais, Heidekorn und Hirse ausgenommen. Nur die Gemeinden Lappach, Weissenbach, Prettau und Rain ähneln mehr den Alpen, als den Gebiethen des Feldbaues. Um die Fruchtbarkeit auf den Feldern zu unterhalten, wechselt man mit dem Anbau. Getreidefelder bleiben nach einer bestimmten Anzahl Jahre ungebaut als Wiesen liegen, und ausgeruhte Wiesen pflügt man wieder zu Feldern um. Auf den steilsten Abhängen muss die Erde alljährlich vom untern Ende nach dem obern hinauf gegrattelt, oft in Körben hinauf getragen werden, damit die Platzregen den Felsen nicht alles nützlichen Erdreiches entblössen. Das Gratteln besteht darin, dass ein Grattel, ein kleiner Karren, auf zwei Rädern an einem Strick, und zuoberst des Ackers an einer Walze befestiget, beständig herunter gleitet, und mit Erde gefüllt, von Menschen oder Vieh empor gezogen wird. Im fruchtbaren Theile des Thales übersteigt der Betrag des Getreides die Bedürfnisse der Bewohner, genügt aber nicht für das ganze Thal, da die Bearbeitung des Bergwerkes eine grössere Bevölkerung zusammen zieht, als sonst nach dem natürlichen Verhältnisse der Fall seyn würde. Obst gedeiht nur am Eingange des Thales, und ist auch hier nicht von Belange. Nur Kirschen sind überall hin verbreitet. Die Viehzucht blüht im ganzen Thale, vorzüglich aber, und als Haupterwerbszweig in den hintersten Alpengemeinden, theils als Nachwachs des eigenen Stalles, theils als Ausmästung des auswärtig angekauften Jungviehs. Besonders zieht man hier sehr viele Pferde, nicht aus eigenem Gestüte, sondern man kauft in Kärnten Füllen, die gross gezogen mit grossem Vortheile wieder zu Markte gehen. Die Menge der steilen Gebirge begünstiget zahlreiche Schaf- und Ziegenherden, wovon die letztern ganz unschädlich sind, da sie ausser dem Bereiche des Holzwuchses weiden. Käse aus saurer Milch und frische Butter bilden einen starken Handelszweig, der manches Geld

aus der Ferne ins Thal zieht; nur Schade, dass er in der neuern Zeit bedeutend abgenommen hat. Auf den Alpen findet man die Hütten der Aelpler dorfmässig in grosser Anzahl beisammen, aus Mangel an Holz, wie in Defereggen, mit Steinplatten gedeckt, und im Sommer bevölkert, aber von lauter Männern, da die Mädchen der Stimme der Geistlichen vor etwa 200 Jahren weichen mussten. Der Bienenzucht widersteht der Tauernwind, und deshalb werden nur sehr wenige gehalten, und diese ohne Nutzen und Erträgniss. Desto grössere Vortheile gewährt der Holzhandel. Die Bewohner des äussern Thales schaffen alljährlich viele Klafter Weich- und Hartholz zu Bau- und Brennstoff nach Bruneck, oder als Kohlen an die Gewerken des Bergbaus. Auf den höchsten Bergen findet man Zirbelbäume, aus deren Stämmen man Milchgeschirre und andern Hausrath schnitzelt. Die Zirbelnüsse selbst wandern in guten Jahren als kleiner Handelszweig aus dem Thale. An diese natürlichen Erzeugnisse schliessen sich die Kunstarbeiten des Spitzenklöppelns, oder in der Volkssprache des Spitzklöcklens an, die in Taufers, noch mehr in Ahrn betrieben werden. Die Spitzen werden aus weissem Zwirn, der theils im Thale gewonnen, theils auch eingeführt wird, von Weibsbildern und Kindern verfertiget. Sie sind nicht so fein, als die Grödnerspitzen, aber stark und deshalb gesucht. Aeltliche und schwache Personen finden dadurch eine angemessene und hinlänglich bezahlte Arbeit, aber die gesunde und kräftige Natur verkrüppelt dabei. Noch einträglicher als diese Spitzenfertigung ist die Einfuhr von Eisen und Kohlen zu den Bergwerken. Bei 200 Zentner Eisen, um durch das Cementwasser in Kupfer verwandelt zu werden, und mehrere Hundert Fuder Kohlen werden auf der Achse durch das Thal von Taufers geliefert, und gewähren, besonders im Winter, viel Verdienst. Die Jagd steht auf dem nämlichen Standpunkt, wie anderwärts in Tirol. Die Steinböcke sind ganz, die Hirsche beinahe verschwunden, nur bisweilen lässt sich von den letztern Einer sehen. Selbst die Gemsen gehören zu den Seltenheiten. Raubthiere, Bären und Wölfe, sind fast ganz aus-

gerottet, so dass man von denselben wenig oder gar nichts zu fürchten hat, obgleich sie früher vielfaches Unglück anrichteten. Jakob Plankensteiner kam einst auf einer Jagd mit einem Bären zu raufen, und balgte sich wacker herum mit dem Unthier. Sein Sohn erschien zur gefährlichen Stunde, den Hahn gespannt zum Schusse. Aber der Vater hatte Geistesgegenwart genug einzusehen, wie gefährlich es mit ihm stehen würde, wenn der Schuss nicht tödtete. Er wendete also mit eigener Hand das Rohr der Flinte ab, dass sie nicht traf, und hatte Mannskraft genug, des Bären Meister zu werden. Diese Geschichte ist in Seberstöckl abgebildet. Das Federwildbret jeglicher Art trifft man häufig, aber keine Strichvögel, die nur den Thaleingang umschwärmen. Von den Raubvögeln hat der Uhu, in Pusterthal insgemein Puhin genannt, seinen Brüteort in der vordern Hälfte des Thales an den unersteiglichen Felsgebirgen. Die hintersten Gebirge sind durch den Spuk des Lämmergeiers berüchtigt. Wenn die Schafe nahe an die Eisgebirge kamen, rollte er plötzlich zu einer Kugel zusammen gebalgt von der Spitze des Ferners herunter, mitten unter die Schafe hinein, fasste mit Blitzesschnelle, zum Raubthier entwickelt, ein kleines Schaf, und führte dasselbe federleicht über die Gebirge davon. Aber seit einigen Jahren weiss man von seiner Erscheinung nichts mehr zu erzählen. Taufers liegt ganz im Kern des mittleren Hauptgranitgebirgszuges von Tirol, welcher in den riesenhaftesten Formen zu Tage tritt. Versteinerte Schnecken in Tufstein und Krystalle auf Schiefer ansitzend findet man allenthalben häufig. Die Flora, noch sehr wenig untersucht, entspricht den Erwartungen des Kenners, am meisten auf den Raineralpen. Unter den Gewässern nimmt die Taufererache den ersten Rang ein. Sie entspringt am Dreiherrnspitz, und fällt nach einem Laufe von zwölf Stunden bei Stegen unweit Bruneck in die Rienz. Sie führt Forellen und Aschen. Unter den Hochseen verdienen genannt zu werden der Klämmelsee in Rain, der Christeinsee in Weissenbach, und der Wildsee in der Wieseralpe ob St. Valentin in Prettau, alle drei ohne Fische.

Die Einwohner, zu den ursprünglichsten und ältesten des Landes gehörend, zerfallen in zwei abgesonderte Massen. Die von Aussertaufers stehen der Bevölkerung von Pusterthal, die von Innertaufers den Zillerthalern und Pinzgauern näher. Daher haben die letztern auch zum Theil sonderbaren Dogmatismus mit den Zillerthalern gemein, wie denn noch einige Höfe in Ahrn anzutreffen sind, die von der katholischen Kirche getrennt, sich an eingeschmuggelten Traktätlein der lutherischen Propaganda erbauen. Bojoaren scheinen sich mit den geflüchteten Ueberresten der Brennen und Genaunen, die über die Gebirge eingewandert, zum Volke verschmolzen zu haben, das jetzt Taufers bewohnt. Sie sind im Kriege tapfer, in ihren Meinungen selbstständig, oft hartnäckig, im Leben genügsam und abgehärtet. Ihre Sprache hat mit der Sprache des untern Pusterthals das meiste gemein. Das *e* spricht man rein und geschärft aus, nicht wie das *ö* anderer Tiroler Mundarten, geben nicht göben. Das *u* lautet nicht in *e* oder *a*, sondern in *i* nach, Muiter nicht Mueter oder Muater, wie in der Gegend von Lienz, nur als Endelaut manchesmal wie a *Muitar*. Das *g* verwandelt sich in einzelnen Fällen in k. Z. B. Ich geh ka Taufers (gegen). Die Aussprache ist singend, wie im Zillerthal. Ueberhaupt bildet Taufers den Uebergang aus dem Süden ins Nordtirol, und vermittelt besonders das untere Innthal mit Pusterthal. Der Forscher über die ursprüngliche Bevölkerung Tirols findet hier einen festen Anhaltspunkt. Historisch merkwürdig, dem gemeinen Mann in Taufers unvergesslich, ist die Reise des Herzogs Rudolf von Oesterreich über den Krümlertauern tief im Winter 1363, um das Land Tirol aus den Händen der Margaretha Maultasche zu empfangen.

Tesino.

Standpunkt: Strigno.

Linkes Brentaufer. Länge 5 Stunden.

Tesino, ein Nebenthal von Valsugana, gegen fünf Stunden von Grigno nordwärts bis an die Cima d' Asta ausgestreckt, hiess ursprünglich wahrscheinlich Taxinum, von den ungeheuern Fichtenwäldern, die es in der Vorzeit bedeckten, deren Aeste zur Streu gehauen, noch jetzt vom Deutschtiroler Taxen genannt werden. Aus dem lateinischen Namen entstand Tassino, das abgeschwächt in Tessino, Tesino umgelautet hat. Es enthält drei ansehnliche Dorfschaften, in allen Thalangelegenheiten mit einander verbunden, Pieve, Castello und Cinte. In Pieve ist die Pfarre uralten Bestandes, bereits im Jahre 1492 eine ansehnliche Pfarrgemeinde, übrigens minder volkreich als Castello, welches vom erstern durch ein tiefes Thal geschieden, viele Jahrhunderte umsonst bestrebt war, eine unabhängige Pfarre zu werden. Erst im Jahre 1786 erhielt es durch die Gunst des Kaisers Joseph II. die Gewährung dieses Wunsches. Cinte, der kleinste Ort unter allen dreien, hat zwar einen eigenen Priester, hangt aber ganz von Pieve ab, von dem es eine halbe Stunde entfernt ist. Zu allen Gemeindeauflagen trug Castello die Hälfte, Pieve zwei Drittel, Cinte ein Drittel bei, die Kosten für Kriminalverbrechen ausgenommen, die der Schuldige zu bestreiten hatte. Die gesammte Bevölkerung des Thales stand gerichtlich unter dem Richter zu Ivano, der jedoch in bürgerlichen Sachen die Tesineser nach ihrem eigenen Statut behandeln musste. Wegen der weiten Entfernung vom Sitze des Gerichtes erhielten sie 1805 einen

eigenen Richter im Thale, aber nur auf kurze Zeit, jetzt stehen sie wieder unter dem k. k. Landgerichte Ivano, welches seinen Sitz zu Strigno hat, so wie in geistlichen Angelegenheiten unter dem dortigen Dekanate. Die räumliche Entfernung, höchstens drei Stunden Weg, kann überhaupt nur im Winter einiger Massen beschwerlich seyn, da sie über ein einsames Gebirge führt. Die Bevölkerung im Thale beträgt nicht volle 5000 Menschen unter neun Priestern mit vier Ortsschulen. Die Weiber haben eine ganz eigenthümliche, durch das wunderlich Rohe in Zuschnitt und Form auffallende Tracht. Sie bearbeiten die Felder auch in solchen Geschäften, die sonst ein gewöhnlicher Antheil des männlichen Geschlechtes sind. Die Männer gaben sich früher vorzüglich mit der Viehzucht ab, und unterhielten eine unglaubliche Menge Schafe. Die Zahl der letztern stieg oft auf 40,000—50,000, die in den fetten Alpengebirgen reichliche Nahrung fanden, da die Einwohner in früherer Zeit so gewandt gewesen, die trefflichsten und ausgedehntesten Hochweiden um geringen Preis an sich zu bringen. Das Thal erzeugt keinen Wein und nicht viel Getreide, aber sehr viele und besonders schmackhafte Erdäpfel. Die besten und umfangreichsten Felder besitzen Castello und Cinte, Pieve dagegen weniger fruchtbares Erdreich. Dieses schmale Erträgniss des Feldbaues, wenn auch gemildert und gehoben durch vortheilhafte Viehzucht, nöthigte die abgelegenen Thalbewohner an andere Erwerbsquellen zu denken, um die überzählige Bevölkerung zu ernähren. Sie verfielen auf den kleinen Hausirhandel durch alle Welt, der bald durch glückliche Umstände zu einem höchst bedeutenden Grosshandelszweige erwuchs.

Der erste Unternehmer dieser Art war ein gewisser Gallo aus einer im Thale ansässigen Familie. Er errichtete in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Handlung mit Feuersteinen, die als Hausirwaare Tirol und die Nachbargegenden durchzogen. Aber nicht lange dauerte diese Handelschaft, sie wurde so zu sagen in ihrem Beginne durch den Bilderhandel verdrängt. Die Buch- und Kunsthandlung

Remondini in Bassano vertraute den Bauern von Tesino den Hausirverkauf mit ihren Heiligenbildern und Kupferstichen an. Die Betrauten wanderten mit ihrer Waare auf dem Rücken durch Tirol, die Schweiz, das deutsche Reich, und in demselben besonders durch Schwaben und die obern Rheingegenden. Zu den rohen Heiligenbildern der remondinischen Handlung kamen bald feinere Kupferstiche, kunstreiche Seidenblumen, seltene Bücher, Innsbrucker Handschuhe, Violinsaiten, Farben, feine Quinquaillerie- und andere Kleinwaare hinzu. Das Haus Remondini errichtete im Thale selbst eine reiche Waarenniederlage, der Handel dehnte sich unglaublich aus, der Handelsgeist der Väter ging auf die Söhne über, Kunstgeschmack, durch viele Uebung gewonnen und ausgebildet, förderte die Geschäfte ins Grosse, die Kupferstiche von London, Paris, Rom, Florenz, Venedig, Wien und Augsburg wanderten hauptsächlich durch Tesineser ins Leben ein, in die Prachtpalläste der geistlichen Fürsten, in die Klöster und Abteien, in die Prunkgemächer der regierenden Häupter. Man that sich in feste Handelsgesellschaften zusammen, und errichtete auf den vorzüglichsten Marktplätzen von Europa grosse Niederlagen, unter andern zu Augsburg, Strassburg, Mainz, Brüssel, Gent, Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Lübeck, Kopenhagen, Stettin, Berlin, Danzig, Riga, Warschau und andern Orten. Die Hausirer drangen nach Schweden, Norwegen, Russland, Sibirien und Philadelphia vor. In England betrieben sie besonders ein ausgedehntes Geschäft mit alten Kupferstichen, ein- und austauschend, kaufend und verkaufend. In Tesino blieb die Handelslust nicht stehen, benachbarte Ortschaften von Valsugana nahmen daran Antheil, besonders Telve, Scurelle und andere. Man theilte sich so zu sagen in die Welt, indem einige Spanien, andere Unteritalien, wieder andere Frankreich zum Ziele ihrer Wanderungen, zum Glückskreise ihrer Unternehmungen machten. In der Heimath erschienen die Männer nur, um sich zu neuen Reisezügen vorzubereiten. Die gesammte Haus- und Feldarbeit blieb den Weibern. Taglöhner aus Primör standen ihnen aushelfend zur Seite,

die Schafzucht nahm immer mehr ab, die freien Thalweiden wurden an Auswärtige verpachtet. Aber die französische Revolution machte auf einmal einen gewaltigen Strich durch die Rechnung der Tesineser; der Handelsverkehr war überall gehemmt, der Handel mit Bildern, ganz besonders ein Kind des Friedens, der Ruhe und des Wohlstandes, auf allen Punkten fast gänzlich zerstört. Viele Handelsniederlagen im Auslande gingen zum grossen Schaden der Unternehmer ein; die Bedürfnisse, durch frühern Gewinn genährt und gesteigert, konnten nicht auf einmal herunter gestimmt werden, und bald machte sich an der Stelle der vorigen schwunghaften Rührigkeit Armuth und Trauer über die erlittene Unbild der Zeit bemerkbar. Als der Weltfriede wieder hergestellt war, scheiterte der Glücksstand des Hauses Remondini gänzlich, damit versiegte des Handels festeste Hinterlage, und von der frühern Thätigkeit ist nichts übrig geblieben, als der unbedeutende Kleinhausirhandel, der ganzen Gegend von Untervalsugana gemein, uneinträglich und voll Beschwerde. Man ist indessen wieder zur Viehzucht zurück gekehrt, die man in glücklichen Tagen vernachlässiget hatte, und die unter der fleissigen Betriebsamkeit des Volkes wieder vielversprechend aufblüht. Die Erträgnisse der frühern Handelschaft haben die Tesineser zum Ankaufe von Feldern und Grundstücken im tiefern Valsugana verwendet, und so dauert doch noch einige Nachwirkung ihrer glücklichen Zeiten fort. Selbst die Urbarmachung öder Gründe im Thale, die sie frühzeitig mit Weisheit und Ausdauer unternommen, trägt jetzt reichliche Früchte. Sie theilten nämlich ihre Gemeindeplätze zur Verarbeitung unter die Anbaulustigen aus, der Urbarmachende genoss die Früchte des bearbeiteten Bodens 20 Jahre; nach dem Verlaufe dieser Frist wurden die Neubrüche zu gleichen Theilen unter alle Ansässigen zum bleibenden Eigenthume vertheilt. Oft erledigte man sie auch früher aus den Händen der ersten Nutzniesser, indem man ihnen neue Gemeindegründe zu doppelt und dreifach grössern Theilen unter den gewöhnlichen Bedingungen dafür einräumte. Aus diesem Grunde ist in Tesino

keine Familie so arm, die nicht wenigstens *ein* kleines Grundstück besitzt.

Das alte Schloss Castel Tesino liegt längst in kaum aufspürbaren Ruinen. Man brauchte die Steine davon zum Kirchenbaue. Montebello hält es für ein Ueberbleibsel der römischen Herrschaft in diesen Thälern.

Thiersee.

Standpunkt: Kufstein.

Linkes Innufer. Länge 5 Stunden.

Eine Stunde unter Kufstein liegt am linken Ufer des Inns bereits auf baierischem Boden das zu Tirol gehörige Schmelz- und Hammerwerk Kiefer. Es bestand einst in der Klemm bei Kufstein, wurde aber 1810 nach Kiefer verlegt, um das Holz aus dem Thale Thiersee zu benützen, das gerade an Kiefer vorüber die Thierseerachen in den Inn sendet, einst ein Eigenthum der Grafen Fieger, seit 68 Jahren ein Staatsgut, und von eigenen Beamten verwaltet. Am linken Ufer dieses Seitenthalbaches steigt man von Kiefer nach Thiersee hinein, ein fünf Stunden langes von Norden nach Südosten ausgestrecktes, zu beiden Seiten mit hohen Bergen eingeschlossenes, von den Süd- und Nordwinden gleich fest abgesperrtes Thal, das nur von den Ostwinden bestrichen wird. In älterer Zeit genossen die Thierseer gleiche Vorrechte mit den Einwohnern von Brandenberg. Sie waren von aller Militäreinquartirung frei, durften keine Milizen stellen, konnten mit Angeln und Reischen fischen, und des kleinern Waidwerks pflegen, welches letztere man das Reissjagen nannte. Dafür hielten sie für die Landesregierung vier Blockhäuser mit Eingebornen besetzt, zu Unterau gegen Kufstein, am Passe Kiechlsteg, in Riedenberg und am Passe Hörhag, und leisteten einige Robbothen nach der Festung Kufstein, die ihnen im Jahre 1669 gegen den jährlichen Zins von drei Zentnern Butter erlassen worden sind. Schon im 14. Jahrhundert hatten sie eigene Kirchen in Vorder- und Hinterthiersee, in welchen bisweilen von Langkampfen aus

Gottesdienst gehalten wurde, zu welcher Seelsorge sie unter dem Bischofe von Freisingen gehörten. Erst im Jahre 1706 und 1786 wurden zwei selbstständige Seelsorgsposten im Thale errichtet.

Das Thal zerfällt in vier Bestandtheile, Ausser- oder Vorthiersee, Inner- oder Hinterthiersee, Riedenberg und Landl. Der Wanderer zieht eine Stunde auf baierischem Gebiethe an den Pass Kiechlsteg, der gerade an der Gränze des baierischen und tirolischen Landes steht, und mittelst eines fahrbaren Weges über die Anhöhe des Pfrillensees mit dem Dorfe Zell am linken Innufer, Kufstein gegenüber, zusammen hängt. Unweit davon breitet sich thaleinwärts der Thiersee aus, der im Verhältnisse zu einer in der Nähe von Kiechlsteg gelegenen Lache auch Hinterthiersee genannt wird, und dreiviertel Stunden im Umfange, und 14 Klafter Tiefe hält. Seine vorzüglichen Fische sind schmackhafte Hechte; auch Krebse nährt er in grosser Menge. Er erhält seine Wasser aus den Bergen der Schattenseite, die die Region des Inns begränzen. Von dem umwohnenden Bergwilde alter Zeit soll der Name Thiersee stammen. Westlich davon steht am Thalwege am rechten Ufer der Ache Ausserthiersee, eine Häusergruppe mit der Margarethenkirche, eine viertel Stunde dahinter der Seelsorgswidum mitten im Thale auf einem schönen Hügel, artig und regelmässig gebaut mit einem schönen Garten und gutem Trinkwasser, dreiviertel Stunden tiefer im Thale Innerthiersee, eine um die Nikolauskirche gelegene Gemeinde, durch den von den südlichen Bergen niederrauschenden Mühlbach von Ausserthiersee getrennt. Um beide Gemeinden seelsorglich zu versehen, müssen die zwei Priester aus dem in der Mitte gelegenen Widum täglich, der eine rechts, der andere links abgehen zum Gottesdienste, und ehe noch eine eigene Thalseelsorge gestiftet war, d. h. vor 1706, geschah es im Winter öfter, dass man die Leichen der Verstorbenen unter dem Dache der Häuser gefrieren liess, um sie bei milderm Wetter in die vier Stunden entfernte Pfarre zur Begräbniss zu bringen.

Bald hinter Innerthiersee spaltet sich das Thal in zwei

Arme, rechts ins Gebieth von Landl, links ins Gebieth von Riedenberg, das erstere früher zu Thiersee, das letztere zur Pfarre Anget gehörig, seit 1786 beide zu einem selbstständigen Seelsorgsposten unter dem Vikariate Thiersee vereiniget. Im Gebirge von Riedenberg entspringt die Thierseerache, läuft bis Innerthiersee nördlich, wendet sich daselbst östlich bis ausser Kiechlsteg, und ergiesst sich südostwärts gewandt bei Kiefer in den Inn. Das Gebieth von Landl streift westlich bis an den Pass Hörhag, und geht hier gerade gegen Norden bis an die baierische Gränze, wo ein bequemer Bergweg, zur Noth auch fahrbar, nach Zell in Baiern führt. Die Stiftung der Seelsorge in Landl ist ein Verdienst des Kaisers Joseph, der in seinen menschenfreundlichen Bemühungen zur Volksaufklärung besonders weitabgelegene Berggemeinden gern mit ständigen Priestern bedachte. Die Kirche wurde 1797 gebaut, und bezieht alljährlich 100, so wie der Messner 53, und der Lokalkaplan 298 Gulden aus dem Religionsfonde. Die Bodenerzeugnisse der Einwohner von Thiersee sind Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Flachs, Erdäpfel und Rüben; Mais nur in sehr warmen Lagen. Die meisten Bauerngüter sind von mittelmässiger Grösse und so erträglich, dass Jahre mittlerer Fruchtbarkeit so viel Getreide liefern, als die Nothdurft des Besitzers erheischt. Fast jeder Bauer hat ein Zuhäuschen, das zwei bis drei Kühe füttert, und vermiethet es mit Dach, Fach und Grund an Bestandsleute, die für zwei Kühe Unterhalt jährlich bei 50 Gulden zahlen, und noch drüberhin 50 — 100 Gulden in die Feuersgefahr hinein leihen, wie man es ausdrückt. Alle Güter sind vollkommen zehentfrei, die grundherrlichen Lasten beschränken sich bei jedem Bauer nach der Grösse seines Gutes auf einige Pfund Butter ans Rentamt Kufstein. Die Feldarbeiten verrichtet man im Thale mit Zuhülfe junger Rinder, die sehr früh zum Zuge angehalten werden. Alles muss arbeiten, Alles hat zu arbeiten; daher kennt man keine Armen. Arbeitunfähige werden auf die Höfe der Besitzer nach der Ordnung vertheilt. Der Viehstand des Thales besteht in 190 Pferden, 192 Ochsen, 769

Kühen, fast eben so viel Rindern, 815 Schafen, und 21 Schweinen. Die Pferdezucht ist ziemlich lebhaft; man hat im Thale eine eigene Stuterei, in welcher jährlich bei 80 Füllen erzielt werden, die man theils im Herbste verkauft, theils aufzieht. Die Pferde werden von Mannspersonen, alles übrige Vieh von Weibern, besonders von den Senninnen der Alpen, gefüttert und gepflegt. Statt der hier äusserst seltenen Schweine schlachtet jeder Bauer um Weihnachten eine Kuh, die mit Kürbis, Erdäpfeln und allerlei Mehl herangemästet worden ist. Berg- und Alpenwiesen gibt es gar keine, wohl aber sehr viele und schöne Heimwiesen, die in der Regel an den Getreideäckern liegen. Dadurch entsteht die Möglichkeit, viel Vieh zu halten, und durch den davon gewonnenen Dünger die Gründe trefflich zu bemairen (düngen). Die Streu ist meistens Buchenlaub und kleingehackte Zweige des Nadelholzes, indem man das Stroh zu Gsott (Häcksel) geschnitten, und unter Heu und Grumet gemischt, für das Galtvieh als Futter braucht. Bei weitem das einträglichste und liebste Vieh sind die Kühe, das weniger beliebte Ochsen und Schweine, das in fortwährender Aufnahme begriffene Rinderzuchtvieh und Pferde.

Für den Ackerbau werden 249 Jauch 500 Quadratklafter, und für Wiesfeld 264 Tagmahd Grund verwendet. Daran schliessen sich sehr ansehnliche Alpen: Aecker mit 626 Rindviehgräsern, 40 Pferdegräsern, einer Früh- und Spätalpe, und 14 Alpenhütten ganz dorfähnlich beisammen; Gräbenberg mit 357 Rindviehgräsern, 20 Pferdegräsern und mehrern Hochalpen; Wildkar mit 164 Rindviehgräsern, ohne Pferdeauftrieb, weil sie zu hoch ist; Schein- oder Schönfeld mit 92 Rindviehgräsern, ohne Pferdeauftrieb; Ascherjoch mit 44 Rindviehgräsern und vier Pferdegräsern; Trainsalbe mit 177 Rindvieh- und zwölf Pferdegräsern mit zwei Frühalpen, und noch sechs andere Alpen mit 186 Rindvieh- und 22 Pferdegräsern, sämmtlich von den Thierseern benützt. Neun andere Alpen werden von Auswärtigen mit ungefähr 2000 Stück Vieh besetzt und abgeweidet. Die Alphütten sind meistentheils schlecht, weil sich die Aelpler auf

einer Alpe nicht lange aufhalten, und von der einen zur andern fahren. Die Thierseer besorgen den Alpennutzen durch Senninnen, die Auswärtigen aber durch Senner. Die Auffahrt geschieht vom 1. Mai bis Mitte Juni, die Abfahrt von Mitte Septembers bis Ende Oktobers. Die Waldungen liefern viel Holz, darunter besonders schöne Lerchenstämme, die als Baustoff reissenden Absatz finden, und Brennholz in das Eisenwerk Kiefer. Um es an Ort und Stelle zu schaffen, sind alle Bäche des Thales durch angebrachte Klausen in der Nähe ihres Ursprungs geschwellt, und heissen daher Klausbäche. Ein einziger Holz- und Triftmeister leitet das Geschäft, und ist zugleich Bachmeister und gemeiner Holzknecht. Unter ihm arbeiten 24 Bachmeister und zwölf Schichtenknechte. Das geschlagene Holz beträgt jährlich bei 4000 Klafter. In früherer Zeit gehörte der Betrieb dieses Holzwesens dem gräflichen Geschlechte von Fieger, seit 1774 dem Kaiser. Ein grosser Theil des Holzes wird im hintern Thale verkohlt, und so nach Kiefer geliefert. Gegen 200 Arbeiter und Köhler leben daselbst den Sommer über in 20 Köhlerhütten aus rings umliegenden Nachbarorten zum Betriebe des Verkohlungsgeschäftes. Die Buchwälder geben treffliche Bucheicheln, aus denen vieles und gutes Oehl gewonnen wird. Die Alpgründe sind von Enzianwurzeln durchwuchert, die man sammelt, und in einer Hütte auf der Alpe Aeckern zu Branntwein brennt. Der doppelt gebrannte, mässig, fast wie Arznei getrunken, gilt für feste Naturen als heilsam wirkende Lebensessenz. Das Gebirge enthält hie und da Eisenerz und Marmorgestein mit rothem Kern von blauen, gelben, weissen Streifen durchzogen, aber noch unangebrochen.

Die Zahl der Einwohner steigt auf 945 Seelen, darunter 423 männlichen, 522 weiblichen Geschlechtes in 65 grössern und 69 kleinern Bauernhäusern, theils im Thale, theils auf mässigen Anhöhen umher liegend. Die meisten Häuser sind im ersten Stocke gemauert, im zweiten aus Holz gezimmert; darunter zählt man vier Wirthshäuser, drei Bier- und Branntweinschenken. In Landl steigt die Bevölkerung

im Sommer durch Alpleute, Holz- und Kohlarbeiter ungemein. Die Thierseer sind in der Regel wohlgestaltet, stark und von beträchtlichem Leibesumfang. Sie nähren sich gewöhnlich Morgens von Milchbrei, der aus Hafer bereitet wird, Mittags oft von Schmalznudeln, und Abends von Milchsuppe. Den Beschluss des Mahles macht stets eine Schüssel kalte abgerahmte Milch. Im Allgemeinen zeigen sie viele Hochachtung für die Religion und ihre Diener, eine herzliche Gutmüthigkeit in allen Vorfallenheiten des Lebens, und ein zartes Gefühl für moralische Reinheit. Ihr Gewand ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, aus selbsterzeugtem Loden verfertiget, und in Tracht und Zuschnitt tritt immer mehr Gleichförmigkeit ein. Wein trinken sie wenig, fast nur bei Hochzeiten und Kindstaufen. Ihre Tapferkeit haben sie mehr als einmal auf das ehrenvollste erprobt. Im Jahre 1703 führte ein Verräther die Feinde ins Land. Die Margarethenkirche und die meisten Bauernhäuser loderten unter der Brandfackel der Baiern in Rauch auf, alle fahrende Habe wurde geraubt und verwüstet. Der Schaden dieser Unglücksfälle belief sich auf 3750 Gulden in sehr mässiger Schätzung. Dadurch erbittert, griff die gesammte Bevölkerung zu den Waffen; Weiber, Knaben und Greise nicht ausgenommen. Die Folge davon war die Vertreibung des Feindes aus dem Thale. Im Jahre 1800 stiess eine kleine Abtheilung Thierseer Scharfschützen, die sich drei Stunden weit ins baierische Gebieth vorgewagt, bei Aurach, einem kleinen Dörfchen der Pfarre Fischbachau, auf 30 berittene Franzosen. Es kam zu einem wechselseitigen Flintenfeuer, das einem Thierseer und mehrern Franzosen das Leben kostete, und die Thierseer, an Zahl geringer, zum Rückzuge nöthigte. Dadurch ermuthiget, rückten die Sieger nach Bairisch-Zell vor, und überfielen daselbst 24 Thierseer Schützen, die sich mit genauer Noth nach hartnäckigem Gefechte an die Landesgränze durchschlugen. Hier fiel Johann Siberer, der Bruder des rühmlich bekannten Schützenmajors Jakob Siberer. Im Jahre 1805 wollten 500 Franzosen durch Hörhag ins Thal Thiersee eindringen, um den kaiserlichen Truppen bei Kuf-

stein in den Rücken zu fallen; aber Major Jakob Siberer schlug sie an der Landesmarke in einem blutigen Gefechte ins Ausland zurück. Das Gleiche geschah 1809 am 12. Mai, wo Nikolaus Siberer die eindringenden Baiern so nachdrücklich zurück wies, dass sie bloss an Verwundeten neun Wagen voll nach Bairisch-Zell zurück liefern mussten. Eben so unglücklich endete am nämlichen Tage der feindliche Angriff im Rücken am bekannten Kiechlsteg, und dadurch stand Thiersee so lange unüberwunden in eigener Kraft da, bis die Wendung der Weltereignisse allen fernern Widerstand als zwecklos und unvernünftig darstellte.

Die beste Zeit Thiersee zu bereisen ist der August; aller Schnee ist um diese Zeit geschmolzen, die Alpenflora in der duftigsten Blüthe, und gute Aufnahme in den Alpenhütten zu finden. Den Bergsteigern im eigentlichen Sinne möchte die Ersteigung des Reinhartsberges, des Kreuzberges und des Trainsjoches anzurathen seyn, oder ein Ausflug nach Brandenberg, von dort ins Achenthal und nach Tegernsee.

Tilliach.

Standpunkt: Sillian.

Rechtes Drauufer. Länge 3 Stunden.

Von Sillian wendet sich der Reisende bei Panzendorf quer über die Thalfläche, und von dort südlich im steilen Anstiege auf die Mittelebene hinauf, wo sich die Wasser der Drau und Geil scheiden. Nach anderthalbstündigem Wandern erreicht er St. Leonhard, die Ortskirche von Kartitsch, im Jahre 1479 auf Betrieb des Grafen Leonhard von Görz und seiner Gemahlin Paula von Gonzaga erweitert. Täglich liess der Graf während seines Aufenthaltes auf dem Schlosse Heimfels, Kartitsch gegenüber, durch sein Leibross, einen stattlichen Schimmel, Sand und Steine zum Kirchenbau führen, daher wird sie auch noch bisweilen die Schimmelkirche genannt. Eigene Seelsorge wurde für die Gemeinde Kartitsch im Jahre 1672 gestiftet, und der Widum bei St. Leonhard gebaut, während die zweite Ortskirche zum heil. Oswald eine halbe Stunde davon entfernt ist. Beide Hälften der Gemeinde zählen vereint 750 Einwohner in zerstreuten Häusern, und ihr Seelsorger ist zugleich Domizellarkanonikus des Stiftes Innichen. Unweit St. Leonhard vereinigen sich die Gewässer, welche besonders von den südlichen Bergen nieder strömen zum Kartitscherbach, der sich zwischen Panzendorf und Strass in die Drau ergiesst. Die Gegend von Kartitsch ist rauh, aller Wuth der Nordwinde bloss gestellt; daher das Hafererzeugniss allein ausgiebig. Aber besser stehen Holzvorrath und Viehzucht, besonders einträglich wegen der Nachbarschaft mit Italien. Das Volk hat ein eigenes Gepräge von Abhärtung, Muth und Ausdauer. Von St. Leonhard steigt man allgemach zur Gränzwasserscheide hinauf, und darüber hinaus abwärts ins Stromgebieth der Geil, welche in Innerkartitsch entsprungen, Tirol in einer Länge von vier Stun-

den und das benachbarte Geilthal in Kärnten durchströmend, nach einem Laufe von 30 Stunden bei Villach in die Drau fällt. Unweit der Stelle, wo die zusammen fliessenden Gebirgswasser in voller Strömung als Geil nieder brausen, liegt am linken Ufer des Flusses jenseits des Rodarmerbaches Obertilliach (cercinato), ein Bergdorf von 816 Seelen in 85 Häusern, vierthalb Stunden von Sillian auf einer hellgrünen Landesstrecke, zwei Stunden weit aus einander gesäet, als Seelsorge mit zwei Priestern nach Anras eingepfarrt. Die Pfarrkirche zeigt ein schönes Gemählde von Unterberger. Zu ihr gehören nebst der St. Nikolauskirche auf dem Wege nach Luckau die Kapellen in Ralls, Rodarm, Leiten und Flatsch bei eben so viel zerstreuten Häusergruppen gleiches Namens. Schulen bestehen drei, eine im Dorfe, die andere in Leiten, die dritte auf dem Berge Flatsch. Der Getreidebau beschränkt sich auf Hafer, ein wenig Gerste und Sommerroggen. Die wichtigste Erwerbsquelle ist der Holzverkauf an die italienischen Nachbarn. Man schafft es über das Dignäs ins Stromgebieth der Piave, die es dann dem mittelländischen Meere zuführt. Eine Stunde darunter findet man im nämlichen Thale Untertilliach, auch St. Jenewein (Ingenuin), vom vorzüglichsten Ortsschutzheiligen genannt, auf dem ungefähr eine Stunde langen Sonnenberge. Die Gemeinde ist in Einödhöfen weit umher gestreut, und zählt in 52 Häusern 495 Einwohner mit eigenem Priester. Die Kirche, 1451 erbaut, wurde 1786 erweitert, und liegt zuhöchst über den Häusern. Schulen bestehen zwei, zu St. Florian am Fusse des Berges, und in Eggen. Der Geilfluss äussert hier schon seine zerstörende Kraft, und richtet an beiden Ufern oft grossen Schaden an. Die Lebensquellen sind hier die nämlichen, wie in Obertilliach. Die Sprache der Tilliacher hat etwas ganz Eigenthümliches, und ist eben so sehr vom Idiome von Kärnten, als der benachbarten Tiroler unterschieden. Unter andern lautet das *e* fast immer wie *a*, z. B. hargaben = hergeben. Dieser Umstand begünstiget die im Thale tiefgewurzelte Meinung, dass die Bewohner desselben eingewanderte Schlesier seyen. Diesen wies man nach

der verjährten Volksmeinung Tilliach zum Wohnsitze an, damals eine venetianische Alpe. Die Venediger gaben dazu ihre Einwilligung unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Ansiedelung nur auf dem linken Ufer der Geil statt finden sollte, was auch wirklich geschehen ist. Der Anblick von Tilliach ist im Sommer überaus reitzend. Die grünste Frische ist über die Höhen ausgegossen, und mit der Munterkeit der Gegend stimmt des Volkes Heiterkeit überein. Die Tilliacher haben eine Art städtische Geschmeidigkeit, wie man sie in Thälern selten antrifft, ein so liebes freundliches Betragen, das aller Herzen gewinnt, und eine besondere leidenschaftlose Ruhe und Fügsamkeit der Meinung. Gerichtlich gehörte Obertilliach ganz, Untertilliach zur Hälfte, zum brixnerischen Pflegamte Anras, die zweite Hälfte des letztern stand unter dem Gerichte Heimfels. Jetzt ist das gesammte Thalgebieth dem k. k. Landgerichte Sillian einverleibt. Von Untertilliach erreicht man über die Landesgränze hinaus in einer leichten Stunde den berühmten Wallfahrtsort Luckau, wo an Frauenfesten unzählige Pilger aus allen Gegenden zusammen strömen. Die Umgegend des Heiligthums ist unfreundlich, ein weiter strauch- und staudenüberwucherter Spielraum der zerstörenden Geil, welche die ganze Gegend beherrscht, und den Anbau hindert. Desto herzerfreulicher nimmt sich die Wallfahrtskirche und das Servitenkloster aus. Das Wunderbild, eine Madonna mit dem Jesukindlein, wurde von einer Schnitterin in einem Getreidefelde plötzlich und unvermuthet entdeckt, und durch viele Wunder als solches bewährt. Zur Bedienung der Pilger siedelten sich anfangs Franziskaner, später Serviten an, die auch die Seelsorge für das umliegende Volk besorgen. Der vollkommene Tiroler Wallfahrter besucht in vollständiger Umkreisung die Madonna von Kötschach, vier Stunden tiefer im Geilthale, darauf die Madonna in Luckau, endlich die Madonna in Holbruck, und diese heilige Dreizahl gilt als besonders verdienstlich. Zum Schlusse fügen wir auch an, dass Georg Prünster, Weihbischof und Generalvikar von Vorarlberg, von Tilliach gebürtig ist.

Ulten.

Standpunkt: Lana, Meran.

Rechtes Etschufer. Länge 9 Stunden.

Der Wanderer zieht über die Etschbrücke bei Marling nach Tscherms, und dort über den sogenannten Eichberg auf die Höhe des Thaleingangs. Das Thal selbst mündet sich mit der reissenden Valschauer in die Ebene von Lana durch eine ungeheure und unzugängliche Felsenschlucht, aus deren Schlund die Zerstörung abstürzender Hochgewitter auf die Felder von Lana losbricht. Die Höhe des Eichbergs gewährt die schönste Aussicht. Ganz in der Nähe auf einem vorspringenden Hügel über dem tosenden Wildbache liegt die Feste Braunsberg oder Fraunsberg, bewohnt und gut erhalten mit einer uralten Kapelle. Bis ungefähr 1400 hausten hier die Edlen von Braunsberg als Lehenträger der Grafschaft Tirol. Nach ihrem Aussterben fiel die Feste dem Erzherzog Wilhelm von Oesterreich wieder anheim, der sie den Edlen von Waldsee verlieh. Diese verkauften sie den Grafen von Brandis, und von diesen kam sie auf die Grafen von Trapp, die sie noch besitzen. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wanderte ein Braunsberger ins heilige Land, um nach der Sitte jener Zeit seine Tapferkeit im Kampfe gegen die Ungläubigen zu bewähren. Er liess seine junge Gattin Jutta auf dem einsamen Schlosse zurück unter der Hut eines Burgvogtes, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte. Dieser entbrannte in geiler Lust zur schönen Frau, wurde aber schnöde zurück gewiesen. Mit verbissenem Ingrimm setzte er sich in den Besitz des Brautrings, zog seinem heimkehrenden Herrn entgegen, und wusste ihn durch Lügen gegen

die Unschuld seiner Gattin einzunehmen. Der Ehemann verdammte im ersten Zorn seine Gattin zum ewigen Kerker. Jutta, davon unterrichtet, stürzte sich im Gefühl ihrer Unschuld unter den Augen ihres einziehenden Herrn nieder in die Valschauer, blieb aber unverletzt am grünen Rande des Wildbaches hangen. Voll Entsetzen über das Missglücken seines schändlichen Plans, schwang sich der Burgvogt über die Ringmauer in den Thalbach hinab, und endete jämmerlich zerquetscht sein Leben am Felsgestein. Jutta und ihr Gemahl zogen andächtig vereint nach dem Kloster Weingarten in Baiern, und starben daselbst im Rufe grosser Tugend und Frömmigkeit. Noch immer sieht das Volk zur Nachtzeit eine blaue Flamme am Felsen auf und nieder schweben, und erkennt darin die gepeinigte Seele des Burgvogtes. Die Geschichte ist in einem schätzbaren Gemählde auf dem Schlosse Braunsberg dargestellt, und altdeutsche Verse darunter erläutern das Verständniss desselben. Diess- und jenseits der Thalschlucht lachen zahllose Weinhöfe aus ungeheuren Nussbäumen und Kastanienwaldungen hervor, und die sonnigen Hügel, mit dem schönsten Rebenwuchse bekränzt, zeitigen den edelsten weissen Wein, im In- und Auslande gesucht und berühmt. Von der Höhe des Eichberges zieht sich der Weg gemach und fast eben auf der Sonnenseite des Thales durch die üppigsten Fruchtgelände einwärts, vom kräftigsten Baumschlage beschattet und verziert. Zur rechten Seite hat der Wanderer steil auf schwebender Alpenflur das Bergdorf Pawigl (Schöndorf) mit 220 Seelen in zerstreuten Hütten, links durch abschüssige Fluren den Steig, welcher von Völlan nach St. Pankraz führt. Zahllose Einschnitte für die abstürzenden Bäche der Hochgewitter dehnen den Weg in weiten Krümmungen in die Länge, und gewähren die mannigfaltigsten Ansichten, besonders für den Landschaftsmahler, der sich hier in seinem eigentlichen Elemente befindet. Nach einer guten Stunde erscheint auf einem ragenden Hügel mitten im Thale über der tief in der Schlucht brausenden Valschauer das Schloss Eschenloh in herrlichen Ruinen, von einer hochstämmigen Fichtenwaldung eingefasst.

Das unheimlichste Gefühl mit allen Schauern der Romantik ist über die Gegend ausgegossen. Schon frühzeitig hatten sich die Grafen von Eppan in ihre Besitzungen getheilt. Ein Zweig sass auf Hocheppan in unaufhörlicher Fehde mit den Grafen von Tirol und den Bischöfen von Trient; der andere auf Greifenstein und Mareit. Unter den Brüdern Heinrich und Friedrich von Eppan entspann sich im Jahre 1153 der gewaltige Kampf mit den Grafen von Tirol, welcher mit der Niederlage der Erstern endete. Sie mussten sich dem Sieger unterwerfen, und ihr früheres Eigen von Trients Bischöfen zu Lehen tragen. Tief gedemüthigt ob der Schmach seines Hauses, wählte Friedrich, der Stifter einer eigenen Seitenlinie, die Burg Eschenloh zu seinem Wohnsitz, um in den Schauern der Waldeinsamkeit die Seufzer des gekränkten Herzens zu verbergen. Sein Sohn Friedrich, der ruhelosen Welthändel müde, verliess die Burg seiner Väter, wurde Mönch zu Marienberg in Vintschgau, und nach dem Tode des Abtes Volker aus Ottobeuern im Jahre 1181 der erste tirolische Abt des Stiftes. Seine Mutter folgte seinem Beispiele, und lebte als Nonne zu Marienberg bis an ihren Tod. Gegen das Jahr 1224 starb dieser Zweig des uralten Geschlechtes aus, und im Jahre 1300 endete als Domherr zu Trient auch Gottschalk, der letzte Sprosse aus der Linie des Grafen Heinrich, mit welchem Haus und Name der Grafen von Eppan schloss. Hierauf fiel das Schloss Eschenloh mit dem Gerichte Ulten an den Grafen von Tirol. Kaiser Maximilian verpfändete es im Jahre 1492 an Georg und Jakob, die Trappen; deren Erben das Schloss und die damit verbundenen Gefälle noch besitzen. Das Gericht wurde im Jahre 1829 heimgesagt, und mit dem k. k. Landgerichte in Lana vereinigt. Die ältern Bewohner des Thales denken noch zurück an die Zeit, wo ein Graf von Trappischer Pfleger das feste Schloss bewohnte, wo die Herrschaft alljährlich es besuchte, und darin die Sommerfrische des Thales in heller Freude und mit grossem Aufwande genoss. Jetzt sieht man nur noch in einsamer Dämmerstunde ein Hirtenmädchen am nördlichen Abhange des Schlosshügels sitzen,

das Haupt wehmüthig auf den Kopf gestützt, die öde Stätte mit ihren Thränen netzend — das treffendste Bild der Trauer über den Fall eines grossen Heldengeschlechtes. In dreiviertel Stunden erreicht der Wanderer St. Pankraz, den Hauptort des ganzen Thales mit einer Pfarrgemeinde von mehr als 1000 Seelen, schön gruppirt an der Ecke eines Hügels, dessen Fuss ein Wildbach aus dem Alpenthale Valgamai bespült, und im raschen Sturz der Valschauer entgegen toset. Jenseits starrt ein himmelhohes Felsengebirge unter dem Namen Kratzberg steil in die blauen Lüfte, und trennt das Thal auf der östlichen Seite vom Gerichte Tisens, auf der südlichen von den Berggemeinden des Nonsthals. Hoch über dem Dorfe auf dem Gipfel eines rundförmigen Bergvorsprungs liegt die Gemeinde St. Helena mit 230 Seelen, deren Kirchlein von einer unermesslichen Fichtenwaldung eingefasst, in die reinen Alpenlüfte verschwimmt, und dem fernen Wanderer den Gruss der Gebirge freundlich entgegen nickt. Vom Pfarrdorfe führt ein schöner Weg an den Ufern des Baches bis an die Säge weiter. Einzelne Hütten, niedlich aus Holz gebaut, kleben auf hervorspringenden Felsen wie die Nester der Wasservögel, und stechen wohlthuend für das Auge aus dem hellsten Grün reichgetränkter Wiesen. An der Säge mündet sich das Seitenthälchen, in welchem das berühmte Mitterbad liegt, mit einem reissenden Bergstrom ins Hauptthal, welches aus seiner südlichen Richtung sich gegen Westen zu ziehen anfängt. In dreiviertel Stunden gelangt man auf einem bequemen Wege ins Wildbad, dessen wirksame Heilkräfte aus Nah und Fern Hülfsbedürftige heran ziehen. Es ist das reichste an Eisenstoff in ganz Deutschtirol, daher in Zuständen der Nervenschwäche wunderkräftig. Die schönsten Anstalten zur Unterkunft und gesellschaftlichen Unterhaltung, bequem eingerichtete Zimmer, ein eigenes Kaffeehaus, alle Tage frischer Sauerbrunnen aus dem benachbarten Rabbi, stets bereite Pferde zu Bergritten, die beste Gelegenheit zur Milch- und Molkenkur fesseln und locken den Kurgast, und machen das Bad vielbesucht. Jedermann lobt die vortreffliche Küche, den

köstlichen Wein, die Fülle edler Südfrüchte bei strenger Billigkeit des Preises. Besonders findet hier der Mineraloge und Botaniker seine Rechnung. Eine überaus reiche Vegetation, darunter die Schätze der tellurischen Welt, wachsen ihm so zu sagen zum Fenster herein. Italiener und Deutsche finden sich hier gastlich zusammen, und die Sitten des Nordens und Südens nehmen sich in brüderlicher Einigung anmuthigst aus.

Das Hauptthal bildet beim Einflusse des Badbaches eine Art Klause, die Thalseiten aus gediegenem Felsen rücken nahe an einander, und mühsam arbeitet sich die Valschauer durch die Schlucht. Riesenfichten wurzeln im Felsgeklüft, ein schmaler Streif des südlichen Himmels blickt in die Tiefe nieder, und mahlt die Thalenge zur schönsten landschaftlichen Szene aus. Dahinter weitet sich das Thal, und zieht sich eine starke Stunde durch Erlengebüsch und anderes Gesträuch auf den Trümmern, die der Wogensturm des Wildbaches umher gestreut, nach Walburg, welches eine viertel Stunde vom Wege auf einem schönen Hügel liegt. Die Gemeinde zählt 800 Seelen in zerstreuten Häusern, denn nirgends ist eine Häusergruppe zu sehen. Darüber liegt thaleinwärts am Sonnenberge die Gemeinde St. Moriz mit einer Bevölkerung von 340 Seelen gerade am Alpensteige, welcher über das Naturnserjoch nach Latsch in Vintschgau und über das Vigilijoch nach Meran führt. Eine Stunde hinter Walburg erreicht der Wanderer an der schönsten und weitesten Stelle des Thales Kuppelwies, jetzt ein gutes Wirthshaus, einst der stolze Jagdsitz der Grundherren, die hier zur Sommerszeit in Saus und Braus lebten, und wovon der greise Landmann noch manche überlieferte Wundergeschichte zu erzählen weiss. St. Nikolaus, die nächste Dorfgemeinde mit 580 Seelen, von Kuppelwies eine mässige Stunde entfernt, liegt an einem reissenden Wildbache, der zur Zeit entladener Hochgewitter oft grässliche Zerstörung anrichtet. Hinter dem Dorfe breiten sich die herrlichsten Wiesen aus, die sich bis nach St. Gertraud, dem letzten Ort im Thale mit 370 Seelen, hinein ziehen. Hier spaltet

sich das Thal in zwei Arme. Der linke führt durch weitausgedehnte Alpen, auf der Höhe an Riesenfelsen vorüber über das Joch nach Rabbi, für den Fussgänger ein Weg von fünf leichten Stunden, ohne alle Gefahr sich zu verirren, rings eingefasst mit allen Schönheiten der Hochgebirge. Zur rechten Hand ragt fast in der Mitte des Aufstiegs der Nagelspitz. Der linke verliert sich westlich durch eine tiefe Thalschlucht in den Urstock des Ortlers. Zuhinterst liegt gerade unter den Gletscherhöhen die Alpe Weissenbrunn, eine weitausgedehnte Hochebene, reich gewässert von den Abflüssen der Schneegebirge, die auf ihr gesammelt, im schönsten Wasserfalle nieder stürzen in die Sohle des Thales, eines der reitzendsten Alpenbilder für den fühlenden Wanderer, werth vom genialen Zeichner in den Rahmen der Kunst gefasst zu werden. *(S. Nons- und Sulzthal.)* Die rechte Thalseite, deren höchste Spitze der Hasenohr genannt wird, trennt Ulten von Martell. Ein Alpensteig mit der schönsten Aussicht in die rings umkränzenden Hochgebirge führt von St. Gertraud in fünf Stunden nach diesem merkwürdigen Seitenthale von Vintschgau. *(S. Martell.)* Für den kühnen Bergbesteiger bringen wir folgende Bereisung von Ulten in Vorschlag: Der Wanderer zieht von Meran nach der Töll, und von dort links über den Berg empor zum Egger, dem höchsten Berghofe auf dem Abhange gegen das Bett der Etsch. Hier liegt die schönste Aussicht auf Meran und seine Umgebungen zu seinen Füssen. Durch reiche Waldung auf einem bequemen Alpwege steigt er weiter auf das Vigilijoch. Eine weitausgebreitete Hochebene, rund umher vom lautersten und klarsten Himmel eingefasst, mit der wunderlichsten Aus- und Einsicht auf Berg und Thal empfängt den Wanderer. Ein See, von Jochwassern gebildet, mit jungem Nadelholz umzäunt, ist für den einsamen Hirten ein Gegenstand unheimlicher Scheu. Beim Herannahen eines Gewitters rollen dumpfe Donnerstimmen im Kessel der unergründlichen Wasser. Bisweilen steigt ein hundähnliches Geschöpf aus der Tiefe, und sonnt sich am grünen Ufer, taucht jedoch bei der Annäherung von Menschen schnell wieder hinab in

die Woge. Der greise Senner erzählt, ein gräflicher Junker aus dem Geschlechte der Fuchsen, sitzend auf Lebenberg ob Marling, habe ein liederliches Leben geführt. Der Burgpfaffe, darüber höchlich unzufrieden, drang mit derben Strafpredigten in ihn, das böse Wesen abzuthun. Die Leidenschaft des Junkers war jedoch stärker, als die salbungsvollen Ermahnungen des Priesters. In einem Anfalle von rasendem Zorn liess der Verhärtete den lästigen Prediger auf ein Ross binden, aufs Vigilijoch schleppen, und im See ersäufen. Daher die unheimlichen Erscheinungen auf demselben. Am Ende der grasreichen Ebene auf einem freistehenden Hügel steht eine uralte Kirche, der Sammelplatz andächtiger Hirten, nach der Volkssage die hochgelegene Tempelstätte, in welcher die heidnischen Ureinwohner des Landes den Göttern des Himmels, besonders der Sonne, ihre Opferspenden dargebracht. Gerade darunter hangt wie ein Schwalbennest Pawigl über dem Thaleingang von Ulten. Jenseits wickelt sich die Mittelregion von Völlan und Tisens mit allen ihren Burgen und Kirchlein, in der ganzen Fülle ihres südlichen Blüthenlebens bis auf die kleinste Einzelheit auseinander, und verschwimmt in die fernher blauenden Gebirge von Botzen und Weissenstein. Westlich steigt die Naturnseralpe im Kranze des schönsten Blumenflors terrassenförmig zu nackten Felsgebirgen auf, die sich in die Wurzel des Ortlers verlieren, und entfaltet zu ihren Füssen den schönsten Theil von Mittelvintschgau, wo die weissen Häuser von Latsch wie abgeschüttelte Blüthenflocken auf den grünen Wiesen liegen. Nördlich droht das Schloss Juval am Eingange ins Schnalserthal auf einer Ebene der Mittelregion, und darunter klafft das ungeheure Zielthal wie ein offenes Grab, an seinem äussersten Ende mit ewigem Schnee bedeckt, im grellen Abstich sich ausmündend in die Sommerfrische von Partschins. Von hier führt der Weg über die kräuterreiche Alpe von Naturns weiter auf eine vorspringende Bergesecke, wo der Blick nach allen Seiten durch die schönste Aussicht überrascht wird. Links zu den Füssen des Wanderers liegt St. Pankraz und das Mitterbad im

vollen Schmuck der Reitze, die das Auge auf dem Wanderzuge durchs Thal vergeblich sucht; rechts dehnt sich in weiter Rundform das Nebenthal Valgamai, auf der Sonnenseite mit unermesslichen Weiden, gegenüber mit den Trümmern eines ungelichteten Urwaldes bedeckt. Der Bergsteig führt fast an der Kante der Thalwand, stets von der schönsten Aussicht begünstigt auf die Jochhöhe, von welcher man nach Belieben entweder nach St. Moriz und Walburg, oder nach St. Nikolaus nieder steigen kann. Zu diesem Bergausflug braucht man einen heitern Sommertag. Bei Egger ist allzeit ein kundiger Führer für diejenigen zu haben, welche sich der eigenen Wanderlust nicht anvertrauen wollen. Unter den vielen Bergausflügen ist dieser einer der genussreichsten für Naturkenntniss, Neugier und Unterhaltung. Will endlich Jemand nach Ulten fahren oder reiten, so geht der Weg von Meran auf der Heerstrasse nach Burgstall, und von dort nach Lana, wo beim Rothadlerwirth allzeit Pferde um festgesetzte Preise zu bekommen sind. Ulten hat durch seinen Zug nach Westen die Form einer Mondsichel, und ist, den hintersten Theil ausgenommen, überall sehr steil und abschüssig, ohne eigentliche Thalsohle. Von den untersten Tiefen bis über die höchsten Gipfel der Alpen ist die üppigste Naturkraft ausgegossen, so dass alles im hellen Grün voll Blüthen und Frucht schimmert und leuchtet, wie die schönsten Alpenthäler in den Apenninen. Felder und Wiesen, Wäldchen und Wuchergebüsch, einsame Berghäuschen und Alphütten sind bunt und phantastisch durch einander gewürfelt, und gewähren bei strenger künstlerischer Einheit die grösste Mannigfaltigkeit. Alle Arten des Getreides gedeihen auf das beste, und der Ertrag der Aernten übersteigt in guten Jahren den Bedarf des Thales. Die höher gelegenen Bergabhänge mit üppigem Waldgesträuche brennt der Ultner kunstmässig aus, und säet auf der Brandstätte Roggen, der vortrefflich gedeiht, und den Thalbewohnern Brot liefert, während sie das Getreide gutangebauter Felder verkaufen. Die ausgebrannten Stellen werden nur für eine einzige Aernte benützt, und fallen nach derselben wie-

der dem Holzanfluge anheim, der sich in wenigen Jahren wuchernd darüber ausbreitet. Die Viehzucht ist die blühendste in ganz Südtirol. Die überaus reichen Weideplätze, so wie die Nachbarschaft von Italien, wo das Vieh den vortheilhaftesten Absatz findet, geben ihr einen ungewöhnlichen Schwung. Die Hauptsache bleibt im Thale die Erzielung des jungen Zuchtviehes, die Kühe weiden daheim, und Schmalz, Milch und Käse dient den Einwohnern zur Nahrung. Sie treiben wenig Vieh zu Markte, der Italiener steigt über die Jochhöhen ins Thal, geht von Haus zu Hause, und kauft es unter der Hand auf. Einen andern Erwerbszweig für Ulten bildet das Auswandern der jungen rüstigen Bursche ins benachbarte Italien zur Winterszeit, um allerlei Lohnarbeiten zu übernehmen. Durch kecke Alpensteige wandern sie in die Gegend von Brescia, Bergamo, Lodi und Mailand, und bringen die ersparten Pfennige in das Haus ihrer Väter zurück. Die Holzflössung auf der Valschauer nach Lana, und von dort in das Bett der Etsch ist ebenfalls ein einträglicher Erwerbszweig, und liefert die Stämme von Ulten tief ins wälsche Tirol hinab. Alle diese Hülfsquellen bewirken, dass Ulten eines der wohlhabendsten Thäler in Südtirol ist. Der Volksstamm, welcher das Thal bewohnt, ist ein ursprünglich deutscher. Das beweist die in Ulten herrschende Sprache, welche mit ihren urkräftigen Wurzeln ins tiefste Alterthum des deutschen Idioms zurück geht, und allen Anflug der romanischen Mundarten standhaft zurück gestossen hat. Das Eigenthümliche der Ultner Mundart besteht in einer breitausziehenden Aussprache, mit entschiedener Vorliebe für das dorische a. Der Forscher altdeutscher Sprache findet darin die wichtigsten Belege zur Begründung des mittelhochdeutschen Sprachgebäudes, und einen unermesslichen Reichthum von Wortformen, die im Neuhochdeutschen ausgestorben, die Lücken des etymologischen Gebiethes ergänzen. Die Nachbarschaft der italienischen Zunge macht den Verkehrtreibenden den Dialekt des Nonsthales mehr oder minder geläufig, ohne die Reinheit des deutschen Idioms durch Mischung zu berühren. Der Ultner ist stark und kräftig ge-

baut, seine Gesichtsfarbe frisch und blühend, das Auge feurig und geistreich. Beredt und lebhaft im Gespräche, zeigt er nie die mindeste Schüchternheit, und naht sich auch dem Fremdesten in redseliger Zutraulichkeit. Seine Tracht, deren Hauptstück eine kurze Jacke ist, nähert sich mehr dem italienischen Bauernanzuge, als dem deutschen, und die schlanke Mannsgestalt sticht wunderlich unter dem breiten Hute hervor. Ungemeine Lust zu heller Freude und lautem Scherz macht sich allenthalben bemerkbar, und zeichnet die Ultner vor allen andern Bewohnern des deutschen Südtirols aus. Sie geht oft in die jugendlichste Keckheit, in die üppigste Entfaltung männlicher Kraft und Stärke über, die den grössten Reichthum nationeller Eigenthümlichkeiten zu Tage fördert. Das weibliche Geschlecht ist mit allen Reitzen geziert, die eine volle blühende Sinnlichkeit gewähren kann. Nirgends sieht man in der Regel schönere Mädchen und Weiber in so grosser Anzahl, als in Ulten. Ihr Anzug hat wenig Anmuth, und der allerbreiteste Hut stellt ihre ganze Persönlichkeit in Schatten. Grelle Farben hegen sie mit sichtbarer Vorliebe wie die italienischen Nachbarinnen. Rege Lebhaftigkeit des Geistes, die redefertigste Zunge, Anmuth des Umgangs und der gesellschaftlichen Unterhaltung haben sie mit den Männern im hohen Grade gemein, übertreffen sie aber an Gutmüthigkeit und Geradsinn. Das sittliche Verhältniss beider Geschlechter zu einander, oft mit Unrecht aus höchst zweideutigen Gründen verdächtigt, ist unschuldiger, als in vielen andern Thalgemeinden Tirols. Nirgends sind die Ehen inniger und glücklicher, als in Ulten, und dieser Umstand, nur von äusserst seltnen Ausnahmen getrübt, liefert den besten Beweis von der Sittlichkeit des Volkes. Die Ultner haben sämmtlich viele Geschmeidigkeit des Geistes, und eine ungemeine Fähigkeit zum Fassen und Begreifen. Fertigkeit und Lust zum Lesen ist allgemeiner, als irgend anderswo bei gleichen Verhältnissen, verbreitet. Die Jünglinge, welche sich den Studien widmen, sind in der Regel durchaus gewählt, und die Schärfe ihres Verstandes findet die bereitwilligste Anerkennung bei

Lehrern und Mitlernenden. Ein eigenthümlicher Charakterzug bei beiden Geschlechtern ist die Hinneigung zu religiöser Schwermuth und Aengstelei, die bisweilen grell abstechend mit des Volkes Lustigkeit zu Tage tritt. Den geistlichen Unterricht im Thale besorgen zehn bis eilf Priester, und die Schulen sind sehr gut besorgt und unterhalten. Von den einsamsten Berghöfen, die oft über zwei Stunden von der Pfarrschule entfernt sind, fahren die Kinder auch im tiefsten Winter auf kleinen Schlitten nieder zum gemeinschaftlichen Unterricht. Wohldenkende Glieder der Gemeinde, von der weisen Priesterschaft unterstützt, schiessen Getreide und andere Lebensmittel zusammen, aus denen der Frühmesser von St. Pankraz unentgeltlich das Mittagsmahl für die Lernenden bereiten lässt, um den Besuch der Nachmittagsschule zu sichern. Ein eigenes Gefühl von Wehmuth und Freude ergreift den Wanderer, wenn er um 3 Uhr Nachmittag die Kinder aus der Schule heimziehen sieht. Mit mächtigen Stöcken bewaffnet, den Schlitten auf der Schulter, klettern sie rüstig und wohlgemuth die mit Eis und Schnee bedeckten Berge hinauf unter lautem Jubel und Gesang.

Unterengadein.

Standpunkt: Nauders.

Am Inn. Länge 8 Stunden.

Von Nauders führt der Weg anfangs über eine blühende Wiesenstrecke in einen etwas höher gelegenen Wald, den Schauplatz blutiger Balgereien zur Zeit der Franzosenkriege, daher mit lauter jungen Stämmlingen bewachsen, da der alte Wald der Kriegsaxt weichen musste. Von hier steigt der Wanderer auf einem geräumigen Wege, links und rechts von Nadelholz und Wuchergesträuch umzäunt, steil nieder an die tosende Woge des Inns zum österreichischen Zollhause diesseits des Wassers. Ein eigener Kaplan ist für das Zollpersonal angestellt mit dem beschränkten Rechte, bloss Messe zu lesen ohne weitere Seelensorge, die von der Pfarre Nauders besorgt wird. Jenseits der Brücke beginnt das Schweizerland mit einem Zollhause, romanischer Sitte und Sprache. In fetten schlecht angebauten Niederungen, rings von unermesslichem Gebüsche bedeckt, zieht sich der vernachlässigte, schmutzige, kaum für Einspannwagen fahrbare Weg nach Strada, einem unansehnlichen Dorfe von ungefähr 300 Seelen. Erfreulicher wird das Thal in der Gegend von Ramüs, einem Dorfe von 500 Seelen, das sich mit schön gebauten Häusern zur rechten Seite des Weges terrassenförmig den Berg hinauf zieht, in einem reichen Ackergelände, darüber die hellgrünsten Alpen. Die Ruinen des Schlosses waren einst der Wohnsitz der Edlen von Ramüs, eines mächtigen Geschlechtes mit gleich grossem Einflusse auf Tirol und Engadein, versunken in den Wogen der demokratischen Reformation. Eine halbe Stunde weiter aufwärts liegt am Wege

das sogenannte weisse Haus, Besitzthum eines reichen Republikaners und zugleich Wirthshaus, wo aber wenig mehr zu bekommen ist, als Weine von Tirol und Valtelin, Kaffee, gutes Brot mit schlechtem Käse. Darüber am Sonnenberge steht Sins, das schönste und ansehnlichste Dorf in ganz Unterengadein voll herrlicher Gebäude, neu und geschmackvoll angelegt.

Jenseits des Thalbaches mündet sich die valle luina mit einem kühnen höchst interessanten Alpensteige nach dem ersten Tirolerdorfe Schlinig, im romanischen Slunicha genannt. Der Weg steigt gemach nieder in die schönen Fluren von Schuls, dem reichsten Pfarrdorfe in Unterengadein von 1000 Seelen. Die frei im Felde stehende Kirche ist uralt, nur schade, dass der reformirende Puritanismus alle Werke der Kunst und des Alterthums daran zerstört hat. Die massiven und stattlichen Häuser zeugen von der Wohlhabenheit ihrer Bewohner. Ausser dem Dorfe quillt ein schwefelhältiger Sauerbrunnen, ähnlich dem Rabbi in Tirol, daher für Beschwerden des Unterleibes vorzüglich heilsam; darüber im Felde, eine viertel Stunde vom Dorfe, eine reiche Schwefelquelle — beide so zu sagen unbenützt, ohne alle Anstalt für Bad- und Kurgäste, dem Zufalle und der Verwilderung Preis gegeben. Eigentliche Wirthshäuser finden sich im Dorfe keine. Wohlhabende Private lassen sich auf Ansuchen herbei, Fremde aufzunehmen. Alte Valtelinerweine findet man in Menge von vortrefflicher Güte, aber dagegen herrscht desto grössere Armuth an frischem wohlschmeckenden Fleische, statt dessen man sich mit geräuchertem und schlechtem Schaffleische behelfen muss. Die Rechnung, nicht nach dem Masse des Genossenen, sondern nach Willkühr und den augenblicklichen Eingebungen des Edelmuthes gemacht, muss fast durchgängig billig genannt werden. Gegenüber in der Mittelregion des Berges stand ungefähr 40 Jahre ein Kloster von Benediktinermönchen, die später wegen der feindseligen Gesinnung der Bewohner unter dem Namen Marienberg nach Vintschgau übersetzt worden sind.

Um nach Trasp zu kommen, passirt man den Inn, und

steigt einen steilen Bergabhang hinauf, auf dessen höchstem Gipfel das Schloss gleiches Namens steht, aus dem unlängst noch wohnlichen Zustande der Verödung entgegen reifend. Hier hausten die Edlen von Taraspo, flüchtige Sprossen des Hauses Montfort, die Stifter der Benediktinerabtei Marienberg, deren uralter Glanz und Reichthum durch diese Stiftung zu sinken anfing. Nach ihrem Aussterben ging dasselbe an die Herren von Reichenberg über, deren einer, mit Namen Schweiker, durch Todfeindschaft gegen die Vögte von Matsch ausgezeichnet, es im Jahre 1239 dem Grafen Albrecht von Tirol verkaufte. Später eigneten es sich die Grafen von Matsch zu, und nahmen es im Jahre 1350 von Ludwig dem Brandenburger zum landesfürstlichen Lehen. Herzog Sigmund kaufte es von ihnen im Jahre 1460 um 2000 Gulden, von welcher Zeit an es als Lehen der Grafen von Dietrichstein immer dem Hause Oesterreich verblieb bis auf die Umwälzungen der letzten Zeit, wo der Besitz an Graubündten vertragsmässig überging. Darunter liegt das Dörflein Trasp von ungefähr 500 Seelen, der einzige katholische Ort in Unterengadein mit einem Kapuzinerhospizium, welches theils durch milde Spenden von Oesterreich, theils von der Kantonsregierung unterhalten wird. Auf der Mitte des Weges vom Inn bis nach Trasp liegt der dort hin eingepfarrte Weiler *Golpera* (Vulpera, Fuchslauer) mit einem Wirthshause und einer unansehnlichen Kapelle zur Bequemlichkeit der Gäste, welche die senkrecht darunter hart am Inn befindliche Salzquelle gebrauchen. Zu dieser führt ein schwindliger Steig, schlecht unterhalten, durch Gebüsch und Felsgestein. Sie hat zwei Sprudel, ohne alles Obdach, bei hohem Wassergange vom Inn überfluthet, an einem schattigen Orte, aller Heiterkeit, alles Terrains zu Spaziergängen ermangelnd. Fast ausschliesslich zum Trinken bestimmt, wirkt sie als kräftiges Ausführmittel heilsam auf eingewurzelte Unterleibsbeschwerden und Magenleiden, oft aber auch beim Mangel aller Gesundheitspolizei zerstörend auf das Leben der Landleute, die sich ihren Wirkungen masslos unterziehen. Der kleinere Sprudel gilt für reiner und wirksamer,

besonders für die Leiden des Magens. Aerzte versichern, es fehle der Quelle nur die Wärme, um dem Karlsbade gleich geschätzt zu werden. Ihre Bestandtheile in 16 Unzen sind folgende: Schwefelsaures Natron 16,00 Gran, salzsaures Natron 24,00 Gr., kohlensaures Natron 39,00 Gr., kohlensaures Eisenoxydul 1,00 Gr., kohlensaurer Kalk 7,50 Gr., kohlensaure Talkerde 5,00 Gr., Extraktivstoff 1,00 Gr., kohlensaures Gas 32 Kubikzoll. Will ein Gast baden, so wird das Wasser mühsam und kostspielig aus der Tiefe ins Wirthshaus geschafft. Viel guter Wille, mässige Berechnung, Freundlichkeit des Betragens entschädigen kaum für die Entbehrungen aller Art, die den Gast unabänderlich erwarten, worunter die grösste der Mangel einer gewählten Diät des Tisches ist. Alles Zugehör des Tisches kommt grösstentheils von Nauders, also einen Weg von sechs Stunden. Kalbfleisch gehört zu den Seltenheiten. Daher besuchen nur Personen gemeinen Standes diese Quelle, die ein Karlsbad der rhätischen Alpen werden könnte, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätte, einem Volke zu sprudeln, das die Freiheit ins Freiseyn von allem gesellschaftlichen Zusammenwirken setzt.

Bei Golpera mündet sich der Thalweg über Scharla nach Sursass, Schlinig und Marienberg, oder der Alpensteig über das Joch von Taufers nach Santa Maria im Münsterthal. Der Garten des Kapuzinerklosters, dessen freundliche Bewohner mit der edelsten Selbstverläugnung jeden bessern Gast aufnehmen und verpflegen, ohne etwas anders von ihm anzunehmen, als eine milde Gabe, gewährt eine herrliche Aussicht. Gegenüber liegt das mahlerische Fettan mitten im Bereiche der schönsten Kornfelder, mit dem Kirchthürmchen, das im reinsten Azur des Alpenhimmels zu verschwimmen scheint; links auf einem steil aufragenden Felsenkegel die Feste Steinsberg mit dem gleichnamigen Dorfe, einst der uneinnehmbare Wohnsitz raublustiger Gesellen, rechts ganz in der Nachbarschaft das Schloss Trasp, durch lange Zeit die verhasste Gränzwacht der Oesterreicher für das eifersüchtige Auge der Bündtner, nun bald in Schutt und Moder. Die Kirche des Klosters ist an Sonntagen der Sammelplatz

zahlloser Menschen aus dem ganzen Thal ohne Unterschied des Bekenntnisses, allesammt vereiniget im Siegessturm ladinischer Kirchenlieder, die jedes Herz unwiderstehlich ergreifen und erschüttern. Der Gemüsegarten der Mönche liefert die Kohlköpfe für die Tische der Katholiken und Reformirten, ohne Hass und Anfechtung im Geiste der Liebe, die Christus gelehrt und geübt. Gerade unter dem Dorfe am Ufer des Inns quillt ein Sauerbrunnen reichhaltig an Eisenstoff, daher von den Anwohnern als aqua forte gerühmt, der mit Wein gemischt, höchst lieblichen Trank gewährt.

Der Wahlspruch des Persers Otanes: „Niemanden beherrschen, Niemanden dienen," ist die Lieblingsidee der Engadeiner. Grundfest auf dem Boden der Väter lebt er als Freisasse, mit eifersüchtigem Auge seine allseitige Unabhängigkeit bewahrend, allen Kitt zurück stossend, der die Gesellschaft in enger Wechselwirkung zu Fortschritten verbindet, ohne Abgabe vom Grund und Boden, von Waaren und Gewerb, aller Vortheile entbehrend, die aus der Einheit aller zu einem runden Ganzen entspringen. Das Neue ist ihm verdächtig, das Alte lieb, wenn gleich fehlerhaft. Wie der Einzelne, so ist auch jede Gemeinde eine kleine, streng abgeschlossene Republik, nur ihrem eigenen Nutzen gewogen, ohne Rücksicht aufs Ganze, mit Eifersucht den Nachbarverein beobachtend, dass er sich keine Ungleichheit zu Schulden kommen lasse. Daher kein Funke von Gemeingeist, vielmehr überall das lebhafteste Bild widerstrebender, sich wechselseitig bekämpfender Interessen. Das Gute muss unterbleiben, weil es eine Gemeinde über die andere erheben, daher die Engadeinerfreiheit beeinträchtigen würde. Der Strassenbau liegt gänzlich danieder, an keine öffentliche gemeinnützige Anstalt ist zu denken, nicht im Zusammenhalt, sondern in der Zersplitterung dreht sich der Angel ihres Glückes. Die Rechtspflege ist die wundeste Seite der Thalverfassung; die Engadeiner selbst können die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit des Landgerichtes in Nauders nicht genug loben, und doch hangen sie fest an der eingebornen Korruption. Ein Betrag unter 40 Gulden kann bei

ihnen schon deshalb nicht eingebracht werden, weil der gewinnende Theil die ganze Summe für die Schmausereien und Trinkgelder der plebeischen Richter auszugeben hätte. Einfache Sitte des Lebens und Wirkens, patriarchalische Unschuld und Redlichkeit, der enge Kreis der Bedürfnisse im Geleise alter Gewohnheit allein macht das Uebel einiger Massen erträglich. Das Thal ist schlecht bevölkert. Kaum hat der Mann einige Wochen mit der jungen Frau gelebt, so zieht er als Handelsmann und Spekulant in die weite Welt, und kehrt nur bisweilen mit dem gesammelten Schatze zurück in die Heimath. Kindersegen gilt als Ruin des Hauses und Gutes, wird daher nicht gewünscht, und findet selten statt. Den Feldbau besorgen die Weiber und alte Männer, die zur Wanderung ins Weite unfähig geworden. Daher finden sehr viele Tiroler den Sommer über Arbeit vollauf um guten Lohn und ehrenhafte Bewirthung, wobei es als Regel gilt, die katholische Religion der Lohnarbeiter auf das heiligste zu achten. Das, was man Proselytenmacherei nennt, ist dem Volke gänzlich unbekannt. Die Diener der Kirche sind schlecht besoldet, die frühern Einkünfte der Kirche hat der Strudel der Reformation verschlungen. Aber die reichsten Mädchen stehen den Dienern des Wortes zu Gebothe; nicht mit Liebe, sondern mit Andacht schliesst sich das schöne reiche Mädchen dem Manne an, der die Interessen des Himmels besorgt. Pfarrerin zu heissen klingt lockender als Silberton, und überwiegt alle irdischen Rücksichten. Den katholischen Priester ehrt das Volk, und traut ihm grössere Gewalt zu, als den eigenen Seelenhirten, daher küsst es mit Andacht dem höhern Gewaltbothen die Hand, und nimmt in grossen Anliegen zu seinem Gebothe und Segen die Zuflucht. Die ewigen Ideen der Christusreligion wandeln nur dunkel und verkümmert im Volke um, und ein charakteristischer Zug ist übermässige Furcht des Todes. Der gemeine Mann kennt und spricht keine andere Sprache, als die romanische, die eine Mutter der lateinischen, sich in die beiden Formen des spanischen Idioms verliert. Die Gebildeten sprechen mit Leichtigkeit fast alle neuern

Sprachen, namentlich ist im katholischen Trasp die deutsche vorherrschend. Wer sich im romanischen Idiom näher unterrichten will, dem empfehlen wir Grammatik und Wörterbuch von Konradi. Des Volkes Tracht ist unförmlich und beleidigend für das Auge; aber strenge und keusch gehalten. Mit Vorliebe wählen sie dunkle Farben, die sie mit dem grellsten Gegentheile an der unliebsten Stelle unterbrechen. Die Mannsgesichter sind südlich braun und hager, schöne Weiber selten, oder wenigstens durch den Anzug entstellt und verdunkelt, in Haltung und Gang schwerfällig. Strenger Ernst, düsterer Sinn, einsylbiges Erblöden, aller lauten Freude abhold, befremden den lebensfrohen Wanderer. Nur die katholischen Trasper zeichnen sich durch Frohsinn, leidlichen Anzug und die Fülle schöner Frauengesichter aus. Ein eigenes Gefühl erregt der in der Fremde ausgediente Spekulant. Alle Freuden des Lebens hat er auswärtig genossen, das Geld, nicht die Jugend und frische Lebenskraft, ist ihm in die Heimath gefolgt, er baut Häuser, möblirt sich auf das kostbarste, klebt sich fest ans schwindende Leben, aber eine unermessliche Kluft trennt ihn von der wahren Herzensfreude. Strenge Gesetze regeln die Sitten, auf geringe Vergehen im Sinne unserer Gesetzbücher ist die Todesstrafe gesetzt, besonders verpönt die Entehrung einer Jungfrau, daher uneheliche Kinder fast beispiellos. Aber alle diese repressive Strenge vermag kaum den Wurm im Innern zu bändigen. Die Aehnlichkeit der Unterengadeiner mit den benachbarten Obervintschgauern ist so auffallend, dass man den nämlichen Volksstamm, die nämlichen Sitten, und die einst gleiche Sprache auf den ersten Augenblick erkennt. Die unbildliche Reformation war nicht im Stande, den Reformirten vom Katholiken auch nur scheinbar zu trennen. Obgleich schon seit Jahrhunderten vom Gerichte Nauders getrennt, ist der Unterengadeiner doch noch immer nach diesem ehemaligen Sitze seiner Gerichtspflege gerichtet, so dass in gewisser Beziehung noch eine Einigung zwischen den politisch Getrennten besteht.

Vals.

Standpunkt: Mühlbach.

Rechtes Rienzufer. Länge 5 Stunden.

Längs dem Valserbache, welcher den Markt Mühlbach durchströmend nieder in die Rienz tost, steigt der Wanderer durch ein enges Thal eine Stunde aufwärts. Ungeheure Felsenblöcke, mit düstern Föhren überwachsen, bedecken den Aufstieg, und machen ihn beschwerlich, ungeachtet er zur Noth befahren werden kann. Von den Anhöhen zu beiden Seiten schauen südländische Waldungen mit Laubgehölz und einzelne Höfe, hängend an steiler Neige, nieder in die Schlucht. Köhlerhütten, Sägemühlen, Holzschichten, Streuhaufen begegnen abwechselnd dem Auge, bis man unvermuthet am Eingang einer schön angebauten Ebene steht, die mit der lieblichsten Frische und Farbenpracht den ermüdeten Pilgrimm erquickt. Es sind die Felder der Gemeinde Vals, die mit wenigen Häusern theils um die Kirche gruppirt ist, theils hie und da in zerstreuten Hütten umher wohnt, wie der Zufall oder das Bedürfniss sie gewürfelt hat. Der Feldbau ist auf die vordere Hälfte des Thals beschränkt, und liefert Hafer, Gerste, etwas Roggen, deckt jedoch die Bedürfnisse des Volkes nur für dreiviertel Jahre. Vom ersten Juni bis gegen Ende September muss das Abgängige aus der Gegend von Brixen bezogen werden. Desto reicher sind die Valser an Wiesen und Alpen. Die zweite grössere Hälfte des Thals, welches fünf Stunden lang ist, ist damit verschwenderisch überfüllt, von den Ufern des Thalbaches bis auf die höchsten Gipfel der Gebirge breiten sich die edelsten Kräuter aus, deren duftige Würze weit umher be-

rühmt ist, und die Milch der Kühe unglaublich befördert. Die sogenannten Bergwiesen werden im Sommer gemäht, das Heu in Hütten aufbewahrt, und im Winter bei eingefallenem Schnee auf Ferggeln nach Haus geliefert. Diese Ferggeln, aus Birkenstecken gemacht, sehen Klappen, die wechselseitig gut auf einander passen, nicht unähnlich. Das Heu wird auf der Hälfte derselben zusammen gehäuft, die andere darüber hergeschlagen, und auf diese Weise geschlossen und eingeklemmt. Mit der Tracht fährt der Kundige über Schnee und Eis nieder ins Thal. Eiserne Stöcke dienen zum beliebigen Sperren der geflügelten Fahrt. Das Heu übersteigt den Bedarf, und wird zu guten Preisen auf die benachbarte Ebene verkauft.

Hinter den Bergwiesen liegen sechs Alpen, ungerechnet die einzelnen Bauern eigenthümlich angehörigen Alpenweiderechte, darunter Fanna, Pfanne und Labiseben. Die Auffahrt geschieht, je nachdem es die Witterung erlaubt, bald früher, bald später, gewöhnlich jedoch gegen Ende Juni. Neun Tage darauf wird das erste Mal das Milchmass der aufgetriebenen Kühe festgestellt. Das übliche Alpmass, der Napf, enthält ein kleinwenig minder als sechs halbe Wiener Mass, oder in der Valsersprache 28 Zieger, deren jeder so viel fasst, als ein kleines „Kachele“ (Schale) oder grosser Löffel. In der zweiten Hälfte des Sommers, gegen Lorenzi, wird das Milchmass zum zweiten Mal untersucht. Für den Napf Milch gibt der Eigenthümer einer Kuh ein viertel Star Salz, drei Brot und zwei Kraxen Holz zum Unterhalt der Senner und übrigen Alpleute. Der ganze Alpennutzen wird sorgsam aufbewahrt, und beim Abzug in gerechter Berücksichtigung des Milchmasses an die Eigenthümer der Alpenkühe ausgetheilt, denjenigen Theil ausgenommen, welchen man zur Bezahlung der dienstthuenden Alpleute in Geld umsetzt. Nur Männer sind in den Alpen zur Besorgung des Viehes als Senner angestellt, sämmtlich Eingeborne des Thals. Ihr Essen besteht Tag aus, Tag ein in Schotten und Milch ohne andere gekochte Speise. Der Melcher (Melker) erhält zum Lohn seines Sommerdienstes 15 Gulden, was für

Südtirol eine sehr hohe Belohnung für Senner und Hirten, und nur aus dem reichen Ertrage der fetten Alpen erklärlich ist. Der Reichthum der Weideplätze in Vals lockt aus allen benachbarten Gegenden fremdes Vieh herbei. Für ein fremdes Ross werden 4 Gulden R. W., für eine fremde Kuh 1½ Gulden Grasgeld gezahlt. Am 13. August erscheint alljährlich ein Landgerichtsbeamter aus Mühlbach in den Alpen, vor welchem das fremde Vieh genau angegeben werden muss. Der Ertrag dieses Grasgeldes fällt der Ortskirche anheim, und unterliegt deshalb strenger Aufsicht. Eine ganz eigene Erscheinung in den Valseralpen ist es, dass beinahe in keiner Schmalz erzeugt und gewonnen wird. Der Grund davon ist folgender: Wie so viele abgelegene Thäler Tirols, war Vals ebenfalls ausschliesslich Alpe, und als solche in ältern Zeiten grösstentheils Grundeigenthum der Grafen zu Wolkenstein-Rodeneck und Trostburg, die sich das Eigenthumsrecht von den wenigen Einwohnern durch starke Lieferungen von Frischkäsen, d. h. von solchen, die aus frischer Milch gepresst werden, bezahlen liessen, und zwar in solchem Masse, dass ein einziger Bauer sechs Zentner solchen Käses als Grundzins, oder im Ablösungsfalle 90 Gulden, das Pfund zu 9 Kreuzer berechnet, einstellen musste. Diese Abgabe dauert bis auf den heutigen Tag fort, und erlaubt den Alpeninhabern nicht, Schmalz zu erzeugen, da sie in schlechten Alpjahren nicht einmal den schuldigen Grundzins in Frischkäsen zu liefern im Stande sind.

Die Bevölkerung des Thales beläuft sich auf 318 Seelen. Darunter sind eilf freie Bauern, die übrigen Pächter, oder wie man sie im Thale heisst, Beständner. Ein guter Bauer unterhält jährlich 36 Stück Vieh, als 16 Kühe, zwei Rosse, 14 Kälber, vier Jahrlinge (ein Jahr alte Rinder). Das Rindvieh ist rothfarbig oder sprinzet, d. h. rothweiss gefleckt, weil es sämmtlich gemästet verkauft wird, und das rothgefärbte nach langer Erfahrung in diesen Gegenden viel mehr wiegt, als das Weissvieh. Die gewöhnliche Kost der Einwohner besteht an Werktagen in Haferbrot, Hafermuss und in Knödeln (Klössen), und Nudeln aus Roggenmehl, oder Krapfen

mit Schotten gefüllt in Wasser gesotten und geschmalzt, an Sonntagen auch in Küh- und Schweinefleisch und Pusterkrapfen. Auf den Alpwiesen ist die sogenannte Jutten eine sehr beliebte Kost. Sie besteht aus süssem Käsewasser und Schotten aus frischer Milch. Mit dem Schmalze gehen sie sehr wirthschaftlich um, da sie mit dem auslangen müssen, was sie im Winter zu Hause erzeugen, was um so weniger ausgiebig ist, da das Aufziehen der Kälber gerade in diese Zeit fällt. Die Männer sind schöne, grossgewachsene Leute, sie tragen lange, grau lodene Hosen, und eine kurze, schwarzlodene Jacke nach dem Zuschnitte der Pusterthaler. Sie sprechen sehr schnell und geläufig, so dass ein Fremder oft Schwierigkeit hat, sie richtig aufzufassen. Charakteristisch ist die nichts bedeutende, den Redesätzen vorgesetzte Sylbe *tsche*. Die Weiber sind verhältnissmässig viel kleiner, als die Männer, mitunter die niedlichsten Gesichter in lieblicher, vollausgeprägter Rundform. Ihre Tracht ist nicht schön, aber auch nicht entstellend. Mann und Weib sind sehr freundlich mit Fremden, gesprächig und wohlgelaunt. Das Hochdeutsch muss sehr deutlich und langsam ausgesprochen werden, wenn man von Kindern verstanden werden soll, deren Sprache besonders grob und breit ausziehet. Höchst eigenthümlich und interessant ist ihr Bergwiesenleben. Beinahe die Hälfte der Bevölkerung hält sich den Juli hier auf, um das Vieh zu pflegen und einzuheuen. Man erstaunt über das ruhige Alpendörflein in der zierlichsten Bergeseinsamkeit.

Hinter dem angebauten Boden des Thals schliessen sich die Berge wieder enge an einander, nur einmal in der Alpe sich zu einer hübschen Fläche erweiternd, und laufen in berühmte Spitzen aus, worunter rechts der Tschifernaun, die Ribispitze, das Wurmmaul, links die Kreuzspitze, die gekanntesten sind. Von der Ribispitze erblickt man die sogenannte Sextnerspitze im gleichnamigen Thale an der Gränze von Kärnten und des venetianischen Königreichs, die Wetterprophetin für die scharfbeobachtenden Valser. Ist sie bewölkt, dann regnet es bald, die Heiterkeit ihrer Scheitel

verbürgt gutes Wetter. Unter der Kreuzspitze liegt der Wildsee, 408 Fuss breit, 777 Fuss lang, und 10 — 24 Klafter tief, voll köstlicher Forellen, welche theuer verkauft werden, das Pfund um 32 Kreuzer. Das Wasser des Sees ist lau, setzt aber doch im Winter vier Spannen dickes Eis an. Am 29. Dezember 1834 wurde er genau untersucht. Die Jagd, gegenwärtig dem Herrn von Preu gehörig, ist reich an Stein-, Schnee- und Auerhühnern. Gemsen gibt es wenige, Rehe viel, Hirsche erscheinen nur bisweilen; 1824 sah man den letzten, der, so bald man seiner gewahr wurde, unter dem Schusse der Jäger verbluten musste. Wölfe und Bären richteten früher grossen Schaden an, wurden aber im Winter 1833 fast ganz ausgerottet. Ungeheure Geier werden oft den Lämmern auf den Alpen gefährlich. Im Ganzen ist der Ertrag der Jagdbarkeit unbedeutend im Vergleich mit frühern Jahren, wo Vals als Fürstenzwinger für Raub- und Federwild gelten konnte.

Der Weg nach Pfitsch führt in sechs Stunden an der grünen Wand über das Sandjöchel, und von dort den Drasbergerbach entlang nach Kematen, und gewährt eine der schönsten Berg- und Alpenparthien für Mineralogen, Pflanzenkenner, Landschaftsmahler und jeglichen Liebhaber der Natur. Besonders bemerkenswerth ist das Spiel der Gebirgsspitzen, die in mimischer Lebendigkeit mit jedem Schritte des Wanderers ihre Gestalten und Gruppen wechseln. Nach dem Thale Pfunders gelangt man in drei Stunden über die rechte Bergreihe an mehreren Stellen. Früher war der Ortsgeistliche auch Wirth, der jetzige hat die Wirthschaft an einen Bauer abgetreten. Will ein Fremder übernachten, so rathen wir zum Kuraten zu gehen, der ein gefälliger Mann ist, und die Noth des Augenblickes berücksichtigt.

Villgratten.

Standpunkt: Sillian, Panzendorf.

Linkes Drauufer. Länge 6 Stunden.

Villgratten (val gratta) mündet mit seinen Wassern bei Panzendorf unter dem Schlosse Heimfels in die Drau. Es hat die Gestalt eines nach Westen geneigten griechischen Ψ, und wird in Ausser- und Innervillgratten eingetheilt. Von der Strasse steigt der Wanderer zum Schlosse Heimfels empor in die enge Mündung des Thales, und erreicht in anderthalbstündigem Anstiege Brugge, den Hauptort von Ausservillgratten. Er liegt in einer ziemlich weiten Runde unweit von der Stelle, wo sich die Doppelströme der zwei Thaläste in dem Villgratterbach vereinigen, rings von Bergen eingeschlossen. Die Häuser, auf steilen Abhängen zerstreut, oft bloss durch treppenartige Pfade zugänglich, stehen auf der Sonnenseite. Häufige Erdablagerungen und Muhrbrüche, von einfallenden Gewittern angeregt, erschweren die wechselseitige Verbindung ungemein. Im Winter kann man nur mit Fusseisen einen sichern Schritt thun, daher erscheint an Sonntagen das gesammte Volk mit Fusseisen ausgestattet zum Gottesdienste. Auf der Schattenseite breiten sich Wiesen, Alpen und Wälder aus. Jeder Bauer hat seine abgesonderten Bergwiesen, seine Alphütte, seine Weide. Im Sommer befindet sich fast die ganze Bevölkerung auf den Bergen, um den Heunutzen unter Dach zu bringen, erscheint aber mit grossem Eifer zum Sonntagsgottesdienste in der Kirche, ungeachtet viele drei Stunden Weges wandern müssen. Die Gemeinde Ausservillgratten zählt 168 Familien in 144 Häusern, und die Zahl sämmtlicher Einwoh-

ner steigt auf 934. Zwei von der Pfarre Sillian abhängige Priester verwalten die Seelsorge. Die Kirche ist sehr alt, sie wurde im Jahre 1326 ausgebaut, und im Jahre 1452 erweitert. Sie liegt 3891 Pariser Fuss über dem Meere. Zu ihr gehören die drei Kapellen in Bachlehen, Wurzen und Unterwalden. Das vorzüglichste und ergiebigste Bodenerzeugniss ist der Hafer, woraus die Einwohner den grössten Theil der Nahrung ziehen. Die Viehzucht, auf die Verwendung des Milchnutzens beschränkt, liefert viel Schmalz und Käse; regelmässige Viehmastung, wie anderwärts im Pusterthale, findet nicht statt. Bergbau wurde zwar öfters versucht, aber ohne Glück. In den Thalwassern leben köstliche Forellen, der einzige Rest des zahlreichen Gewildes, das einst zur Jagd und zum Fischfange die Grafen von Görz in den natürlichen Jagdpark gelockt. Viele Einwohner verlegen sich auf das Handwerk der Zimmerleute, und gewinnen durch ihre Geschicklichkeit und Billigkeit einigen Verdienst in auswärtigen Gegenden. Ungeachtet dieser Hülfsquellen gehört Villgratten unter die ärmsten Thäler des Landes; nur die äusserste Genügsamkeit und rastloseste Arbeitsamkeit schützt die Bewohner vor der drückendsten Noth.

Hinter Brugge zieht sich das Winkelthal in nördlicher Richtung nach Defereggen. Ein bequemer Jochsteig, einst zur Salzschwärzung benützt und davon benamt, führt in acht bis neun Stunden von Brugge nach Hopfgarten (Defereggen). Westlich läuft der Hauptarm des Thales in zwei Stunden nach Innervillgratten, einem Pfarrdorfe von 800 Seelen in 121 Häusern, seelsorglich von zwei Priestern bedient. Der Pfarrer ist zugleich Domizellarkanonikus des Stiftes Innichen. Die Ortskirche in ihrem jetzigen Zustande vom Jahre 1710 hat ein höchst armseliges und düsteres Aussehen. Die Einwohner ernähren sich, wie ihre Nachbarn in Ausservillgratten, nur wo möglich noch karger und ärmlicher. Ihre tägliche Nahrung ist ein Brei aus Hafermehl, täglich dreimal genossen. Dreiviertel Stunden hinter der Pfarre theilt sich das Thal wieder in zwei kleinere Zweige. Der nördlich auslaufende, das Arnthal genannt, führt in vier bis fünf

Stunden nach St. Jakob in Defereggen; der südwärts ausgestreckte verbirgt Kalkstein, die hinterste Gemeinde des Thales, eine Stunde von der Pfarre entfernt, mit einer Bevölkerung von 78 Seelen in 15 Häusern, und einem von Innervillgratten abhängigen Lokalkaplane. Im 17. Jahrhundert richtete die Pest in Kalkstein, wie überhaupt im ganzen Pusterthale, grosse Verheerungen an. Innerhalb zwei Monaten starben 31 Menschen an der Seuche. Diess zog die Verlobniss einer Kapelle nach sich, die auch 1660 wirklich zu Stande kam. Daraus erwuchs mit der Zeit der jetzige Seelsorgeposten. Von Kalkstein gelangt man über das Terljoch in drei Stunden nach Toblach. *(S. Toblach.)*

Der bojoarische Herzog, Tassilo II., schenkte Villgratten dem Stifte Innichen, eine Schenkung, die von Kaiser Otto I. im Jahre 965 und Friedrich I. 1187 bestätiget wurde. Dadurch ging das Thal, wie Innichen selbst, an die bischöfliche Kirche zu Freisingen, und später als Lehen derselben an den frommen Grafen Arnold von Greifenstein über. Unter seiner Herrschaft wurde das wildreiche Alpenthal urbar gemacht, und mit Menschen bevölkert. Nach seinem Tode kehrte es 1140 wieder an die genannte Kirche zurück; aber die Grafen von Görz, im Sommer gewöhnlich auf Heimfels, dem Schlüssel zum Thale, Hof haltend, wussten sich bald in den Besitz von Villgratten zu setzen, und machten daraus ihren hochgräflichen Thier- und Hetzgarten. Zur Zeit der Reformation nisteten sich auch hier lutherische Prediger an, die allerlei Reformschriften und radikale Grundsätze verbreiteten. Der Messner stand mit den Verführten gegen den Pfarrer auf, und beantragte nichts geringeres, als den „Pfaffen“ aus dem Thal zu jagen. Aber der Richter zu Heimfels belehrte ihn auf den Befehl des Fürstbischofes von Brixen, welcher damals Heimfels als Pfand besass, eines Bessern. Der Ernst der Behörde erstickte das Gift im Keime. Im Jahre 1810 besuchte auch dieses Thal eine Abtheilung Franzosen. Als sie aber sahen, dass für ihren Zweck daselbst nichts zu finden war, feuerten sie eine Kanone ab, um dem abgelegenen Bergvolke gebührenden Respekt vor

ihrem Kaiser einzuflössen, und zogen wieder ruhig ab. Da sich Villgratten zwischen den Regionen der Isel und Drau mitten im Gebirge befindet, und sich fünf bis sechs Stunden lang ausdehnt, so dient es den über die Gränzgebirge herziehenden Gewittern häufig zur Entladung, und ist daher dem Hagelschlage sehr ausgesetzt.

Villnöss.

Standpunkt: Klausen.

Linkes Eisackufer. Länge 5 — 6 Stunden.

Wer einmal die Höhe von Gufidaun erstiegen hat, nimmt sich gern die Mühe, auch das nahe Thal Villnöss zu besuchen. Ein ebener Pfad führt ins ebene Thal, das von drei Seiten mit steilen Gebirgen eingefasst, einen weiten Kessel in der mittleren Gebirgsregion bildet, und mit den anmuthigsten Bildern schwellender Fruchtbarkeit ausgestattet ist. St. Peter, der Hauptort des Thals, liegt zwei gute Stunden von Gufidaun entfernt. Zu demselben gehören St. Valentin am Thalwege, darüber auf der Anhöhe St. Jakob, und zuhinterst im Thale St. Magdalena auf dem Kofel. Die Bevölkerung des Thales beläuft sich auf 1366 Einwohner, die im ganzen Thale umher zerstreut sind. Die eigene Seelsorge, jetzt von vier Priestern verwaltet, besteht seit dem Jahre 1428. Die St. Peterskirche ist neu, und von Schöpf a fresko ausgemahlt. Unter allen Freskogemählden des berühmten Meisters finden die in der genannten Kirche bei Kennern vorzüglichen Beifall. Am Portale über dem Haupteingange stehen die ausdruckvollen Brustbilder der heil. Petrus und Paulus. Der Plafond von innen besteht aus zwei Feldern: Petrus erhält die Schlüssel der Kirchengewalt, und Paulus predigt in Athen. Das Hauptaltarblatt, die Himmelfahrt Mariä vorstellend, hat Bussjäger von Meran, und die Seitenaltarblätter Joseph und Anton von Padua, Joseph Kirchebner von Götzens gemahlt. Die Einrichtung des schönen Gebäudes, und der Reichthum an kostbaren Messgewanden ist weit bedeutender, als man in einem so abgelegenen Thale erwar-

ten sollte. St. Magdalena auf dem Kofel ist eine weit entlegene Felseneinsamkeit am rechten Ufer des Thalbaches, ein Gegenstand frommer Verehrung des Landvolkes in allerlei Anliegenheiten.

Der Thalbach entspringt am Gränzgebirge, welches Villnöss von Enneberg trennt, und in den berühmten Peitlerkofel, eine der höchsten Landesspitzen, ausläuft. Die Felsenwände aus Urkalk, die sich hier zum Schutze des Thals gegen die Nordwinde aufthürmen, nackt und kahl in der Höhe, reich begrünt, und fruchtbar am Abhange und Fusse, begränzen nördlich als wahrer Augentrost die Gegend. Die Sonnenseite des Thales, ein niedriges Joch zwischen Afers und Villnöss, ist äusserst fruchtbar entweder mit Wald oder Ackerfeld, oder Bergwiesen bedeckt; rauher und unwirthlicher ragt die Schattenseite empor, welche am Eingang mit dunkler Waldung, tiefer mit gediegenem Fels, die Regionen des Grödnerbaches von Villnöss absondert. Nach allen Seiten führen Fusssteige in die Nachbarthäler, in zwei Stunden nach Afers, in vier nach Gröden, in sechs nach Enneberg. *(S. diese Thäler.)* Die Bevölkerung scheint der Sprache nach ein deutscher Stamm, auf die Reste romanischer Bevölkerung gepflanzt, die einst unter dem Schilde der Weltbeherrscher diese hochgelegenen Regionen besetzt. Das Thal ist reich an Weitzen und Roggen, welcher zur besten und beliebtesten Waare auf den Botznermärkten gehört, und jeder andern Aehrenfrucht vorgezogen wird. Die weitausgedehnten Wiesengründe im Hintergrunde desselben hellgrün, wie im Zillerthale, auch im heissesten Sommer fett und frisch ob der Wasserfülle, begünstigen die Viehzucht ausnehmend, so dass die Einwohner mehr gewinnen, als verzehren, daher wohlhabend zu nennen sind. Das Volk kommt dem Wanderer mit der freundlichsten Offenheit entgegen, selbst die Neugierde, allen Thaleinwohnern natürlich eigen, ist von der gutherzlichsten Zutraulichkeit verklärt und gemildert. Die Männer sind schlank, hoch und kräftig, Weiber und Mädchen die rundeste Blüthenknospe einer frischen vollen Sinnlichkeit. Die Sittlichkeit hat tiefe Wurzeln im

Volke, und ihr religiöser Glaube ist kindliche Anhänglichkeit an das Heil der Kirche. Viele Jünglinge des Thals widmen sich den Studien. Sie sind geschlacht, wie der Tiroler sagt, von gefälligen Formen des Lebens und Wirkens. Ihre geistige Fähigkeit hält ein schönes Mittelmass für reiche und gesegnete Wirksamkeit, ohne Gelüsten nach den Untiefen der spekulirenden Wissenschaft. Sie treten gern zum geistlichen Stande über, und erscheinen im Berufe eben so liebenswürdig, als gewissenhaft. Rost und Verbaurung setzen sich an ihnen äusserst schwer, und glücklicher Weise äusserst selten an.

Noch im 17. Jahrhundert war Villnöss ein Hirschpark für gekrönte Häupter, wie wir denn wirklich den Erzherzog Leopold, den Gemahl der gefeierten Klaudia, 1628 daselbst jagdlustig antreffen. Eine Menge Hirsche wurde erlegt; den grössten sandte er dem Fürstbischofe von Brixen, Daniel, zum Geschenke. Der kranke Bischof liess sich das Wild zum Sterbebette tragen, und empfand beim Anblick desselben eine herzliche Freude, so gewaltig und fett war es, wie er selbst in einem Briefe an den Erzherzog dankend eingesteht. Die Seelsorge von Villnöss gehörte seit den ältesten Zeiten zur Pfarre Albeins, und wurde auch von dort aus verwaltet. Aber bei dem steigenden Bedürfnisse der Bevölkerung wurde ein ständiger Seelsorger im Thale immer nöthiger. Es kam daher im Jahre 1394 ein ständiger Sonntagsgottesdienst in der Kirche St. Peter, im Jahre 1428 eine ständige Kaplanei zu Stande, die im Laufe der Zeit zu einem Seelsorgsposten von vier dienstthuenden Priestern erwachsen ist, und jetzt unter dem Dekanate Villanders steht. Man findet in Villnöss zwei Schlösser, Schöneben und Rossbrunn, beide dem gänzlichen Verfalle entgegen reifend, beide auf der linken Seite des Thalabhanges, das erste ziemlich hoch im Walde, das zweite St. Peter gerade gegenüber, ohne besondern Ruhm in der Geschichte des Vaterlandes, aber liebenswürdige Ruinen in der reich geschmückten Landschaft. Der Name Villnöss wird gewöhnlich aus dem lateinischen vallis nasica gedeutet, als von einem Thale,

das schon frühzeitig von den Römern zur Verbindung mit Klausen, Enneberg, Lüsen und Gröden benützt worden. Auch abgesehen von der Richtigkeit dieser Namensdeutung, misskennt wohl Niemand das romanische Element in vielen Ortsnamen von Villnöss, Beweises genug von der uralten Herrschaft romanischen Volkes und romanischer Zunge in demselben.

Weitenthal und Pfunders.

Standpunkt: Untervintl.

Rechtes Rienzufer. Länge 3 Stunden.

Am Ende des Dorfes Untervintl öffnet sich am linken Ufer der Rienz der schmale Eingang ins Thal Weitenthal und Pfunders, das wir allen Liebhabern der Naturschönheiten, besonders aber den Mineralogen empfehlen. Von der Niedervintl aus erreicht man in dreiviertel Stunden auf einem bequemen, ebenen Wege die Gemeinde Weitenthal auf der Sohle eines geräumigen Gebirgskessels, östlich vom Eidechsenberge, westlich vom Gitschkofel begränzt, in einer der angenehmsten und freundlichsten Gebirgsgegenden der Alpenwelt, reich an Spross und Blüthe vom untersten Grunde bis in die hangenden Leiten des Hochgebirges. Das Klima ist gemässigt, alle Getreidearten gedeihen sehr gut; in warmen Jahren auch Mais und Heidekorn. Flachs wird ebenfalls häufig gebaut. Die Einwohner, welche alle vom Ackerbau und der Viehzucht leben, sind abgehärtet zur schwersten Arbeit, gutmüthig und den Gefühlen inniger Nächstenliebe offen, Hälter ihres Wortes und redlichen Herzens, das sie auf der Zunge tragen, wie das Sprüchwort sagt. Sie haben eine besondere Fertigkeit, ihre Hauswirthschaftsgeräthe selbst zu verfertigen, und dieselbe pflanzt sich als Hausgut vom Vater beständig auf Sohn und Enkel fort. Die Gemeinde erhielt im Jahre 1517 einen eigenen Seelsorger, welcher längere Zeit auch Pfunders, Ober- und Niedervintl zu versehen hatte, bis auch diese Gemeinden selbstständige Seelsorgen wurden. In der Ortsschule erhalten bei 90 Kinder Unterricht. Das uralte Edelgeschlecht von Weitenthal, dem einst

dieser liebliche Winkel der Erde gehörte, ist bis auf Namen und Stamm längst aus der Zeit und Geschichte verschwunden. Merkwürdig sind am Eidechsenberge die Bauernhöfe Ober- und Unterkammerschein, eine starke Stunde über der Sohle des Thals am steilsten Abhange, wie das Nest der Wildhühner angeklebt. Die Felder senken sich so abschüssig in die Tiefe, dass die Arbeiter das ganze Jahr mit Steigeisen versehen, und doch so wenig versichert sind, dass in einem Zeitraum von acht Jahren fünf Personen im jähen Absturze das Leben einbüssten. Die Steinhühner und anderes Waldgeflügel legen ihre Bruten ganz nahe an die Häuser, oft sogar unter die Dächer derselben.

Von Weitenthal führt ein lustiger Bergweg in südwestlicher Richtung anfangs über blühende Kornfelder, höher über duftreiche Alpwiesen über das Joch, Schartl genannt, nach Spinges. Er ist ganz gefahrlos und sehr angenehm; man übersieht auf des Berges oberer Hälfte das ganze Thal bis nach Pfunders im zierlichsten Bergesschmuck. Besonders herrlich liegt Pfunders auf einem Hügel in der Mitte des Thals. Rings umher stehen die Riesengipfel der Berge so nachbarlich und vertraut, dass der Wanderer sich genöthigt fühlt, ihnen ein frohes, vom lautesten Nachhall erwiedertes Lebehoch zu bringen. Die einzelnen Häuslein auf dem Bergabhange haben ein liebes, reinliches Aussehen, und die blühendste Gesundheit blickt durch die Fenster. Ein stolzes Wohlbehagen auf die Freiheit der schönen Gebirge gibt sich im gemeinsten Bauer kund. Von Weitenthal kommt man in anderthalb Stunden nach Pfunders, der letzten Gemeinde des k. k. Landgerichtes Mühlbach auf dieser Seite. Der Weg führt beständig an den Ufern des Pfundererbaches weiter, der köstliche Forellen beherbergt. Bei heiterm Wetter ist er ganz ungefährlich, so bald es regnet, drohen von beiden Seiten herabrollende Steine dem Leben des Wanderers. Im Winter donnert die Schneelavine, und macht ihn wohl gar unwegsam. Bis zur Schaldererwand ohne alle Aussicht einsam und düster, zeigt er hier den Reisenden den Wasserfall von Schaldern, wo der Bach in eine tiefe Schlucht hinab

stürzt, und sich ganz in Staubwolken auflöst. Hinter der Wand öffnet sich auf einmal die herrliche Landschaft von Pfunders. Die Kirche, als Krone auf einem von dunkeln Eschen reichbelaubten Hügel mit der Wohnung des Seelsorgers, die vom Wildbach durchtoste Thalsohle mit Erlen besetzt, darüber an allen Abhängen Lärchen- und Fichtenwaldung, die Häuser rings zerstreut aus Wald und Wiesen leuchtend, das ganze Meisterbild gelehnt an den Hintergrund eines Berges, der bis zum Gipfel an der Abendseite voll üppigen Graswuchses prangt. Die Menschenzahl beläuft sich auf 700 Seelen in 84 Häusern. Im Jahre 1805 ward die Kirche durch Neubau erweitert. Die Freskogemählde und das Hochaltarblatt sind von Franz Altmutter. Ein eigener Seelsorger besteht seit 1680, dem in neuerer Zeit auch ein Arbeitsgehülfe beigegeben ward. Die Schule besuchen 120 Kinder.

Nach Erz wurde auf der Seite von Vals wiederholt gegraben, jedoch ohne grossen Erfolg. Man sieht noch die verlassenen Berghütten und ein Paar Haufen Erzstufen, grösstentheils Schwefelkies enthaltend. Seit 1809 haben die Versuche aufgehört. Mit desto grösserm Erfolge hat man in neuester Zeit den Schiefer zu benützen angefangen. Er bricht am Geiskofel in grossen schönen Platten, die sich vorzüglich zur Deckung eines massiven Gebäudes eignen, wie er denn beim Festungsbau ob Brixen häufige Anwendung findet. Der Erfinder und erste Benützer dieser Steinart ist ein noch lebender Taglöhnerssohn, von Pfunders gebürtig, Alois Feyrer mit Namen. Früher zum Bettel genöthigt, mit Hundefleisch und Habermuss kärglich genährt, fing er an, solche Platten zu brechen, und verkaufte zuerst den Schuh um 9 Kreuzer. Nun haben vermögende Leute, worunter der junge Steger, Wirth zur Sonne in Mühlbach, sich ihm angeschlossen, und das Geschäft sehr erweitert, so dass es eine bedeutende Erwerbsquelle für die Gegend werden kann. Zuhinterst im Thale findet der Reisende ein für die Verhältnisse sehr erträgliches Wirthshaus, das sich zur Unterkunft für einige Tage im Gebirge trefflich eignet. Gu-

ter Wein und ländliche Kost ohne Leckerei ist hier allzeit zu haben. Von hier steigt man in drei bis vier Stunden nach drei Seiten in Nachbarthäler hinüber, westlich nach Vals, nördlich nach Pfitsch, nordöstlich nach Lappach, in ein Nebenthal von Taufers. *(S. Vals — Pfitsch — Taufers.)* Die höchsten Bergesspitzen weisen überall die Schneefelder des Zillerthalerferners, und der Grossglockner streckt an manchen Stellen seine Riesenpyramide vor den Augen des Wanderers empor. Auch die Jagd ist, besonders an Hochgeflügel, nicht unbeträchtlich, so wie das Raubwild nicht selten einbricht, bis es den zielfesten Stutzen erliegt.

Die Einwohner sind ein schöner Menschenschlag voll Kraft und Muth, zu allen Geschäften des Lebens und der Wissenschaft mit trefflichen Anlagen ausgerüstet, dabei redlich und offen, Feinde städtischer Höfelei, derb in Wort und That, aber dem Fremden treuherzig und deutsch entgegen kommend. Besonders zeichnen sich die Männer durch Grösse und Leibesstärke aus. Sie spielten zur Zeit der Franzosenkriege eine wichtige Rolle in der Landesvertheidigung, stets bereite Stürmer ohne Todesfurcht, und dem überlegensten Feinde gegenüber voll Muth und Trotz. Das Klima ist rauh, von Obstbäumen keine Spur, Roggen, Gerste und Hafer das spärliche Erzeugniss, Weitzen nur wenig an den besonntesten Stellen. Desto ergiebiger erweist sich dagegen die Viehzucht. Die milchreichen Alpen Sente, Eisbrücke, Engberg und Weitenberg bewirthen zahlreiche Viehherden. Beim Schmiede des Thales quillt ein Wasser vorzüglicher Güte, als Trank und Bad mit gutem Erfolge benützt. Es ist eine erdige Eisenquelle, vorzüglich wirksam gegen chronische Hautausschläge und Verdorbenheit des Geblütes. Die umliegenden Landbewohner besuchen es häufig. Pfunders eignet sich im Sommer vorzüglich zum zeitweiligen Aufenthalte des Wanderers, der das Gebirge kennen lernen, und in den kräftigen Lüften erstarken will. Alle Alpen sind leicht zu besteigen. Der Eckberg, und besonders die drei Stunden hohe Sonnenspitze gewähren die entzückendste Aussicht. Der Reichthum an Mineralien verdient besonders Beachtung.

In der Grafgruppe gegen Lappach bricht lichtgrauer Marmor, dem fingerdicker Talk aufsitzet. Man hat ihn mit Glück zur Domkirche in Brixen und zur Klosterkirche in Ettal benützt. Auf der entgegen gesetzten Seite findet man eine Art Urkalk, Marmor mit bläulichen und weissen Streifen, so wie anderwärts im Thale weissen, dem Meisel fügsamen Marmor. Tufstein und Granaten kommen ebenfalls vor.

Wiltschenau.

Standpunkt: Kundl, Wörgl.

Rechtes Innufer. Thallänge 3 Stunden.

Der Name Wiltschenau wird auch Wildschönau geschrieben, und die dadurch bezeichnete Thalgegend von der Wildschönheit der Eingänge und seiner unerwarteten Lieblichkeit im Innern wildschöne Au gedeutet; wie uns dünkt höchst oberflächlich und unstatthaft. Der Name Wiltschenau aus dem Zeitworte wiltschen (wühlen) und Au (Wasser) bezeichnet eigentlich den Achenbach, wovon das Thal selbst die Benennung gezogen hat, und weist im pusterthalischen Wühlenbach verwandte Benamung und Bedeutung nach. Der ordentliche Eingang geht von Kundl durch das Kundlerthal, welches seine Wasser gerade unter dem genannten Dorfe in den Inn giesst, entweder zu Fuss oder zu Pferde, oder zur Noth auch mit einspännigen Wagen. Hier hat der Wanderer zur rechten Hand zwei Stunden von Kundl die erste Seelsorgsgemeinde der Wiltschenau, Thierbach, einsam und versteckt auf dem westlichen Gebirgsrücken, wie auf einer Alpe, mit 250 Bewohnern in 32 zerstreuten Häusern, pfarrpflichtig nach Kundl, seit dem Jahre 1791 mit einem eigenen Ortsseelsorger. Auf den Feldern daselbst gedeiht Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Flachs in einem Umfange von 720 Jauch und 625 Quadratklaftern. Die Wiesen, 1681 Morgen 456 Quadratklafter gross, im Vereine mit trefflichen Alpen, ernähren 4 Pferde, 162 Kühe, 66 Schafe, 59 Ziegen und 2 Schweine, ungerechnet das zahlreiche Zuchtvieh an Kuh- und Stierkälbern. Eine Menge Kohlen werden in die Werke von Brixlegg und Achenrain gesandt, und

machen eine sehr vortheilhafte Benützung der Waldungen möglich. Eine halbe Stunde darüber ragt der Thierberg von 5490 Pariser Fuss Meereshöhe, berühmt durch seine uralten Silberbergwerke und die holdselige Aussicht von seinem höchsten Gipfel. Er ist überall leicht zu besteigen, und breitet die reitzenden Ufer des Inns von Innsbruck bis tief ins Baiern, die ganze Wiltschenau, Allbach, Brixenthal und die angränzenden Gegenden im grossartigsten Bilde vor dem freien Auge aus einander. An demselben führt ein Bergsteig von Thierbach in einer Stunde nach Allbach, und von dort durchs Thal nach Brixlegg.

Auf dem Wege nach Aufach gelangt man bald ausser Thierbach zur sogenannten Rastbank, einem vielwillkommenen Standpunkte des Ausruhens im Vollgenusse des Hinblickes auf den jenseitigen Bezirk, namentlich nach Oberau und seine mahlerischen Umgebungen. Aufach selbst, eine Berggemeinde von 447 Seelen in 77 Häusern, die sämmtlich auf den Bergen zerstreut umher liegen, seelsorglich zur Pfarre Kundl pflichtig, und seit dem Jahre 1797 von einem Ortskaplane verwaltet, erhielt im Jahre 1800 eine hübsche Kirche und einen neuen Widum. Sie ist von Thierbach anderthalb Stunden entfernt, und liegt im Innerthale, auch Innerwiltschenau genannt, das sich gerade nach Süden an die Gränzen des Brixenthales ausstreckt. In demselben bewundert der Reisende eine Stunde von der Ortskirche im westlich gelegenen Tufthale den schönsten Nageltufstein, von dem leider wegen der schwierigen Ausfuhr noch kein Gebrauch gemacht worden ist, und in geringer Entfernung davon in der Nachbarschaft der hintersten Höfe Kobach und Prà (pratum, prai, prè), ein nach der Volkssage schon zu den Zeiten der Römer ausgebeutetes, jetzt aber längst eingegangenes Bergwerk, von dem noch ein ungeheurer, mehrere Hundert Fuss tief in den Berg hinein führender Knappengang übrig ist. Im hintersten Thalgrunde breiten sich zu beiden Seiten der Ache bei neun Alpen mit den milchreichsten Abhängen über die Rippen des Kalkgebirges aus, und nähren zahlreiches Vieh von Wiltschenau und den Ebenen

des Innstroms. Die Quelle der Ache entspringt doppelströmig am hochaufragenden Sonnenjoche, von welchem man ins lange Grundthal, und durch dasselbe nach Hopfgarten hinaus wandert. *(S. Brixenthal.)* Den Viehstand von Aufach schätzt man auf 3 Pferde, 307 Kühe, 141 Schafe, 89 Ziegen und 6 Schweine; den Umfang der Getreidegründe auf 629 Jauch 609 Quadratklafter, der Wiesen auf 367 Morgen 418 Quadratklafter. Die Wälder werden sehr benützt, um den Werken zu Brixlegg, Kastengstatt und Achenrain Kohlen zu liefern. Indess bleibt die Gemeinde dessen ungeachtet die ärmste des Landgerichtes Rattenberg, so verderblich haust die Ache im Thalgrunde, so zerstörend wirkt der häufige Reif, Schnee und Hagel auf den Höhen. Desto abgehärteter sind die Gemeindeglieder, sie bewiesen ihren Todesmuth besonders in dem Heldenjahre 1809.

Zwischen Thierbach und Aufach öffnet sich ein bedeutendes Nebenthal in östlicher Richtung, und zieht sich aus dem Kundlerthale doppelzweigig an die Höhen hinauf, welche zwischen dem letztgenannten Thale und dem Thalgebiethe der Wörglerachen liegen. Hier an der Gränze beider Stromgebiethe liegt die Gemeinde Oberau oder Oberwiltschenau, so genannt im Vergleiche mit den beiden tiefer liegenden Ortschaften Aufach und Niederau, der Hauptort des ganzen Thales, mit 979 Bewohnern unter zwei von der Pfarre Kundl abhängigen Priestern, eine Stunde von Niederau und Aufach, von Kundl zwei dreiviertel Stunden, von Schwatz vier einachtl Postmeilen entfernt. Im Mittelpunkte derselben stehen die Ortskirche mit einer Kapelle, der Widum, ein Wirthshaus und drei Bauernhäuser. Die übrigen Höfe, 99 an der Zahl, und 64 Söldnerwohnungen, sind rings umher auf den Bergen entlegen und zerstreut. Die Ortskirche brannte im Jahre 1719 sammt dem nächsten Bei- und Anwesen ab, erstand aber wieder herrlicher aus dem Schutte der Verödung in den Jahren 1751 und 1752, und ist ihrer Grösse wegen sehenswerth. Sie misst 140 Fuss in der Länge, 51 in der Breite und 45 in der Höhe. Das Hochaltarblatt, die heil. Jungfrauen Katharina, Barbara und Margaretha vor-

stellend, gehört zu den ersten Zierden der Kirche, und steht im Urtheile der Kenner sehr hoch. Die Zahl der Landwirthe wird auf 81, die der Gewerbsleute auf 24 angegeben. Ihre Aecker fassen 597 Jauch 475 Quadratklafter, ihre Wiesen 1081 Morgen 447 Quadratklafter; dadurch, und vermittelst der zahlreichen Alpen unterhalten sie 25 Pferde, 166 Kühe, 230 Schafe, 112 Ziegen und 14 Schweine. Eine, erst seit wenigen Jahren bestehende Rupfen- und Kanevassfabrik, zahlt gleichwohl schon jetzt alle Jahre bei 1000 Gulden an Spinnlohn, und beschäftiget viele Hände unter dem armen Volke. In der Nachbarschaft findet man auch ein schwefelhältiges, leider sehr herabgekommenes Gesundheitsbad und einen Mühlsteinbruch. Von den Bergen verdienen das Holzalpenjoch mit einem bequemen Uebergange ins Brixenthal, namentlich nach Hopfgarten und die Achenthalalpe gegen Kundl, erwähnt zu werden. *(S. Brixenthal.)*

Von Oberau zieht der Wanderer östlich ins Gebieth der Wörglerachen, und erreicht nach einer Stunde Niederau, das Paradies des ganzen Thales, eines der liebsten Alpenbilder Tirols, hart an der Gränze von Brixenthal, mit 365 Einwohnern, worunter 49 Landwirthe, 12 Gewerbsleute und 16 Kleinhäusler gezählt werden. Der Viehstand derselben besteht in 17 Pferden, 400 Kühen, 132 Schafen, 69 Ziegen und 12 Schweinen, der Umfang der Aecker in 479 Jauch 820 Quadratklaftern, der Wiesen in 931 Morgen 206 Quadratklaftern. Die Fläche, worauf diese Gründe ruhen, ist schiefrund, rings mit Bergen eingefasst, auf der Sonnenseite bebaut, auf der Schattenseite mit Buchen, Lärchen, Fichten, dazwischen mit Bergwiesen sorgfältig und augentröstlich bedeckt, in der Mitte mit der 1499 erbauten Kirche, dem Widum, einem Wirthshause und sieben Häusern geschmückt, selbst dem Auge von der hohen Salve aus ein köstlicher Anblick. Die Seelsorge des Ortes besteht seit 1631, während er früher unmittelbar zur Pfarre Söll gehörte.

Das Klima der Wiltschenau ist bergesfrisch, und als solches sehr gesund. Die meisten Leute erreichen ein hohes Alter, und sterben gewöhnlich an der Wassersucht oder an

Entkräftung. Die Kost der Einwohner besteht Morgens in Haberbrei, Mittags in einer in Schmalz oder Milch bereiteten Mehlspeise, und Abends in einer Schottensuppe, fast jede Mahlzeit mit vorausgehendem Gemüse. Im Sommer nachtmahlt man schon um 4 Uhr, und arbeitet darnach wieder bis zum Eintritte der Nacht.

Branntwein, aus jedem nur möglichen Stoffe im Thale selbst gebrannt, ist allgemein im Gebrauche und sehr beliebt, Bier und Wein weniger. Der Menschenschlag ist in Wiltschenau schön und kräftig, das Gemüth des Volkes aufgeräumt und munter, das Benehmen derb, aufrichtig und birgisch. Die herrschende Thalsprache, reiner, als man in der Alpeneinsamkeit erwarten sollte, zeigt einige merkwürdige Eigenthümlichkeiten, z. B. Pöder = Kinder (παις, παιδες, also der Urstamm zum griechischen Worte, Pod = Sohn); Mäizen = Töchter, vom alten Mezza, Maidza, auch als Eigenname bekannt; Kunta (Kunter) = Kleinvieh; Schoiber = Sack; Gsass = Beinkleid; orla = geschwind; jichten = tönen (das Frequentativ von jehen = sagen); auf Kroi und Troi = auf Wort und Treue (das erstere vom alten Krey = parole); Giennachten = heil. Dreikönigenfest. Weiber- und Männerjacken sind nach altem Zuschnitte von selbstgemachtem braunem Loden, kunstlos und nicht sonderlich mahlerisch; der Hals der Männer bleibt Winter und Sommer ganz unbedeckt.

Der Betrieb des Feldbaues hat einiges Sonderbare. Ein Knecht von einem grössern Bauernhofe miethet auf die Bauzeit die nöthigen Pferde, dingt einen Pflughälter, einen Eggeführer und zwei Weibspersonen zum Anebnen und Nachhauen, und so ackert er mit vier Pferden so viel, als er in der Gemeinde zu ackern bekommt, und so viel er zu ackern im Stande ist, nach einem für jeden Tag ausgemessenen Stück Arbeit. Nicht selten wird der Pflug sogar von Menschen gezogen, es spannen sich acht bis zehn rüstige Bursche zusammen, und verrichten den Dienst der Pferde, die nachhelfenden Weibspersonen treten bisweilen für die eine oder die andere Stunde ziehend an ihre Stelle. Wun-

derlich klingt in einem solchen Falle das Wist und Hott des Pflughälters, um die gerade Linie zu behaupten. Ein Jauch Ackergrundes umzupflügen kommt auf 6 — 7 Gulden zu stehen, und die Arbeiter verzehren die Blüthe der Menschennahrung, die man ihnen aus jedem Hause nach Möglichkeit zuwendet. Die Aussaat ersetzt sich in mittelmässigen Jahren vier- oder fünffach. Die hinlänglich getrockneten Garben werden durch Stricke in Bünde vereiniget, und auf den Schultern nach Hause getragen, manchmal für einen einzelnen Träger in einer Last von zwei Zentnern und darüber. Auch das Heu wandert auf diese Weise in die Scheunen, selbst da, wo man sich der Wägen bedienen könnte; man lässt die Pferde und Ochsen im Stalle, und thut dafür deren Dienste. Die Viehzucht, der vorzüglichste, fast einzige Erwerbszweig des Thales, wird meistentheils von den Bauern selbst besorgt. Das Rindvieh, stark und kräftig gebaut, von brauner Farbe, ist besonders zur Zucht geeignet. In den Alpen, die den Gemeinden gemeinschaftlich angehören, trifft man Senner, in der Regel zwei in jeder Kasa (Kaser — Alphütte) für ungefähr 30 — 40 Kühe. Die Milch von vorzüglicher Güte wird anfangs, in der Mitte und am Ende der Alpenzeit gemessen, und nach dem jedesmaligen Masse der Nutzen für den Eigenthümer bestimmt. Eine gute Kuh gibt im besten Zustande acht bis zehn Mass Milch, und während der ganzen Alpenzeit 80 — 90 Pfund Butter. Die Alpen bedecken den ganzen südlichen Bergrücken, und sind sämmtlich leicht zu besteigen. Die Senner sind grauenvoll schmutzig, aber gränzenlos gastfreundlich. Das gesammte jährliche Alpenvieh beläuft sich auf 1400 — 1600 Stück Rindvieh. Die Sonnenseite des Thales ist Kalkgebirge, die Schattenseite grösstentheils zu Tage Thonschiefer. Die mineralische Ausbeute beschränkt sich auf Mühl- und Schleifsteine, und feuerfeste Ofensteine für die benachbarten Schmelzen. Die hohe Salve ist die Wetterprophetin des Thales, daher der Spruch: Hat d' Salven an Huat, bleibts Wetta nit guat.

Worms (Bormio).

Standpunkt: Mals, Meran.

Rechtes Etschufer. Länge 12 — 14 Stunden.

Wer von Mals aus die Reise über das Stilfserjoch zu Fuss antritt, geht über Glurns, Lichtenberg und Agums, angenehmer und kürzer, als auf dem Heerweg bis zum Aufstieg des Gebirges. Den Reisenden im Wagen führt der Weg von Spondinig quer durch die Fläche nach der Poststation Prad, einem anmuthigen Dörflein, gerade vor dem Eingange ins enge Thal. Sehenswerth ist hier die uralte Kirche auf einem sonnigen Hügel ausser dem Dorfe, die dankbare Stiftung der Edlen, welche einst auf der hoch darüber liegenden Tschengelsburg gehaust. Von Prad eine halbe Stunde thaleinwärts liegt die sogenannte Schmelz, wenige Häuser hart am Wege, unheimlich tief zwischen hochaufragenden Bergen, vom stürzenden Suldenbache umrauscht, einst die Verarbeitungsstätte für die in Stilfs betriebenen Bergwerke. Nun verschwindet alle Aussicht, zwischen dem Berge und Wildbache geht es reinlich und geglättet weiter in unmerklicher Steigung; links auf steilem Abhange Gebüsche, Steingerölle und Bergwiesen bunt durch einander, rechts langstreifige Erdschichten, von der Höhe bis ins Thal durch den Sturz der Gewitter parallel ausgefurcht, wasserarm und graslos, darüber wie Schwalbennester die Häuslein des Pfarrdorfes Stilfs mit einer Bevölkerung von 850 Seelen, die zur Erleichterung ihrer Armuth entweder die Zitronen und Pomeranzen des Gardasees dem Nordtirole und Baiernlande vermitteln, oder auf den Alpen der eigenen Landsleute Sennerdienste leisten. Kaum eine halbe Stunde weiter, und der Wanderer steht am stattlichen Wirthshause zu Gâmegâer, Gommagoi, Einigung der Gewässer an der Scheide des Thals, wo der Trofuybach sich in den Sulden ergiesst.

Von hier aus erreicht man auf einem beschwerlichen Bergwege in drei Stunden Sulden mit 150 Seelen am Fusse des Eisberges, der in den Ortler ausläuft. Im Sommer gewährt die Einsamkeit dieses hochgelegenen Bergdorfes für Jäger und Naturforscher, für Dichter und Menschenhasser die schönste Stelle zum Ausruhen im Anblicke und Genusse der kühnsten Bilder der Alpenwelt. Der sogenannte Suldenerferner besteht anfangs in ebenen Eisschichten, im tiefern Urstocke aus gefrornem Schnee mit Kalkgestein vermischt, auf seiner Decke aus dem festesten Harteise mit Granitblöcken untermengt. Seine ungeheuren Eiskolosse, unzerstörlich aufragend in die Lüfte, die tiefeingehenden Schluchten durchtönt vom Tropffalle der Gewässer, die grotesken Bildungen riesenhafter Krystallisationen, das donnerähnliche Rollen im Innern der unbegreiflichen Eiswelt, übersteigen die kühnsten Träume einer morgenländischen Phantasie. Von drei Seiten steht er, von den Gebirgswänden getrennt, ganz frei da, einem unermesslichen Krystallpallaste vergleichbar, worin die Geister der Gebirge auf den Gewittern brüten. Immer weiter streckt er seine Riesenglieder aus, und schält mit den scharfen Klauen eines Wildthiers die Decke fruchtbaren Erdreiches vom nackten Felsgestein, so dass bereits einzelnen Höfen die Zerstörung naht. Dank dem Weltengeiste, der seinem Wachsthum zu gemessenen Zeiten auch die wieder eintretende Abnahme entgegen gestellt hat.

Von Gâmegâer (Gommagoi) wendet sich der Wanderer gegen die Höhen von Trofuy, im freudigen Hinblick auf die Eisfelder zu den Füssen des Ortlers. Trofuy, eine Poststation, wenige zerstreute Häuser, von ungefähr 50 Menschen bevölkert, ist ein armseliger Flecken im Gebirge, wohin Kaiser Joseph II. einen eigenen Kaplan für das verwahrloste Hirtenvolk gestellt hat. Hier gedeiht wenig mehr, als Hafer und Gerste; desto reicher grünt die Alpenweide für die beträchtliche Viehzucht. Die Natur gestaltet sich im ewigen Kampfe mit den Elementen zu ungeheuren Bruchstücken der grossartigsten Ruine, um welche Leben und Tod, Blühen und Verwelken ihr gedankenreiches Spiel treiben. Ver-

witterter Lärchenwuchs, von den Strahlen des Blitzes angesengt, erhebt sich aus den Ritzen gespalteter Felsen, die als Trümmer eines urweltlichen Schöpfungsprozesses umher gebröckelt sind. Das edelste Hochwild kreist auf den Höhen, besonders Gemsen, die hier noch herdenweise anzutreffen sind mit allen Einzelheiten ihres interessanten Haushaltes. Der Bär legt in die ungeheuren Höhlen der Mittelregion seine Jungen, und sendet die Verwüster der Alpen in alle umliegenden Gegenden aus. Links, gerade über dem Hause des Kaplans, dehnt sich eine Hochebene, die als Tummelplatz des Raubviehes unter dem Namen des Bärenbodens eben so bekannt, als gefürchtet ist. Ueber die hellgrünen Wiesen führt ein einsamer Steig in die Thalenge zu einem Kirchlein, das gerade unter dem steilaufragenden Ortler steht. Zu allen Fenstern schaut der Schneeberg herein, und wirft seinen Glanz auf das heilige Dunkel im Innern der Kapelle. Ein hochverehrtes Bild der seligen Jungfrau ruft zahllose Wallfahrter aus allen Gegenden in diese wildschöne Einsamkeit. Darüber ragt eine kahle Felsenwand, aus welcher drei Brunnen ihre unversiegbaren Wasser giessen, und dem Thale den Namen geben (ad tres fontes). Von Trofuy steigt die Strasse rechts in unendlichen Windungen aufwärts aufs Stilfserjoch, welches 8663 Pariser Fuss über der Meeresfläche liegt, also den höchsten Punkt auf den Strassen des St. Bernhard, St. Gothard und mont Cenis bei weitem übersteigt. Wo sie Schneelavinen bedrohen, da ist sie entweder so kunstreich in die Felsen gesprengt, dass die darüber gelassene Steindecke zum Ableiter dient, oder es sind gemauerte Gallerien zu gleichem Zwecke gebaut. Leicht und geflügelt rollen die ungeheuren Schneemassen über die Köpfe der geborgenen Wanderer hinaus. Zur Wegschaffung des Schnees und Eises aus der offenen Strasse, so wie zur Reinigung von Schutt und Steinen, die vom Gebirge abrollen, sind eigene Leute, 48 an der Zahl, bestellt. Sie leben in eilf Häusern, die auch zur Aufnahme von Reisenden dienen. Zwölf derselben sind mit Pferden und Schlitten versehen. Durch diese Vorkehrung wird die Kommunikation für die

Briefpost gar nie, für Wagen nur äusserst selten unterbrochen. Die Steigung der Strasse beträgt fünf bis sieben, höchstens zehn Prozent. Vom Passe Santa Maria, mit einer Poststation und einem Mauthhause, führt ein Gebirgssteig nach Santa Maria ins Münsterthal. *(S. Münsterthal.)*

Von hier steigt die Strasse anfangs durch das Brauliothal, an den Quellen der Adda nach Worms hinunter, einer alten und grossen Häusermasse am äussersten Ende eines Gebirgskessels, in welchen sich vier Seitenthäler der Adda münden. Worms liegt sehr hoch, hat ein kaltes Klima, und seine Erderzeugnisse sind grösstentheils auf Heu, Roggen und Erdäpfel beschränkt. Früher als zum Orte selbst gelangt man in die berühmten warmen Bäder von Worms, die aus urältester Zeit bis auf den heutigen Tag eifrig besucht werden. Sie haben eine zwischen 28° und 38° Reaum. wechselnde Temperatur, das Wasser ist krystallhell, ohne Beigeschmack. Zwölf Apothekerpfunde der Quelle von Worms enthalten kohlensauren Kalk 7,50 Gran, kohlensaure Magnesia 4,00 Gr., schwefelsauren Kalk 13,50 Gr., schwefelsaure Soda 14,00 Gr., Kieselerde 00,75 Gr. Etwas anders gestalten sich die Bestandtheile der Quellen von Masino. Fünf Apothekerpfunde davon enthalten kochsalzsaure Soda 31,00 Gran, kochsalzsaure Magnesia 8,50 Gr., schwefelsaure Soda 17,75 Gr., schwefelsauren Kalk 13,50 Gr. Im benachbarten Val Furva befinden sich Sauerquellen, dem Wasser von Rabbi ähnlich. Zwölf Apothekerpfunde davon enthalten freies kohlensaures Gas 29,50 Gran, kohlensaures Eisen 35,50 Gr., kohlensauren Kalk 24,00 Gr., kohlensaure Magnesia 13,50 Gr., salzsaure Soda 28,00 Gr., schwefelsaure Soda 26,00 Gr., Kieselerde 00,75 Gr. Bei den Wormserbädern sind nunmehr die grossartigsten Anstalten zur Aufnahme der Badgäste getroffen. Die reitende Post legt auf dieser Strasse den Weg von Mals bis Mailand in 34 Stunden zurück, der Reisende mit guten Lohnkutschern in zwei Tagen. Der gesammte Kostenaufwand, diesen Riesenbau herzustellen, betrug 2,901,000 Gulden.

Zillerthal.

Standpunkt: Brixlegg oder Strass.

Rechtes Innufer. Länge 10 — 14 Stunden.

Das Zillerthal, das schönste Nebenthal von Nordtirol, im Südtirole nur vom Nonsberge und der Sarcaregion übertroffen, benamt vom Flusse Ziller, den Resch wegen seines reissenden Laufes aus dem lateinischen Worte celer gedeutet, in den ältesten Urkunden Cilaresdale geheissen, von Strass in südlicher Richtung bis in den Zellergrund 14 Stunden lang, vom Geislerjoch in Dux bis an die Gränze von Pinzgau zehn Stunden breit, in der Thalsohle selbst auf der geräumigsten Stelle kaum eine halbe Stunde weit, im äussersten Umkreise 31 Meilen, im Flächenraume 18,[42] Quadratmeilen enthaltend, gehörte in urältester Zeit seiner natürlichen Lage nach zum Lande Tirol, aber schon im Jahre 889 schenkte der deutsche König Arnulf einen Theil davon einem gewissen Kleriker Pilgrimm zum ewigen Eigenthum; dieser Pilgrimm wurde nach der allgemeinen Meinung später Erzbischof von Salzburg, und brachte somit sein Eigengut an das genannte geistliche Fürstenthum. Seine Nachfolger erwarben nach und nach theils durch Tausch, theils durch andere vollgültige Verträge die übrigen Theile von Zillerthal, so dass ihnen nach dem unumstösslichen Wortlaut glaubwürdiger Urkunden fast das ganze Thal gehörte. Tirol konnte den Entgang dieses Landestheiles nicht verschmerzen, und benützte die Wirren der mittleren Zeit so gewandt, dass es einen, freilich nicht beträchtlichen Theil des Thales, zu seinem Gebiethe wieder zurück erhielt. Auf solche Weise zerfiel Zillerthal zunächst in zwei Theile, ins salzburgische,

17,[24], und ins tirolische, 1,[18] Quadratmeilen haltend, gerichtlich aber in sechs Gebiethe. Das erste umfasste die Gemeinde Bruck am rechten Ufer des Zillers im Thaleingange, zum Landgerichte Rattenberg gehörig; das zweite Schlitters, einige Häuser von Fügen, Uderns und Ried, dem Landgerichte Rottenburg einverleibt, und sämmtlich am linken Ufer des Zillers gelegen; das dritte das salzburgische Pfleggericht Fügen, diess- und jenseits des Thalbaches; das vierte das landesfürstliche Lehengericht Stumm, ein Besitzthum der Grafen von Lodron, am rechten Ufer des Thalbaches; das fünfte das salzburgische Pfleggericht Zell mit den Gemeinden Zell, Hart, Gerlos, Mayrhofen, Brandberg, Hippach, Finkenberg und Ausserdux; und das sechste Hinterdux, nach dem Gerichte Matrey gehörig, ein Herrschaftsantheil der Herren von Trautson, später des landesfürstlichen Gerichtes Steinach. Der salzburgische Antheil begriff ursprünglich zwei Gerichtsbezirke, das Gericht Kropfsberg und das Hofmarksgericht in Dux. Das letztere hatten die Herren von Trautson vom Hochstifte Salzburg zu Lehen bis ins Jahr 1438, wo Viktor von Trautson zu Matrey urkundlich darauf Verzicht leistete, und dasselbe so fort mit dem Gerichte Kropfsberg vereiniget wurde. Zur Verwaltung der weitentlegenen Thalgemeinden wurden von Kropfsberg aus zwei Pröbste, der eine zu Zell, der andere zu Schwendau, aufgestellt, die später ins Gericht Zell verschmolzen wurden. Um den häufigen Neckereien von Seite der tirolischen Landesfürsten gegen den westlichen Theil des salzburgischen Gebiethes wirksamer zu begegnen, wurde von Zell aus ein eigener Verwalter in Fügen aufgestellt, dessen Amt allmälig im Laufe der Zeit zu einem Pfleggerichte erhoben, in wichtigen Angelegenheiten nach aussen dem Pfleggerichte Zell untergeordnet war. So blieb der gerichtliche Zustand bis zur Sekularisation 1803. Die um diese Zeit erfolgten Regierungsveränderungen, mehrere Jahre hindurch beständig wechselnd, waren nicht geeignet, die Zerrissenheit des zillerthalischen Zustandes auf eine dauerhafte Grundlage der Ordnung und Einheit zu stellen. Erst im Jahre 1816 wurde es durch die

österreichische Regierung sammt dem angränzenden Brixenthale mit Tirol vereiniget, worauf im Mai die Besitznahme durch tirolische Beamten statt fand. Es entstanden das Landgericht Zell zweiter Klasse, später das Landgericht Fügen, vereint mit dem gräflich von Lodronischen Gerichte Stumm dritter Klasse. Im Jahre 1837 wurde die Heimsagung des gräflich von Tannenbergischen Landgerichtes Rottenburg am Inn genehmiget, und dadurch die Gemeinden Uderns, Ried, Gagering und Schlitters zum Landgerichte Fügen geschlagen. Die Uebernahme des zugewiesenen Antheils ging am 1. März vor sich. Dadurch steht nun der grösste Theil von Zillerthal unter den Landgerichten Zell und Fügen; nur die äussersten Endpunkte Bruck am Eingange, und Hinterdux, gehören, das erstere zum Landgerichte Rattenberg, das letztere zum Landgerichte Steinach. In kirchlicher Hinsicht theilen sich das Erzstift Salzburg und das Bisthum Brixen in die Oberleitung der zillerthalischen Gemeinden. Salzburg besorgt vom Dekanate Zell aus die Vikariate Brandberg, Gerlos, Hart, Mayrhofen und Stumm; Brixen vom Dekanate Fügen aus die Tochterkirchen Dux, Finkenberg, Hippach, Ried, Uderns und Schlitters.

Der nächste Standpunkt zur Reise ins Zillerthal ist Strass am Heerwege des Unterinnthales. Hier stellt sich die Thalöffnung in bequemer herrlicher Weite, wie an keinem andern Thale Tirols, vors Auge, rechts von der Brettfalle, der Vorspitze des westlichen, links vom Reiterkogel, der Vorspitze des östlichen Thalflügels, pyramidenförmig verziert, dazwischen auf beiden Seiten im üppigsten Schmucke hellgrüne Wiesen- und Waldfluren, in wundersamer Mannigfaltigkeit schimmernd und leuchtend von Berg zu Thal. Die Dorfschaften der Ebene verschwimmen in reiche Mittelberge, weithin mit Häusern und Ackerfeld und Obstgärten übersäet, auslaufend in die fetten Alpengefilde, wo unzählige Hütten als Viehställe und Futterbehausungen auf das lieblichste überallhin vertheilt, im Graswuchse der Bergwiesen sitzen, von den ernsten Spitzen einzelner Kalk- und Granitschroffen überragt und gehütet. Besonders anmuthig

blickt das Wallfahrtskirchlein der heil. Jungfrau von der Brettfalle herunter, und lockt die rüstigen Bergsteiger in seine luftige Höhe hinauf. Ein bequemer Aufstieg von einer halben Stunde führt dahin, und eine überaus glänzende Aussicht lohnt die Mühe des Wanderers. Zu seinen Füssen liegt das Dörflein Strass, fast senkrechter Linie, weiter hinab ragen die mahlerischen Ruinen der Feste Kropfsberg, dahinter die Schlösser Lichtwehr und Matzen, umkreist von mehrern Dörfern und Häusergruppen, aus welchen grüne Kirchthürme aufsteigen, im Hintergrunde ein Theil der Stadt Rattenberg, durchzogen vom Silberfaden des Inns, rings eingefasst von hohen ausdrucksvollen Gebirgen, eines der reitzendsten Landschaftsbilder des schönen Unterinnthals. Das Kirchlein in der Brettfalle selbst, zur Kirchengemeinde Strass gehörig, stand einst in der Hut eines Einsiedlers, der letzte Bewohner dieser Art steht noch bei Laien und Priestern in lebhaftem Andenken als rücksichtsloser Prediger gegen das Verderben in Volk und Kirche; das Einsiedlerwesen ist verschwunden, aber des Volkes Andacht zum anmuthreichen Wallfahrtsorte bleibt, zahlreiche Pilger befriedigen an der einsamen Stätte die Bedürfnisse ihrer Andacht.

Von Strass läuft der Hauptweg des Zillerthales, bequem fahrbar, über blühende Feldungen eine Stunde weit nach dem Dorfe Schlitters, am Eingange ins Oechsenthal, welches von einem stürmenden Wildbache durchtost, südwestlich ins Kellerjoch ausläuft. Die Ebene an den Ufern des Zillers ist mit schönen Erlenauen bedeckt, die zunächst angränzenden Wiesen sumpfen, und Seegrund unter dem Dorfe beweist das Daseyn einer Lache, die schon seit mehr als 20 Jahren ausgetrocknet, und dem Anbaue gewonnen ist. Der Ort selbst zählt 544 Einwohner in 76 Häusern, im Besitze eines Viehstandes von 26 Pferden, 8 Ochsen, 174 Kühen, 60 Schafen und 40 Schweinen auf einem Gemeindegrunde von 174 Jauch Aecker, 236 Morgen Wiesen, und 120 Morgen Hutweiden mit sehr grasreichen Alpen im Oechsenthale. Dieses letztere endet im Hochgebirge da, wo sich jenseits der Jochscheide der Lahnbach nach Schwatz hin-

unter zieht, und die ehemals so silberreichen Lager des Falkensteins streift. Der Bergbau erstreckte sich in älterer Zeit von Schwatz aufs Joch hinauf, und jenseits durch das Oechsenthal hinunter, so dass urkundliche Belege von Bergwerken in Schlitters sprechen. Dem Dorfe Schlitters gegenüber breitet sich auf der Ostseite des Thals der Bruckerberg aus im lieblichsten Gemische von Feld und Wald mit den Dörfern Bruck und Inning, das erstere auf dem Bergesabhang, das letztere näher der Thalsohle, von 511 Menschen in 73 zerstreuten Häusern bewohnt, unter eigenem Ortspriester zur Pfarre Reit bei Rattenberg gehörig. Der Feldbesitz der Gemeinde beträgt eine Strecke von 371 Jauch 449 Quadratklafter Ackerfeld, worauf allerlei Getreide, mit Ausnahme von Plenten, wächst, und 238 Morgen 301 Quadratklafter Wiesgrund zur Zucht von 10 Pferden, 5 Ochsen, 206 Kühen, 140 Schafen, 34 Ziegen und 30 Schweinen. Im Gestrüpp des Gebirges halten sich zahlreiche Hasen und Füchse auf, man trifft daselbst alaunhältige Lager, die auf herrschaftliche Kosten im geringen Umfang und mit unbedeutender Ausbeute bearbeitet werden; die Einwohner leben von der Viehzucht, der Bergarbeit und dem Materialwaarenhandel. Im Jahre 1809 fand in dieser Gegend eine Entwickelung der Feindesmacht statt, und zwei Häuser gingen unter den Brandfackeln der Baiern in Rauch auf. Die höchstgelegene Häusergruppe, auf Kogel genannt, bezeichnet einen Bergübergang ins Nachbarthal Allbach, dessen Wasser bei Brixlegg in den Inn fallen. Von Schlitters scheidend, gedenkt der geschichtskundige Wanderer an die edlen Herren von Schlitters, die einst hier ihren Wohnsitz gehabt, reichbegüterte Dienstmannen der Grafen von Andechs, mit besonderer Liebe dem Benediktiner-Ordensstifte von St. Georgenberg, jetzt Viecht, zugethan, daher hochgerühmt in den Jahrbüchern der dankbaren Mönche. Im Jahre 1275 sagte Wigand von Schlitters, geschichtlich der Letzte des mächtigen Geschlechtes, zu Gunsten Heinrichs von Rottenburg den Zehenten von Fügen an Bischof Bruno von Brixen heim. Nach dieser Zeit verschwanden sie spurlos, und die Rotten-

burger traten grösstentheils in den Besitz ihrer Güter und Lehen. Während dieser Betrachtungen biegt man um eine Gebirgsecke, und sieht die Ebene von Fügen, die schönste und fruchtbarste des Thales, vor sich liegen, in überaus freundlicher Bergeseinfassung.

Das Dorf Fügen, (alle andern in Zillerthal an Grösse und Zier übertreffend,) nach dem einheimischen Sprüchworte: „Es gibt nur ein Wien und ein Fügen in der Welt!“ (mit 1400 Einwohnern in 94 Häusern, liegt am Fusse des Fügenberges, von drei Gassen durchschnitten, wovon die erste den Heerweg bildet, die zwei letztern sich von demselben gegen das Gebirge hinauf ziehen, dreiviertel Stunden von Schlitters entfernt. Eines der ältesten Dörfer im Thale, und sehr frühzeitig durch eine ausdrückliche Schenkung ans Hochstift Salzburg abgetreten, hatte es gleichwohl den Missstand, dass der Pfarrwidum mit den Wirthsgebäuden und einer andern Schenke mitten im Dorfe der Pfleggerichtsbarkeit entzogen, und zum tirolischen Gerichte Rottenburg geschlagen war, nicht ohne oft erneute Streitigkeiten von der verschiedensten Art zwischen Salzburg und Tirol. Dafür trug der Pfarrer von Fügen auch die Verbindlichkeit, den rottenburgischen Richter mit seinen Amtsangehörigen alljährlich zum Kirchweihfeste mit einem stattlichen Gastmahle zu bewirthen, was er um so leichter thun konnte, da er bei 2000 Gulden feste Einkünfte hatte. Unter den Gebäuden verdient das grosse schöne Schloss der ehemaligen Grafen Fieger, (jetzt ein Eigenthum der Gräfin Antonia von Dönhof, gebornen Gräfin von Taxis) mitten im Dorfe die erste Aufmerksamkeit. Es stand bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, schon damals ein Besitzthum der Herren von Fieger, wie ein Porträt des Hanns von Fieger, des Stifters der Fieger-friedbergischen Linie mit der Jahrszahl 1473 im Schlosse ausweist. Im Jahre 1733 durch Umbau erneuert und verschönert, ein bequemes und weitläufiges Gebäude, dient es dem Grafen von Dönhof zum Wohnsitze, dessen Gemahlin weiblicher Seits von den Fiegern abstammt, und der Kanzlei des Hammerwerkverwesamtes zur Unterkunft. Merk-

würdig ist auch der sogenannte Hacklthurm, in frühern Zeiten den Herren von Hackl gehörig, wovon Georg von Hackl Probst zu Engelsberg im Brixenthale war, später an die Freiherren von Fieger, und im Jahre 1808 an Joachim von Schmuck übergehend, ehemals fünf bis sechs, jetzt vier Stockwerke hoch und wohnlich eingerichtet. Nebst diesen Gebäuden bezeichnen wir als sehenswürdig die schöne Pfarrkirche mit Schnitzwerk vom berühmten eingebornen Bildschnitzer Nissl und den übrigen Kunstgenossen seines Geschlechtes, den Pfarrhof, von aussen höchst ansehnlich, mit einer Mauer eingefasst, von vier Priestern für die Seelsorge von 2125 Seelen in Fügen, auf dem Fügen- und Pankrazenberge bewohnt, und vermittelst eines Ganges mit der Kirche verbunden, der grosse fünf Stockwerk hohe Getreidekasten des Hammerwerkes im Kleinboden für 30,000 Metzen Getreide geräumig genug, zu zweidrittel Theilen landesfürstlich, das Gerichtshaus, und in gewerklicher Hinsicht die gräflich von Dönhofische Nadel- und Eisenzeugfabrik. Als Gemeinde enthält Fügen 69 sogenannte Lageln oder ganze Höfe mit 10,278 Jauch Aecker und 6742 Morgen Wiesen, letztere gegen des Stromes Ufer sumpfend, und bloss Pferdeheu liefernd, für einen Viehbesitz von 31 Pferden, 8 Ochsen, 172 Kühen, 63 Schafen, 20 Ziegen, 36 Schweinen. Ueber dem Dorfe erhebt sich der schöne Fügenberg, nach Fügen kirch- und schulpflichtig, in der Ausdehnung einer Stunde gegen das Jochgebirge ausgebreitet, mit beiläufig 450 Bewohnern in 55 grösstentheils vereinzelten Berghütten, die 46 ganze Höfe besitzen, und gegen 288 Schafe auf vortheilhaft gelegenen Bergweiden unterhalten. Ihre Waldungen nehmen 4900 Morgen, die Aecker 19,634 Jauch, die Wiesen 13,144, die Hutweiden und Alpen 1600, die Oeden 60 Morgen ein. Mais gedeiht hier keiner mehr. Zuhöchst ragt die Kelierspitze, zwar ungemessen, aber wenigstens zwischen 6 und 7000 Fuss über der Meeresfläche, die Gränzmark zwischen Schwatz und Fügen, von Reisenden als sehr interessanter Aussichtspunkt mit Vorliebe oft und gern bestiegen. Man bricht im Geleite eines guten Führers um 4

Uhr Abends von Fügen auf, erreicht gegen 8 Uhr die Olseralpe, und übernachtet daselbst auf duftigem Bergheu, gut bedeckt mit Umhüllungen, die man gegen die schneidende Nachtluft mitgenommen. Am andern Morgen geht es schon um 2 Uhr wieder weiter über das falsche Eck, so genannt von einer weitgedehnten Schiefersteinmasse, durch die Garthochalpe auf die Spitze des Kellerjoches empor, wo man ungefähr um 3½ Uhr anlangt. Ausserordentlich grossartig ist der Ausblick ins unermessliche Bildergewimmel der lebenschwellenden unterinnthalischen Natur. Auf der einen Seite liegt das Innthal bis Telfs, auf der andern das Zillerthal mit den nächsten Gränzgebiethen zu den Füssen des Schauenden, die Glanzpracht der Oetzthalereisgebirge, die hohe Salve des Brixenthals mit hellschimmerndem Kirchlein, die Kalkgestalt des Kaiserberges, der Solstein, und die Riesenumzäunung der südlichen Tauernkette, vom Sonnenaufgang mit einem rothglühenden Strahlenmeere übergossen, machen auf jedes Herz einen tiefen unvergesslichen Eindruck. Auf dem Joche selbst stehet eine kleine Kapelle, dem Andenken des Erlösers auf donnerlauter Stelle gewidmet, die einzige Zuflucht gegen die Schärfe des eiskalten Windes, eine unbedeutende Fläche um dieselbe, sparsamst mit Steinmoos hie und da bedeckt, im Nordosten vom Spieljoche, im Süden vom Kimmisser begränzt. Gegen 7 Uhr zieht man wieder von der windigen Höhe ab, kommt um 8 Uhr in die Olseralpe, und steigt von derselben über den Pankrazenberg nach Fügen herunter.

Dem Dorfe Fügen gegenüber zeigt sich der Hartberg in lieblichster Bergesgrüne dem Auge mit den drei Gemeinden Holdernach, Hart und Helfenstein, von fünf kleinen Bächen thalhaft durchschnitten, auf der Höhe durch die Spitzen Hartjoch, Widdersbergerhorn und Reichenfelderspitz vom Gebiethe des Thales Allbach getrennt, hier durch einen Bergsteig über die Filz mit dem letztern, bei Fügen und Kapfing durch Brücken über den Ziller mit der Sonnenseite des Thales verbunden, und allesammt unter der Ortsseelsorge von drei zu Hart wohnenden Priestern vereinigt, mit einer Be-

völkerung von 1231 Seelen, die sich fast zu gleichen Theilen auf jede der drei Gemeinden austheilen. Holdernach, der nordöstlichste Theil des Landgerichtes Fügen, stösst an die Gemeinde Bruck, und hat seine 55 Häuser, vier ausgenommen, allenthalben zerstreut und vereinzelt; Hart, die Mitte des Hartberges einnehmend, und mit seinen 59 Häusern ebenfalls zu zweidrittel Theilen weit aus einander gesäet, wird durch den Niederhartbach von Helfenstein getrennt, welches letztere ans südlich anliegende Gericht Stumm gränzt, und zum Theil aus drei fast in der Ebene gelegenen Häusergruppen, zum Theil aus zerstreuten Berghütten bestehend, 66 Häuser in sich begreift. Der Feldgrund aller drei Gemeinden macht 24,577 Jauch Aecker *), 27,800 Morgen Wiesen und 5200 Morgen Waldungen, ihr Viehstand 13 Pferde, 508 Kühe, 420 Schafe, 107 Ziegen und 48 Schweine aus. Jedes der zerstreuten Häuser hat seinen eigenen Wald, sein eigenes Wasser, ein abgeschlossenes Feld- und Hausgebieth, so dass der Besitzer des Hofes als ächt germanischer Freisasse über sein Gesinde, über seine Habe gebiethet. Die Zahl der ganzen Höfe beläuft sich auf ungefähr 69⅞₉₆. Von Fügen weiter ziehend, gedenken wir mit Vergnügen des freundlichen Volkes, das uns überall begegnet; gerade die Fügener sind im ganzen Thale als artig und gefällig bekannt, besonders rühmt man ihre Hingebung an die kirchlichen Verfügungen, in das Wort des begabten und redlichen Priesters, den frommen Sinn ihrer häuslichen Verhältnisse.

Gleich ausser dem Dorfe, ein kleines Wässerlein vom Westgebirge überschreitend, sehen wir unterhalb des Weges gegen die Erlenauen des Zillers zwei Häusergruppen, die erste Kapfing, die zweite Finsing genannt, unweit der Mündung des Finsingbaches, welcher nordöstlichen Laufes von den Gränzen von Dux kommt, und im vordern Theile des Zillerthales eines der grössten Zuthäler bildet, alpen- und

---

*) Diese und einige andere Zahlen sind, obwohl aus ämtlichen Quellen geschöpft, wegen ihrer Höhe mit Recht bedenklich.

holzreich. Kapfing und Finsing bilden zusammen eine Gemeinde von 36 ganzen Höfen, und die letzte im Landgerichte gleiches Namens, pfarrpflichtig nach Fügen. Ueber dem Wege steht das Eisenschmelzwerk auf dem Kleinboden, die Verarbeitungsstätte der Ausbeute des Eisenbergwerkes im Pankrazenthale, wie man einen Theil des Finsingthales von einer benachbarten Kirche nennt, nach Burglechner schon zu Ferdinands I. Zeiten im Bau, später in grösserer Ausdehnung aufblühend, und unter dem Namen der Zillerthaler Eisenhandlung bekannt, welche dem landesfürstlichen Bergbau alle erforderlichen Bedürfnisse an Stahl und Eisen vertragsmässig um einen mässigern Preis lieferte. Das Werk selbst gehörte zum salzburgischen Amte Zell, und ist somit jetzt der k. k. österreichischen Regierung anheim gefallen. Ueber der Schmelze breitet sich am Abhange der Westseite der zierliche Pankrazenberg aus, eine Gemeinde von 42 ganzen Höfen mit dem in die Pfarre Fügen gehörigen Kirchlein des heil. Pankratius. Die Häuser derselben sind weit umher gewürfelt, selten zwei oder drei beisammen, die höchsten eine Meile über dem Wege, nur Riedern fast am Fusse des Berges bildet einen geschlossenen Weiler von eilf Häusern. Die Gemeinden Kapfing und Pankrazenberg unterhalten einen Viehstand von 9 Pferden, 14 Ochsen, 253 Kühen, 251 Schafen, 69 Ziegen und 35 Schweinen, wobei die erstere ungefähr um die Hälfte weniger, als die zweite erzielt, und ihre nutzbaren Gründe belaufen sich auf 15,663 Jauch Aecker, 12,838 Morgen Wiesen und 6750 Morgen Waldungen, von welchen letztere nur etwa 50 Morgen Erlenauen auf Kapfing kommen. Der Finsingbach bildet die Gränze zwischen den Landgerichten Fügen und Zell, und den Gemeinden Kapfing und Uderns. Die letztere besteht aus 98 Häusern, worin 364 männliche, und 410 weibliche Bewohner gezählt werden, unter einem von der Pfarre Fügen abhängigen Lokalkaplan, dreiviertel Stunden von Fügen entfernt, grösstentheils auf der Ebene, nur mit wenigen Hütten auf der Anhöhe am Kleinboden zerstreut. Sie nährt nicht weniger als 40 Pferde, 3 Ochsen, 284 Kühe, 87 Schafe,

28 Ziegen und 24 Schweine auf einem Gemeindegebieth von 466 Jauch 287 Quadratklafter Ackerfeld, und 374 Morgen 384 Quadratklafter Wiesen. Man findet hier drei Oehl- und Material-Waarenfabriken, und am Kleinboden zwei Sensenschmieden. Ueber dem Dorfe ragt südwärts der Seebachkopf, eine Mittelhöhe zwischen dem Finsingthale und dem Gebiethe der Ziller mit weithinreichender Fernsicht ins schöne Thal, der gewöhnliche Zielpunkt rüstiger Bergsteiger, dem Kimmisser gegenüber. Der Finsingbach richtet nicht selten grosse Verheerungen an, wie das im Jahre 1814 der Fall war.

Von hier aus erreichen wir in einer halben Stunde, am Riederberge vorüber, das anmuthige Ried, eine aus zwei in der Ebene gelegenen Häusergruppen, Gross- und Kleinried, und dem Riederberge zusammen gesetzte Gemeinde, am linken Ufer des Riederbaches, welcher vom Windbachkopfe zwischen den Alpen Neuhütte und Hochalpe entspringend, sich vier Stunden weit herunter stürzt, und das Riederthal bildet, das zweite bedeutendere Zuthal an der Westseite des vorderen Zillerthales, durch seine Verheerungen eine Plage der ganzen Gegend. Er ruht oft mehrere Jahre, schwillt aber plötzlich auf, wenn es im innern Gebirge des Riederthales hagelt, oder bei langanhaltender Nässe in warmen Jahren, ungeheure Felsentrümmer vor sich herwälzend, mit unwiderstehlicher Gewalt entwurzelte Bäume schleudernd. Besonders schrecklich wüthete er am 8. Juli 1781 in drei Ausbrüchen. Der erste Ausbruch ging durch das Bette des Flusses selbst (Bachfahrt), und schwellte den Ziller bis nach Stumm zurück, welcher so fort einen neuen Ausfluss über die Stummerfelder erzwang; der zweite über die Felder von Kaltenbach; der dritte durch den angränzenden Wald, die stärksten Bäume entwurzelnd, und gerade auf die Ortskirche losstürmend. Die in die Kirche geflüchteten Menschen pressten sich in den Kirchenthurm zusammen, das Wasser erreichte wildempört die Kirchenfenster, stündlich wurde der Einsturz des Kirchengebäudes und der Tod der Eingeengten befürchtet, als die Wuth des Elementes allmälig sich legte.

Nur der Widumanger und der Platz um die Kirche wurde verwüstet. Eine eben so grosse Verheerung erfolgte im Jahre 1808, wo die um 1500 Gulden erbaute Arche weggespült ward. Die Ausbrüche von den Jahren 1813 und 1820, an sich bedrohlich genug, erreichten doch die Höhe der Gefahr in den genannten frühern Jahren nicht. Ried als Kirchengemeinde bis in die Nachbarschaft von Zell sich erstreckend, und als solche der Pfarre in Fügen untergeordnet, hatte bereits seit uralter Zeit eine eigene Kirche, obgleich durch ausgehende Priester von der letztgenannten Pfarre mit Gottesdienst versehen, und die erste bekannte Einweihung derselben fiel ins Jahr 1400. Erst im Jahre 1708 wurde daselbst durch die grossmüthige Stiftung des reichen Bauern Lorenz Ram ein Ortsseelsorger aufgestellt, dem sich nach und nach durch anderer Wohlthäter Beiträge ein Gehülfe beigesellte. Unter den Letztern zeichnete sich vorzüglich der edle und volksthümliche Pfarrer Waldreich von Fügen aus, welcher die Kirche von Ried zu besserer Ausstattung der Seelsorgsgeistlichkeit zum Gesammterben einsetzte. Die Ortskirche, im Jahre 1781 vom Fürstbischofe von Brixen, Joseph Grafen von Spaur, eingeweiht, wurde um 10,973 Gulden und beträchtliche Arbeitleistungen von Seiten der Gemeinde aufgeführt. Die Freskomahlereien rühren von den Brüdern Joseph und Anton Schmutzer, und Franz Huber aus Innsbruck, das Hochaltarblatt, die Taufe Christi im Jordan, und das auf der Epistelseite von Moser in Schwatz, und das Altarblatt der Evangelienseite, die 14 Nothhelfer vorstellend, von einem ungenannten Meister aus Salzburg her. Die Verspottung Christi im Purpurmantel an der Kirchmauer, von Kennern hochgerühmt, stammt aus der baierischen Hofkapelle, und wurde als ein frommes Geschenk hier aufgehängt. Die Einwohner des Seelsorgsbezirkes Ried, welcher auch die tiefer gegen Zell gelegenen Gemeinden Kaltenbach und Aschau in sich begreift, steigen auf 1496 Köpfe, wovon auf Ried selbst ungefähr ein Drittel in 56 Häusern kommt, während man in der ganzen Pfarrgemeinde 179 Häuser zählt. Die gesunde Luft, welche allen ansteckenden Krankheiten vor-

beugt, macht, dass die Leute bei dürftiger Nahrung sehr alt, oft 80 Jahre und darüber, werden; ja 1822 starb ein Bettler, 100 Jahre alt, welcher bis in die 80 Jahre die härtesten Arbeiten verrichtet hatte. Da in der Gegend von Ried die Bevölkerung mit dem Ertrage des von Naturereignissen oft verwüsteten Bodens im auffallendsten Missverhältnisse steht, so sind die Bewohner auf auswärtigen Erwerb zu denken genöthiget, und treiben allerlei Kleinhandel mit Oehlwaaren, Vieharzneien, Sensen, Gemshäuten, Handschuhen u. dgl. durch Steiermark, Kärnten, Baiern, Würtemberg, Frankreich und Italien. Wohlhabendere, darunter namentlich der Besitzer des besten Gasthofes in Ried, das neue Haus genannt, handeln mit Vieh nach Wien, Ungarn, Böhmen, ja selbst nach Russland. Allbekannt ist Peter Prosch von Ried, im vorigen Jahrhundert Schalksnarr, fürstlicher Spassmacher, und pfiffiger Bearbeiter der Grossen zu seinem Nutzen an den Höfen zu Würzburg, Bamberg, München und andern Kleinregierungen des deutschen Reiches, sich dadurch einiges Vermögen sammelnd. Seine von ihm selbst geschriebene Biographie gibt das beste Bild von wandernden Zillerthalern, so weit sie mit der tirolischen Einfalt, mit dem Mutterwitze ihres Thales sich durch die Welt helfen müssen. Bekannt ist der Landesvertheidiger Sebastian Riedl, gemeinhin Garberwastl, früher als Viehhändler und gewandter Geist zu Wien und Berlin in den ersten Häusern bekannt und gut gelitten, im Jahre 1809 eben so kühn im Gefechte, als schlau in Sendungen aller Art, nach der feindlichen Uebermacht aus Tirol zu fliehen genöthiget, und erst später mit Speckbacher, seinem Freunde und Waffenbruder, sicher in die Heimath zurück kehrend. Auf einer Sendung zu General Blücher erhielt er von diesem die Husarenjacke zum Geschenke, die er in der Schlacht an der Katzbach getragen; eine Merkwürdigkeit, die man zu Ried noch mit Vergnügen betrachtet. Riedl starb im Jahre 1821 im 39sten Lebensjahre. Die gewöhnlichen Getreidearten in Ried sind Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Erdäpfel und lange Rüben, Weitzen sehr wenig. Obst wächst vieles und sehr schmackhaftes. Der Obst-

reichthum wandert zum Theil nach Baiern und Oesterreich, grösstentheils aber in die einheimischen Branntweinbrennereien. Der Viehstand der Gemeinde Ried wird auf 17 Pferde, 1 Ochsen, 157 Kühe, 96 Schafe, 40 Ziegen und 13 Schweine, der Feldbesitz auf 266 Jauch 907 Quadratklafter Ackerfeld, und 318 Morgen 303 Quadratklafter Wiesen angeschlagen. Wildbret gibt es im Gebirge noch ziemlich viel, Hasen, Rehe, Gemse, Federspiel aller Art; im Jahre 1822 wurde auch ein Hirsch geschossen, wahrscheinlich von der baierischen Gränze herein gekommen. Die berühmtesten Aussichtspunkte der Gegend findet man im Ortswidum, einst ein gräflich von Tannenbergisches Sommerfrischhaus, und der Gemeinde zum oben genannten Zwecke geschenkt, zu Moos am Endberge, zu Maurach am Riederberge und auf den Riederalpen.

Der Gemeinde Ried gegenüber am rechten Ufer des Zillers weitet sich das Gebieth des ehemaligen Gerichtes Stumm, vom Merzenthale durchschnitten, welches sich als erstes bedeutendes Zuthal auf der Ostseite mit seinen Wassern in den hochaufragenden Thorhelmgebirgsstock verliert. Das Gericht Stumm umfasste unter dem Namen einer Hofmark Stumm, Ober- und Untermerzen, Ober- und Unterarnbach, und wurde den Grafen von Lodron als Lehen der Grafschaft Tirol verliehen, bis es in allerneuester Zeit wieder mit dem landesfürstlichen Landgerichte Fügen vereiniget worden ist. Gleich ausser Ried führt eine fahrbare Brücke über den Ziller in einer halben Stunde nach Stumm, von wo der Fahrweg am rechten Ufer des Stroms weiter läuft, und bei Zell wieder mit dem Hauptwege zusammen trifft. Man zählt in Stumm und den dazu gehörigen Ortschaften in der Ebene, und den zerstreuten Häusern des Stummer- und Gattererberges bei 1912 Einwohner in 224 Wohnungen unter eigener von der Pfarre Zell abhängigen Ortsseelsorge, die von drei Priestern verwaltet wird. Das Gemeindegebieth umfasst 1183 Jauch 804 Quadratklafter Aecker, und 1001 Morgen 26 Quadratklafter Wiesen, der Viehstand des Ortes 45 Pferde, 5 Ochsen, 618 Kühe, 498 Schafe, 69 Ziegen und 76

Schweine. Die ganze Gegend leidet an den Verwüstungen der von Zeit zu Zeit austretenden Wildbäche an beiden Ufern des Zillers, so dass in den Jahren 1814 und 1815 dadurch 59 Morgen und 312 Quadratklafter Oeden entstanden, und ein Schaden von 15,185 Gulden angerichtet wurde. Um diesen Missstand der örtlichen Verhältnisse zu ersetzen, verlegen sich die Einwohner, wie in der Gemeinde Ried, auf allerlei Kleinhausirhandel. Zu diesem Zwecke bestehen im Gebiethe von Stumm eine Salpetersiederei, zwei Material- und Oehlwaaren- und zwei Sensenfabriken. Das Gebirge ist schon ernsteren, mitunter rauhen Aussehens; die merkwürdigeren Höhenpunkte desselben heissen das Geyerhaus, das Triplonergebirge, der Mausfeldberg, der Thorhelm (Thorhalm), der höchste unter allen, und das Filzerjoch, über welches man in die Region des langen Grundthales, und durch dasselbe nach Hopfgarten und Brixen im Brixenthale hinüber kommt, für gute Bergsteiger ein äusserst anmuthiger und genussreicher Bergausflug von acht bis neun Stunden unter geschickten und ortskundigen Führern. Von Ried auf dem Hauptwege weiter wird das Thal enger, durch die ausdrucksvollen Gestalten der fern hereindrohenden Südgebirge düsterer. Der Wanderer hat hier gleich hinter dem Riederbach die Gemeinden Kaltenbach, tiefer über dem Wege die Häusergruppen Gange und Hörhag, und in der Nachbarschaft von Zell am Wege die Gemeinde Aschau, allesammt zum Seelsorgsbezirke von Ried gehörig, aus 66 ganzen Höfen bestehend, ausser dem Dorfe Aschau, lauter zerstreute Weiler im Thale und auf dem Westgebirge, von drei kleinern Bächen durchschnitten. Die Gemeinde Kaltenbach, räumlich auf 6500 Morgen grösstentheils Fichtenwaldungen, 247 Jauch Aecker, 240 Morgen Wiesen, 480 Morgen Hutweiden und Alpen ausgedehnt, besteht aus 59 Häusern mit 211 männlichen und 212 weiblichen Einwohnern, die 7 Pferde, 5 Ochsen, 118 Kühe, 169 Schafe, 64 Ziegen und 13 Schweine unterhalten. Eine Salpetersiederei arbeitet für den Handelsverkehr. Die Gemeinde Aschau zählt 62 Häuser mit 297 männlichen und 291 weiblichen Einwohnern, und

hält ungefähr 30 Pferde, 224 Kühe, 296 Schafe, 48 Ziegen und 10 Schweine auf einem nutzbaren Flächenraume von 300 Jauch Ackergrund, 290 Morgen Wiesen, 640 Morgen Hutweiden und Alpen. Die Waldungen nehmen 1900 Morgen ein, und liefern besonders viele Erlen. Ein Hügel der Nachbarschaft, die Aschauereinöde genannt, gewährt einen vortheilhaften Anstand zum Rückblick in die Ferne, links auf Ried, Kaltenbach und Uderns, rechts auf Stumm, weiter hinaus in die Region des Innstroms, überall geschmückt mit den reichsten Spuren landschaftlicher Fülle und Anmuth.

Von Aschau eilt der Wanderer mit Hast nach Zell, das erst in der Nähe vollkommen sichtbar wird, dem Hauptorte in ganz Zillerthal, obgleich an Grösse Fügen nachstehend, am Schlusse der vordern Thalhälfte gelegen, da wo sich die Sohle in zwei nach Ost und Süd auslaufende, höher anstrebende Thalarme theilt, durch die Ziller in die westliche und östliche Hälfte gesondert, 1615 Pariser Fuss über dem Meere. Die schöne, regelmässige Ortskirche, gebaut in den Jahren 1771 — 1782 von Andreas Huber, Maurermeister in Kitzbühel, und im Jahre 1808 vom Fürstbischofe von Chiemsee feierlich eingeweiht, enthält ein Paar merkwürdige Gemählde. Das Gerichtshaus, einst eine fürstliche Bräuerei, aus unbekannnten Gründen eingegangen, spricht durch seine ansehnliche Aussenseite und innere Räumlichkeit an. Der Dechanthof, die Wohnung der Ortsgeistlichen, erscheint von aussen artiger, als er in seinem Innern ist, wo ihm mehr Regelmässigkeit und grösserer Raum zu wünschen wäre. Das alte Pfleghaus dient der Ortsschule zur Unterkunft. Auch einige hübsche Privatwohnungen fallen angenehm auf, darunter das besuchteste und bekannteste das Bräuhaus, ein sehr gutes Wirthshaus, wo man städtische Bequemlichkeit und Eleganz gern vergisst in Anbetracht der wohlfeilen, reinlichen und guten Bedienung, durch das Erzeugniss von Bier als einzige Anstalt dieser Art durch das ganze Thal wirksam und beliebt. Die meisten Häuser des Dorfes, deren Gesammtzahl auf 44 steigt, sind ganz gemauert, nur fünf ganz hölzern. Die Gemeinde Zell, südlich vom Hainzenberg, dem Rams-

berge, und einem Theile des Zellberges, westlich vom Zellberge, nördlich von Aschau, östlich vom Gerlosbache begränzt, umfasst 117 Häuser mit 533 männlichen und 545 weiblichen Einwohnern, worunter sich 26 Landwirthe und 47 Gewerbsleute befinden. Auf den Feldungen der Gemeinde von 300 Jauch Aecker werden vorzüglich Weitzen, Roggen, Gerste und Erdäpfel angebaut, die Wiesen halten 44 Morgen, die Hutweiden und Alpen 100 Morgen, die Waldungen ebenfalls 100 Morgen, grösstentheils Erlen. Wie dieser Feldumfang, so ist auch der Viehstand derselben auf 26 Pferde, 158 Kühe, 125 Schafe, 44 Ziegen und 24 Schweine beschränkt. Der Seelsorgsbezirk von Zell begreift unmittelbar Zell, Hainzenberg, Ramsberg, Gerlosberg, Distelberg und Rohrberg, mit einer Bevölkerung von 2626 Seelen unter drei Priestern. Zell, so zu sagen im Mittelpunkte des ganzen Thales, ist als solches auch der Brennpunkt der Volkssitte und des Volkslebens, von den entferntesten Thalbewohnern gern und oft besucht; die Hochzeiten, die Märkte, die Kirchenfeste, die Kirchtage von Zell sind eben so berühmt durch die Menge der zusammen strömenden Menschen, als die überraschende Lebhaftigkeit des zillerthalischen Volkes; daher bleibt es auch das Hauptziel der Wanderer, besonders solcher, die durch Gesundheit oder Zeitverhältnisse von den Bergflügen in die höher liegenden Regionen des Thales abgehalten werden. Die Gemeinden des Pfarrbezirkes machen zusammen 177 ½ ganze Höfe aus, darunter Zell mit 26, Gerlosberg mit 36, Hainzenberg mit 18, Ramsberg mit 53, Rohrberg mit 26 ½ und Distelberg mit 18. Die nordöstlichste Zugemeinde von Zell, Distelberg ist, ausser einem einzigen Gute mit vier Zuhäusern, ganz Berggegend mit 24 zerstreuten Wohnungen diess- und jenseits des Sagenbaches, der vom hochaufragenden Kreuzjoche nieder braust, mit der zu Zell gehörigen Tochterkirche Thurnbach in der Ebene. Von hier an den Gerlosbach breitet sich östlich von Zell die Gemeinde Rohrberg aus, ausser den Weilern Rohr und Haslach, ebenfalls Berggegend mit 51 Häusern, bekannt durch die bergwerkschaftliche Goldgewinnung und Goldwascherei

zu Rohr, einst auch mit einem Bergbeamtenhause, das jetzt veräussert, eine Privatwohnung geworden ist, nicht selten verwüstet von dem stürmischen Thurn- und Haslbach. Daran stösst in östlicher Richtung auf der nämlichen Thalseite die Gemeinde Gerlosberg, drei Stunden lang gegen die Gerlos ausgestreckt, aus lauter zerstreuten, zum Theil sehr hochgelegenen Häusern bestehend, unter dem hohen Thor oder Thorhelm mit seiner unvergleichlich schönen Aussicht weit umher ins reiche Gebieth der kühnsten Alpenwelt. Diesem Gerlosberge gegenüber nimmt am linken Ufer des Gerlosbaches der Hainzenberg die Bergflur ein, in gleicher Ausdehnung von Zell gegen die Gerlos mit 40 Häusern, wovon nur sieben Häuser beisammen liegen, und das sogenannte Dorf Hainzenberg bilden, unter der riesenhaften Gerloswand, mit einem Goldbergbau gleiches Namens. Mit dem Hainzenberg in Verbindung steht südwärts gegen die Region des Zillers ob Zell die Gemeinde Ramsberg, aus den auf der Ebene am rechten Stromufer liegenden Dörflein Ramsau und Büchel, die beide zusammen ungefähr zwei Drittel der Gemeinde ausmachen, und den im Gebirge eine Stunde weit zerstreuten Häusern zusammen gesetzt, in allem 62 Wohnungen, von den östlich niedertosenden Büchler- und Ekartaubach oft gefährdet. Diese Zugemeinden des Pfarrbezirkes Zell, von 1804 Menschen bevölkert, besitzen einen Gemeindegrund von 893 Jauch Ackerfeld, 965 Morgen Wiesen, 3760 Morgen Alpen- und Hutweiden, und 10,080 Morgen Waldungen, und einen Viehstand von 17 Pferden, 780 Kühen, 1534 Schafen, 203 Ziegen und 39 Schweinen.

Hinter Zell theilt sich, wie bereits gesagt worden, Zillerthal in zwei Arme, östlich ins Gerlosthal, südwärts in die hintere, mannigfaltig verzweigte Hauptthalhälfte. Ins erstere steigt man gleich ausser dem letztgenannten Dorfe über den Hainzenberg empor, welcher durch die Mariärastkapelle und durch das Zellergoldbergwerk berühmt ist. Die erstere ist ein sehr volksthümlicher Versammlungsplatz des pilgerlustigen Volkes, und war einst die Gedingstätte der Robler zur Feststellung ihres Kampfruhmes im Angesichte

der heil. Jungfrau und ihrer Verehrer. Das letztere erscheint hier und auf dem benachbarten Rohrberge bereits unter der Regierung Maximilian I. im Jahre 1506 als Neuschurf; aber ergiebigere Goldadern zeigten sich erst im Jahre 1628. Erzherzog Leopold V., Landesfürst von Tirol, Paris von Lodron, Erzbischof von Salzburg, wollten dasselbe jeder für sich allein haben. Darüber entstand ein Streit, welcher bis ins Jahr 1648 unausgeglichen, und das Bergwerk deshalb unbearbeitet blieb. Der in diesem Jahre zu Stande gekommene Vergleich berechtete beide streitenden Parteien zum gemeinschaftlichen Betriebe und gleichmässigen Antheil an der Ausbeute. Es bestehen zwei Stollen, der eine zu Rohr, der andere auf dem Hainzenberg, wovon der letztere von Reisenden besonders gern besucht wird, um die kunstreiche Wassermaschine und ihr Triebwerk zu bewundern. Das Gold des Berges ist von besonderer Güte, nur mit sehr wenigem Silber vermischt, im dunkelen Quarz stehend, welcher abgestuft nach Violen riecht. Der Quarz bricht im Schiefer, heraus gefördert wird er geschieden, gebrannt, gepocht und in zylinderförmigen Kübeln mit Quecksilber vermengt (angequickt), und zwar 25 Pfund gereinigten Quarzes mit vier Pfund Quecksilber. Nachdem dieses Gemisch durch ein Wasserrad zwölf Stunden lang herum getrieben worden, zieht man das Quecksilber, welches das Gold an sich gezogen, aus den tauben Quarztheilen aus, und scheidet es vom Golde anfangs vermittelst des Pressens durch ein Gemsleder, sodann durch Abglühen. So gereinigt wird die Mark Gold mit 320 Gulden vergütet. Im Durchschnitt war dieser Bau immer mit Verlust verbunden. Im Jahrzehent 1797 — 1806 betrug der Verlust 10,489 Gulden 32 Kreuzer 2 Pfenninge. Die Bergbauleute beschränken sich gegenwärtig auf den Schichtenmeister, zwei Hutmänner, und 20 wirkliche Bergleute und Truhenläufer, und die Verwaltung führt das k. k. Berg-, Hütten- und Waldamt in Brixlegg. In neuester Zeit hat sich die Einbusse durch gute neue Gänge und mannigfaltige Verbesserungen vermindert, und der Jahrsertrag an reinem Golde soll auf 72 Mark gestiegen seyn. Hat der Wanderer über den

Hainzenberg die volle, ungefähr eine Stunde anstrengende Höhe desselben erreicht, so führt der Weg allgemach und fast eben durch das Gerlosthal, das von beiden Seiten mit hohen Bergen eingeschlossen ist. Die höchsten darunter sind links der Thorhelm, die Gränze zwischen Stumm, Zell und Brixenthal an der Quelle des Krummbaches, welcher seine Wasser unweit von der Gerlos in den Gerlosbach schüttet, 6058 Pariser Fuss, unter seiner Spitze der Langsee, ein Wildwasser der höchsten Alpen, 7029 Pariser Fuss, rechts die schaurige kahle Gerloswand, 6621 Pariser Fuss über die Meeresfläche erhaben. An der ersteren Seite hangen die grünsten Bergwiesen in ungesehener Lieblichkeit vom Gebirge herab, auf der letztern nachtet düstere Waldung, von keimlosen Granithäuptern überragt. Die Gerlos selbst, drei Stunden von Zell in einer offenen Alpengegend, frei und heiter im Strom der lebendigsten Bergluft, an der Bergverbindung zwischen Zell und Mittersill gelegen, besteht aus 42 in mehrern Häusergruppen umher liegenden Wohnungen, meistentheils aus Holz, älplich, klein und enge, mit ungefähr 400 Seelen unter einem von Zell abhängigen Ortspriester, zusammen acht ganze Höfe. Auf den 140 Jauch Aeckern gedeiht wenig mehr, als Gerste und Erdäpfel; desto bessere Gräser liefern die 518 Morgen Wiesen, und 12,000 Morgen Alpen- und Hutweiden, wodurch ein Viehstand von 13 Pferden, 1 Ochsen, 199 Kühen, 352 Schafen, 167 Ziegen und 25 Schweinen möglich gemacht wird. Im Wirthshause des Ortes findet der Reisende kaum etwas Geniessbares, er muss sich mit kalter Küche und flüssiger Herzstärke von Zell aus versehen. Das Volk dieser Alpengegend ist gross und stämmig gebaut, so dass man den Zillerthaler leicht erkennt, aber seine birgische Rohheit und Ungeschliffenheit bei übrigens hellem Verstande und scharfem Urtheile sticht nachdrücklich hervor, und bildet den Uebergang der Volkseigenheit ins pinzgauische Volkselement. Eine halbe Stunde hinter dem Orte wendet sich der Gerlosbach mit seinem Quellengebieth auf einmal aus der östlichen in die südliche Richtung, und bildet das sogenannte Wildgerlosthal zwischen

schauerlichen Felsen eingeengt, nur sparsam alpengrün, auslaufend an den Reichenspitz, der sich in südlicher Riesengebirgskette an den Ursprung der Ziller am Krimmlertauern und an die Gränze von Ahrn in Pusterthal hinzieht. *(S. Taufers.)* Der Wanderer hat hier die Wahl, entweder links aus am Sonnenabhange der Berge unmittelbar über Ronach nach Neukirch ins Pinzgau zu ziehen, oder über die Platte, eine überaus lustige Alpengegend gerade ins erste pinzgauische Ort Krimml hinunter zu steigen. Wir wählen das letztere. Unbeschreiblich überraschend und glanzreich ist die Aussicht vom höchsten Höhenpunkte des Jochübergangs ins Pinzgau bis Mittersill hinab, wetteifernd mit den schönsten Ansichten des Zillerthales, ganz das Gegentheil vom Eindrucke der pinzgauischen Thalsohle durch Bachverwüstung und Erlengebüsche in beschränkter anbaufähiger Ebene. Auf dem steilen Abstiege in die Krimml schweift das Auge nicht ohne Entsetzen südwärts ins kahlfelsige Thal in der Achen, das sich mit den Wassern des Achenbaches in den Krimmlertauern verliert, und über denselben durch einen sehr starkbesuchten Bergsteig mit Ahrn und Taufers verbunden ist. *(S. Taufers.)* Aber desto fröhlicher bemerkt man die grossartigen Katarakten des Achenbaches ob dem Dorfe Krimml, unter dem Namen des Krimmlerwasserfalls bekannt, bei weitem die ansehnlichsten im Tiroler- und Salzburgergebirge durch die Menge des herunter donnernden Wassers und die wildschöne Umgebung. Weithin hallt das Geräusche der fallenden Stromfluth, Schaumwolken erheben sich im feuchten Gespritze auf eine viertel Stunde weit umher, und die durch den gewaltigen Absturz von Fels zu Fels, Wald und Geklipp hiedurch aufgeregte Luft wirft den zu sehr Genäherten mit leichter Mühe zu Boden. Von diesem Achenfalle erstreckt sich Pinzgau bis an die Einmündung der Gastein in die Salza (Salzach). Vier Landgerichte, Saalfelden, Mittersill, Zell am See und Taxenbach regeln sein Gebieth. Die Einwohner des Hauptthales, an den Ufern der Salza angesiedelt und rings umsumpft, sind bekannt als schöne sinnliche Gestalten, die nicht unterlassen, von ihrer Sinnlich-

keit den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen. Nachtbesuche oft auf vier bis fünf Stunden weit, Tanz in Scheunen, Stādeln und andern abgelegenen Orten sind ihre Lust, durch gesetzliche Gewalt kaum ganz zu unterdrücken und auszurotten. Besonders frei in Wort, Kleidung und Geberde erscheinen die Weiberleute, der schönsten Blüthe der Weiblichkeit fast sämmtlich entbehrend. Zu diesen sittlichen Verhältnissen trägt die Grösse der Bauerngüter viel bei, indem sie nur wenigen Personen häusliches Glück, häusliche Unabhängigkeit gestattet. Ein mittelmässiger Bauer hat sechs Heimknechte, drei Alpenknechte, und vier bis sechs Mägde. Wunderlich lauten in einer grössern Haushaltung die Namen der Dienstleute: Bauknecht, Unterbauknecht, Ober- und Unteraufiader, Ober- und Unterstadler, Kasler, Halbkasler u. dgl. m. Das ungestörte Zusammenseyn beider Geschlechter auf den Alpen, das Gedrängtseyn in engen Hütten, die fette Schmalzkost und mancherlei üppige Gewohnheit von Jugend auf wirkt ungünstig auf die Sitten des Volkes ein. Zwei berühmte Bäder, St. Wolfgang in der Fusch und Gastein, locken den Wanderer, Pinzgau zu durchfliegen, und von denselben aus die gefeierten Bergesspitzen, namentlich den Grossglockner, zu besteigen, wohl auch von Gastein aus über den heiligen Blutstauern das reitzende Lienz, die herrliche pusterthalische Volks- und Bergwelt, zu besuchen. Eine neu anzulegende Strasse von Salzburg nach Mittersill, und von dort ins Gebieth der Kitzbühlerachen, und über Wörgl nach Innsbruck, welche eben im Baue begriffen ist, trägt bei, das Interesse für Pinzgau zu mehren, das von beiden Seiten mit tirolischen Bergen eingeschlossen ist. Gastein, eine warme Heilquelle mit europäischem Rufe, vom Lienzner Albert von Muchar musterhaft und erschöpfend beschrieben, von hohen und den höchsten Herrschaften besucht, biethet den reichsten Genuss des bunten interessanten Badlebens.

Westlich von Zell steigt man über den Zellberg in die hintere Hälfte des zillerthalischen Hauptthales empor. Ein Punkt ob Zell, die sogenannte Baderkapelle, zeigt eine wunderherrliche Doppelaussicht einerseits auf Zell und den Hain-

zenberg, andererseits auf das anmuthige Gebieth des Hinterthales, welches sich im üppigsten Schmuck von Wiesen und Feld und Wald rings um den Ziller beträchtlich erweitert, und die Gemeinden Zellberg, Laimach, Schwendau, Schwendberg, Untermayrhofen, Obermayrhofen, Brandberg und Finkenberg enthält. Die vier erstgenannten machen die Kirchengemeinde Hippach aus, welche mit Finkenberg zur Pfarre Fügen, somit zum Bisthume Brixen gehört; Untermayrhofen dagegen, Obermayrhofen und Brandberg stehen unter dem salzburgischen Pfarramte Zell. Zellberg, eine halbe Stunde von Zell, ist ausser neun Häusern sehr steil auf dem Westberge gelegen, beinahe jedes Haus abgesondert, weit umher zerstreut unter dem Windjoche, von welchem der gefährliche Windbach den Abhang nieder braust. Die Zahl der Einwohner beträgt 179 Männer und 184 Weiber in 45 Häusern. Südlich stösst an den Zellberg auf der nämlichen Thalseite die Gemeinde Laimach, dem östlichen Ramsberge gegenüber, mit der Hälfte der Häuser auf der Ebene beisammen, und zur andern Hälfte in 16 Berghütten auseinander gesäet, in allem 32 Wohnungen, und darin 153 männliche und 142 weibliche Einwohner zählend, vom Kamerlander- und Laimachbache oft gefährdet an Haus und Feld. In weiterer Folge nach Süden treffen wir am linken Zillerufer die Gemeinde Schwendau, aus den Häusergruppen Schwendau, Mühlen, Burgstall, Stockach und Hippach bestehend, dreiviertel Stunden von Zell entlegen, mit 763 Bewohnern in 82 Häusern grösstentheils auf der Ebene, vom Sidan- und Satteleckbach durchtost. Im Westen dieser ansehnlichen Gemeinde ragt der Schwendberg mit 61 fast ganz zerstreuten Häusern, worin 466 Menschen wohnen; unter dem mächtigen Rostkopf an der Gränze von Zillerthal, Dux und Weerberg, von 7758 Pariser Fuss Meerhöhe. Diese bisher aufgezählten Gemeinden der Seelsorge von Hippach besitzen einen Flächenraum nutzbarer Gründe, bestehend in 816 Jauch Ackerfeld, 776 Morgen Wiesen, 4680 Morgen Alpen- und Hutweiden, und 6022 Morgen Waldungen, und machen zusammen 130 ½ ganze Höfe aus. Ihr sämmtlicher

Viehstand beläuft sich auf 15 Pferde, 3 Ochsen, 666 Kühe, 1517 Schafe, 305 Ziegen und 46 Schweine. Der Seelsorgsbezirk Hippach, von diesen Gemeinden gebildet, umfasst 2060 Bewohner unter drei seelsorgenden Priestern.

An diesen Gemeinden vorüber gelangen wir, den Ziller auf der lieblichsten Thalstelle überschreitend, nach Mayrhofen, eigentlich Untermayrhofen, im Gegensatze zu dem unweit davon thaleinwärts liegenden Haus oder Obermayrhofen, dritthalb Stunden von Zell, mit einem guten Gasthofe, Neuhaus genannt, dem gewöhnlichen Standpunkte der Landschaftsmahler und Bergliebhaber, um von hier aus alle Schönheiten dieses gesegneten Bergstriches zu besuchen und zu geniessen. Der für Zillerthal überhaupt so heilsame Südwind streift über die Gefilde von Mayrhofen am ersten und gelindesten, daher helleres Grün der Wiesen und Alpen, grössere Fruchtbarkeit des Bodens an den edelsten Getreidearten. Die Gemeinde Mayrhofen begreift die Häusergruppen Mayrhofen, Laubbüchel und Holenzen mit einer Bevölkerung von beiläufig 520 Seelen in 53 Häusern, wovon nur etwa eilf weiter zerstreut umher liegen. Obermayrhofen oder Haus, eine viertel Stunde vom erstern entfernt, besteht aus dem Dörflein Haus, mehrern Weilern und zerstreuten Wohnungen, theils auf der Ebene, theils in den Gründen (zillerthalischer Ausdruck für geschlossenes Hochthal, in Schmals und anderwärts Kar, Kor), Dornau und Stillupe, theils auf andern ringsum liegenden Bergen. Die Zahl sämmtlicher Häuser beträgt 89, die der Einwohner nahe an 730. Beide genannten Gemeinden sind unter zwei Priestern zu einem von der Pfarre Zell abhangenden Seelsorgsposten vereiniget. Oestlich von denselben liegt die Gemeinde Brandberg, bereits Alpengegend, am rechten Ufer des Zillers, weit zerstreut, 321 Menschen in 35 Wohnungen umfassend, sehr wenig bebaut und bewohnt, aber noch Weitzen, Roggen, Gerste und Erdäpfel anpflanzend, unter der Seelsorge eines eigenen Priesters. Der Grundbesitz der Gemeinden Mayrhofen, Obermayrhofen und Brandberg steigt auf 481 Jauch Getreidefeld, 673 Morgen Wiesengrund, 26,600 Morgen Alpen

und Hutweiden, und 13,916 Morgen Waldungen in 46 ganzen Höfen, ihre Viehzucht auf 14 Pferde, 3 Ochsen, 410 Kühe, 718 Schafe, 469 Ziegen und 66 Schweine, woraus man deutlich ersieht, dass das Grossvieh in eben dem Masse abnimmt, als das Kleinvieh wächst, angemessen der immer höher aufsteigenden Berggegend. Zwischen Hippach und Mayrhofen zeigt man den sogenannten Burgschroffen, die Stätte eines zerfallenen Schlosses, das angebliche Stammhaus der Herren von Mayrhofen.

Von Obermayrhofen aufbrechend, überschreitet der Wanderer den Stilluperbach, der mit seinen Kaskaden dem Auge schmeichelt, in mässiger Entfernung den Zemerbach über einen 56 Fuss hohen Steg, und erreicht den Hof Grossdornau auf einem kleinen Hügel zwischen dem Zemer- und Duxerbach, dem Labungsbedürftigen Milch, Käse und Melkermues (sonst auch Rahmmues) biethend. Von hier gelangt man über den sogenannten Teufelssteg, welcher mit der grössten Kühnheit in einer Höhe von 96 Fuss über den Duxerbach gespannt ist, und eine gewaltige Niederschau in die tosende, zerschäumende Sturzfluth gewährt, nach Finkenberg, der letzten Gemeinde des Hauptthales auf dieser Seite mit der herzerfreuendsten Hinabsicht auf Mayrhofen und die angränzenden Gebiethe, unter eigener von Fügen abhängiger Seelsorge für 720 Bewohner, auf zwei an einander liegenden Bergen, Ausserfreithof und Finkenberg, gelegen, in 80 grösstentheils zerstreuten Häusern, nur für Fussgänger gut wandelbar, meistens Alpengegend, mit dem Aufstieg über das Duxereck ins Thal Dux, 28½ ganze Höfe ausmachend. (Es führt noch ein näherer Weg von Mayrhofen unmittelbar nach Finkenberg, wobei man den hohen Steg nicht zu überschreiten braucht. Freunde grossartiger Naturszenen werden aber immer den ersten mit Recht vorziehen.) Der Viehstand der Gemeinde besteht in 304 Kühen, 609 Schafen, 140 Ziegen und 17 Schweinen auf einem Grundgebiethe von 169 Jauch Getreideland, 550 Morgen Wiesen, 9600 Morgen Alpen- und Hutweiden, und 203 Morgen Waldfläche. Von Getreide gedeiht Roggen und Gerste

noch sehr gut, Weitzen nur wenig, desto mehr Erdäpfel und Rüben.

Zwischen Mayrhofen und Finkenberg theilt sich Zillerthal in vier Zweige. Der östliche, die Fortsetzung des Hauptthales, zieht sich von Untermayrhofen weg südöstlich gegen Ahrn und Prettau, die hintersten Theile von Taufers, anfangs dritthalb Stunden mehr östlich durch reiche Alpengebiethe bis zur Jägerhütte, hier spaltet es sich in drei gerade südlich auslaufende Aeste. Der erste der letztern, Sondergrundthal genannt, endet nach einem Laufe von drei Stunden auf dem Hörndle, von welchem man nach St. Jakob in Ahrn herunter steigt, der zweite unter dem Namen Hundskehlthal auf dem Hundskehljoch, das den Reisenden nach St. Valentin in Prettau nieder führt, der dritte als Ende des eigentlichen Zillerthales am Krimmlertauern, den wir bereits kennen. Die Alpen von diesem Theile des Zillerthales gehören grösstentheils nach Taufers, weshalb die Jochübergänge zur Sommerszeit häufig benutzt werden. Die Uebergänge allein sind frei, die ganz übrige Kante der Gränzgebirge ist mit interessanten Eisgebirgen bedeckt. *(S. Taufers und Iselregion.)* Der zweite, grössere Zweig läuft von Obermayrhofen zwischen dem östlichen Ahornspitz und dem westlichen Tristenspitz vier Stunden weit ins Gränzeisgebirge von Ahrn, und wird das Thal Stillupe genannt, im Vordergrunde mit einigen Alpen, im Hintergrunde mit Wald bedeckt. Der dritte Zweig bildet das Thal in der Zem, dreifach ausgeästet, östlich ins Floitenthal, mitten aus ins Zemerthal im engern Sinne des Wortes, westlich ins Zamserbergthal, alle drei im Gletschergebirge endend, welches Nordtirol von Südtirol absondert. Das Zamserbergthal insbesondere korrespondirt mit dem Thale Pfitsch, und macht die kürzeste Bergverbindung zwischen dem Inn bei Strass, und der Etsch bei Meran durch das Pfitscherjoch und den Jaufen möglich, zwei gute Tagreisen für wohlbestellte Fussgänger. *(S. Umgegend von Sterzing.)* Der vierte Zweig des Zillerthales wendet sich von Finkenberg westlich, und gestaltet das Thal Dux, dem wir seiner Wichtigkeit wegen

einen eigenen Aufsatz gewidmet. *(S. Dux.)* Alle diese zum Theile ungeheuren Thäler sind reich an seltenen Pflanzen und Mineralien, weshalb sie auch das Eldorado der Botaniker und Mineralogen genannt worden sind. Ihre äusserste Südspitze, vom Eisgebirge eingefasst, nimmt verschiedene Benennungen an, wovon für Zillerthal der Horn-, Rockruck-, Inget- und Waxegger-Käs (Ferner) merkwürdig sind. Unter den Bergen hat neben dem Tristenspitz und Ahornspitz, namentlich auch der Greiner eine grosse Berühmtheit erlangt. Er ragt zwischen dem kleinen Hörpingthale und dem Zemthale im engeren Wortsinne noch unbestiegen empor, gefeiert durch seine Turmaline, Krystalle aller Art, Schörle, Amethiste, Asbeste, Glimmer- und Talkarten, Bergflachs, Kalkspath und andere Wunder der Gesteinwelt, leicht erkennbar durch seine reiche Vegetation, höher hinauf als sonst mit Lebenssprossen überkleidet. Alle Berge dieser Gegend, nur zum kleinern Theile Kalk, grösstentheils furchtbare Granitmassen, in den bedeutsamsten Bildern, oft überhängend und Einsturz drohend, in die Hochthäler herein hangend, senden von Zeit zu Zeit grosse Riesentrümmer, das Erdreich zerwühlend, nieder in die tiefern Gründe, Menschen und Vieh gefährlich. Aus diesem Grunde halten die Unterthanen des Gerichtes Taufers eine eigene Gattung Kleinviehes, um die sparsamen, aber süssmilchigen Pflanzen aus dem Platten- und Bröckelmeere heraus zu suchen. Bisweilen wird die Burg- und Festungsgestalt der ausgewitterten Felsen so täuschend, dass man sich leibhaft unter die Trümmer einer untergegangenen Riesenweltstadt versetzt glaubt.

Nach diesen Betrachtungen des Landes gehen wir auf die Eigenthümlichkeiten des Volkes über. Nirgends ist das tirolische Volkslied lauter, genialer und herzlicher, als im Zillerthale. Alle merkwürdigen Vorfälle der Heimath, lustige Auftritte und Schwänke, Vorzüge und Fehler der Mädchen, schwache Seiten ganzer Gemeinden werden von muntern Burschen gesammelt, in Knittelreime gebracht, und im Wirthshause, an langen Winterabenden, auf Nachtausflügen und andern Ge-

legenheiten in selbsterfundener Weise abgesungen. Die innigste Liebe, der bissigste Spott, der unbändigste Trotz, alle Gefühle und Empfindungen des Herzens erscheinen verkörpert im Reimgewande, hell in Sang und Klang durch das lebenslustige Thal. Und einmal angeklungen, werden sie schnell Gemeingut der Sänger und Sängerinnen, auf Tanzböden, zärtlichen Besuchen, Alpen- und Bergmähdern klingend und jauchzend von Berg zu Berg. Man theilt sie gewöhnlich in Lieder von einiger Länge über einen grössern Gegenstand, und in Schnodahaggen oder Schnodahüpfl, kleinere Liedlen, besonders gern satyrischen Inhaltes, ein. Sie stehen mit dem Tanze, der Lieblingsunterhaltung der Zillerthaler, in engster Verbindung, und leiten die Tanzmusik ein. Bei öffentlichen Tänzen tritt einer aus den Tänzern am Arme des Mädchens mit der Geldbörse in der Hand zu den Spielleuten, und wirft ihnen das festgestellte Geld für seine Tanzfreiheit vor. Nach diesem Auszahlen, wie man es nennt, stimmt er in einer selbstgewählten Melodie sein Schnodahüpfl an, die Musik fällt sogleich akkompagnirend ein, der Vorsänger fliegt im Tanze voraus, alle andern Tänzer stampfend und schnalzend ihm nach, das kühnste Bildergewühl in den kunstreichsten Wendungen, Sprüngen und Figuren erfüllt den Saal, der eine hohnneckt im Trutzreim den andern, alle arbeiten und toben die muthigste Lebenskraft heraus, und der wilde Sturm überhallt beinahe alle Musik. Der kecke Zillerthalertanz, Hosennagler genannt, versinnlicht in wilden Tonsprüngen die losgelassene Volkskraft. Die Hochzeiten sind als Volksbelustigung besonders merkwürdig. Haben zwei Verlobte die Erlaubniss zu heirathen von der Obrigkeit erhalten, so erscheinen sie vor ihrem Seelsorger, die vorgeschriebene Aufkündigung von der Kanzel einzuleiten, und das nennen sie das „Bethen gehen.“ Nach der ersten Aufkündigung erfolgen die Einladungen; ein eigens dazu bestimmter Hochzeitbitter geht mit dem Bräutigam herum, Freunde und Nachbarn, Bekannte und Jugendgesellen einzuladen in einer eigenen Rede, die er mit vielem Anstande im Namen des Bräutigams und der Kanzelbraut vor-

trägt. Am Vorabende der Hochzeit wird im Hause der Braut ein Nachttanz gehalten, auf welchem die nächsten Blutsfreunde und Nachbarn erscheinen, und zu ihrer Labung Branntwein, Bier und Brot erhalten. Am folgenden Tage werden die ankommenden Gäste vom Brautpaare und der Brautmutter, einer Anverwandten der Braut, zur Morgensuppe empfangen, man windet ihnen sogenannte Nesteln, eine viertel Elle lange Streifen von rothem Leder, an ihren Spitzen mit Messing verziert, oder Kränze von Silberdraht, Flinsern und Glasperlen mit einem hellblauen Bande um Hut und Arme, und nöthiget sie zum Niedersitzen. Es erscheinen derselben auf grossen Bauernhochzeiten 200 — 300, in allem Staate ihrer bäurischen Toilette, mit aller Kraft ihrer schlanken Glieder, im Stande, bloss zur Morgensuppe ein Paar geschlachtete Rinder aufzuzehren. Die Küche liefert Rindfleischbrühe mit Semmeln und Würsten, Rindfleisch, Braten und Küchel (Kuchen), wozu Bier und Branntwein getrunken wird. Man verzehrt in Eile das Bescherte, und beginnt sogleich stürmischen Haustanz, um so wunderlicher, je enger der Raum der Tanzenden ist. Das Zimmer oder die Heudiele ist von Tanzpaaren oft so voll gepfropft, dass sich keines derselben von der Stelle bewegen kann, alle zu einem Klumpen zusammen geballt, in unaufhörlicher Bewegung durch Aufhüpfen, wie kämpfende Hähne, mit Schnalzen, Fussgestampfe und Jauchzen furchtbar umtost, bis weiterer Raum eine Entwirrung möglich macht. Um 10 Uhr läutet die Kirchenglocke zum ersten Mal, jeder Gast verfügt sich wieder zum Tische des Brautpaars, und trinkt aus der Hand der Brautleute den Ehrentrunk auf ihr künftiges Glück und Wohlseyn. Es erhebt sich der Zug in die Kirche, die Musikanten voraus, ihnen auf den Fersen die Jünglinge, hierauf zwei Mantelträger oder Jungfernknechte, die schönsten Jünglinge der Gegend, als Anführer der nachfolgenden Mädchen, die letztern barhaupt, einen Kranz in den Haaren, den blumengeschmückten, nestelumflochtenen Hut in den Händen, die übrigen Mantelträger, vier bis sechs an der Zahl, als Schlusswache der Jungfräulichkeit hintendrein. So-

dann erscheint der Bräutigam mit einem prangenden Kranze von Silberdraht im Haare, den Geistlichen an der Seite, welcher einen grossen Kranz am Arme trägt, nach ihm der Hochzeitbitter und der Gastwirth, darauf paarweise die verheiratheten Männer. Diesen folgt die Braut, ebenfalls von einem Geistlichen begleitet, im Festkleide, ihr Haar mit einem Rosmarinkranz geziert, um den Leib einen Gürtel sammt dem mit Spitzen verbrämten Thränentuche, in der Hand den Rosenkranz, die Brautmutter ihr zur Seite, gefolgt von den Paaren der verheiratheten Weiber. Die Glocken begleiten den Zug, in der Kirche erfolgt zuerst die Trauung, sodann das musikalische Amt, man geht inzwischen zum Opfer, brennende Kerzen in der Hand. Nach dem Gottesdienst erhalten die Brautleute und nächsten Dienstthuenden aus Priesterhand einen Trunk, den sogenannten Johannissegen, die übrigen Gäste von den Mantelträgern einen geweihten Schluck, und die Musikanten geben dabei bald einen Marsch, bald ein Wiegenlied zum besten. Hierauf geht es in der beschriebenen Ordnung ins Wirthshaus; es ist ungefähr 11 Uhr, die Gäste schweifen aus, alle Wirthshäuser des Ortes werden besucht, überall wird getanzt und gesprungen. Um 3 Uhr Nachmittag fängt das eigentliche Hochzeitmahl an, viele Tische sind gedeckt, jeder für 12—14 Personen, das Brautpaar mit dem nächsten Angehänge nimmt den obersten Platz ein. Innerhalb sechs Stunden kommen zehn bis eilf Gerichte auf den Tisch, anfangs Suppe, sodann alle Theile des Kalbes vom Kopfe bis zu den Füssen, in der Mitte abermals Suppe, zum Beschlusse der ersten Abtheilung Knödel (Mehlklösse) mit Speck und Sauerkraut, das letztere Ehrenkraut genannt. Nach dieser Kraftspeise tritt der Hochzeitbitter auf, die Musik verstummt, alle Gäste stehen auf, die Dankrede an alle Anwesenden wird vom Erstern in gar lieber Weise ausgesprochen. Unter anderm fragt er die Gäste, ob sie eine Klage über die Wirthsbedienung im Essen und Trinken haben? er hält eine Weile stille, wartet auf die Antwort, und da sich Niemand klagend erhebt, fährt er weiter: „Das liebe Essen und Trinken

kommt von Gott dem Allmächtigen. Diesem wollen wir Lob und Dank sagen von Seel und Leib und Leben, dass er uns zu vernünftigen Menschen erschaffen hat, und nicht zu Thiermenschen oder Ungläubigen. Er hat uns nach seinem heiligen Ebenbilde erschaffen, und wer ihm dafür dankbar ist, bei dem wird er verbleiben, wie zu Kanaan in Galiläa. Nicht von Schwören, Schelten, Raufen oder Schlagen sey jetzt die Rede, nicht dass man Gott beleidige, und sein rosenfarbes Blut mit Füssen trete; denn wir sind heute alle Glieder eines grossen Bundes, wir wohnten alle dem heiligen Sakramente bei.“ Hierauf hält er eine glänzende Lobrede auf den Ehestand als eine göttliche Stiftung, dass Mann und Weib Kinder erwerben und geistlich erziehen, dass abgeschnitten werde unter dem Volke allerlei unehelicher Wandel, Schand und Unfrieden, dass die Lehre der Apostel, das Reich Gottes, fest stehe. Er endet mit dem Wunsche, dass die Hochzeit zu Aller Heil und Segen ablaufe. Hierauf wird ein Vater Unser und Ave Maria gebethet, die Gäste setzen sich nieder, die zweite Abtheilung des Essens kommt an die Reihe, zuvörderst eine Torte von Butterteig in der Gestalt einer Schlange, nebenbei eine verdeckte Schüssel, darin eine Wiege mit einem Wickelkinde, von der Braut so geschickt als möglich zu beseitigen, um Neckereien zu verhüten, sodann ein Pfefferkoch, bestehend aus gehackten Birnen, mit Pfeffer gewürzt, das Bruststück eines Kalbsbratens, gebratene Leber, und zum Beschlusse lustig genug Reis in der Milch gekocht nebst getrockneten Pflaumen. Der Brauttisch wird noch überdiess mit einer Pastete und Mandeltorte ausgezeichnet. Ist der Schmaus geendigt, so erscheint der Wirth mit mehrern Flaschen süssen Weines, und stellt ihn auf den Brauttisch, die Gäste treten heran mit ihrem Geldgeschenke ans Brautpaar, und erhalten zum Entgelt einen Trunk vom süssen Weine. Die Geschenke heissen Waisat, und werden in einem Protokolle verzeichnet, um bei ähnlichen Gelegenheiten zurück gezahlt zu werden. Sie decken die Kosten der Hochzeit, und liefern den Brautleuten eine bare Vorlage zur neuen Hauswirthschaft in die Hand. Der

Tanz, die höchste Lust der Hochzeit, dauert während der ganzen Mahlzeit stürmisch fort, ja mancher vergisst aus Tanzlust Essen und Trinken. Er währt in der Regel bis 10 Uhr, jeder Bursche hält heldenmüthig bis zum letzten Geigenklange aus, und kehrt in der finstern Nacht singend und jauchzend auf die Berge der Heimath zurück. Mit den Hochzeiten verwandt ist der Kirchtag oder das Kirchweihfest, mit öffentlichen Tänzen, Kegelspielen, Scheibenschiessen, mitunter auch mit derben Stössen gefeiert. Der berühmteste unter allen ist der Zellerkirchtag, einst die Lockstimme der verwegensten Raufbolde und Robler, eben so lustig, als gefahrvoll, jetzt zur Bescheidenheit landbäuerlicher Lust zurück gekehrt, und von vielen Liebhabern der Volkssitten besucht. Bei allen öffentlichen Zusammenkünften solcher Art spielt das Zutrinken, Bringen genannt, eine wichtige Rolle. Es ist eine Probe der Freundschaft, der Liebe, des nachbarlichen Einverständnisses; der angenommene oder ausgeschlagene Bescheidetrunk gilt als ein Zeichen der Zuneigung oder der Verachtung; das Mädchen betrachtet den Bescheid eines Gläschen Branntweins als sichere Liebeserklärung, der Raufer die Verschmähung desselben als eine Aufforderung zum Kampfe. Die meisten Liebesanträge, die wichtigsten Beschlüsse für Haus und Gemeinde, die folgereichsten Uebereinkünfte werden in traulicher Einigung beim Dufte des geistigen Getränkes unter Bescheidetrünken gemacht und erledigt. Eine andere Unterhaltung der Zillerthaler ist das Scheibenschiessen; fast kein Sonntag oder Feiertag des Sommers und Herbstes vergeht ohne Uebung in demselben, alle sind Meister im Treffen des weitgesteckten Zieles, wo nicht ohne Vergleich die besten, doch gewiss der Masse nach die meisten guten Schützen. Sie tragen zu ihrem Stutzen die herzlichste Liebe, nennen ihn Broudvàda (Brotvater), oft ihren einzigen Reichthum, reden und kosen mit ihm, wie mit der Geliebten. Daraus entkeimt eine unwiderstehliche Jagdlust, durch ihre Lebensweise genährt; als Köhler, Melker, Wurzelgräber, Branntweinbrenner, Bergknappen wandern sie ins Gebirge, das treue *Büchsal* mit ihnen, sie halten sich

dort länger auf, und lassen das Schiessgewehr natürlich nicht verrosten. Daraus erklärt sich die frühere Erscheinung von Wilddieben, und die aus dem Zusammentreffen mit landesfürstlichen oder herrschaftlichen Jägern gewagten Spiele auf Leben und Tod, eine Erscheinung, die in der neuesten Zeit durch fast gänzliche Ausrottung des Wildes unmöglich geworden ist. Auch das Maskenwesen im Fasching, zu Lienz Berchten, im Vintschgau und Oberinnthal Schemenlaufen genannt, ist ihnen geläufig, beinahe so lieb, als das Scheibenschiessen. Es beginnt mit dem Feste der heil. drei Könige, und dauert bis zum Faschingsdienstage. Während dieser Zeit sieht man bei jeder Hochzeit, an jedem Feiertage, auf jedem Tanze Vermummte; sogar an Werktagen wandern sie Abends von Haus zu Haus, und stellen sich dem Scharfsinne der Errathenden dar, manchmal durch Pracht und sinnvolle Bedeutung ihrer Masken auch Gebildete ansprechend. Vorzüglich merkwürdig ist in dieser Beziehung der in jedem grössern Orte übliche Faschingseinritt, mit besonderer Feierlichkeit begangen. Muntere Jünglinge und Männer versammeln sich eine viertel Stunde vor dem Orte, kleiden sich ins Faschingsgewand, und steigen maskirt zu Pferde. Ein Schalksnarr, dessen Pferd eine sogenannte Tuschglocke, aus Blech gemacht, oben weit, unten enge, dumpf wiederhallend, am Halse trägt, eröffnet den Zug, alle Vermummten reiten ins Dorf unter dem Zulaufe der Volksmenge, ein buntes Gemische von interessanten und geschmacklosen Gestalten, Sultane, französische Chasseure, Mohren, Schäfer, Senninnen bunt durch einander, gefolgt zum Beschlusse des Zuges von einer Farce von Zigeunerfamilie, Bärentreibern, Eselrittern u. dgl. Zuerst zeigt sich der Reiterzug dem Richter, sodann dem Seelsorger, dem Gerichtsschreiber und allen Honoratioren der Reihe nach, endlich kehrt man ins Wirthshaus ein, und verliest unter dem Jubel der Gäste den Faschingsbrief, welcher alle Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des abgelaufenen Jahres, in der Gemeinde begangen, ohne persönlichen Unglimpf dem Gelächter Preis gibt. Wie der Engländer seine Hahnenge-

fechte, der Spanier seine Stierkämpfe, so hat der Zillerthaler sein Kühestechen (luctari cornibus), nur unblutiger und menschlicher. Das Stechen wird im voraus verkündiget, und an bestimmten Orten mit den muthigsten Kühen besucht, von allen Seiten strömen Schaulustige herbei, ansehnliche Wetten werden gemacht, und der grösste Stolz des Bauern ist es, seine Kuh als Siegerin von allen Anwesenden begrüsst, sie mit Blumenkränzen geschmückt zu sehen. Der Vortheil eines solchen Sieges ist in der That auch nicht gering, die Roblerin geniesst die beste Alpenweide, alle an sie gewohnten Mitschwestern von Haus aus nehmen daran Theil, keine fremde Kuh darf es wagen, in ihre Fette zu gehen, wenn sie nicht schimpflich aus dem Felde gestochen werden will. Minder bedeutend ist das Widderstossen, bloss bisweilen zur Volksbelustigung und Demüthigung des verlierenden Theiles angestellt. Alljährlich finden zwei Pferderennen statt, das eine zu Mayrhofen, das andere zu Thurnbach, beide am Stephanstage; ein eigener Preis ist den Siegern ausgesteckt, selten erscheinen jedoch auf denselben mehr als sieben Pferde. Das Wettlaufen ist die Folge von eigentlichen Wetten, welche von andern auf zwei Läufer gemacht werden. Man nennt es in der Thalsprache springen. Eine heimlichere Lust lockt zum sogenannten Zeltenanschneiden. Der allgemeine Landes- und Thalgebrauch legt den Hauswirthen schon seit undenklichen Zeiten die Verbindlichkeit auf, dem Gesinde, besonders den Mägden, Weihnachtszelten auszutheilen, d. h. Brote mit Birnschnitzen, Mandeln, Nüssen, Cubeben (Zweben), und andern süssen Bestandtheilen reichlich gefüllt, auch Kloübabroud genannt, übrigens durch ganz Tirol verbreitet, und zu Botzen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben. Die ländliche Etikette in Zillerthal fordert, dass jedes einverstandene Mädchen dieses Brot von ihrem Geliebten anschneiden lasse. Dieser kommt denn so heimlich als möglich, einen Schnürriemen, ein Fläschchen Branntwein oder Rosoglio, oder ein unbedeutendes Kleidungsstück zum Gegengeschenke bringend. Zu diesen friedlichen Sitten und Gewohnheiten des

Thales gesellt sich auch eine Reihe gewagter und gewaltthätiger Kraftäusserungen, jetzt von ihrer höchsten Blüthe auf leise nachzuckende Spuren herab gesunken, aber noch immer zum Verständnisse des zillerthalischen Volkscharakters wichtig. Das junge Männervolk liebt seit unfürdenklichen Zeiten das sogenannte Gasslgehen oder Anfenstern, anderwärts Fensterlen genannt, ein stiller leiser Gang zur Nachtszeit ans Fenster der Erwählten, ihr in losen Sprüchlein und Gasslreimen eine Nachtvisite zu machen. Hat der junge Mann ein solches Abentheuer glücklich überstanden, so stimmt er auf dem Heimwege sein lautes Gasslied an, und begleitet es mit jubelndem Jauchzen, dass es von Gebirge zu Gebirge schallt. Vor dem abgestatteten Besuche hütet er sich, seine Absicht zu verlauten, denn alle Schönen der Gemeinde werden vom eingebornen Jünglingsvolke eifersüchtig bewacht, beim ersten Wittern eines Nachtbesuches von aussen her versammeln sich die Muthigen, und wird der Gasslgeher entdeckt, so ist sein unvermeidliches Los, geästet, gescheitert oder gewasnet, d. h. mit Baumästen, Scheitern oder Rasenstücken (Wasen) geworfen zu werden. Oft kommt es auch noch auf dem Heimwege zu Thätlichkeiten; Eifersucht, Wagniss der Ueberkräftigen, wechselseitige Neckerei treibt dazu an. Der Lieblingsschmuck am Hute eines ledigen Zillerthalers ist ein Rosmarinstock, grösstentheils Geschenk aus lieber Hand, mit Goldfäserchen verziert, trutzig und stolz nickend und schwankend unter den Bewegungen des Trägers. Dazu kommt wohl auch andere Zier von Gemsbärten, Spiel- und Auerhahnfedern, Pfauenschweifen u. dgl. Je grösser die Hutzierde, desto stolzer und kampflustiger der Junge, desto gewisser, den Anfall übermüthiger Gegner in den Sand zu werfen. Wer sie ohne hinlängliche Kraft der Glieder aufpflanzt, läuft Gefahr, derselben durch stärkere Hände beraubt zu werden, und eine tüchtige Tracht Prügel nebst lautem Spott und Hohn zum Entgelt zu bekommen. Das sogenannte Haggeln, eben so sehr beliebt, als zu Fährlichkeiten lockend, besteht darin, dass zwei Mannspersonen vermittelst der gekrümmten Mit-

telfinger der rechten Hand sich aus der gefassten Stellung zu ziehen, und dadurch ihre Stärke und Gewandtheit zu zeigen suchen. Man verlegt sich von früher Jugend an sehr eifrig darauf, es gilt für die grösste Ehre, in einer Gemeinde für den versuchtesten Haggler angesehen zu werden, ja man setzt wohl auch gar Kälber und Kühe, oder eine beträchtliche Geldsumme zum Siegespreise aus. Gewaltthätig, wie es ist, schlägt es leicht ins Raufen über, und das letztere ist bei berühmten Hagglern fast immer als besondere Kunstfertigkeit zu finden. Die Raufer bilden eine Art hervorstechende Gilde von rüstigen Männern, weithin gekannt und berühmt. Man nennt sie im Volksidiome Mairraffar, Hagmair, Roblar, in der Regel nichts weniger, als immer faustrechtliche Selbsthelfer, sondern weit öfter Meister in gymnastischen Kämpfen, um ihre Leibesstärke und Ueberlegenheit vor dem versammelten Volke zu zeigen. Der gewonnene Sieg bleibt das köstlichste Gut des Siegers, worauf er stolzer und eifersüchtiger ist, als auf alle andern Güter des Lebens. Eigene Kampfregeln ordnen den Streit, alle unzulässige Mittel, als Beissen, Kneipen, Augenstechen u. dgl. als *Schelmstücke*, verbiethend, und jeder Zuschauer wacht mit allem Nachdruck auf die Befolgung derselben. Die Raufer selbst sind gewöhnlich die gutmüthigsten Menschen, nur ihren erworbenen Kampfruhm lassen sie sich nicht anfechten, gegen einzelne treten sie nie offensiv auf, ausser gegen die Nebenbuhler ihres Kampfruhms, ja die letztern fordern sie auch durch allerlei Sticheleien zum Kampfe heraus, oder senden ihnen wohl gar förmliche Absagebriefe zu. Zum Kampfplatze wählen sie meistentheils weitberühmte Wallfahrtsorte, z. B. zur heil. Nothburga auf Eben, den zillerthalischen Hainzenberg, und die hohe Salve im Brixenthale. Nach dem Entscheide des Kampfes setzen sie sich mit den Kampfrichtern zur Branntweinflasche nieder, und schliessen mit einander eine lebenslängliche Verbrüderung ab. Schlag- oder Stossringe von Eisen, Messing oder Silber mit einem angelötheten eckigen Knopfe vom gleichen Metalle, die durchgängige Handzier des bäurischen Männervolkes,

werden zum Raufen selten gebraucht, sie sind auch unnöthig, da die fest zusammen geballte Faust die nämlichen Dienste leistet, und man Beispiele gesehen hat, dass kräftige Männer mit den blossen Knöcheln der Finger kleine Grübchen in hölzerne Tische schlugen. Die geistige Würze des zillerthalischen Volkslebens, und nicht selten die anregende Kraft zu Gutem und Bösem ist der allgemein verbreitete Branntwein, beiden Geschlechtern höchlich willkommen. Da der eigentliche Weinbranntwein zu theuer zu stehen käme, als dass man ihn im gewünschten Umfange benützen könnte, so sucht man ihn durch allerlei Gebräue aus Obst, Roggen, Erdäpfeln, Schlehen, Wachholder, Moosbeeren, Meisterwurzeln, Enzian und ähnlichen Stoffen zu ersetzen. Die meisten ansehnlichern Bauern haben eigene Brennöfen zu ihrem Hausbedarfe, und daneben sind viele Branntweinbrenner geschäftig, dem Verkaufe vorzuarbeiten. Das Wurzelgraben im Gebirge zu diesem Zwecke bildet einen eigenen Erwerbszweig, besonders für Weiber und Mädchen. Sie bleiben im ganzen Sommer im Gebirge, in eigenen Hütten, ziehen wohl auch gar in dieser Absicht in die Berge des südlicheren Tirols, nach Pusterthal, Kärnten und noch weiter, überall Rohstoffe suchend zum Brennen ihres Lebensgeistes. Jeder Knecht, jede Magd, wenige ausgenommen, sind mit einem zugemessenen Antheile davon versehen, und halten ihn zur benöthigten Herzstärke in ihrer Gewandtruhe verborgen. Es bilden sich besonders auf abgelegenen Bergen, im Winter, wo viele Bergler oft abgeschnitten sind durch Schneemassen von der übrigen menschlichen Gesellschaft, eigene Branntweingelage, oft verpönt, nie ganz unterdrückt, mit Spiel, Sang und Tanz. Alle diese bisher berührten Eigenthümlichkeiten des zillerthalischen Volkscharakters standen vor ungefähr 60 — 70 Jahren unter dem milden, oft nachlässigen, noch öfter furchtsamen Zepter der Erzbischöfe von Salzburg in voller Blüthe, und waren auch in den übrigen angränzenden salzburgischen Gebiethen allgemein verbreitet, die Nachbarschaft von Tirol, wo stets einige Theilnahme für den natürlich tirolischen, durch die

Ungunst der Zeiten abgerissener Volksstamm durchschimmerte, fachte die auflodernden Kräfte in helle Flammen auf, und die unglückliche Mischung von verschiedenen Territorien an und durch einander ohne Abrundung und Ausgleichung führte die Möglichkeit herbei, dass die einheimischen Sitten und Gewohnheiten nicht selten zu einer sträflichen Unnatur ausarteten. Für Schulen, Volksunterricht, oft auch für eigentliche Seelsorge war von Salzburg aus nicht am besten gesorgt, die aus dem Auslande heimkehrenden Händler und Arbeiter brachten allerlei Ansichten mit, welche die angeborne Sittlichkeit des Volkes lockerten, und die Ungebundenheit beförderten; dass der Zillerthaler zahle, und nicht hochverrätherisch aufstürme, war ungefähr die ganze Regierungswohlthat, die man ihm angedeihen liess. In solchen Verhältnissen war es leicht zu begreifen, wie man im Hinblicke auf einzelne Unarten und Ausschweifungen den ganzen Stamm als halbthierlich anschauen und ausschreien konnte. Die neuere Zeit hat auch hier ihren mächtigen Einfluss in Sitte und Lebensbildung geltend gemacht; das Gleichmass der österreichischen Verwaltung, mit der kirchlichen Zucht und dem unwiderstehlichen Einwirken der gut eingerichteten öffentlichen Schulen verbündet, hat die gährenden Volkskräfte geordnet und gesittigt. Dadurch ist das Pikante und Ausserordentliche des zillerthalischen Lebens zur Antiquität geworden, es spukt nur noch in karrikirten Reiseberichten. Die Zillerthaler nach dem Leben, nicht in dem Karrikaturbilde literärer Erwerbskünstler, sind unstreitig der schönste, gewandteste Menschenschlag von Nordtirol, den gerühmten Gestalten von Lienz, Kastelrutt und Ulten gerechte Wage haltend, sie aber weit überflügelnd an Grazie und Leichtigkeit, gehoben und verschönt durch die ungemein leichte, mahlerische Kleidung der Unterinnthaler, die an ihnen am geschmackvollsten zu Tage tritt. Von Natur gerade und offen, verschmähen sie allen Rückhalt, alle Gefühlsziererei, das treuherzige „Du" an Vornehme und Geringe schwebt auf ihren Lippen, das zutraulichste Wesen, eine Art Zudringlichkeit, nähert sie im ersten Augenblicke

dem nächsten besten Fremden, den sie für ihren Freund und Bruder nehmen, die Herzlichkeit ihrer Gesinnung durch Mittheilungen bekräftigend, die man anderwärts sorgsam verheimlichet. Unerschöpfliche Heiterkeit, alles leicht nehmend, vieles für gut haltend, ist ihr stäter Gefährte bei harter Arbeit, im Thal und auf den Bergen, liederlaut, melodisch in natürlichen Tonweisen. Ihre Arbeitsamkeit, unermüdlich im Anbaue ihrer Gründe, auch von ihren Feinden hochgerühmt, steuert den alljährlichen Verwüstungen der Wildbäche auf die löblichste Weise, gartenähnlich blühen ihre Felder, aufgeräumt und wiesenartig gepflegt ihre Alpen, jede Wurzel der Hochgebirge muss sich ihrem Dienste, ihrem Nutzen fügen. Ihre Mildthätigkeit gegen Arme kennt keine Gränzen, wer sich immer meldet als brotbedürftig, hat ein Recht an ihren Tisch, auf ihre Schüssel, oft mehr, als der Klugheit geziemt. In Geldangelegenheiten sind sie genau, jeden Kreuzer mühsam erworben, halten sie mit äusserster Strenge zu Rathe, und fordern von Andern ein Gleiches. Der öffentlichen Gewalt leisten sie bereitwillige Folge, aber überzeugt wollen sie seyn, Willkühr und blinder Zwang reitzt sie leicht zum Widerstande. Den Militärdienst lieben sie nicht, die Freiheit ihrer Berge ist ihnen zu tief in die Seele gegraben; gleichwohl ehren sie das Los, das sie für einige Jahre unter die Fahne des Kaiserregimentes ruft. In Landstürmen hat ihr kühner Muth, ihre Stutzenfestigkeit, die stürmende Kraft ihres Jägerthums die rühmlichsten Proben abgelegt. Der Aberglaube, früher mit wunderlichen Mährlein in den Gemüthern wurzelnd, ist jetzt gänzlich in den Hintergrund getreten, wirkungslos fürs Leben. Sie lieben und achten im Ganzen die Religion und die Kirche, ihre Vermittlerin, und wer öfter in den Kirchen Zillerthals gewesen, hat sich unwillkührlich angesprochen gefühlt von der auferbaulichen Andacht des gerade in diesem Punkte verläumdeten Volkes. Der Priester hat an ihnen scharfe Beurtheiler, sein Leben muss rein, sein Verstand hell, seine Rede beredt, sein Benehmen herablassend seyn: dann ist er Meister ihrer Herzen. Die Mädchen von Zillerthal, so oft

von der empfindlichsten Seite verläumdet, sind, wie überall im Lande, nur ein wenig schöner und natürlicher, als anderswo. Das hässliche Harzkauen zur Erhaltung ihrer weissen Zähne steht ihnen doch besser, als das Tabakkauen den Jünglingen und Männern, für manchen nebst der Unreinlichkeit eine bare Auslage von 10 — 15 Gulden jährlich. Das Verhältniss beider Geschlechter zu einander, freier, als in vielen andern Gegenden, oft auch die Gränze der Zucht überschreitend, erscheint am Ende stets ehelich geregelt, und die eheliche Treue eben so fest in inniger Liebe, als musterhaft im wechselseitigen Geduldén und Ertragen.

Die Sprache des Volkes ist bojoarisch, wie der Stamm, welcher sie spricht, wie das tiefere Innthal überhaupt, aber durch grössere Geschmeidigkeit, durch nachlässig verschmolzene Laute vor der unterinnthalischen ausgezeichnet. Diese schmiegsame Aussprache einzelner Buchstaben erhellt aus folgenden Beispielen: zittagn = zittern; wundachts dich = wundert es dich; Wiecht = Wirth; Keachn = Kirschen (vergl. das oberinnthalische Keastn); Wuscht = Wurst; Kischta = Kirchtag; Huagn = Horn; Dloggen = Glocke; Dlück = Glück; zoich = zieh (trahe); ghoat = gehabt; gsoat = gesagt. Die Endsylbe „er“ an Hauptwörtern schlägt in ar oder a um, die Vorschlagssylbe „er“ lautet dar, z. B. darzöln, und die Endsylbe en wird in n verkürzt, z. B. schlagn. An seltsamen Wörtern ist kein Mangel, z. B. Grauwutzl = Teufel; Afer-Haar = Nachflachs; begreifen = betasten; blauge = schüchtern; Bueg = Schenkel; Disel = jede gewöhnliche Krankheit an Menschen und Vieh; Dösen = Wassergeschirr aus Holz; dostig = aufgebläht, schwerfällig; Triel = Lippe; ghumlat = gehörnt; Gigl (plur. Gigelar) = Schaf; herdln = Abends um den Herd sitzen; Kiess = weibliches Kalb; Kilperlar = weibliche Schafe; Knafl = Knopf; Kuntar = Kleinvieh; Lagel = ganzer Hof; Sam = Doppelhof; Spoiche = eine, das Jahr unfruchtbar gebliebene Ziege; Thörl = ein unweltläufiger Mensch; ungamper = ausserordentlich; wehrla = garstig; Zwiene = zwei. Wohlgefällig nimmt sich die halbvergan-

gene Zeit statt der schwerfälligen vergangenen aus. Der aufmerksame Beobachter gewahrt, dass der urkräftige, durch das Achenthal eingewanderte Stamm des zillerthalischen Volkes seine Zweige über die Gerlos hinüber nach Pinzgau, von dort über die Tauerngebirge auf die Sonnenberge von Lienz getrieben hat, wo er in den Gaimbergern den slavischen Völkern gegenüber üppig gewuchert, der östliche Volksblüthensaum bojoarischer Lebensfülle um das Land Tirol, stark in der Sünde, wie in der Tugend, durch Gestalt, Züge, Sprache, Sitte zusammen hängig; das Gegenstück zum schwäbisch-allemannischen Völkerstreif im Westen, welcher sich aus den Stromgebiethen des Rheins und des Lechs durch Pitzthal und Oetzthal über Schnals, Ulten, Sarnthal, Deutschnofen und Valsugana in die Sette comuni hinüber gezogen, die italienische Gränze mit deutschem Worte streifend, überall heiter und klar in Verstand und Ansicht, mehr masshaltend mit der physischen Kraft, anstatt der vollen Sinnlichkeit die Anmuth lebenskräftiger Formen entwickelnd; zwei Hauptrichtungen des aus dem Norden nach dem Süden vordringenden deutschen Lebens, das altrhätische Element und die demselben aufgepfropfte altrömische Beimischung am Kern der mittleren Tauernkette Tirols mit ewig blühender Jugend auffrischend. Die Volkszahl des Zillerthales beträgt ungefähr 15,604, eine ansehnliche Summe, da mehr als zwei Drittheile des Flächenraums Weide- und Holzgrund ist, so dass auf eine Quadratmeile 2600 Seelen kommen, unter allen angränzenden Nebenthälern bei weitem der höchste Bevölkerungsstand. Die Zahl der Ehen ist dagegen sehr gering, denn sie steht nicht höher als auf 1580, wonach also unter acht Personen eine verheirathet ist, ein Beweis besonders fruchtbarer Ehen. Der zehnjährige Durchschnitt der Sterbefälle zeigt ferner, dass aus 40 — 41 Menschen in der Regel einer stirbt, das gewöhnliche Verhältniss in Tirol, folglich auf die Fruchtbarkeit der Ehen zurück weisend. Die ehelichen Geburten stehen zu den unehelichen wie 13 : 1. Diese Fruchtbarkeit des Ehestandes erklärt man aus der einfachen, naturgemässen Lebensweise der Thalbewohner, aus der

leichten schmiegsamen Kleidung des Weibervolkes, und der gesunden reinen Luft' des Thales, wohl auch aus der angebornen Kräftigkeit des Stammes selber.

Das Zillerthal ist, wie der Augenschein lehrt, sehr fruchtbar, die höchsten Alpengipfel sind mit lebensgrüner Decke edeler Kräuter überzogen, die gleichmässige Oeffnung des Thales nach Nord und Süd weckt durch die gleichnamigen Winde alle Keime der Flur, und schwellt die Bodenerzeugnisse reich und voll ans Licht der Sonne. Alle Getreidegattungen gedeihen in vorzüglicher Güte, werden jedoch in so beschränkten Verhältnissen angebaut, dass sie nur drei Viertheile des einheimischen Bedürfnisses decken, das Mangelnde muss aus Baiern eingeführt werden. Das erklärt sich theils aus dem hohen Bevölkerungsstande, theils aus dem grossen Umfange der Viehzucht, die den grössten Reichthum des Zillerthalers ausmacht und ausmachen muss. Der Boden besteht grösstentheils aus Kalk- und Schiefererde, und erfordert für das gute Gedeihen der Getreidesaat doppelt so viel Dünger, als ein anderer, während er an und für sich für den Graswuchs günstig ist. Daher ist der Getreidebau auf ein Drittel der ackerbaren Gründe beschränkt, und zwei Drittel dem Graswuchse gewidmet. Die Besamung verhält sich in mittelmässigen Jahren zum Ertrage beim Weitzen wie 1 : 6, beim Roggen wie 1 : 10, bei Gerste und Hafer wie 1 : 14. Dieser Sachbestand gilt indess nur bis höchstens Mayrhofen, in höher liegenden Gegenden, wie auf der Gerlos und in Dux, wächst meistentheils nur Gerste, und diese in nassen Jahren schlecht, während ihre Heim- und Alpengräser die tiefern des Thales weit übertreffen. Nebst dem Getreide zieht man vielen und schönen Flachs von vorzüglicher Länge und Güte, ein Gegenstand gerechten Stolzes für die vorsorgenden Hausmütter. Daraus wird beträchtlich mehr Leinwand erzeugt, als das Thal selbst bedarf, und fällt dem Verkaufe anheim. Der Leinsame wird auf die Oehlstämpfe gebracht, und Leinöhl daraus gepresst, theils für das Vieh, theils zum Kochen, und nur sehr wenig zur Hausbeleuchtung. Die Oehlkuchen dienen zur Mastung des Viehes.

Besonders geschätzt ist das Obst (sogar die Feige und Muskatellertraube findet sich in sonnigen, windsichern Gärten an Mauern und Geländern), wenig nachgebend an Güte und Süssigkeit dem Etschländerobste, im Ganzen jedoch nicht mit besonderer Sorgfalt und Liebe gepflegt, weil der daraus fliessende Gewinn nicht beträchtlich ist. Man isst es theils roh in grosser Menge, theils dörrt man dasselbe, und bereitet daraus die sogenannten Kloatzen, d. h. Dörrschnitze, die zerstampft leckerhaftes Obstmehl gewähren, theils wird es endlich zum Branntwein umgebrannt. Die Waldungen liefern seltene Eichen, welche zum Färbeholze benutzt werden, aber desto mehr Zirbelnusskiefern auf dem höhern Gebirge. Ungelernte Drechsler verfertigen aus den letztern Milchschüsseln von ungeheurer Grösse, wie man sie in andern Landestheilen nicht antrifft, sodann allerlei Kästen und Kleiderbehältnisse, da man glaubt, dass das Zirbelnussholz alle Wanzen verscheuche; auch die Wohn- und Schlafzimmer werden mit diesem Holze getäfelt. Die Fichte liefert nebst dem Holzbedarfe des alltäglichen Lebens viele Kohlen an die Feuerarbeiter in den einheimischen Gewerken. Früher gingen jährlich 16 — 17,000 Klafter Holz aus den Wäldern der Gerlos, des Finsing- und Oechselthales auf dem Ziller und andern Bächen nach Fügen, wurden daselbst zu Kohlen gebrannt, und theils für den dortigen Eisen- und Stahlhammer verwendet, theils und bei weitem der grössere Theil nach Jenbach zum Eisenschmelzwerk geliefert. Aber diese Holzausfuhr hat sich grösstentheils verloren, weil die Ausforstungen unforstmännisch betrieben, und der Nachwuchs vernachlässiget worden sind. Da ferner fast alle Waldungen Gemeinden angehören, so wurden sie nur wenig geschont, oft unverschämt ausgebeutet. Die Haupterwerbsquelle ist die Viehzucht, dieser wenden sich die Einwohner mit der vorzüglichsten Sorgfalt zu, weil sie daraus die nothwendigen Gelder zur Bestreitung ihrer Abgaben und Fristung ihres Lebens ziehen. Wie im Unterinnthale überhaupt, so bleibt auch im Zillerthale die Erzielung des Lebviehes, besonders der Kühe, zum Milchgewinne das Erste und Wichtigste. Aus

der Milch geht die Butter, der vorzüglichste Handelszweig, in die Hauptstadt des Landes, der Käse, welcher gewöhnlich in höher liegenden Gegenden die Stelle des Brotes, die Molke und Jute, als beliebtes, durststillendes, magenreinigendes Tischgetränke, der Schotten, zur Füllung ihrer Krapfen, hervor. Die Viehbesorgung ist sehr beschwerlich, die Hütten auf den höchsten Bergen und Asten (Voralpen) sind mit wohlgefüllten Ställen und Heustädeln versehen, übrigens unbewohnt, rüstige Dirnen erscheinen alle Tage zur Milchzeit, oft mehrere Stunden weit, in denselben, und liefern die Milch mit ungemeiner Anstrengung im Sturm, Wind und Schnee alltäglich nach Hause. Die Alpen selbst sind steil und brüchig, besonders in der Nähe der Kalkgebirgskuppen, von welchen oft ungeheure Trümmer, weithin auseinander fliegend, grasreiche Höhenstrecken bedecken, die nur sehr sorgsam abgeweidet seyn wollen, wenn das Vieh nicht beschädigt werden soll. In frühern Zeiten war es in Zillerthal allgemeine Sitte, Senninnen auf den Alpen zur Viehbesorgung zu unterhalten. Da aber der Fall nicht selten war, dass diese einsamen Mädchen der Gebirge ein untrügliches Zeichen ihres gesellschaftlichen Umgangs mit benachbarten Rinderhirten, Jägern und Wilddieben zurück brachten, da in Folge solcher Erscheinungen die bischöflichen Behörden wiederholte Verordnungen von der Landesstelle erwirkten zur Verhütung derselben, so wurde der Gebrauch allmälig abgethan, und an die Stelle der Senninnen (Sendinnen) traten grösstentheils Männer als Besorger des Alpnutzens. Diese heissen nach der Verschiedenheit ihres Geschäftes Küebue, Fuetarar, Hüetar, Melchar u. dgl. In den Nebenstunden, deren es natürlich den ganzen Sommer über sehr viele gibt, verfertigen sie aus Föhrenholz eine Menge Späne, deren man sich auf dem Lande fast allgemein als Leuchtkerzen bedient, oder sie flechten aus den Zundelstauden (pinus pumil.) eine Art Schuhe, für den Stall- und Bergmannsgebrauch ein nothwendiges Erforderniss, oder sie schnitzen Löffel, Teller, Milchgefässe und allerlei anderes Hausgeräthe. Die Arbeit unermüdend, in längst geübten Handgriffen bestehend,

wird mit Liedern und Gesang begleitet, die theils angelernt, theils nagelneu in älplicher Begeisterung erfunden sind. Da überdiess in jeder Alphütte ein Paar Maultrommeln, eine Waldflöte, eine Schwegel, ein Hackbret und dergleichen Tonwerkzeuge zu finden sind, so fehlt es nicht an fröhlichen Intermezzos zur Sinneserheiterung. So poetisch diese Seite des Alplebens, eben so widerlich ist der Schmutz und die Unreinlichkeit der Alpleute. Sie tragen den ganzen Sommer ein einziges Hemd, und setzen ihren Stolz darin, allen Mitgenossen den Vorrang des unflätigsten Hemdes abzugewinnen, namentlich bei der Heimfahrt, wo sie den eckelsten Schmutz als Beweis rüstiger Alpenthätigkeit selbstgefällig zur Schau tragen. Gegen das Ungeziefer schützen sie sich durch den Rauch der Alphütten und eine eigene Salbe, so gut es geht. Die Heimfahrt ist ein sehenswürdiger Zug, ein Gemische von wahrhafter Poesie und abstossender Unnatur. Der heimkehrende Bursche an der Spitze oder hinter der Herde, die weithin glöckelt und klingt, trägt einen kleinen grünen Hut, mit Edelweiss, Federn und Gemsbart geziert. Der Hals und die behaarte Brust ist nur von einer leichten Flor- oder Tuchschleife umflogen, am blossen Leibe sitzt und klebt das unflätigste Hemd, darüber ein feuerfarbner oder hellgrüner Hosenträger, meistens mit Goldbörtchen und Stickereien geziert, in der Aelplersprache die Hosenkraxe genannt. Die graulodene Jacke hängt von der linken Schulter nachlässig herunter. Um das Hemd schlingt sich die Bauchbinde, ein breiter lederner, mit zinnernen Stiften beschlagener, oder mit Pfaufederkielen niedlich durchnähter Gurt, um die Beine schwarzlederne Beinkleider mit grünen Bändern, nur die Hälfte des Oberschenkels bedeckend, die Gsasshosen genannt, um die Füsse weisse und geringelte Rumpfstrümpfe, die sie Boanhose oder Raiflstrümpf nennen. Die Schuhe, an den blossen Füssen steckend, sind mit Bändern von mancherlei Farben geschmückt. In diesem sonderbaren Aufzug ordnen sie den Zug, wie folgt: Der Melcher mit einem Stocke bewaffnet, langsamen Schrittes voran, stolz auf den Stolz der schönen Herde trotzend; nach ihm

unmittelbar die Mairkuh, die gekrönte Siegerin in den sommerlichen Alpenkämpfen, am Halse mit einer ungeheuern Schelle, der Hafen genannt, beschwert, alle andern weit übertönend; hierauf die übrigen Kühe nach der Ordnung, mit Schellen, Blumensträussen und gestickten Halsriemen geziert. Daran schliesst sich der Galterer (Wärter des Galtviehes, meist des jungen noch unträchtigen) mit Kälbern und Stieren, hinter ihm der Gaisser mit den Ziegen, der Schafer mit dem Wollvieh, die Saudirn mit den Schweinen, mit feierlichem Grunzen den Zug beschliessend. Die Alpenwirthschaft kommt ganz mit der unterinnthalischen überein. Aemtliche Berichte geben für die Landgerichte Fügen und Zell zusammen den Flächenraum nutzbarer Gründe auf 73,697 Jauch Aecker, 65,107 Morgen Wiesen, 95,680 Morgen Alpen- und Hutweiden, 89,990 Morgen Waldungen, und den Viehstand auf 192 Pferde, 45 Ochsen, 4427 Kühe, 6833 Schafe, 1736 Ziegen, 401 Schweine, wozu noch mit einem Zehntel der zum ehemaligen Landgerichte Rothholz gehörige Thalantheil zu rechnen kommt. Diese Angabe des Viehstandes dürfte indess nicht ganz verlässlich, und mehr das Verhältniss der einzelnen Hausthierarten zu einander zeigen, als die eigentliche Höhe, die man überhaupt vor dem Bezuge des Limitosalzes zu verheimlichen liebte. Von dem im Thale geschlachteten Viehe sucht man den grösstmöglichen, mitunter gewerbfleissigsten Nutzen zu ziehen. Aus dem Blute kocht man den Blutschmarn, eine beliebte Leckerkost, aus dem Fette bereitet man Talglichter und Seife, und das Schweinfett wird fast allgemein statt der Butter benützt. Die Häute werden im Thale so kunstreich bearbeitet, dass sie auswärtigem Leder um nichts nachstehen. Aus den Schwanzhaaren der Kühe macht der Seiler Schnüre, woraus die sogenannten Seihriedeln (welche man zum Durchseihen ins Seihgefäss zur Abwehr fremdartiger Grobstoffe steckt) zusammen gesetzt werden. Die Schweinsborsten gehen sorgfältig gesammelt zum Verkaufe ins Ausland. Aus der Wolle werden Zeuge zur Bekleidung verfertiget, Loden und Rass, der erstere ganz aus Wolle, der letztere mit einem Flachs-

einschlage. Die jährliche Verkaufsausfuhr an Butter schätzt man auf 3000 Zentner, an Hornvieh auf 3000 Stücke, meist Kälber. Der Handelszug geht zunächst nach Wien, sodann sogar nach Polen, Russland und den nächsten Gränzgebiethen. Da aber das alles nicht hinreicht, die eingeborne Bevölkerung zu ernähren, so verlegen sich viele Zillerthaler auf den Kleinhausirhandel, und durchwandern oft als sogenannte einfältige Tiroler die Gegenden des deutschen Reiches. Sie kaufen Handschuhe in Innsbruck, Schwatz, Ried und andern Orten, und biethen sie in der Fremde feil, wo man sich gar zu gern von einem schmucken Zillerthaler ein gemsledernes Paar solcher Handschuhe einreden lässt. Der jährliche Absatz steigt im Durchschnitte auf 10,000 Duzend. Andere ziehen mit Wurzeln und Kräutern, die sie auf den tirolischen, salzburgischen und steyermärkischen Gebirgen ausgraben und sammeln, mit Enzianbranntwein, Kräutertheen, allerlei Oehlen und Essenzen in Deutschland und Italien umher. Wieder andere handeln mit Mineralien, die allmälig Zug bekommen, und an die Stelle der immer anstössigern Essenzen und Kräuter treten; 80 — 100 Zentner Asbest zu 36 — 40 Gulden R. W. gehen nach Leipzig, und sogar nach Paris, 10 — 12 Zentner Granaten, oktaëdrischer Eisenstein, das Pfund zu 2 — 3 Gulden R. W., meistentheils nach Böhmen. Und trotz aller dieser Verschleissgeschäfte sind noch alljährlich 500 — 600 Männer verfügbar, welche nach Baiern und ins Pinzgau wandern, um den Sommer über als Knechte zu dienen.

Ausser den bereits aufgeführten Mineralien verdient in Bezug auf Zillerthal ungefähr Folgendes über das Mineralreich desselben angeführt zu werden: Das Thal liegt an der Gränze der nördlichen Kalkgebirgskette, da wo sie an den mittleren Granitgebirgszug gränzt, und an vielen Stellen mit ihm um die Oberherrschaft streitet, mit weitverzweigten Schiefersteinlagen, die auf Granit aufliegen. Durchsichtig feine Kiesel, Krystall, Jaspis, Flussspat, Seifenstein, Speckstein, Serpentinstein, Nierenstein, Amethyst, Granaten, edle und unedle, den böhmischen wenig nachstehend,

Spargelstein, Turmalin, Schörl, Salpeter, Alaun nebst den bereits erläuterten Metallen, Gold, Eisen und Kupfer findet man hier allenthalben, oft in ziemlicher Menge, Schönheit und Feinheit. Nichts wird im Thale verarbeitet, aller Gewinn der Verarbeitung fällt in fremde Hände. Das Klima des Thales ist gemässigt, weil die Südwinde mehr vorherrschend sind, als die Winde vom Norden her. Die Winde stellen sich im Allgemeinen in folgenden Verhältnissen dar: Nordwinde 5, Westwinde 14, Süd- und Südostwinde 15, Nordweste 25, Südweste 35, Nordostwinde 42, Ostwinde 66. Die Ostwinde bringen oft Regen, die Nordost- und Westwinde allzeit, die Südweste bisweilen warmen Regen. Die Stürme kommen grösstentheils aus Westnordwest, die gute Bergluft aus Südsüdwest. Die Südwinde kommen periodisch anfangs November und anfangs April, im ersten Falle Schnee bringend, im zweiten ihn vertreibend. Die grösste Barometerhöhe in Zell ist $26,^{10}$, die niedrigste $25,^{0}$. Im Bezug auf die Wärme zeigen 15 Grade im Schatten schon mehr als eine mittelmässige Hitze an. Die Polhöhe hat man auf 47° 12′ berechnet.

Anhang.

VORARLBERG.

(Rhaetia austriaca).

Vorarlberg (Rhaetia austriaca).

Rechtes Rheinufer, linkes Innufer. Durchschnittslänge von Ost nach Nordost 15 — 18 Stunden.

Mittelorte: Stuben, Dalaas, Bludenz, Feldkirch, Hohenembs, Bregenz.

Sämmtlich Poststationen.

Vorarlberg, von den Tirolern so genannt, um das österreichische Vorland jenseits des Arlberges zu bezeichnen, der schwache Ueberrest der österreichischen Vorlande, welche sich am Rheinstrom mannigfaltig zerstreut bis ins Elsass hinüber gezogen, von den Quellengebirgen der Iller, des Lechs, der Rosanna, der Trisanna an die Ufer des Rheins und des Bodensees ausgedehnt, zerfiel schon in ältester Zeit durch seine natürliche Lage in den obern und untern Theil, wovon der erstere ungefähr die heutigen Landgerichtsgebiethe Sonnenberg, Montafon und Feldkirch vom Arlberg bis Hohenembs, der letztere die gegenwärtigen Landgerichte Dornbirn, Bregenz und Bregenzerwald oder Bezau umfasste. Der obere Theil von jeher zum rhätischen Alpengebirgsstocke gehörig, ursprünglich von Altkelten bewohnt, später durch rhätische Volksschwärme aufgefrischt, daher dem grossen Völkerstamme eingeräumt, welcher sich über Judikarien, Nons- und Sulzberg, Hochvintschgau, Engadein und Prettigau als furchtbarer Gurt um die lombardischen Ebenen ausgebreitet, war durch das Rheinthal über Chur (Curia, romanisch Coira) in unmittelbarer Lebensverbindung mit Italien, wurde dahin mit gewaltigen Interessen gezogen und bewegt. Der untere Theil an der Gränze von Vindelizien gelegen, mit den Gebiethen des Schwabenlandes im unauf-

hörlichen Wechselverkehre, mit seiner ganzen Lebensthätigkeit dem Rhein abwärts und der Donau zugewandt, daher von Strabo auch zu Vindelizien gerechnet, wurde frühzeitig grösstentheils von aufwärts drängenden Volksstämmen der Allemannen in Besitz genommen. Daher die unaufhörlichen Gränzzänkereien zwischen dem obern und untern Theile von Vorarlberg, daher die noch merkbare Verschiedenheit in Sprache und Sitte, in Tracht und Gesichtsbildung beider Volksstämme. Von den immer mehr aus Nordwest heraufschwellenden Völkerschaften in Bewegung gesetzt, wagten die rhätischen Bewohner des obern Vorarlbergs häufige Einfälle über die Alpenkette hinaus in die angränzenden italischen Länder, und reitzten die Eroberungs- und Rachelust der weltgierigen Römer, die schon längst mit dem Gedanken umgingen, sich durch Rhätien einen Heerweg ins Herz des gefürchteten Germanenlandes zu bahnen. August entsandte zu diesem Zwecke seine wackern Stiefsöhne Tiberius und Drusus, den Erstern durch die Schweiz, den Letztern durch die Region der Etsch und des Inns, beide vereinigten sich am Bodensee, und vernichteten mit der Ueberlegenheit römischer Kriegskunst die Unabhängigkeit von Rhätien und Vindelizien. Dadurch kam das obere und untere Vorarlberg vereint zu Rhätia prima, Vindelizien bildete Rhätia secunda. Um sich den wichtigen Besitz des eroberten Landes zu sichern, entführte Augustus einen grossen Theil der ursprünglichen rhätischen Einwohner nach Italien, und besetzte die ausgeleerten Gegenden mit römischen Pflanzern, meist ausgedienten Veteranen, die, von angelegten Kastellen, Lagern und Verschanzungen gedeckt, bald mit den zurück gebliebenen Ureinwohnern verschmolzen, und einen den Römern verwandten Volksstamm bildeten mit grösstentheils römischer Sprache und Sitte. Eine römische Heerstrasse vermittelte die Verbindung mit Italien, auf welcher Curia (Chur), Magia (Mayenfeld), Clunia (Göfis im Gebiethe von Feldkirch) und Brigantia (Bregenz) anfangs als Mansionen, später als feste Pflanzstätten empor blühten. Aus dieser Zeit schreiben sich im obern Theile von Vorarlberg die römischen Ortsnamen,

Ueberbleibsel der römischen Landessprache, die später von den Strömungen des deutschen Wortes ins Graubündten und vintschgauische Hochland zurück gedrängt worden ist. Der untere Theil von Vorarlberg, obgleich politisch mit dem obern vereint, widerstand mit seiner allemannischen Volkskraft dem vordringenden Romanismus glücklicher, so dass die deutsche Benamung vorherrschend blieb, wie wir am besten an den Strömen des Landes wahrnehmen, fast sämmtlich ächt allemannisch Achen genannt, z. B. Dornbirner-, Schwarzacher-, Bregenzer-, Lauteracher-Ache, und im Bregenzerwalde schlechtweg Ache, mächtig an das angränzende Allgäu (Allmanngäu) erinnernd. Rhätia prima, also namentlich Ober- und Untervorarlberg, stand auf dieser Seite unter den römischen Prokuratoren von Chur, die durch ihr daselbst aufgeschlagenes Hoflager (Curia) dem Orte den Namen gaben. Im Gefolge der römischen Adler zog auch die christliche Lehre frühzeitig ins Land, und der Sitz der römischen Machthaber wurde bald auch die Wohnstätte des ersten christlichen Bischofes der Gegend, welcher seine geistliche Gerichtsbarkeit über das ganze obere Vorarlberg ausbreitete, während der untere Theil dem Bischofe von Konstanz, und mit einem kleinen Theile auch dem Bischofe von Augsburg anheim fiel. Aus diesem Grunde sind die meisten Pfarren von Vorarlberg uralt, mit ihrer Gründung in unfürdenkliche Zeit zurück geschoben. Bei der bald darauf eintretenden Unmacht der römischen Imperatoren wurde Vorarlberg durch mehrere Jahrhunderte der grausam verheerte Schauplatz, auf welchem unermessliche Schwärme von Allemannen, Sueven und Gothen mit den sinkenden Bannern der ausgearteten Römer Kampf versuchten, gewaltsam über die Alpen ins schöne Land Italien hinab gelüstend. Die Römerkastelle versanken in Schutt, die Niederlassungen wurden zerstört, alle Lebenskeime gesellschaftlicher Bildung in Land und Volk barbarenhaft unterdrückt. Als im Jahre 496 der Frankenkönig Klodwig Allemannien eroberte, und dem fränkischen Reiche einverleibte, hielt der Ostgothenkönig Theodorich von Italien aus Rhätien aufrecht, aber unter den Lon-

gobarden, den Erben der ostgothischen Macht in Italien, zerfiel es in drei Theile und an drei verschiedene Oberherren, an die Longobarden im Süden als neugebildetes Herzogthum Trient, an die Franken im Westen, und an die Bojoaren in Nordwesten. Somit gehörte das obere und untere Vorarlberg grösstentheils zum neugeschaffenen Herzogthume Allemannien, und nahm immer mehr allemannische Volkskraft, Sitte und Sprache in sich auf. Die fränkische Grausamkeit schaltete mit frecher Willkühr über Leben und Gut des überwundenen vorrhätischen Volkes diess- und jenseits des Rheins, die unterjochten wurden zu Leibeigenen gemacht, ihr Besitzthum den siegreichen Drängern zugeworfen, ihr Leben selbst vielfältig bedroht, eine Geldbusse machte den rohen Sieger gesetzlich zum Herrn über das Blut und die Gliedmassen des Geknechteten. Nur die Milde der christlichen Religion trat vermittelnd zwischen den Herrn und den Knecht, den einen besänftigend, den andern liebreich tröstend. Besonders wohlthätig wirkten am Bodensee Kolumban und Gallus, zwei Benediktinermönche, aus Irland nach Frankreich, und durch dasselbe in die Gegend des heutigen Bregenz einwandernd, die umliegenden Völkerschaften mit dem Glaubenslichte, das in den Völkerstürmen halb erloschen war, von neuem aufrichtend aus der Nacht des Götzendienstes. Sie bauten sich am Seeufer einsame Zellen, und eiferten Tag und Nacht in Gebeth und Predigt für die Ausbreitung der christlichen Religion in diesem äussersten Ende der rhätischen Alpen. Kolumban zog später nach Italien, wo er auch in einem Alter von 90 Jahren 615 starb. Gallus blieb in der Gegend zurück, und wurde der Stifter des nachher so berühmt gewordenen Klosters St. Gallen, wo er auch im Jahre 640, 95 Jahre alt, gestorben ist. Karl der Grosse brachte die Macht des kirchlichen Lebens als die Seele seiner weltbeherrschenden Kraft in gesetzliche Formen und Einrichtungen, die auch dem Vorarlberg zu Gute kamen. Unter ihm bildete Allemannien, Suevien und Rhätien ein Herzogthum, das sich auch auf das Thurgau und den Bezirk von Zürch erstreckte. Dem Herzoge untergeordnet, arbeitete in Vor-

arlberg ein besonderer Vorstand als Leiter des herzoglichen Rathes, welcher letztere aus 16 Beisitzern gebildet, zu Rankweil seinen Sitz hatte als erste Begründung des nachherigen freien Landgerichtes in Müsinen. Das Land selbst war in Gaue abgetheilt, jeder nach fränkisch-karolinischer Art einem Gaugrafen zur unmittelbaren Regierung überwiesen. Diese schlichteten alle einzelnen Verwaltungsgeschäfte und Rechtsverhältnisse der Unterthanen durch Zentrichter, so genannt vom alten Worte Zent (Centus), fast gleichbedeutend mit unserem Worte Gemeinde. Sie wurden in den Wirren der mittleren Zeit allmälig unabhängig vom herzoglichen Einflusse, freischaltende Gebiether innerhalb ihres Gaubezirkes, nur aus weiter Ferne dem deutschen Könige zur Heeresfolge verpflichtet, unter dem neuangenommenen Titel von Landgrafen vollberechtigte Stände des deutschen Reiches. Als solche erscheinen die Grafen von Werdenberg, von Montfort, von Bregenz und von Embs, in mancherlei Geschlechtszweige gespalten, enge mit einander verschwägert und befreundet. Somit zerfiel Vorarlberg in die Grafschaften Feldkirch, Bregenz, Hohenembs und Bludenz, mit mehrern andern herrschaftlichen Gebiethen, die bald zum einen, bald zum andern der vorgenannten Grafschaftsbezirke gezogen wurden, bis endlich das Haus Oesterreich so glücklich war, den grössten Theil Vorarlbergs durch Kauf und Verträge in unmittelbaren, das herrschaftliche Gebieth von Lustenau in mittelbaren Besitz an sich zu bringen, und aus den verschiedenen Bestandtheilen ein Ganzes zu bilden in gemeinschaftlicher Verwaltung nach gleichen Gesetzen, mit einziger Ausnahme von Vaduz und Schellenberg, die zum suvränen Fürstenthum Lichtenstein vereiniget, ein Besitzthum der Fürsten Lichtenstein sind. Sonach war Vorarlberg nach der letzten österreichischen Besitznahme in acht Gerichtsbezirke eingetheilt: Lichtenstein, Bregenz, Bregenzerwald, Dornbirn, Feldkirch, Sonnenberg und Lustenau.

Lichtenstein, am nördlichen Abhange der rhätischen Alpen, westwärts vom Rheinstrome begränzt, umfasst auf dritthalb Quadratmeilen eine ungefähre Bevölkerung von 5600

katholischen Einwohnern, dem Landesherrn ein Einkommen von 17,000 Gulden alljährlich abwerfend. Gerichtlich steht es in zweiter Instanz unter der fürstlichen Kanzlei in Wien, in dritter und letzter unter dem k. k. Appellations- und Kriminalobergericht zu Innsbruck durch freiwillige Ueberweisung des fürstlichen Besitzers. Daher gelten durch eine eigene Erklärung des letztverstorbenen Fürsten Johann von Lichtenstein im Fürstenthume auch die österreichischen Gesetze. Eine ständische Verfassung, ebenfalls vom genannten Fürsten verliehen, bestehend aus drei Deputirten der Geistlichkeit und der Landmannschaft, zu welcher jede Gemeinde ein Mitglied wählt und einsendet, steht der Landesverwaltung berathend zur Seite. Als Bestandtheil des deutschen Bundes stellt es 55 Mann zur dritten Division des achten Armeekorps, und der Fürst hat Theil an der 16. Stimme der Bundesverhandlungen, und in Plenarsitzungen die 28. Stelle mit einer Virilstimme.

Die österreichischen Gerichte Vorarlbergs standen im Jahre 1820 also geordnet: Bregenz mit $3,^{95}$ Quadratmeilen und 17,155 Bewohnern, Bregenzerwald (Bezau) mit $8,^{12}$ Q. M. und 13,401 B., Dornbirn mit $2,^{86}$ Q. M. und 11,048 B., Feldkirch mit $4,^{16}$ Q. M. und 15,796 B., Sonnenberg (Bludenz) mit $14,^{51}$ Q. M. und 13,863 B., Montafon mit $9,^{83}$ Q. M. und 8346 B., Lustenau mit $^{32}/_{100}$ Q. M. und 2357 B. Daraus ergab sich ein Flächenraum von $44^{5}/_{10}$ Q. M., in ämtlicher Angabe vom Jahre 1836 auf $44^{33}/_{100}$ angesetzt, mit einer Gesammtbevölkerung von 96,173 Seelen. Somit traten die Gerichte in Rücksicht auf ihre Bevölkerung auf dem Raume einer Quadratmeile in folgender Ordnung auf: Lustenau mit 7366, Bregenz mit 4343, Dornbirn mit 3863, Feldkirch mit 3403, Bregenzerwald mit 1650, Sonnenberg mit 956, Montafon mit 849 Bewohnern, woraus der Schluss sich augenfällig heraus stellt, dass die Bevölkerung in eben dem Masse wächst, je mehr die Gebirge sich verflachen, je näher das Land an die Ufer des Rheines hinunter rückt. In neuester Zeit wurde das Kollegialgericht Feldkirch in ein Landgericht aufgelöst, und das Patrimonialgericht Lustenau

den angränzenden landesfürstlichen Verwaltungsbezirken einverleibt, so dass wir jetzt in Vorarlberg sechs landesfürstliche Landgerichte finden, Bregenz, Dornbirn, Feldkirch, Montafon, Sonnenberg und Bezau. Darunter sind Sonnenberg für den eigenen Bezirk und Montafon, Feldkirch für den eigenen Bezirk und Dornbirn, Bregenz für den eigenen Bezirk und Bezau nebst ihrer übrigen Gerichts- und Verwaltungsthätigkeit untersuchende und urtheilsprechende Kriminalbehörden in erster Instanz, letzteres in Folge der Aufhebung des Kollegialgerichtes in Feldkirch. Alle erster Klasse bis auf Montafon in zweiter Klasse sind politisch in den Kreis Vorarlberg zusammen gefasst, dessen Vorstand als Kreishauptmann in Bregenz seinen Sitz hat, und wie die Kreisvorstände von Tirol unter dem Landesgubernium in Innsbruck steht. Die Zahl sämmtlicher bei dem Kreisamte und den ihm unterworfenen Landgerichten Angestellten beläuft sich auf beiläufig 100. Zur Verwaltung der landesherrlichen Gefälle besteht zu Feldkirch eine Kammeralbezirksverwaltung, von einem Kammeralrathe geleitet, unter ihr wirken das Hauptzollamt und die Salzlegstätte zu Feldkirch, die Zolllegstätte in Bregenz, acht Kommerzialzollämter, zu Höchst, Hohenweiler, Unterhochsteg, Lustenau, Fussach, Gallmist, Springen und Rheindorf, das Kontroll- und Magazinsamt in Stuben, fünf Gränzzollämter, Meiningen, Bangs, Bauern, Gaissau und Oberhochsteg, zehn Bolletantenämter, zu Tisis, Winkl, Mäder, Koblach, Bäumle, Weinried, Sulzberg, Walserschanz, Hard und Hüttisau, das Zollbolletantenamt in Hueb, zwei Rentämter, zu Feldkirch zweiter Klasse, zu Bregenz dritter Klasse, das Forstamt zu Feldkirch mit den Forstwartstellen zu Rankweil, Schruns, Bürs, Dalaas und Fellengatter, endlich neun Wegmauthämter, grösstentheils verpachtet. Als unmittelbare Aufsichtsorgane stehen dort die dritte Kompagnie der Gränzwache in Tirol und Vorarlberg mit einem Kommandanten, drei Kommissären, zu Lingenau, Feldkirch und Bregenz, sechs Führern, 30 Oberjägern, 250 Gemeinen; ihr zunächst die zweite Sektion der tirolisch-vorarlbergischen Gefällenwache mit einem In-

spektor, vier Unterinspektoren, zu Feldkirch, Bregenz, Bezau und Bludenz, acht Respizienten, 32 Oberaufsehern und 76 Aufsehern. Wie Tirol, so hat auch Vorarlberg seine ständische Verfassung. Anstatt in Landesviertel, ist es in drei Stadt- und 16 Gemeindsbezirke, Stände genannt, eingetheilt, welche je durch einen Abgeordneten den grossen Ausschusskongress bilden. Diese sind die Städte Bregenz, Feldkirch, Bludenz, sodann die Stände Sonnenberg, Rankweil und Sulz, Innerbregenzerwald, Montafon, Neuburg, Hofsteig, Dornbirn, Jagdberg, Sulzberg, Lingenau, Hofrieden, Höchst und Fussach, Alberschwende, Mittelberg, Tannberg, Damils. Somit erscheinen auf dem Ausschusskongresse 19 Vertreter, die unter dem Vorsitze des Kreishauptmannes von Bregenz als landständischen Präses die Landesangelegenheiten berathen sollen. Die Postverbindung leiten zwei Absatzpostämter, zu Feldkirch und zu Bregenz mit neun Beamten und vier Bezirkspostmeisterstellen, zu Stuben, Dalaas, Bludenz und Hohenembs. In geistlicher Beziehung bildet Vorarlberg ein Generalvikariat der Diözese Brixen, an dessen Spitze als unmittelbarer Verwalter der kirchlichen Angelegenheiten ein Generalvikar steht, stets Bischof in partibus infidelium. Die Zahl der Geistlichen beläuft sich ohne die Klosterbewohner auf 182, davon kommen auf das Dekanat Feldkirch 47, Bezau 33, Dornbirn 16, Bregenzerwald 25, Sonnenberg 40, Montafon 21. Der Seelsorgsorte zählt man beiläufig 116. Die meisten derselben sind unabhängige Pfarren, denen eine auf eigene Haushaltung angewiesene Frühmesspfründe beigestiftet ist. Die angehenden Theologen werden im Priesterseminar zu Brixen gebildet. Mit kaum merkbarer Ausnahme stimmt die Eintheilung der Dekanate genau mit den Landgerichtsbezirken überein. Schulen zählt man in Vorarlberg 199, und zwar im Dekanate Feldkirch 40, in Bregenz 30, in Dornbirn 18, im Bregenzerwalde 29, in Sonnenberg 55, in Montafon 26. An der Spitze derselben steht die Kreishauptschule zu Bregenz, ihr zunächst die Hauptschule zu Feldkirch, zusammen mit 16 Lehrern und Lehrerinnen. Für Schullehrer und deren Witwen besteht ein

eigenes Pensionsinstitut, gegründet vom Menschenfreunde Johann Nepomuk von Tschidrer, früher Generalvikar in Vorarlberg, jetzt Fürstbischof von Trient. Geistliche Genossenschaften wirken theils in der Seelsorge, theils im Mädchen-Unterrichte sieben, vier Kapuzinerklöster, zu Feldkirch, Bludenz, Bregenz und Bezau, und drei Dominikaner-Frauenklöster, zu Bregenz, St. Peter in der Nähe von Bludenz, und zu Altenstadt. Die Anzahl der Kapuziner steigt auf ungefähr 24 — 30, der Dominikanernonnen auf 58 — 60. Der öffentlichen Gesundheitspflege liegen ein Kreisarzt zu Bregenz und ein Bezirksarzt zu Bludenz ob. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen treten wir wohlgemuth unsere Reise über den Arlberg an, um das Land in seinen Einzelheiten näher kennen zu lernen.

Auf dem Arlberge, uns bereits bekannt *(s. Landeck — Arlberg)*, stehen wir auf der Gränze zweier Meeresbecken, des atlantischen und des schwarzen Meeres. Von demselben nieder steigend nimmt uns das Klosterthal auf, von der Alfenz durchströmt, acht Stunden lang in gerade westliche Richtung bis St. Peter bei Bludenz ausgestreckt, bergabwärts sehr steil gesenkt, enge und unfruchtbar. Da früher der Weg an der von Schneelavinen bedrohten Ostseite des Thales hinab geführt war, so wurde in den Jahren 1822 — 1824 an der Westseite eine neue herrliche Strasse nach Bludenz gebaut, zwei Posten lang, meistens 22 Wiener Fuss breit, mit Stützmauern vortrefflich gefestet, mit der sehr merkwürdigen Franzensbrücke. Die an der Strasse bis nach Bludenz liegenden Ortschaften sind Stuben (Stuiben = stäubender Wasserfall), Klösterle, einst eine Genossenschaft frommer Spitalbrüder, die bergdurchziehenden Pilgersleute zu bewirthen, Dalaas und Bratz (wohl vom romanischen braccio). Von Stuben führt ein Seitenweg über das Gebirge nach dem Tannberg (Tamberg), dem nach Vorarlberg, namentlich zum Landgerichte Sonnenberg gehörigen Quellengebiethe des Lech, dem hintersten Theile des Lechthales. Er enthält die weit umher zerstreuten Häusergruppen Lech, Anger, Strass, Berg, Tannberg, Omesberg, Zug, Zuger-

älpele, Bürsteg, Schönenberg und Stubenbach, welche zusammen 102 Häuser ausmachen, worin 97 Familien wohnen, 500 Seelen stark, unter zwei Priestern mit drei Schulen, in Lech, Zug und Bürsteg, gegen zehn bis eilf Stunden vom Gerichtsorte Bludenz entfernt, und davon im Winter oft abgeschnitten. Ihr Getreidebau kommt kaum in Anschlag, Erdäpfel gedeihen in guten Jahren besser, das ergiebigste Mittel ihres Fortkommens bildet die Viehzucht, und der Ertrag des Alpviehes, das sie um Vergelt aus dem Lechthale in ihre milchreichen Gräser aufnehmen. Sie machen gewisser Massen die Vermittler des Viehhandels zwischen Tirol und Vorarlberg auf dieser Seite, und kaufen besonders viel Jungvieh hinaus. Bei Bratz erweitert sich das Klosterthal einiger Massen, nimmt aber erst bei Bludenz eine freundliche Gestalt an, die den Wanderer ahnen lässt, dass er sich in der Region des rebennährenden Rheinstroms befindet. Kurz ehevor man diese Stadt erreicht, ergiesst sich links die Alfenz in die mächtigere Ill, welche am Gränzgletscher zwischen Engadein und Vorarlberg im sogenannten Ochsenthal entsprungen, das Thal Montafon in einer Ausdehnung von vier bis fünf Stunden nordwestwärts durchströmt, und die Gewässer des obern Vorarlbergs bei Meiningen in den Rhein führt. Der Name Montafon, mit grosser Unwahrscheinlichkeit auf eine alte keltische Gottheit gedeutet, erklärt sich am natürlichsten aus dem romanischen Montaun, Montoun, Montaon (Wald-, Berggegend), woraus im Laufe der Zeit durch den sehr gewöhnlichen Einschub einer schärferen Behauchung Montafon, Montafun geworden. Die Herrschaft Montafon gehörte in älterer Zeit stets zur Grafschaft Bludenz, und somit, wie Bludenz selbst, an das Haus der Grafen von Werdenberg. Im Jahre 1384 ging sie auf gleiche Weise durch Kauf an Oesterreich über, an dem es von jeher mit mackelloser Treue gehalten. Es wurde im Jahre 1775 von Bludenz abgesondert, und mit einem eigenen Gerichte, eigenen Märkten und allerlei Vorrechten ausgestattet. Als solches einige Zeit hindurch Pfandschaft der Freiherren von Sternbach, besteht es jetzt als kaiserliches Landgericht mit

dem Amtssitze in Schruns, anderthalb Stunden von Bludenz. Das Gericht umfasst zehn Gemeinden, St. Antoni, Bartholomeberg, Gaschurn, Gallenkirch, Lorüns, Schruns, Silberthal, Stallehr, Tschagguns und Vandans, welche 2088 Familien in 2028 Häusern zählen. Das Thal ist zwar nirgends weit und geräumig, aber überall mit dem reinlichsten Grün, mit dem zierlichsten Anbau ungemein reitzend und herzerfreulich. Besonders fallen dem ungewohnten Auge die unzähligen Kirschenbäume auf, die alleeartig angepflanzt, den Stoff zum Kirschengeiste liefern, den die Bewohner mit grosser Emsigkeit brennen, und als sehr beliebte Handelswaare weit umher versenden. Die lieblichste Stelle des Thales ist in der Gegend von Schruns und Tschagguns mit dem wunderseligen Bartholomeusberg, der eines der schönsten Landschaftsbilder vor das Auge stellt, welche die Alpenwelt aufzuweisen hat. Die Montafoner, aus urältester Zeit frei und ungeknechtet, alle feudalistische Leibeigenschaft mit ächtkeltischem Trotze von sich stossend, sind der lebenskräftigste und rührigste Volksstamm von Vorarlberg, eben so heiter und funkensprühend, als scharfsinnig und gedankenreich, mit allem Heimweh der Schweizer für ihr grünes Thal, in ihren Gesichtszügen auffallende Spuren mit der rhätischen Bevölkerung von Oberinnthal und Engadein nachweisend, aber von gutem Geiste der rheinländischen Volksthümlichkeit lebenswarmer vergeistiget und verklärt. Durch Montafon führt ein Bergsteig über die Riederhöhe südlich, ein anderer über die Kleinseinisalpe nördlich nach Galthür ins Patznaun, ein dritter über den Albonakopf ins Thal Verwall, den hintersten Theil des Stanserthales. *(S. Landeck — Arlberg und Patznaun.)*

Vom Ausflug ins Montafon an die Vereinigung der Alfenz und Ill beim Dominikanerkloster St. Peter zurück gekehrt finden wir das nahe *Bludenz* als nächsten Gegenstand unserer Betrachtung. Die Stadt liegt in einer freundlichen, ziemlich geräumigen Gegend am rechten Ufer der Ill, klein, und von innen und aussen an das Mittelalter erinnernd. Zum guten Glücke sind die ehemaligen Befestigungswerke und

Gräben bereits durch friedliche Emsigkeit in blühende Gärten und Fruchtfelder eingegangen. Sie bildete einst den Hauptort der Grafschaft Bludenz, welche das Stadtgebieth von Bludenz, Montafon und Sonnenberg umfasste. Die letztere gehörte in älterer Zeit den Grafen von Werdenberg. Diese, ein Zweig der mächtigen Grafen von Montfort, erscheinen schon im Jahre 935 als reichbegüterte Herren in Graubündten und den Vorlanden. Gleichzeitig mit Rudolf von Habsburg lebte Rudolf von Werdenberg, ihm nacheifernd an Reichthum, Ansehen und Einfluss in den Angelegenheiten des deutschen Reiches. Insbesondere besassen sie die Grafschaft Bludenz, welche im Jahre 1355 unter zwei Geschlechtszweige dieses Hauses getheilt wurde. Albert Graf von Werdenberg erhielt die Stadt Bludenz sammt dem Thale Montafon, die Kinder seines Bruders Hartmann Sonnenberg. Der Erstere verkaufte seinen Antheil im Jahre 1384 an Oesterreich, der vertragsmässig nach Alberts Tode 1413 an den Käufer überging. Der letzte Werdenberger, Christof, verblich bereits im 16. Jahrhundert. Sonnenberg ward im Jahre 1455 um 15,000 Gulden ebenfalls an Eberhard, Truchsess von Waldburg, verkauft. Dieser nahm die Herrschaft vom Kaiser zu Lehen, und nannte sich Graf von Sonnenberg. Er verwickelte sich im Jahre 1474 in einen Gränzstreit mit Erzherzog Sigmund, und in Folge desselben nahm der Letztere Sonnenberg gewaltsam in Besitz. Die Sache wurde endlich dahin ausgeglichen, dass der Besitzergreifer an Eberhard 35,000 Gulden bezahlte, und Sonnenberg behielt. Da sich fast zu gleicher Zeit Tannberg und Mittelberg nach dem Aussterben der Edlen von Heimhofen an Sigmund freiwillig ergaben, so gehörte der ganze obere Theil von Vorarlberg dem Hause Oesterreich. Er kam später als Pfandschaft an die Freiherren von Sternbach, bis er in der neuern Zeit wieder unmittelbar unter landesfürstliche Verwaltung zurück gekehrt ist. Der Name Sonnenberg, früher die ganze Grafschaft Bludenz bezeichnend, nach der bekannten Theilung auf die Hälfte derselben beschränkt, wurde auch der Name des jetzigen Landgerichtes, welches ungefähr zwei Drittel

der ehemaligen Grafschaft mit Tannberg umfassend, seinen Gerichtssitz zu Bludenz hat. Es ist gebildet aus den ehemaligen Herrschaften Blumeneck, dem Stifte Weingarten, St. Gerold, dem Stifte Einsiedeln gehörig, sodann aus den Gerichten Damils und Tannberg. Es enthält in dieser Ausdehnung 25 Gemeinden: Bludenz oder Sonnenberg im engsten Sinne des Wortes, Blons, Damils, Frastanz, Fontanella, Bludesch, Brand, Bürs, Bürserberg, Dalaas, St. Gerold, Bratz, Klösterle, Krumbach, Lech, Ludesch, Nenzing, Nüziders, Raggal, Schröcken, Stuben, Sonntag, Thüringen, Thüringerberg, Wart, 2779 Familien in 2562 Häusern vertheilt in mehr als 100 Ortschaften, Weilern und Häusergruppen. Das Schloss Sonnenberg bei Nüziders, jetzt verfallen, gab der Grafschaft und dem jetzigen Landgerichte den Namen. Die Stadt Bludenz erscheint schon 940 als eine Pfarrgemeinde, deren Patronatsrecht Kaiser Otto I. dem Domkapitel von Chur schenkte. Als die Appenzeller unter Friedrich mit der leeren Tasche im Jahre 1405 in die Vorlande einfielen, und die Gränzen von Tirol verwüsteten, nahmen sie auch Bludenz ein, und zerstörten die Befestigungswerke und viele Gebäude der Stadt. Albrecht von Werdenberg liess dieselbe wieder herstellen, den Bürgern das Umgeld bewilligend, und ihre Treue mit ausgedehnten Freiheiten belohnend. An Oesterreich übergegangen, hing sie stets mit treuem Sinn am erzherzoglichen Hause, was sich besonders zeigte, als Friedrich mit der leeren Tasche von Konstanz flüchtig ins Tirol herein floh. Er langte 1416 um Mitternacht vor den Stadtthoren an, wurde aber erst nach langem Rufen, nachdem der Bürger Welser den Herzog erkannt, vom Thorwärter eingelassen, der, strenge überwacht, die Stadt gegen eine Ueberrumpelung für das Haus Oesterreich zu bewahren hatte. Die Häupter der Bürgerschaft bewirtheten ihn mit einem Nachtmahle, an dem auch der wackere Thorwärter Antheil nahm. Am andern Morgen begleiteten ihn Bürger, Adel und Reisige an die Gränzen des Stanserthals. Diese Treue bewiesen die Bürger auch Friedrichs Nachfolgern Sigmund und Maximilian I., die deshalb die Stadt

vorzüglich in Ehren hielten. Sie brannte zweimal ab, das erste Mal 1638, geflissentlich von einem Mordbrenner in Asche gelegt, das zweite Mal 1682. Aus diesen Unfällen hastig und mangelhaft erstanden, hat sie in neuester Zeit an Reinlichkeit und Ordnung sehr gewonnen. Nebst dem Amtssitze des Landgerichtes Sonnenberg und der Stelle eines Bezirksarztes hat die Stadt auch ein Weggeldamt, eine Poststation, eine Salzfaktorei und eine Alaunsiederei. Den vier Weltpriestern steht in der Seelsorge ein Kapuzinerkloster aushelfend zur Seite für die 1872 Bewohner des Pfarrbezirkes. Das letztere wurde durch eifriges Zusammenwirken wohlthätiger Menschenfreunde im Jahre 1645 auf einem Grunde gebaut, den der Bürgermeister Konrad Zürcher hergeschenkt. Noch nicht ganz vollendet, sank es durch eine unglückselige Feuersbrunst im Jahre 1651 wieder in Asche. Die Bürger machten sich aber wieder so eifrig an den Aufbau, dass es in fünf Monaten fertig dastand, und im nämlichen Jahre am 28. August durch Johann Flugi II., Bischof von Chur, eingeweiht wurde. Die Väter des Ordens versehen nebst dem Gottesdienst in ihrer Klosterkirche auch die Beichtgeschäfte im nahen Dominikaner-Frauenkloster von St. Peter, das ungefähr 18 Nonnen zählt.

Von Bludenz bis Feldkirch nimmt das Thal der Ill den Namen Wallgau an, und schmeichelt dem Auge durch seine Geräumigkeit, Fruchtbarkeit und ungemein fleissigen Anbau. Die Rebe grünt auf den Hügeln der Sonnenseite, an schwachen Stäben befestiget, allerlei Obstbäume, besonders Kirschenstämme, verschönern die Gefilde, jede Handbreit Erde ist auf das sorgfältigste benutzt. An oder neben der Strasse finden wir die bedeutendern Ortschaften Nüziders, Nenzing und Frastanz, das erste eine halbe Stunde unter Bludenz, als Sitz des Dechants für den Landgerichtsbezirk Sonnenberg bemerkenswerth, das zweite mit mehrern Eisenhämmern in der Nachbarschaft, das dritte mit Tabakbau, welcher vorzüglich sogenannten Kautabak lieferte, jetzt aber sein Erzeugniss an die Staatsmonopolanstalten abgibt. Unweit davon mündet der Laudbach in die Ill, welcher aus dem

nordwärts ausgestreckten, bewohnten Walserthale kommt, welches ehemals der Herrschaft Blumeneck einverleibt war, mit mehrern ansehnlichen Pfarrgemeinden, worunter das kleine Gebieth St. Gerold, nach Einsiedeln gehörig, noch jetzt von Priestern des genannten Stiftes seelsorglich verwaltet wird, mit einem Uebergange nach dem Innerbregenzerwald. Das Wallgau schliesst sich am Ende in eine enge Felsenschlucht, mit der Felsenau, einer kleinen Häusergruppe, wo Rothfärberei getrieben wird, offenbar einst ganz geschlossen, und erst durch den Sturm der Gewässer aus dem obern Vorarlberg mit Gewalt durchbrochen. Diese Enge sondert den durchwanderten Theil des Landes vom Gebiethe am Rhein und Bodensee. Wir fügen zum Abschiede noch bei, dass der Reisende im Gerichte Sonnenberg drei besuchte Bäder findet, Forenberg bei Bludenz, Rothenbrunn in der Gemeinde Sonntag in der Region des Walserthales, und das Tschaggunserbad in Montafon. Forenberg, gut und lobenswerth eingerichtet, führt Kalk- und Eisentheile, sehr wirksam gegen Rheuma, Gicht, Krätze, unnatürliche Absonderungen, Hysterie und Lähmungen; Rothenbrunn, schon seit Jahrhunderten besucht, fast das heilkräftigste Wasser in ganz Vorarlberg, strömt einen salzig-kalischen Strudel aus, dessen Wirksamkeit in veralteten Husten, Hypochondrie, Hysterie, Steinschmerzen, Blutflüssen und verwandten Leiden allgemein anerkannt und gepriesen ist; das Tschaggunserbad hebt mit seinen erdig-kalischen Bestandtheilen die Gicht, Drüsensucht und chronische Ausschlagskrankheiten.

Aus der Enge von Felsenau heraus getreten, gelangt der Wanderer auf einmal unvermuthet nach *Feldkirch*, einer mässigen Stadt fast in der Mitte von Vorarlberg der Länge nach, wohlgebaut, grösstentheils mit breiten Strassen und bedeckten Hallen an den Häusern, vom Schlosse Schattenburg überragt. Sie reicht tief ins Alterthum zurück, und verdankt ihr uranfängliches Aufblühen wahrscheinlich der benachbarten Römermansion Clunia. Nachdem die letztere im Gebrause der Völkerzüge eingegangen, blieb doch eine Kirche, St. Peter genannt, in der Gegend zurück, zwischen

dem jetzigen Feldkirch und Rankweil gelegen, der Mittelpunkt rings umwohnender Volkshaufen, deren einer sich in Altenstadt angesiedelt hatte. Gegen das Jahr 909 bauten die Grafen von Montfort unter dem Steinwalde das Schloss Schattenburg, erst spät von der Morgensonne beschienen, und von diesem Umstande benamt. Um den Schlosshügel erhoben sich Ställe für Pferde, und Wohnungen für Knappen und Gesinde, den Platz ausfüllend, wo jetzt die Dogana steht, Dienstmannen und Rittersgesellen liessen sich in der Nähe nieder, gewerbfleissige Handwerker folgten, und gründeten bei zunehmender Häuser- und Volkszahl die Neustadt, wie noch jetzt die älteste Gasse von Feldkirch zum Unterschiede von Altenstadt heisst, und damit bis in die neueste Zeit verbunden. Um diese Zeit erscheint auch das erste Mal Feldkircha, während die romanischen Bewohner von Graubündten das uralte St. Pieder für Feldkirch beibehalten haben. Im Jahre 1022 wurde die neue Stadt bereits erweitert. Das älteste noch vorhandene Bauwerk, einer nicht viel spätern Zeit angehörend, ist ein Erker in der Marktgasse am Hause Nummer 90 im gothischen Geschmacke ausgeführt; ihm an Alter zunächst das bürgerliche Pfründnerhaus mit einer Priesterstelle, gebaut im Jahre 1218, abgelebten Bürgersleuten zum sichern Aufenthalt, durch ansehnliche Geschenke und Stiftungen vergrössert und bereichert, noch jetzt fortblühend als letzte Zufluchtsstätte für Arme und Kranke. Gleichzeitig mit demselben entstand das Ritterhaus St. Johann, den Johannitern von Hugo von Montfort gegründet, und durch 400 Jahre diesem Orden angehörend. Im Jahre 1610 kaufte es der Abt Weggelin von Weingarten um 62,000 Gulden, und machte daraus ein Priorat seines Ordens, worin drei Mönche den Gottesdienst und zugleich die benachbarte Pfarre Tisis besorgten. Später an die Stadt Feldkirch, und von dieser ans Benediktinerstift Ottobeuern verkauft, wurde das Haus und die Kirche durch den Abt Honorat im Jahre 1781 in den jetzigen Stand gesetzt. Nach der Auflösung des Stiftes 1803 kam das Priorat an Oesterreich, 1805 an Baiern; letzteres verkaufte die Güter desselben, nur Haus und Kir-

che blieb übrig zum Dienste des Gymnasiums. Damit stand in älterer Zeit eine Fruchtmühle mit eilf Gängen in Verbindung, angelegt an einem Arm der Ill, den ein herabbrechendes Felsenstück gebildet, jetzt der Stadt eigenthümlich zustehend und gewöhnlich verpachtet. Dieser mühltreibende Illarm, später durch Kunst geordnet und eingefasst, setzt jetzt Eisen- und Kupferschmieden, Schneidemühlen, Lohstampfen, Oehlpressen, Lederwalken, Färbermangen, drei Baumwollspinnereien, im Ganzen mehr als 40 Räder in Bewegung, auch im Winter gegen Frost und Eis. An das Ritterhaus reiht sich dem Alter nach die Vorstadt vor dem Churerthor, vom Grafen Rudolf von Montfort im Jahre 1379 nach einem eigenen von ihm selbst verfertigten Plane, und aus eigenem Beutel angelegt. Das bürgerliche Zeughaus erstand im Jahre 1436, und diente bis ins Jahr 1647 zur Aufbewahrung von zahlreichen Waffengattungen zur Stadtvertheidigung, namentlich gegen die gährende Schweiz. Aber im letztgenannten Jahre leerten es die Schweden rein aus, nur mit Mühe wurden die allernöthigsten Waffen zur Zier des Frohnleichnamsfestes und der Freudenschiessen nachgeschaffen, jetzt werden darin einige Pöller und die nöthigen Geräthschaften zum Löschen der Feuersbrünste aufbewahrt. Zum Versammlungsplatze der Rathsglieder diente einst ein Haus am südlichen Stadtende, jetzt zur Oehlpresse und Gypsmühle verbaut; das gegenwärtige Rathshaus in der Neustadt wurde 1492 aufgeführt, mit der Kornhalle im Erdgeschosse, und oben mit einem Saale zu den Versammlungen der Landstände. Die Vertheidigungswerke der Stadt, Mauern, Gräben und Thürme, erhoben sich am Ende des 15. Jahrhunderts, insbesonders der Bau des sogenannten Katzenthurms, worin die Katzen, d. i. katzenköpfige Schwergeschütze, aufbewahrt wurden, mit Zinnen und Schussscharten zur Wehr gegen den Feind, in der Folge friedlicher Stadtthurm mit einer grossen Glocke, von Theodosius Ernst aus Lindau um 7000 Gulden gegossen. Eine Feuersbrunst verzehrte 1697 das Holzwerk desselben, die Glocke stürzte vom Thurme, stieg aber wieder neu gegossen in den neu hergestellten em-

por. In der neuesten Zeit verschwanden die Stadtvertheidigungsreste, diesen Thurm ausgenommen, die Mauern und Vorwerke wurden abgetragen, die Gräben ausgefüllt und blühende Gärten angepflanzt, wo einst Blut im Kampfe geflossen. Das städtische Leben gewann durch die Sorge der Grafen von Montfort frühzeitig grosse Regsamkeit. Vier Märkte wurden der Stadt verliehen, ein Wochenmarkt an jedem Dienstage, und drei Jahrmärkte, ungefähr um Johannis, Michaelis und Thomas, ganz nach Muster und Satzung der Stadt Lindau. Die günstige Lage zum Durchzugshandel nach Graubündten, Tirol und Bregenz war bald auf das vortheilhafteste benutzt; ein Kaufhaus, hier Zuschg, wahrscheinlich nach dem ital. Giudecca so genannt, erstand durch der neu eintretenden österreichischen Landesfürsten Gnade. Die Wohlhabenheit stieg wie die Rührigkeit der Bürger. Der letzte Landesfürst aus dem Geschlechte der Montforter, Rudolf VII., gab ihnen eine beispiellos freie Stadtverfassung, die ebenfalls nicht verfehlte, die bürgerliche Wohlhäbigkeit zu mehren. Eigenthümliche Sitten und Gebräuche traten ins Leben. Der so eben genannte Graf Rudolf, eben so heiter als leichtsinnig, lud alle drei Jahre die Knaben der Herrschaft Feldkirch in die Stadt; sie erschienen mit hölzernen Waffen, zierlichen Fähnlein und Spielleuten, allüberall umher ziehend, laut singend und musizirend; zu ihrer Beköstigung war Milchbrei aus Hirse in eigens aufgestellten Rinnen ringsumher vertheilt. Die Stadt setzte diese Freude fort nach dem Abgange der Erbgrafen, das letzte Fest dieser Art fand im Jahre 1537 statt, wo man 2200 Knaben gezählt. Eine andere Volkslust war der Gregoriumzug; die Kinder zogen jeden Sonntag mit ihren Lehrern vermummt durch die Stadt umher, mit Degen und Stock, Trommeln und Pfeifen, laut singend und jubilirend, dem heil. Gregor dem Grossen, dem Erfinder des Choralgesangs, zu Ehren. Das Gregorisingen, ein Ueberbleibsel dieses lustigen Umzugs, erhielt sich bis 1805. An jedem Samstage zogen die Jünglinge durch die Stadt, die Vesperhymne vor den Thüren der Häuser singend, namentlich vor solchen, die sich den Studenten wohlthätig

erwiesen. Die Osterspiele, ein Frühlingsfest in wechselseitiger Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk, wurden ebenfalls mit einem gemeinsamen Mahle gefeiert, dessen Kosten oft 500 Gulden betrugen. Das Scheibenschiessen von Jugend auf geübt, stand in vorzüglicher Blüthe. Graf Rudolf gab den Schützen alljährlich einen stattlichen Ochsen aus seinem Stalle zum Besten, und stiftete zur Fortdauer des Festes nach seinem Tode eine jährliche Rente. Das Kaiserschiessen erinnert noch alljährlich an diese Stiftung. Zahlreiche Feuersbrünste schmälerten jedoch sehr Glück, Freude und Besitzthum der Bürger. Die erste entstand im Jahre 1348, und legte alle Häuser bis auf zwei Gassen in Asche; die zweite, durch die kriegführenden Schweizer vermittelst liederlicher Gesellen im Jahre 1460 angestiftet, zerstörte die neu aufgeführten Gebäude wieder völlig; die dritte im Jahre 1603, in der Vorstadt entstanden, brannte 48 Wohnhäuser und zehn Stallungen nieder; die vierte im Jahre 1697, die schrecklichste von allen, gar 150 Häuser. Noch empfindet man beim Umbau der Häuser die Folgen dieses Brandes, das alte Mauerwerk, in der Noth stehen geblieben, löst sich von selbst vom Feuer zersetzt. Die ältere Pfarrkirche wurde im Jahre 1460 ein Raub der Flammen, die jetzige erstand 1478 unter dem Baumeister Hanns Sturm im gothischen Style erbaut. Fünf schlanke Säulen stützen das Spitzgewölbe, der Priesterchor stimmt mit dem Ganzen gleichartig zusammen, schade, dass die Rahmen und bemahlten Glasscheiben durch Tafelfenster unharmonisch ersetzt worden sind. Die in derselben befindlichen, bemerkenswerthen Gemählde sind: Das Hochaltarblatt, den heil. Nikolaus als Vorbitter darstellend, von Giulio Pensa aus Genua um 1000 Gulden gefertigt; die Blätter der nächsten Seitenaltäre, Christi und Mariä Himmelfahrt, vom Konstanzermahler Sebastian Eberhard; die heil. drei Könige, das Kind Jesus anbethend, von Christof Stohrer aus Augsburg; der heil. Franz Xaver, aus dem Jesuitenkollegium hieher übersetzt; die Kreuzabnahme, wahrscheinlich von Wolfgang Hueber, jedes Kennerauge fesselnd, mit einem schönen gothischen Rahmen. Die Kanzel von Ei-

*

sen mit vielen Heiligenbildern, ehemals auch vergoldet, und die Orgel mit 23 Registern, im Jahre 1659 von Hanns Jakob Dörig aus dem innern Appenzell vervollständigt, verdienen ebenfalls Beachtung. Der Freithof befand sich vor der Pfarrkirche in einem eigenen Mauereinfange, er musste aber schon frühzeitig als zu enge bloss für die adeligen Leichen aufgespart werden, die Bürger wurden bei der St. Leonhardskirche in der Au begraben. Die letztere erstand als Gelübde des Grafen Rudolf von Montfort und seines Sohnes Ulrich in den Jahren 1374 — 1378, wozu im Jahre 1515 ein Thurm kam mit einem Messepriester zur Seelenruhe der Todten. Die Pest im Jahre 1467, so grausam wüthend, dass in Feldkirch allein über 400 Menschen starben, die Ueberschwemmungen der Ill, den Gottesacker der Leonhardskirche oft belästigend, die dadurch veranlassten schädlichen Ausdünstungen und andere Umstände nöthigten die Städter, den Gottesacker geräumig und wasserfest auf Levis anzulegen. Im Jahre 1558 wurde hier eine Kirche gebaut, nach und nach Säulengänge beigefügt, und mit sehenswerthen Leichendenkmahlen verschönert. Zur Zeit, als die oben angeführte Pest am heftigsten wüthete, gelobten Rath und Bürgerschaft, in der Vorstadt eine Frauenkirche mit den Altären des heil. Sebastian und Anton von Padua zu erbauen. Die Seuche liess nach, man schritt zur Verwirklichung des Gelobten, die Kirche wurde 1473 fertig. Das Hochaltarblatt mahlte Mathias Kager von Augsburg. Das Kapuzinerkloster vor dem Bregenzerthor verdankt seine Entstehung den herzergreifenden Predigten, die ein Kapuziner aus Frauenfeld in der Schweiz zur Fastenzeit des Jahres 1600 zu Feldkirch gehalten. Die Bürger wünschten einen Verein solcher Ordensmänner in ihrer Mitte zu haben. Wohldenkende gaben ihre Güter und Gärten um billige Preise her, das Kloster wurde 1604 vollendet, und die Kirche das Jahr darauf eingeweiht. Bald darauf wurde es durch den Martertod des heil. Fidelis von Sigmaringen ehrwürdig und berühmt. Dieser wurde im letztgenannten Orte 1577 geboren und davon benamt, er studirte zu Freyburg in Breisgau anfangs die

Rechte, später die Theologie, und wurde ein eifriges Mitglied des Kapuzinerordens. Erzherzog Leopold, der tirolische Landesfürst, sandte ihn als Glaubensprediger nach Graubündten, wo alle Gräuel einer aufgeregten Volkswuth gegen den alten Glauben und die alte Ordnung wütheten, er fand aber zu Sewis im Jahre 1622 den Tod unter den Händen fanatischer Mörder aus der Volkshefe, die seine Predigten erbittert hatten. Er wurde 1746 den Heiligen der katholischen Kirche beigezählt. Die Kirche des Kapuzinerklosters zu Feldkirch bewahrt sein Haupt, sein Leib ruht in Chur. Noch zeigt man im erstern Orte das Schwert, woran er verblutet, die Tragbahre, die ihn nach Feldkirch gebracht, und ärmliche Kleidungsstücke, seines Leibes Umhüllung, mit der köstlichen Fahne, die der Vatikan zu Rom bei seiner Heiligsprechung ausgesteckt. Ueberdiess zeigt der Hochaltar der Ordenskirche angeblich einen geschätzten Caracci. Im Kloster leben ungefähr sieben bis neun Mönche, eifrige Aushelfer in der Seelsorge. Die Stadt wollte im 17. Jahrhundert auch eine höhere Lehranstalt für gelehrte Bildung haben, sie berief daher 1649 die Jesuiten; sie wurden mit 18,000 Gulden aus der Stadtgemeindekasse eingesetzt, und der Bau ihres Kollegiums 1680 vollendet. Sie eröffneten allmälig eine Art Lyceum von acht Jahrgängen; fünf für die Gymnasialstudien, drei für den höhern Lehrkreis. Obgleich ihr Institut 1773 aufgehoben wurde, so setzten doch Exjesuiten den Gymnasialunterricht fort, später traten Weltpriester und andere Ordensmitglieder an ihre Statt, lobwürdig thätig in alter Weise bis ins Jahr 1807. Um diese Zeit ging das Gymnasium unter Baiern in eine Mittelschule ein mit drei Jahrgängen, jeder von zwei Jahren, mit einer philosophischen Vorbereitungsklasse unter einem Rektor. Aber schon 1808 wurde sie in eine Studienschule umgewandelt mit Progymnasium und einer Realschule, bestehend in Primär-, Sekundär- und Progymnasialklasse mit drei Professoren und einem Subrektor, bis endlich Oesterreich in den Besitz von Vorarlberg wieder eintretend, das Gymnasium herstellte. Die Zahl der Schüler be-

trug bis 1808 — 1809 gegen 65 — 66, bis 1814 — 1815 gegen 58, jetzt 70 — 90.

Die Stadt Feldkirch war unter den Grafen von Feldkirch der Hauptort der gleichnamigen Grafschaft. Die Letztern stammten angeblich aus Italien, und erschienen schon frühzeitig als Vorsitzer des freien Landgerichtes in Müsinen, weithin gebiethend an Reichthum und Ansehen, wetteifernd mit den Grafen von Habsburg. Hochberühmt steht in der Geschichte Rudolf der Alte da, um 1140 ins Licht der Geschichte tretend, Gemahl der Pfalzgräfin von Tübingen, und Stammvater aller nachfolgenden Grafen von Montfort. Sie theilten sich in verschiedene Geschlechtszweige, oft auch in ihre Besitzungen; daher die Grafen von Montfort-Werdenberg, von Montfort-Feldkirch, und von Montfort-Bregenz. Auch die Grafen von Taraspo, die Stifter des Benediktinerklosters Marienberg in Vintschgau, reichbegütert in Engadein, sollen nach den scharfsinnigen Forschungen des P. Albert Jäger ein Zweig der Montforter gewesen seyn. Der Letzte in Feldkirch als Landesfürst regierende Graf war Rudolf VII., durch fröhlichen Sinn ausgezeichnet, mit Inbrunst seine Unterthanen liebend, das Gut seiner Väter gedankenlos zersplitternd. Von Schuldnern gedrängt, seinen Verwandten abhold, flüchtete er im Jahre 1375 nach Wien, und verkaufte seine Herrschaft an Oesterreich um 30,000 Gulden in voller guter Münze, sich nur den lebenslänglichen Verwaltungs- und Nutzgenuss vorbehaltend. Sein Tod fiel ins Jahr 1390, und brachte Oesterreich wirklich in den Besitz der Grafschaft. Der letzte Montforter starb 1788 als Domherr in Konstanz. Die also verkaufte Grafschaft umfasste die Stadt Feldkirch, die Gerichte Rankweil und Sulz, den innern Bregenzerwald, Dornbirn, St. Johann Höchst, Fussach, Schellenberg, Blumeneck, Neuburg, Jagdberg und Damils. Aus einem Theile dieses Umfanges, nämlich aus den ehemaligen Gerichten Rankweil, Jagdberg, Sulz, Neuberg, wurde das jetzige Landgericht Feldkirch gebildet. Es umfasst 26 Gemeinden: Altach, Altenstadt, Nofels, Schnifis, Feldkirch, Fraxern, Göfis, Götzis, Klaus, Koblach, Laterns,

Mäder, Meiningen, Rankweil, Röns, Röthis, Satteins, Schlins, Sulz, die Tochtergemeinden von Schnifis, Tisis, Tosters, Uebersachsen, Viktorsberg, Weiler, Zwischenwasser, 3470 Familien in 2891 Häusern und mehr als 124 abgesonderten Ortschaften, Weilern und Häusergruppen. Feldkirch, der obrigkeitliche Mittelpunkt dieser Gemeinden, ist der Sitz eines Rent- und Mauthoberamtes, einer Obersalzfaktorei, einer Buchdruckerei, dem Joseph Graff gehörig, und einer Glockengiesserei. Die Zahl der Einwohner steigt auf 1598 unter vier seelsorgenden Priestern. Die übrigen Priesterpfründen sind grösstentheils unbesetzt. Der Generalvikar von Vorarlberg wohnt in der Nachbarschaft der Stadt. Mit seinen unmittelbaren Beiständen und den Professoren des Gymnasiums zählt man 18 — 20 Geistliche. Die Macht des Generalvikares wird vom Fürstbischofe in Brixen bestimmt, und ist nicht viel grösser, als die eines Dechants im vergrösserten Massstabe, und die Ausübung der bischöflichen Weihen darf nur mit ausdrücklicher Erlaubniss des Bischofes in Brixen statt finden, was gewöhnlich nur im Verhinderungsfalle des Letztern eintritt. Die Einwohner von Feldkirch sind sehr gefällig, zuvorkommend, gewerbfleissig. Holzwaaren, Spezereihandel, Fabrikgeschäfte ernähren die Einwohner grösstentheils. Weinbau, Kirschbaumzucht und andere Obstpflanzung verschönert die nächste Umgebung der Stadt. Getreide wächst nicht so viel, als das Bedürfniss erfordert; desto holzreicher sind die benachbarten Berge, mit guten Weiden für die Viehzucht. Dem Heilbedürftigen stehen in der Umgebung die Bäder Nofels, Röthis und Laterns zu Diensten, das erste eine kalische Schwefelquelle gegen Gicht, Blutfluss und Geschlechtsleiden, die zweite wenig mehr als reines Gebirgswasser in veralteten Fussgeschwüren anerkannt heilsam, das dritte noch ununtersucht und wenig gebraucht. Aus den Gemeinden des Landgerichtes erwähnen wir noch Meiningen und Viktorsberg insbesondere, das erstere wegen seiner künstlichen Leinwandbleichen, das letztere als einen der ältesten Orte der Gegend. Es liegt zwei Stunden von Feldkirch rechts auf einer beträchtlichen

Anhöhe, schon 882 ein von schottischen Mönchen bewohntes Kloster, wahrscheinlich vom Glaubensprediger Eusebius gegründet, der in diese Gegenden eingewandert, und über 30 Jahre für die Lehre des Heils gelebt und gearbeitet hat. Er wurde zum Lohn dafür von ergrimmten Bauern mit einer Sense 884 enthauptet. Früher nach St. Gallen, später an die Grafen von Montfort gehörig, wurde es 1370 die Wohnstätte der Konventualen des Franziskanerordens, aber im vorigen Jahrhundert aufgehoben, und durch eine Seelsorge von Weltpriestern für das inwohnende Volk ersetzt. In den Franzosenkriegen war diese Gegend, namentlich der Pass von Feldkirch, oft die Stätte blutigen Zusammentreffens im erbitterten Kampfe. Massena rückte im Jahre 1799 nach Erstürmung der Schanzen vor Feldkirch gerade auf die Stadt los. Der General Hotze setzte sich ihm österreichischer Seits entgegen, und vereitelte mit kühnem Löwenmuthe alle Erfolge der Franzosen, sie wurden geschlagen, und mussten sich unverrichteter Sache von Feldkirch zurück ziehen. Eben so hatte der französische General Molitor im Jahre 1800 bereits die Schanzen von Hohenembs, und die furchtbareren in den Sümpfen von Götzis gestürmt, und drang über Rankweil und Altenstadt vor, als der österreichische General Jellachich sich ihm von Feldkirch aus entgegen stellte, die Landsturmmassen der vorarlbergischen Scharfschützen mit ihm, und ihn zum Rückzuge nach Rankweil nöthigte. Unglücklicher Weise jedoch getäuscht über die Stärke der Feinde, der sie so muthig angegriffen, räumte Jellachich am andern Tage Feldkirch, und das französische Kriegsvolk zog ungehindert über den St. Luziensteig nach Graubündten. Unter den Wirthshäusern Feldkirchs verdient die Sonne oder das Postwirthshaus den Vorzug.

Von Feldkirch aus theilen sich die Strassen, eine links südwärts durch das Ländchen Vaduz nach Graubündten, die andere rechts nordwärts nach Dornbirn und Bregenz. Den erstern Weg machen viele Tiroler, um das berühmte Bad Pfäffers zu besuchen, wir bezeichnen daher kurz die Hauptpunkte auf demselben. Er führt durch das Rheinthal, so be-

rühmt durch die unvergleichlichen Schönheiten der Natur, und tritt bald ausser der letztgenannten vorarlbergischen Stadt auf das Gebieth des Fürstenthumes Lichtenstein über. Hier sieht der Wanderer gleich rechts den Schellenberg, den Namengeber der gleichnamigen Herrschaft. Sie gehörte einst den Edlen von Schellenberg, kam im 15. Jahrhundert an die Herren von Brandis, von diesen 1507 durch Heirath an die Grafen von Sulz, im Jahre 1614 durch Kauf an Kaspar von Hohenembs, und im Jahre 1699 auf gleiche Weise mitsammt Vaduz an das Haus Lichtenstein, das beide Länder in ein Fürstenthum vereinigt, noch besitzt. Das Stammschloss der Herren von Schellenberg steht in der Nähe des Dorfes Eschen, des muthmasslichen Wohnsitzes der Esthionen des Strabo, auf dem sogenannten Esthnerberge. Die Besitzer desselben erscheinen bereits im 9. Jahrhundert, und sind vor mehrern Jahren mit dem Freiherrn Joseph Anton von Schellenberg in Hüfingen ausgestorben. Im Verfolg der Weiterreise liegen theils am Wege, theils rechts und links desselben zerstreut die Ortschaften *Mauren*, ein Pfarrdorf, *Benderen*, wahrscheinlich das rhätisch-römische Benedurum am Rhein, *Schan* (Scana) in sehr fruchtbarer Gegend, den Weilern Gambs und Grabs am jenseitigen Rheinufer gegenüber, *Vaduz*, Hauptort des Fürstenthums mit 1800 Einwohnern, überragt vom alten, auf einer steilen mit Buchen bewachsenen Felsenwand stehenden Schlosse Vaduz, jetzt Lichtenstein genannt, stark mit Mauern und Thürmen gefestigt, und vom fürstlichen Förster bewohnt, mit einem Amtshause des lichtensteinischen Landvogtes im Dorfe und einer Kapelle, dem ehemaligen Begräbnisse der Herren von Werdenberg, *Triesen*, zwischen dem Gebirge und dem nahe heranrückenden Rhein, welcher hier mit hohen Alberbäumen beschattet wird, den am linken Rheinufer gelegenen Flecken Sewelen und Wartau gegenüber, endlich *Balzers* (wohl vom ital. balzare = hinauf springen) mit dem Schlosse Gutenberg auf einem schönen Hügel dem Rhein zu, ganz isolirt, wo einst die Herren von Gutenberg, Dienstmannen der Grafen von Werdenberg, gehaust, den Schweizerorten Sar-

gans und Schollberg gegenüber. Die Einwohner von Lichtenstein sind überaus gewerbfleissig und umthunlich, selbst die Weiber und Mädchen in allerlei Kunstarbeiten am Rahmen, mit Nadel und Rocken wohl erfahren, und durch solchen Verdienst den grössten Theil ihres Lebensunterhaltes gewinnend. Die angegebene Zahl von 5600 Bewohnern soll mehr fromm als wahr seyn, da der niedrige Ansatz aus älterer Zeit stammend, und die ungemeine Vermehrung der Bevölkerung in neuerer Zeit nicht berücksichtigend, in den dadurch ermässigten Verhältnissen und Pflichten zum deutschen Bunde seine Rechnung finde. Besonders auffallend ist die Tracht der Weiber, namentlich durch rothe Strümpfe, wie in der Gegend von Meran und in Oberschwaben. Die kirchlichen Verhältnisse leitet der Bischof von Chur. Hinter Balzers erhebt sich der Luziensteig über eine sanft ansteigende Anhöhe, durch eine enge Felsenschlucht mit einem Gränzwachthause und Thore der Schweizer, heiss umfochten in den Franzosenkriegen 1799 und 1800, 2184 Fuss über dem Meere, so genannt vom Könige Luzius, der aus Britannien eingewandert, in Rhätien den Glauben geprediget haben soll. Von hier steigt man gemach hinunter ins bündtnerische Städtchen Maienfeld, auf einer breiten und fruchtbaren Ebene von 1633 Fuss Meerhöhe mit vortrefflichem Wein- und Getreidebau, dem besten des Kantons Graubündten. Jenseits des Rheins liegt Ragatz am linken Ufer der Tamina, die hier in den Rhein fällt. Sie entspringt im hintersten Theil des Kalfeiserthales aus dem Sardonagletscher, und braust bei Pfäffers durch rauhe von der Sonne nie beleuchtete Felsenschluchten. In einem solchen Schlunde, auch im Hochsommer nur kärglich und auf kurze Zeit von der Sonne besucht, liegt über dem Strudel der empörten Wildwasser das Bad Pfäffers, dessen warme Quelle im Jahre 1038 von einem Jäger der gleichnamigen, in der Nachbarschaft gelegenen Benediktinerabtei, entdeckt, und 1240 zuerst als Heilwasser benützt worden ist. Sie fliesst nur im Sommer, 600 Schritte weit ins Badhaus geleitet, und hält 29½ Grad Wärme nach Reaumur. Eine tiefer liegende Quelle, vermittelst eigener, durch die

Tamina getriebenen Pumpwerke im Nothfall gebraucht, hat 30 Grad Reaumur. Jahrhunderte hindurch steht der Ruhm und die Wirksamkeit derselben als vorzüglich heilkräftig fest, besonders gegen verdorbene Säfte, Verstopfungen der feinsten Organe und Magenbeschwerden. Die beste Besuchszeit ist von Mitte Juni in den September, wo allerlei Gäste aus der Nähe und Ferne zusammen strömen. Das Badhaus, mit der Quelle ein Eigenthum des jetzt von der Kantonsbehörde St. Gallen in Administration gesetzten Klosters Pfäffers, fasst 300 Kurgäste. Um das Badhaus ist wenig ebener Boden, zur Bequemlichkeit der Gäste sind aber mehrere Ruheplätze angebracht, besonders lockt zur Anschau der Taminaschlund, am besten um 1 Uhr Nachmittag, wo einiges Streiflicht der Sonne in die unermessliche Tiefe fällt, vielleicht das schaurigste Bild der rhätischen Alpen. Von Pfäffers kann der Gast das benachbarte Chur besuchen, den Hauptort des Kantons Graubündten, den Sitz des katholischen Bischofs für die katholischen Kantonsangehörigen, mit 3350 reformirten Einwohnern in 312 Häusern, und von dort über das Gebirge nach Zernetz hinunter steigen. *(S. Unterengadein.)* Am liebsten jedoch wandern tirolische Heimreisende durch das Prettigau, nach Einigen aus Rhätigau verdorben, ein liebliches Alpenthal, sich öffnend hinter Maienfeld bei Malans, 14 Stunden lang in der Richtung von Westen nach Südosten ausgestreckt, vom wilden Landquartstrom durchbraust, endend in den Hochgebirgen zwischen Engadein, Patznaun und Montafon, auf steilen Bergpfaden allen drei genannten Thälern verbunden. Der Eingang am Schlosse Frakstein vorüber ist sehr schauerlich, aber bald erweitert sich das Thal, Ortschaften treten vors Auge in zierlichster Anmuth und Lieblichkeit, sieben in der Thalsohle, zehn im Gebirge, von den Trutzburgen Stadion, Solavers, Kastels und andern mahlerisch gekrönt, in besonderer Schönheit jedoch die Dörfer Fideris und Klosters. Im nördlichen Nebenthal St. Antonien ragt der Berg Scheschaplana 9200 Fuss über dem Meere mit der glanzvollsten Aussicht auf die östliche Schweiz, Schwaben bis Ulm, und den

Alpenkranz vom Gotthard bis zum Grossglockner. Die Einwohner, 7200 Seelen, reformirten Bekenntnisses, deutscher Zunge, sind ein urkräftiger Menschenstamm, offenbar verwandt mit den Montafonern und Galthürern, mit denen sie auch im häufigen Verkehre stehen. Der Mineralquellen gibt es im Thale drei, die im Jenatzer-Tobel (in Schnals Kar, anderwärts Kor, im Zillerthal Grund) führt Alaun und Kupfer, die zu Serneus Schwefel, und die berühmteste von allen, der Säuerling von Fideris, nach Kaisers Werk über die Heilquellen von Graubündten, schwefelsaures Natron 2,55 Gran, salzsaures Natron 0,02 G., kohlensaures Natron 5,52 G., kohlensaure Kalkerde 1,52 G., kohlensaures Eisen 0,18 G., Kieselerde 0,80 G., kohlensaures Gas 27 Kubikzoll. Dieser Sprudel heisst die obere Quelle im Gegensatze zur untern, welche weit schwächer, als die erstgenannte das Wasser zu Bädern liefert. Er wirkt besonders heilsam bei Magenschwäche, in Verschleimung und Versäurung des Magens, träger Gallenabsonderung und den daraus entstandenen Uebeln der Hypochondrie, bei Schleimflüssen des Darmkanals, der Nieren und Blase, in der Ruhr und Drüsenkrankheit, langwierigen Katarrhen und Schleimschwindsuchten. Die Lage der Badanstalt, 3350 Fuss über dem Meere, ist nicht freundlich, desto mehr die Badeinrichtung in zwei Badhäusern für etwa 100 Gäste geräumig genug, eifrig benutzt von Vorarlbergern, Bündtnern und Glarnern. Von Prettigau steigt der tirolische Wanderer am liebsten hinüber nach Patznaun, und durch dasselbe nach Landeck hinunter. *(S. Patznaun.)* Auf unserem Rückzuge nach Feldkirch ist der Rhein unser erstes Augenmerk, schon bekannt und bewundert. Er entspringt in den Hochgebirgen Graubündtens aus drei vereinigten Armen, streift über die Schlucht Luziensteig hinaus an der Gränze von Vaduz und Vorarlberg diesseits, und dem Kanton St. Gallen jenseits in den Bodensee, den er bei Rheineck betritt, und bei Stein verlässt, um den schönen Wasserfall bei Schaffhausen zu bilden. Er gehört nur in einer Ausdehnung von neun Stunden von Bangs bis zu seinem Ausflusse in den Bodensee unter Gaissau dem vorarlbergisch-

österreichischen Gebiethe, und auch das nur mit seinem linken Stromufer. Bis zum Gränzzollamt Mäder ist sein Lauf nordöstlich, hierauf macht er zwei weite Krümmungen, und zu Gaissau eine gewaltige Serpentine. Er zeichnet sich aus durch liebliches Hellgrün seiner Wasser, und führt Goldblättchen, auf die schon öfters Goldwäschereien angelegt worden sind. Von Graubündten aus ist er mit Flössen, mit grössern im Bodensee gangbaren Schiffen bis zum Rheinfall bei Schaffhausen befahrbar. Unter den vielen vortrefflichen Fischen ist der Lachs, und die ganz eigenthümliche Rheinlanke (nur in seiner Mündung in den See) äusserst geschätzt und schmackhaft.

Wandern wir von Feldkirch auf der Bregenzerstrasse nordwärts, so erreichen wir bald ein lachendes Land, zum Rheinthale gehörig, links vom Rheine, rechts von hochaufsteigenden Gebirgen begränzt, grösstentheils eben und zu Untervorarlberg gehörig, überaus fruchtbar und anmuthig. Zunächst ausser der Stadt durchziehen wir Altenstadt, das mit einem Dominikaner-Frauenkloster von 25 Nonnen und einer gut unterhaltenen Mädchenschule am Wege liegt. Name und Entstehen des Ortes ist bereits in der Geschichte von Feldkirch angedeutet worden. Auf der Weiterreise nach Götzis hat der Wanderer links am Rheine Meiningen, ein kleines Dorf am schönen, sanftwallenden Föhrenwasser Melankenbach, rechts Rankweil (Rancovilla) unweit des Laternserthales mit dem Vorder- und Hinterbad, den Sitz des Dechants für das Landgericht Feldkirch, einst die Stätte des freien Landgerichtes in Müsinen, welches seine Gerichtsbarkeit über den Arlberg, Wallen- und Bodensee, und die angränzenden Landbezirke ausübte. Zwölf bis sechzehn Grafen und Freiherren, darunter die Grafen von Matsch, Werdenberg, Montfort, Toggenburg, Sargans, Sonnenberg und Andere, waren die Schöffen und Landrichter desselben. Die Rechtsentscheidungen wurden auf einer Wiese zwischen Rankweil und Sulz unter freiem Himmel auf ächtdeutsche Weise vollbracht. Das Bündniss der Eidgenossen that ihnen vielen Eintrag, aber sie wirkten noch mit Richtergewalt im

16. und anfangs des 17. Jahrhunderts. Die fromme Sage erzählt, der schottische Glaubensprediger Fridolin im 7. Jahrhundert nach Seckingen an den Rhein eingewandert, habe dort ein Frauenkloster gebaut. Zwei Edelherren der Gegend, Ursus und Landolf, standen mit ihm in vertrauten Verhältnissen, ja der Erstere schenkte vor seinem Tode sein ganzes Vermögen in Geld und Gut dem neu gestifteten Kloster. Sein überlebender Bruder Landolf schlug auf einmal, vom Geitz getrieben, in Feindschaft gegen den Heiligen um, und entzog die von seinem Bruder geschenkten Güter dem wehrlosen Ordensvereine mit Gewalt. Fridolin setzte sich mit der Kraft des Wortes gegen die Unbill, erhielt jedoch gehöhnt zur Antwort: „Er solle den Todten als Zeugen vors Landgericht in Müsinen stellen zur Behauptung seiner Sache.“ Fridolin brach sogleich nach Glarus auf, wo des edlen Ursus Gebeine ruhten, liess das Grab öffnen, und rief den Todten mit Namen. Dieser erhob sich, und trat hervor. Fridolin nahm ihn bei der Hand, und führte ihn ins Rheinthal gegen Rankweil vor das Landgericht der Grafen, zehn Stunden Weges. Kaum hatte der Todte seinen Bruder Landolf erblickt, so rief er: „Bruder, warum hast Du meine Seele der Güter beraubt, die mir zustanden?“ „O Herr,“ sprach Landolf, vor Entsetzen bleich, „nimm dein Theil wieder hin, dazu will ich auch mein Theil dem Kloster Fridolins schenken.“ Da wurde der Todte vom Heiligen wieder zur Ruhe gebracht, und das Kloster erhielt doppelt, was ihm geraubt worden war. In der Nähe von Rankweil steht die uralte Pfarre St. Peter, uns bereits bekannt, als erster Mittelpunkt der Volksansiedelung in Altenstadt und Feldkirch, noch jetzt als solche bestehend, obgleich nicht mehr als 63 Seelen zählend. In dieser Gegend näher gegen Sulz stand auch das aufgeführte Kloster Viktorsberg (Pfittersberg), angeblich vom heil. Eusebius gegründet, dessen Martertod bereits angedeutet worden. Er lebt noch in den Sagen des Volkes, das mit kindlich frommer Phantasie sein blutiges Sterben ausgeschmückt. Von einer Wallfahrt heimkehrend, schlief er unweit Rankweil, von der Nacht überrascht, er-

müdet ein. Heidnische Bauern, ausziehend das Frühgras zu mähen, fanden den Heiligen tief in Schlaf versunken, und im Schlafe wurde ihm mit der Sense das Haupt in die Blumen der Wiese ab- und hinein gemäht. Aber der Rumpf erhob sich zu aller Erstaunen, nahm das Haupt in die Hände, und wanderte dem Klosterberge zu, um daselbst seine Ruhestatt aufzuschlagen; seine Brüder fanden den Entseelten vor der Thüre des Hauses, und bestatteten ihn mit Thränen zur Erde. Beim Dorfe Fraxern hinter Sulz stehen die Ruinen des Schlosses Altmontfort, der muthmassliche vorarlbergische Stammsitz der Grafen von Montfort, mit weitreichender Aussicht die ganze Gegend beherrschend. Am Wege selbst erreichen wir den Markt Götzis, dritthalb Stunden von Feldkirch entfernt, höchst lieblich unter Obstbäumen an die Vorhügel des Gebirges gelagert, geschmückt mit der schönen Ruine des Schlosses Neumontfort über dem Orte, bestimmt in Verbindung mit einer Klause zur Sperrung des Weges nach Rankweil und Feldkirch. Es stand im Jahre 1616 noch ziemlich erhalten mit Weingärten, Gütern, Fischereien und Gilden, aber bereits ein Besitzthum der Erzherzoge von Oesterreich. Aus den Schluchten der Gebirge brausen hier der Ratzbach und Frutzbach als wilde Bergwasser hervor, dem Rheine zueilend. Ausserhalb Götzis liegt gegen den Rhein auf einem grünen, vereinzelt aus der Ebene aufsteigenden Hügel das Schloss Neuburg, in ältester Zeit mit doppelten Mauern und drei Thoren, den aus Graubündten stammenden Thumen von Neuburg gehörig. Sie überliessen es frühzeitig an die Grafen von Montfort-Feldkirch, welche es 1365 an Oesterreich verkauften. Es wurde eine österreichische Besatzung hinein gelegt bis zum Jahre 1744, worauf es schnell vernachlässigt, dem Verfalle reif ward. Aehnlich diesem Schlosshügel ist ganz nahe der höher aufsteigende Kumen, von den Ufern des Rheins ins Pfarrgebieth von Götzis an die absinkenden Gebirge ausgedehnt, nach der Sage einst die Gränze des bis in diese Gegend herauf reichenden Bodensees, der sich erst langsam in sein jetziges Bette zurück gezogen. Diesem sehr wahrscheinlichen Um-

stande wird die Versumpfung des Flachlandes bis Bregenz hinunter zugeschrieben, während die Ebene vom Kumen hinauf gegen Feldkirch trocken gelegtes und sehr fruchtbares Land zeigt. Auf diesen Bergen wächst sehr guter, frühreifender Wein.

Ausser dem Markte Götzis theilt sich die Strasse in zwei Arme, der eine als Hauptstrassenzug dem Gebirge näher über Hohenembs, Dornbirn und Lauterach nach Bregenz, der andere als Nebenweg über Lustenau, St. Johann Höchst, Hard und Fussach fortlaufend, und oberhalb Bregenz mit dem Hauptwegzuge sich wieder vereinend. Auf dem erstern ist der nächste uns begegnende Ort von Bedeutung an der Strasse der Markt Hohenembs, auch schlechtweg Embs genannt, einst der Hauptort der gleichnamigen Grafen. Diese stammten aus Graubündten, und nannten als ihren ältesten Ahnherrn den heil. Otmar, welcher vom fränkischen Machthaber Pipin im Jahre 720 zum Abte von St. Gallen befördert worden war. Sie erschienen im Jahre 942 auf den Turnieren zu Rottenburg an der Tauber, 1080 zu Halle in Sachsen, 1079 zu Köln als lanzenkundige Ritter. Im 14. Jahrhundert baute Ulrich von Embs mit des Kaisers Ludwig Bewilligung die Burg Hohenembs, und im Jahre 1386 fielen Eglof und Ulrich von Embs heldenmüthig neben Herzog Leopold von Oesterreich in der blutigen Schlacht bei Sempach, und wurden mit ihm zu Rheinfelden begraben. Besonders ausgezeichnet als Kampfheld wirkte Jakob von Embs, anfangs unter Kaiser Maximilian in Italien gegen die Venetianer dienend, später eben daselbst mit dem edlen Ritter Bayard seinen tapfern Arm dem Könige von Frankreich leihend. In der Schlacht von Ravenna erhielt er gleich beim ersten Sturm eine Kugel in den Leib, er sank zu Boden, erhob sich aber wieder laut ausrufend: „Lasset uns heute dem Könige von Frankreich wohl dienen, er hat uns allzeit ehrlich gehalten!“ Mit diesen Worten sank er das zweite Mal todt zur Erde. Die Franzosen, durch solchen Heldenmuth begeistert, drangen stürmend ins Lager der Feinde, und errangen ruhmvoll durch Ströme von Blut erkauften Sieg. Sein Bruder Marx

Sittich war kaiserlicher Vogt über die Herrschaften Bregenz und Hohenegg. Sein Enkel Jakob Hannibal, der erste Graf des Hauses, Stammvater aller nachfolgenden Grafen von Embs, diente als Oberster im schmalkaldischen Kriege, und regierte unter Erzherzog Ferdinand die Herrschaften Feldkirch, Bregenz und Hohenegg. Die Herren von Embs theilten sich frühzeitig in die Geschlechtszweige von Hohenembs, Vaduz und Dornbirn. Des Geschlechtes Mannsstamm ist ausgestorben, weiblicher Seits leben sie noch fort in den Nachkommen der Gräfin Maria Rebekka von Hohenembs, welche sich mit Xaver Grafen von Harrach verehelichet. Die Grafschaft Hohenembs kam nach dem Aussterben des Mannsstammes der Eigengrafen 1759 als Reichslehen an das Haus Oesterreich. Der Markt Hohenembs liegt am Fusse amphitheatralisch empor ragender, schroffer Felsenwände mit ungefähr 3000 Einwohnern in romantisch lieblicher Gegend. Ackerbau, Viehzucht und Gewerbfleiss sind die vorzüglichen Nahrungsquellen der Bewohner, worunter viele Juden mit einer hübschen Synagoge eine ansehnliche, mit der christlichen Bevölkerung in ungestörter Nachbarlichkeit und Friedfertigkeit stehende Gemeinde von mehr als 90 Familien bilden. Im Fache gewerbfleissiger Thätigkeit erscheinen zuerst kunstreiche Zimmerer, die aus dem reichen Holzvorrathe der benachbarten Gebirge Häuser zusammen stellen, sie dann fertig wieder zerlegen, und als Handelszweig in die Schweiz versenden; sodann eigentliche Handelsleute, die Spinnereien, Bandfabriken und andere kaufmännische Betriebe, mitunter von grosser Ausdehnung, unterhalten, und Tochterhandlungen in Leipzig, Hamburg, Mailand, Triest, Livorno, Genua, und selbst zu Alexandria in Egypten besitzen; das Mädchenvolk schliesst sich mit kunstreichen Stickereien durch Markt und Umgegend, in hübschen Wohnzimmern und gemeinen Bauernstuben rastlos thätig dem Lebensverkehre an, und liefert die schönsten, mit besonderer Vorliebe aufgenommenen Arbeiten dieser Art. Es herrscht Tag aus Tag ein eine ungemeine Thätigkeit, kein Hauseigenthümer ist zu vornehm für die eigenhändige Bestellung

seines Gartens, kein Mädchen zu zart, sich der Wäsche und des Spatens anzunehmen. Wundersam kontrastirt die Reinlichkeit, Eleganz und Kostbarkeit des Anzuges an Festtagen mit dieser ganz den alltäglichen Geschäften hingegebenen Rührsamkeit in schlichter Kleidung. Der Markt ist schön gebaut, stattliche Häuser wechseln mit Schweizerhütten, reinlich, Wohlhabenheit verkündend mit anstossendem Garten- und Wiesgrunde, die Hauptgasse gerad und lang ausgestreckt. Die Angelegenheiten der Synagoge leitet der Prediger Cohn in deutscher Sprache, der Stifter eines Vereines, unbemittelte Kinder in die Lehre zu bringen, und ins Gewerbsleben einzuführen; für die Katholiken besteht eine eigene Pfarre von drei Priestern besorgt. Zur geselligen Unterhaltung dienen zwei Kaffeehäuser mit Billards, das Posthaus als gewöhnlicher Sammelplatz der gebildeten Marktbewohner, und ein Leseverein mit mehrern politischen und schöngeistigen Tagblättern. Eine viertel Stunde vom Markte liegt das Bad Hohenembs, dessen Quelle aus einem Felsen hervor sprudelnd, und als Bad- und Trinkwasser benutzt, mit seinem lauen kalischen Schwefelstrudel in allen Hautkrankheiten und Lähmungen, bei Nervenschwäche, Harnbeschwerden, Blutflüssen und Geschlechtsleiden die heilsamsten Dienste leistet. Die Güte der Luft, die reitzvolle Lage, und die Nähe von Hohenembs mit seinen geschickten Aerzten und anmuthigem Gesellschaftsleben empfiehlt es sehr. Noch genussreicher lockt der Ausflug zu den ob dem Markte liegenden Schlössern Neu- und Althohenembs. Man wandelt über die sogenannte Leiter an schauerlichen Abgründen in ein von Fels und Wald umschlossenes Bergthal, blühend in allen Reitzen einer üppigen Flora. In der Mitte desselben erhebt sich die stattlich gebaute, von einer Bauernfamilie bewohnte Burg Neu- oder Hinterembs in stets wachem Wiederhall der von allen Felsen abprallenden Naturlaute. Dahinter breitet sich das bewohnte Gelände Reuti aus, nur auf unserm Wege zugänglich, daher einst zur Vorrathskammer des Schlosses benutzt, mit Fischweihern, Brunnen und Bächen. Aus demselben steigt man auf die Vorspitze, wo die Ruinen von

Alt- oder Vorderembs empor ragen, zum Genusse einer wunderherrlichen Aussicht auf die ganze Gegend, den hellschimmernden Bodensee, und den ihn umsäumenden Kranz von Dörfern und Ortschaften, auf den prachtvollen Rheinstrom mit seinen belebten Ufern, und gegenüber aufragendem Gebirge von Appenzell, ein Anblick, der alle Mühe des Steigens überreichlich belohnt, und ein unauslöschliches Bild in der Seele zurück lässt. Ueber diesen Schlossfelsen ragt der mächtige, weit ins Schwaben hinaus reichende Sonnenspitz mit der Gemeinde Ebnit auf seiner Rückseite in rauher Wildniss, reich an Laub- und Nadelholz und Wild.

Von Hohenembs gelangt man in kurzer Zeit in den Markt Dornbirn, den Sitz des gleichnamigen Landgerichtes, welches die Gemeinden Dornbirn mit Hattlerdorf, Oberdorf und Haselstauden, Hohenembs, St. Johann Höchst, Fussach, Gaissau, Lustenau und Ebnit, bestehend aus 2736 Familien in 2447 Häusern und mehr als 192 kleinern Ortschaften, umfasst. Der Markt selbst in die Länge gebaut, fast eine Stunde lang, der vorzüglichste Fabrikort in Vorarlberg, am Fusse der Losen, einem hohen Berge des Bregenzerwaldes gelegen, von Kornfeldern, Obstgärten und Wiesen auf der einen, von Alpen, Bergen und Wäldern auf der andern Seite umgeben, im Munde des einwohnenden Volkes zu gross, um eine Stadt zu werden, mit 6692 Menschen, ungerechnet die 300 unstäten, von aussen gekommenen Dienstleute und Arbeiter, und neun Schulen zum Jugendunterrichte im Pfarrbezirke, die Stätte starkbesuchter Jahrmärkte. Früher ein Reichsdorf, nachher ein Bestandtheil der Reichsgrafschaft Hohenembs, wurde es durch die Einfuhrsverbothe fremder Fabrikate unter Kaiser Joseph und die neu angelegte Strasse über den Arlberg zu einem höchst gewerbfleissigen Markte herangebildet. Fast in jedem stattlichern Hause gehen die Stühle der Musselinweber; Kattun- und Bleichfabriken, Spinnanstalten, Eisenhämmer und andere Gewerke beleben den Ort, die Dornbirner Kaufleute besuchen die Hauptmärkte der österreichischen Monarchie. Heim gekommen ziehen die Letztern, wie die Lechthaler, wieder ihren schlichten Rock

an, und essen mit ihrem Gesinde an einem Tische von gleichen Speisen, obgleich im Besitze von 50,000 — 100,000 Gulden Vermögen. Zu Oberdorf sieht man ein altes Schlösslein, Schloss Dornbirn benamt, lustig von Lage und Aussicht, im Jahre 1465 von Jakob von Embs gebaut, im Jahre 1499 von den Eidgenossen nach der Schlacht bei Hard verbrannt, und im Jahre 1502 wieder neu hergestellt, mit einer nahen Kapelle, worin ehemals die Seitensprösslinge eines embsischen Geschlechtszweiges begraben wurden. In den ältesten Zeiten gehörte Dornbirn den Grafen von Linzgau in Buchhorn, diese schenkten es dem Kloster Hofen, das später ein Priorat von Weingarten wurde. Im Jahre 1386 kauften es die Ritter von Embs, und behielten es bis zum Aussterben ihres Mannsstammes, wo es an Oesterreich kam. In der Nachbarschaft befinden sich die Bäder Haslach und Kohlegg, das erstere eine reine Gebirgsquelle, das letztere ein Schwefelwasser.

Der nächste bedeutende Ort, bereits im Landgerichte und in der Nähe von Bregenz, ist Lauterach, ein Pfarrdorf mit 986 Bewohnern und stattlichen Wirthshäusern in weitgedehnten Korngefilden am fischreichen Bache gleiches Namens. Oberhalb desselben steht die alte Burg Wolfurth, und darüber die schöne Wallfahrtskirche Maria Bildstein mit zwei Thürmen und wunderschöner Aussicht auf das Thal der Ache und den Bodensee. Dahinter mündet der oben angeführte, dem Rhein näher laufende Nebenweg wieder in die Hauptstrasse ein. An und auf ihm liegen die kleinen Ortschaften Stalden, Haag, Rheindorf, Wieserein, Grindl, Willer und Holz, sämmtlich im Gebiethe des ehemaligen Reichshofes (curtis regalis) Lustenau, den sie bildeten, noch jetzt eine einzige Pfarre von 2699 Seelen ausmachend auf einem Gebiethe, anderthalb Stunden lang, eine halbe Stunde breit. Schon unter dem Karolinger Karl dem Dicken war er als königlicher Meierhof bekannt, und ging aus der Hand des Königs Arnulf in den Besitz des Grafen Ulrich von Linzgau über. Später gehörte er den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, und diese gaben ihn im Jahre 1395 als Pfand an

Ulrich von Embs, woraus später durch Kauf ein förmliches Eigenthum wurde. Nachdem die Grafen von Hohenembs im Jahre 1759 ausgestorben, fiel er nach lebhaftem Rechtsstreite mit den Ansprüchen Oesterreichs an die hohenembsische Erbtochter Maria Rebekka, Gräfin von Harrach zu Rohrau, durch sie an ihre Tochter, die Witwe des Grafen Klemens von Waldburg-Zeil, unter welcher die Gerichtsbarkeit heimgesagt, und zum Landgerichte Dornbirn geschlagen ward, nachdem Oesterreich schon früher die Oberhoheit über denselben geltend gemacht hatte. Die Einwohner des Lustenauer Pfarrbezirkes haben einen Pfarrer, der zugleich Dechant des Dornbirner Landgerichtes ist, und einen Frühmesser mit einer wohlgebauten Pfarrkirche, ein schönes Schulhaus, zwei Versorgungsanstalten für Arme, zwei Ueberfahrten über den Rheinstrom und den sehr tiefen Forstsee, welcher im Herbste sehr vieles treffliches Federwild anlockt. Sie sind sehr lebhafter Art und Sprechweise, ungemein arbeitsam, und betreiben einige Baumwollenspinnereien und Webereien. Fussach, dem Bodensee noch näher, hatte einst ein Schloss gleiches Namens, den Grafen Habsburg gehörig, und später durch die Gradner erobert und beschädigt.

Von diesem kurzen Ausfluge nach Lauterach zurück gekehrt, eilen wir unverweilt nach Bregenz, in die schönste und reitzendste Gegend von ganz Vorarlberg. Die Stadt liegt grösstentheils am Abhange eines kleinen Berges auf dem östlichen Gestade des Bodensees, gekrönt zuhöchst mit dem Kapuzinerkloster und der Pfarrkirche, überragt von der Höhe des Gebhardsberges mit der weltberühmten Weitsicht. Die Thürme von Konstanz im Gebiethe des Grossherzogthums Baden, Friedrichshafen im königlich würtembergischen Lande mit dem rechts zwischen anmuthigen Hügeln aufsteigenden Schloss Waldburg, in der Mittelsicht die baierische Gränzstadt Lindau auf seeumflutheter Insel, im links ausgebreiteten österreichischen Bezirke das fruchtgrüne Dorf Lauterach, mit den Nachbargemeinden Kennelbach, Wolfurth, Schwarzach, Dornbirn, Hohenembs, darüber hinaus die schneebedeckten Zinnen der Schweizeralpen über den St.

gallischen Vorgebirgen, vom herrlichen Rheine gewässert und verschönt, liegen in unbegränzter Schönheit und Lieblichkeit vor den Augen des Wanderers, die Endetheile von sechs süddeutschen Staaten in einer meisterhaften Landschaft geistreich vereinigt und zusammen geknüpft. Die Stadt zu des Berges Füssen, klein und regellos gebaut, zerfällt in die obere und untere. Die obere Stadt, ungefähr 20 Häuser zählend, worunter das ehemalige Rathhaus das schönste ist, macht die eigentliche, die untere ohne Thore und Ringmauern die Vorstadt aus. Die Einwohner sind wohlhabend und gewerbfleissig, eine eigene bevorrechtete Gesellschaft betreibt den Handel mit Salz und gutem Brenn- und Bauholz vermittelst sechs grosser Schiffe; der Kornmarkt, jeden Freitag der Woche gehalten, von Baiern, Würtembergern, Badnern oft mit 4000 Schäffel Getreide besucht, regt den Verkehr ungemein auf. Besondere Aufmerksamkeit verdient der wohleingerichtete, noch immer lebhafte Handel mit Rebstecken, bereits unter den Eigengrafen von Montfort blühend, von den deutschen Kaisern selbst mit mancherlei Vorrechten begnadet, allem umwohnenden Landvolke eine ergiebige Erwerbsquelle, als Waare fast ausschliesslich in den Händen der Bregenzer Bürgerschaft. Man häuft die Rebsteken auf den Lagerstätten Bregenz, Hard, Bäumle und Fussach auf. Sachverständige erscheinen im Monat Jänner, ihre Ordnungsmässigkeit wahrzunehmen, jedes probehältige Steckenbündel wird mit dem Probestempel versehen, ungestempelte sind dem Käufer verdächtig. Vom Jahre 1814 — 1820 wurden 16,542,300 Rebstecken abgesetzt, und zwar zu Bregenz 7,054,800, zu Bäumle 1,426,700, zu Hard 8,060,800 Pfähle. Sie gehen durch die Ache in den Bodensee, und von dort an alle Anwohner der bodenseeischen Weinbezirke. Bregenz hat als Hauptort der vorarlbergischen Lande in seiner Mitte das Kreisamt, das Landgericht gleiches Namens, eine Salzoberfaktorei, ein Forst-, Rent- und Mauthoberamt, ein Oberpostamt, eine Buchdruckerei und die Buchhandlung des Herrn Teutsch. Die geistliche Angelegenheit besorgt der Stadtpfarrer mit zehn andern Priestern, deren Thätigkeit

sich besonders auch auf das Schulwesen erstreckt. Ihn unterstützt ein Kapuzinerkloster von acht bis zehn Mönchen, welches durch die Unterstützung des Abtes Plazidus von Mehrerau im Jahre 1636 auf einem zwischen der Pfarrkirche und der Vorstadt gelegenen reitzenden Hügel zu Stande kam, und 1639 vom Weihbischofe von Augsburg eingeweiht wurde. Der Dechant des Landgerichtes hat seinen Sitz zu Schwarzach, anderthalb Stunden von der Stadt. Nebst der schönen Pfarr- und Kapuzinerkirche bestehen im Pfarrbezirke Bregenz noch eilf andere Kirchlein und Kapellen, worunter die zum heil. Gebhard auf dem Pfannenberge, auch Schlossberg genannt von dem verfallenen Schlosse Pfannenberg der alten Grafen von Bregenz-Montfort, mit der bereits angeführten Aussicht ohne Gleichen, besondere Aufmerksamkeit verdient. Sie ist dem Andenken des heil. Gebhard gewidmet, welcher aus dem Geblüte der Grafen von Bregenz entsprossen, Bischof von Konstanz ward, und als Glaubensprediger in der umliegenden Gegend höchst segenreich wirkte. Die Zahl der Einwohner der Pfarrgemeinde beträgt nicht weniger als 4734 Seelen, die der Schulen acht. Für den Unterricht der weiblichen Jugend ist das Dominikaner-Frauenkloster Thalbach thätig, 15 Bewohnerinnen zählend. Die Umgegend von Bregenz liegt tief am Bodensee, und ist daher durch viele Kanäle und Gräben zur Trockenhaltung des Grundes durchschnitten, wodurch reichliche Heuärnten erzielt werden, ungeachtet das Missverhältniss des Wiesgrundes zum Ackergelände nicht gehoben werden kann, um so vortheilhafter für die Viehzucht, die, auch durch fette Alpenweiden unterstützt, in vorzüglicher Blüthe steht. Die Obstbaumzucht, hier wo möglich noch emsiger gepflegt, als im übrigen Vorarlberg, liefert ungewöhnlichen Reichthum, selten auf die Märkte, in der Regel lieber zu Most und Geist verarbeitet. Die überaus grosse Anmuth der Landschaft lockte von jeher zahlloses Volk, besonders von Adel, an die blühenden Ufer, daher prangen kaum anderwärts so viele anmuthige Schlösser und Lusthäuslein durch Feld, Hügel und Wald, als hier, wovon wir einige anführen wollen: Milten-

berg, gegen den Berg hin oberhalb Bregenz gelegen, einst Eigenthum der Grafen von Montfort, Nutzgut eingesetzter Lehenmänner, in neuern Zeiten in bürgerliche Hände übergegangen; Riedenburg, bei Rieden; Mittelweierburg, jetzt mit einer Strohhutfabrik; die Ansitze Lössler, Schedler, Babenwol, Kronhalden; Gwiggen bei Feslers, ein Lehen vom Damenstifte in Lindau an verschiedene Geschlechter, 1806 sammt Zugehör verkauft, im Besitze des Vorstandes Fesler; Wellenstein, eine viertel Stunde von Bregenz auf dem Wege nach Lindau, das Stammhaus der Schmied von Wellenstein, später Besitzthum verschiedener Geschlechter, gegenwärtig Bauerngut; Halbenstein mit der glanzreichsten Aussicht auf den Bodensee, einst montfortisch, und treuen Dienstmannen eingeräumt, noch gut erhalten; Ruggburg darüber am Fusswege nach Möggers, nur in leisen Spuren noch erkennbar, 1452 Besitzthum des Fehderitters Hanns von Hechberg, daher von den schwäbischen Reichsstädten gänzlich zerstört; Lauterberg, einst den Rittern gleiches Namens eigen, durch die letzte weibliche Sprosse übergegangen an die Freiherren von Papus im Jahre 1650; Waltrams, der Herren von Hundbiss zu Waltrams Eigen; Hofen nächst Lochau, einst in der Höhe, seit 1600 auf der Ebene gebaut, einst Kirchengut des Klosters Weisenau; Altlochen östlich von Hofen auf einem Hügel, in wenigen Grundmauern sichtbar, von den edlen Dienstmannen von Lochen bewohnt, und mit der Ruggburg 1452 verwüstet; Oberlochen, jetzt der Familie von Wocher angehörig, und sehr viele andere, grösstentheils aus dem Einst in Jetzt mannigfaltig verändert, und den Bedürfnissen der Gegenwart angepasst. Für Gesundheitspflege hat Bregenz das Dinglingsbad in der Gemeinde Hörbranz, gegen Gliederweh, Gicht, Geschlechtsleiden heilsam.

Der Bodensee, die schönste Zier der Landschaft von Bregenz, rings umkreist von allgeschäftigem Leben in Haus, Schloss, Garten und Feld, 18 Stunden lang, fünf breit in längster und breitester Ausdehnung, das Ruhebecken des gefeierten Rheinstroms, seit 1824 von Dampfschiffen befahren, nährt 73 Arten Sumpf- und Schwimmvögel, 20 Arten

Schalthiere, 26 Arten Fische, besonders viele junge Lachsforellen. Seine grösste Tiefe zwischen Friedrichshafen und Romanshorn (Ramshorn) beträgt 964, zwischen Mörsburg und Staad 573, zwischen Lindau und Bregenz 225, zwischen Lindau und Mehrerau 201 Wiener Fuss, seine Meereshöhe angeblich 1089 Pariser Fuss. In frühern Jahren fror er oft ganz zu, wie in den Jahren 1277, 1435 und 1575, in welchem letztern Jahre die Eisrinde so gross und fest war, dass man die Kaufmannsgüter auf Schlitten nach Lindau und Konstanz lieferte, ja ein Fuhrmann sich erlaubte, mit einem beladenen Frachtwagen von sechs Pferden von Fussach nach Lindau zu fahren. In den Jahren 1661 und 1684 beschlug ihn ebenfalls heftiger Frost, man jagte auf der Eisfläche mit Hunden, und schoss Wildenten furchtlos. Im Jahre 1695 fror er das letzte Mal ganz zu, so dass man aller Orten darüber fahren und reiten konnte. Die Lehrer gingen mit den Schulkindern zum Andenken auf demselben spazieren. Seit dieser Zeit wurde er nur von den Ufern weit hinein mit einer Eisrinde überzogen, wie in den Jahren 1787, 1788 und 1830. Im letztgenannten Jahre machte ein Schlittschuhläufer den Weg von Bregenz bis Lindau in zwölf Minuten. Lindau selbst liegt auf drei Inseln des nordöstlichen Bodensees von einer halben deutschen Meile im Umkreise, 1128 Schuhe vom Festlande entfernt, und durch eine lange hölzerne Brücke mit ihm verbunden, ein Besitzthum der Krone Baiern, gut befestiget und verschanzt, seiner Lage wegen auch das schwäbische Venedig genannt. Innerhalb des Hauptthores steht die sogenannte Heidenmauer, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel der Feste, welche Tiberius hier aufgepflanzt zum Schrecken der Uferbewohner. Die Lage der katholischen und protestantischen Kirche ist eben so reitzend, als ihr Inneres sehenswerth. Der Hafen, für 250 Schiffe, wimmelt von geschäftigen Handelsschiffen und regem Fleisse umthunlicher Kaufleute. Die Aussicht von den Mauern desselben auf Fussach, Bregenz und den reichen Dörferkranz der Ufergegenden erfreut jedes Menschenherz. Hinter der Stadt befindet sich die kleinste der drei Inseln, schlechtweg

Insel genannt, mit Weinbergen, Gärten und Fischerhäusern, umschanzt mit Mauern und Thürmen. Die Zahl der Einwohner steigt auf 3000 meist lutherischen Bekenntnisses.

In Bezug auf Bregenz kommen noch folgende Punkte in geschichtlicher und politischer Beziehung in Betracht. Der Ort scheint schon in den vorrömischen Zeiten bestanden zu haben, wie Kenner aus dem keltischen Namen zu schliessen berechtigt zu seyn glauben. Die Römer machten daraus ihre Mansion Brigantia, gleichviel ob sie an der heutigen Stelle oder in der Nachbarschaft gestanden ist. Wenn auch durch die Völkerwanderung verwüstet, tritt doch schon im 9. und 10. Jahrhundert Bregenz wieder in die Geschichte ein als der ansehnlichste Ort in diesem Antheile der Bodenseegränzen. Als Herren desselben erscheinen die Grafen von Bregenz, aus einfachen Gaugrafen zu unabhängigen Herren erwachsen, angeblich von einem Schwager des Kaisers Karl des Grossen abstammend, anfangs wohnhaft zu Friedrichshafen am Bodensee. Ulrich V., gestorben 921, wies seinem Sohne Ulrich VI. Bregenz zum Wohnsitze an, welcher somit der eigentliche und nächste Stammvater der Grafen von Bregenz, Inhaber der gleichnamigen Grafschaft wurde, und als solcher auch Ulrich I. heisst. Sein Sohn Ulrich II., blühend vom Jahre 940 — 1000, hatte zwei Söhne, Ulrich III. und Rudolf. Der Erstere starb ohne Erben, der Letztere hinterliess eine Tochter mit Namen Elisabeth, in erster Ehe mit dem Grafen Rudolf von Pfullendorf, in zweiter mit Hugo III., Pfalzgrafen von Tübingen, vermählt, welche dadurch beide Herren von Bregenz wurden. Nach dem gänzlichen Aussterben der Nachkommen dieser ursprünglichen Grafen von Bregenz traten die Grafen von Montfort als ihre nächsten Anverwandten in den Besitz von Bregenz und Zugehör. Die Stadt erhielt im Jahre 1330 von Kaiser Ludwig das Recht eines Wochenmarktes, 1408 allerlei andere kaiserliche Vorrechte, und im Jahre 1409 vom regierenden Grafenhause der Montfort-Bregenz eine weise Stadtordnung. In diese Zeit fällt der Krieg der Bauern von Appenzell gegen Tirol, äusserst rühmlich für die Bürger der Stadt, die ihre

Treue gegen den rechtmässigen Landesfürsten im schönsten Lichte zeigten. Die Appenzeller rückten vor die Stadtmauern, um mit Schmeichelworten oder mit offener Gewalt derselben Meister zu werden. Der über die Stadt gebiethende Graf von Montfort, Friedrichs mit der leeren Tasche Freund und Verbündeter, stellte ihnen wohlverschlossene Thore und festen Muth gegen jeden Ueberfall entgegen. Eine, aus Feindeslager kommende Bettlerin, Guta genannt, brachte ihm Kunde, dass am 13. Jänner ein allgemeiner Sturm auf die Stadt von den Feinden verabredet worden sey. Der Graf stellte daher zur Nachtszeit eine starke Abtheilung von Bewaffneten im Hohlwege auf, der von der Achbrücke in die Stadt führt, um als Hinterhalt hinter den Hecken zu lauern. Die Schweizer rückten wirklich vor bis in die Vorstadt von Bregenz. Auf einmal erhoben sich die Versteckten, die Belagerten in der Stadt machten einen Ausfall; die Schweizer in die Mitte genommen, wurden geschlagen, eine Unzahl Todter, einige Kanonen und das Panier ihres Landes auf dem Schlachtfelde zurück lassend. Guta verlangte für ihre treue Angabe keine andere Belohnung, als dass der Nachtwächter täglich von Martini bis Lichtmess um 9 Uhr Abends ausrufe: „Ehre der Guta!“ woraus der heut zu Tage noch übliche Ruf Ehrguta entstanden ist. Aber der Hohlweg ist verschwunden, eine herrliche Poststrasse führt über die ehemalige Kampfstätte durch Wiesen, Aecker, Obstänger und Gärten in die Stadt. Durch solche Treue gewannen die Bürger von Bregenz die besondere Gnade der tirolischen Landesfürsten, welche die Stadt als eine wichtige Vormauer gegen die Schweizer betrachteten. Kaiser Maximilian I. schenkte ihr das Zollrecht und Weggeld zur Einhaltung der Stadtmauern und Wege. Der Abfall der St. Gallner von der katholischen Religion zog den Abt Kilian von St. Gallen mit seinen Mönchen im Jahre 1530 nach dem im alten Glauben fest beharrenden Bregenzergebieth herüber, er bewohnte mehrere Jahre das neu angekaufte Schloss Wolfurth, der Religionssicherheit diesseits des Rheins geniessend. Im Schwedenkriege, der zu Gunsten der protestantischen Religion das Herz von Deutschland zer-

fleischte, überstiegen die Schweden die Klause von Bregenz, tödteten 4000 Bauern, die sich ihnen widersetzten, eroberten die Stadt, und beraubten sie um 40 Tonnen Goldes. Von hier streiften die Sieger über Bludenz bis an den Arlberg, und über Vaduz bis Balzers. Beim Abzuge zerstörten sie die Festungswerke und Schanzen von Bregenz. Im spanischen Erbfolgekriege näherte sich im Mai ein Theil des französischen Heeres den Ufern des Bodensees, und streifte bis Bäumle in die Nachbarschaft der Stadt, machte aber keinen Versuch auf dieselbe, sondern zog sich unverrichteter Sache zurück. Nicht erfolgreicher waren die Franzosen im österreichischen Erbfolgekriege im Jahre 1744. Sie erschienen am 24. Oktober vor der Bregenzerklause, und wurden von den Bürgern mit Kanonenfeuer wacker begrüsst. So stemmten sich die treuen Bregenzer stets eben so rühmlich gegen fremde Religionsverfälschung, als gegen das fremde Sklavenjoch, und wenn gleich in den neuern Franzosenkriegen für Augenblicke durch die Uebermacht unterdrückt, erwachte die Treue der Bürger doch wieder stets in alter Inbrunst für Oesterreich auf, dessen vorgeschobensten Ehrenposten sie bilden und männlich behaupten.

Für Literatur und Liebhaber volksthümlicher Gebräuche führen wir noch zwei bemerkenswerthe Nachrichten bei, die eine den Minnesang, die andere das Kloster Mehrerau betreffend. Unter den alten Grafen von Montfort-Bregenz zeichnete sich Hugo von Montfort besonders aus als Ritter und Dichter, blühend in den Jahren 1354 — 1423, Zeitgenosse Oswalds von Wolkenstein, welcher mit ihm nach Littauen, Kompostella und Jerusalem gezogen, um die Doppelweihe eines christlichen Minnesängers und Ritters zu erlangen. Wir haben von ihm eine handschriftliche Liedersammlung, angeblich vom Jahre 1470 auf 54 Pergamentblättern, deren sechsten Theil Hugo zu Pferde in den Forsten und Auen von Bregenz gedichtet haben soll. Die Handschrift kam mit der Heidelbergersammlung nach Rom, und von dort zurück in die Hände des Ildefons von Arx, Geschichtschreibers von St. Gallen, und befindet sich wahrscheinlich in der St. Gall-

ner Bibliothek. Die Gedichte athmen die herzlichste Innigkeit, Gottesfurcht und Sündenreue. Der Dichter war in allen Wissenschaften der damaligen Zeit, besonders in den Heldenliedern Wolframs von Eschenbach, den Nibelungen, dem Heldenbuche und andern Minnegesängen gründlich bewandert. Seine Gemahlin war die Gräfin Klementia von Toggenburg. Aus nicht ganz zu beseitigenden Gründen vermuthen wir, es möchten unter den dem Grafen zugeschriebenen Gedichten viele dem Oswald Wolkenstein angehören, namentlich die religiösen. Was wir davon im Auszuge gesehen, stimmt sehr für diese Ansicht. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass ein kundiger Vorarlberger sich die Mühe nähme, einige Lieder ganz und unverstümmelt in Sprache und Ausdruck im Tirolerbothen bekannt zu machen. Unweit Bregenz liegt am Bodensee das ehemalige Benediktinerstift Mehrerau (Augia), angeblich 611 gestiftet, anfangs ein Doppelkloster, wie fast überall in ältester Zeit für Männer und Frauen in abgesonderten Wohnungen. Als es noch im blühenden Zustande war, bestand zwischen Bregenz und demselben eine wunderliche Sitte. Jährlich am Faschingsmontage zogen maskirte Ritter, 60 — 70 an der Zahl, unter einem selbstgewählten Anführer, in Reih und Glied nach Mehrerau, in der offen erklärten Absicht, das Stift zu belagern und einzunehmen. Die Klosterthore waren scheinbar geschlossen, die Mönche bereit, sich zu widersetzen, doch kam es zu Unterhandlungen, man kapitulirte, und die vermummten Sieger nahmen ein Mahl im Kloster ein, Wein und Bratwürste in Lust und Scherzen aller Art, zum Andenken an den tapfern Beistand, den einst die Bregenzer Bürgerschaft dem Stifte gegen die Schweizer geleistet. In die Stadt heim gekehrt, vertanzten die Ritter die Siegesmühe in einem eigens veranstalteten Balle bis tief in die Nacht hinein. Nach der Auflösung des genannten Stiftes blieben die Maskeraden zu Pferde noch längere Zeit im Schwunge, Ausländer nahmen daran Antheil, und geselliges Zusammenseyn beschloss die Faschingszeit eben so sehr in Rechnung des öffentlichen Vergnügens, als der gastwirthlichen Vortheile.

Die Grafschaft Bregenz, dessen Hauptort die Stadt ausmachte, umfasste 13 Gerichte, nämlich die Stadt Bregenz, Hohenegg, Hofsteig, Lingenau, Alberschwende, Sulzberg, Simmerberg, Hofrieden, Grünenbach, Tannberg, Mittelberg, Altenburg und Kelnhof. Diese kamen theils durch Kauf mit der Grafschaft Feldkirch, theils durch freiwilliges Anschliessen frühzeitig an Oesterreich. Einige derselben bilden das Landgericht Bregenz, während andere durch ihre Lage benachbarten Landgerichtsbezirken einverleibt wurden. Das letztere schliesst die Gemeinden Bregenz, Hintertobel, Rieden, Fluh, Lochau, Hörbranz, Hohenweiler, Möggers, Hard, Lauterach, Wolfurth, Buch, Steusberg, Schwarzach, Sulzberg, Riefensberg, Oberlangenegg, Reute, Alberschwende, 3470 Familien in 3090 Häusern, und mehr als 142 Ortschaften und Häusergruppen in sich.

Die Bregenzerache kommt aus dem sogenannten Bregenzerwalde, den sie von den Gränzgebirgen des Tannberges (Tamberg) bis an den Bodensee in einer Länge von sechs Meilen, mannigfaltig gekrümmt, durchströmt. Die volkreiche Berg- und Thalgegend an seinen Ufern wird aus uralter Zeit in den Ausser- und Innerbregenzerwald eingetheilt, wovon der erstere zur Grafschaft Bregenz, der letztere zur Grafschaft Feldkirch gehörte, alle beide an der Gränze von Schwaben, durch mehr oder minder hohe Gebirge davon geschieden, und von Osten nach Nordwesten ausgestreckt. Die Eintheilung in Ausser- und Innerbregenzerwald besteht in so fern noch fort, als ein Theil des Vordergrundes mit den ehemaligen Gerichten Alberschwende und Sulzberg zum Landgerichte Bregenz, der ganze hintere Theil des Thales mit dem Bezirk Mittelberg gegen die baierische Gränze zu einem eigenen Gerichte vereinigt worden ist. Der Innerbregenzerwald zerfällt wieder in den innern Wald vor der Bezach und hinter der Bezach, und zählt folgende Gemeinden: Andelsbuch, Au, Bezau, Bizau, Egg, Hüttisau, Krumbach, Langenegg, Lingenau, Mellau, Reute, Schnepfau, Schoppernau, Schwarzenberg und Sibratsgfäll. Die Bewohner des vordern und hintern Bregenzerwaldes heissen ins-

gemein Bregenzerwälder. Sie sprechen eine eigenthümliche, höchst merkwürdige Sprache, in der Hauptsache an Wort und Ausdruck die nämliche, in der Aussprache etwas verschieden. Die Sprache der äussern Bregenzerwälder ist rascher, lebensreger, die der innern hat einen gesangartigen Nasenton, das Ende der Wörter wunderlich schleifend; die erstere ist gebildeter, harmonischer, die letztere rauh, ungleichartiger und unbehülflicher, wie die Natur der Gebirge ringsumher. Wir führen einige Eigenthümlichkeiten der erstern zum Muster an. Die Wurzelsylben werden mit Vorliebe gedehnt, und die Bildungssylbe oder der Bildungsanhang abgestossen, z. B. ko = kommen; gie oder ge = geben; nie oder ne = nehmen; Maa = Mann; Moo = Mond. Alle Umlaute tönen rein und ungeschwächt. Das End-n fällt gewöhnlich ab, z. B. liebe = lieben; hebe = heben; L und N lauten bei nachfolgenden Konsonanten in u um, z. B. Houz = Holz; Sauz = Salz; Schmauz = Schmalz; Haud = Hand; gauz = ganz; Waud = Wald. Aus ei wird in der Endsylbe gern oi, z. B. Wahrhoit = Wahrheit; Goiss = Geiss; im innern Walde lautet ei wie oo. Ferner Hous = Haus; teuf = tief, leub = lieb; Büchle = Büchlein; friedle = friedlich; Kneht = Knecht; Liht = Licht. Die Abwandelung der Hülfszeitwörter schlägt stark ins Schweizerische, Schwäbische und Mittelhochdeutsche hinüber. Von besondern Wörtern merken wir an: Aftermötig = Dienstag; Beit = Beicht; Biest = erste Milch der Kuh nach dem Kalben; Brack = Hund; Feel = Mädchen; Fluhe = Fels; Gätze (in Tirol Gatze) = Geschirr zum Schöpfen, meist aus Metall; Gouter = Bettdecke (Golter — culcitra); Gouge = Rücken; Gülle = Pfütze; Häss = Kleidung; Hattel = Ziege; Letzsehr = Verwundung; Loll = Lumpen, Hader; Mütl = Ziege ohne Hörner; Pfulbe = Bettkissen; Pletz = Fleck von Tuch; Präht = Geschrei; Res = Gespräch; Schmel = lächelndes Mädchen; Schnurre = Maul; Spudel = stets eilendes Mädchen; Tobel = Hochthal, klein; Tulle = Vertiefung, Loch im Acker; Witsch = Hexe; abe = abnehmen; ahneweile = spuken; baschge

= bezwingen; dein = wachsen; deise = ertönen; düssele = leise reden; ferge = schaffen, liefern; flenne = weinen; geife = mit den Augen nach etwas lüstern hinstieren; gimse = im Hochtone schreien; gobe = spielen wie ein Kind; goiste = spuken; gome = wahrnehmen, hüten; jehen = tönen, erhallen; jese = gähren; keibe = zanken; knozze = tief schlafen; osse = schwach athmen; pfnäste = stark Athem schöpfen; pütze = flicken; tode = ableben, sterben; verheie = verderben (aktiv); bähärt = unfolgsam; dick = oft; frei = lieb; fruhtig = frisch, munter; gaut = galt, unträchtig; gittig = geitzig; gre = fertig; hähl = glatt; leatz = verkehrt; lützel = wenig; schätter = brüchig, morsch; sterr = starr; sus = sonst; worträss = wortbitter; noise = irgendwo u. s. w. Daraus ersieht der Kundige leicht, welche ungemeine und auffallende Verwandtschaft die Sprache des äussern Bregenzerwaldes mit dem Mittelhochdeutschen habe. Das Nibelungenlied findet darin alle seine Stammwörter, die meisten seiner Formen und Ausdrücke. Das erste Heu nennen sie *Filz*, das zweite *Omat* (Grumet); beides wird zum trocknen übernacht in Haufen gebracht (der *Schoche* = Schock), und des andern Tages wieder in Sonnenschein ausgebreitet. Oder man hängt es auf sogenannte Hoizen (Hainzen in Lechthal, Hüfler in Lienz), damit das Regenwasser leichter ablaufe, und das Gras nicht verderbe in der Nässe des Bodens. Um gute Düngererde zu erhalten, verbrennen sie Holzknorren, Aeste und anderes langbrennendes Gereisig mit darüber geworfenem Rasen; die daraus gewonnene lockere schwarzgelbe Erde heissen sie den *Modt*, und das Abbrennen selber *modte* (auch in Tirol heisst *motten* das langsame Fortglimmen unter darüber liegenden, die Flamme beschränkenden Gegenständen). Ueberall werden die Maigräser, das Erstlingsgras der Wiesen, durch das Vieh vor der Alpauffahrt abgeweidet, und dieses Abweidenlassen nennen sie *frezze*. Im Sommer bleibt nur eine Milchkuh daheim, und weidet in der Bünd, einem abgeschlossenen Grasplatze am Hause. In den Alpen selbst bereiten sie aus dem Käsewasser durch Ein-

sieden eine dichtgesottene gelbliche Masse, welche viele Zuckertheile enthält, und mit Zieger zu essen sehr schmackhaft ist, ungefähr das, was man in Oesterreich Topfen nennt. Die Kleidung der Weibspersonen ist besonders schön und national. Ihr Vortuch heisst *Schoss*, ihre Hüftbedeckung *Juppe*, von besonderem Zuschnitte, um den Hals tragen sie ein Goller, weiss, zierlich gefaltet, auf dem Kopfe die *Schapel*, Kopfbänder und Kränze mit Gold und Silber durchflochten, namentlich bei Prozessionen und Hochzeiten, zur Zeit der Trauer eine *Stouche* oder Stauche, die bei Leichenbegängnissen den Kopf nonnenartig verhüllt, ihre Hemden sind vorn an der Hand mit gezierten Einfassbändern geschmückt (Preisle=Zier). Die Männer tragen einen langen Rock, *Schoope* genannt. Mit ungemeiner Zartheit nennen sie ihre Kinder Gobe, d. h. Gottesgabe, alle Bäche des Thales Achen (aa), gewöhnlich mit Beiwörtern, z. B. Breitaa, Rothaa, Krumbaa, Schwarzaa u. s. w.

Die Innerbregenzerwälder von den äussern von jeher gerichtlich geschieden, haben auch manche Verschiedenheit in der Aussprache, Sitte und Lebensweise bewahrt. Bis ins Jahr 1400 stand ihnen ein einfacher Meier als Richter und Gemeindehaupt vor, was sich aus den ursprünglichen Alphöfen erklärt, die hier in ältester Zeit unter dem Schutze mächtiger Oberherren aufgeblüht. Von dieser Zeit an erhielten oder nahmen sie sich das Recht, einen eigenen Landammann zu wählen. Zur Wahl bestanden Säle, noch in leisen Spuren sichtbar, frei auf Säulen ruhende Versammlungsplätze des Volkes, auch zu den Ehafttheidigungen dienend. Der Landammann, in seiner Amtstracht, mit Degen und Hellebarte gerüstet, stieg mit seinen Beisitzern und Rathsgenossen auf einer Leiter hinauf in den Saal, die Rechtsgeschäfte zu erledigen. War allgemeiner Volkstanz, so wurde er ebenfalls darin gehalten, ohne Schmaus und Unmass, nach dem Spiele eines Pfeifers, im Angesichte des Landammanns und der Gemeinde. Die Mädchen brachten Feldrüben mit, und theilten sie ihren Tänzern aus, die schönste dem schönsten und liebsten. Eine solche Einfalt der Volkssitte,

eine solche Freiheit der innern Verwaltung machte die Innerwälder nicht allzu geneigt, fürstlichen Befehlen zu gehorchen, sie lüsteten nach unmittelbarer Reichsfreiheit. Als das Konzilium zu Konstanz den Bannfluch über Friedrich mit der leeren Tasche ausgesprochen, unterwarfen sie sich allein unter allen vorarlbergischen Ständen, und also gleich dem Kaiser Sigmund. Dieser ertheilte ihnen zum Lohne die wichtigsten Privilegien, worunter ein eigenthümliches Kriminalgericht das bedeutendste war. Dadurch unterschieden sie sich bis in die neueste Zeit wesentlich von den übrigen Ständen Vorarlbergs in mehr als einer Beziehung. Der Hauptort des Innerbregenzerwaldes ist Bezau, Sitz des Landgerichtes Bregenzerwald, mit 1080 Einwohnern unter einem Pfarrer, welcher von einem Kapuzinerkloster unterstützt wird. Das letztere wurde durch den Eifer der Innerwälder unter dem Landammann Johann Waldner im Jahre 1655 gegründet, und erhält seinen Unterhalt von den Gerichtsgemeinden, ohne dass von Seite der Kapuziner eine Sammlung statt findet. Die Zahl der Mönche beträgt beiläufig sechs bis acht. Der Dechant des Landgerichtes hat seinen Sitz zu Lingenau, dritthalb Stunden von Bezau. Die Haupterwerbsquelle ist die Käseerzeugung und Viehzucht überhaupt, da Getreide in den wilden abgelegenen Thalgemeinden nur sehr sparsam gedeiht. Die Gemeinde Schwarzenberg ist als Geburtsort der berühmten Mahlerin Angelika Kaufmann, Schnepfau durch seinen schwarzen, Schoppernau zuhöchst im Thale durch seinen grauen Marmorbruch ausgezeichnet. Besonders zahlreich sind im Bregenzerwalde die Bäder, deren vorzüglichste folgende sind: *Badhaus* in der Gemeinde Reute, ein salinisches Schwefelwasser gegen Gicht, Rheuma, Hautausschläge, 1833 von 349, 1834 von 567, 1835 von 518 Kurgästen besucht, in gutem Zustande; *Gfall,* eine salinische Eisenquelle gegen Geschwüre, weissen Fluss und Hautausschläge; *Hinderegg,* in der Gemeinde Egg, eine erdige Eisenquelle gegen Schwäche des Uterus, Augenweh, veraltete Geschwürschäden, im Jahre 1834 von 512 Kurgästen gebraucht; *Hopfreben* zu Schoppernau, aus Unter-

haltung und zur Hochsommerfrische nicht ungern besucht; *Hub*, in der Gemeinde Egg, eine eisenhältige Schwefelquelle, 1834 von 50 Gästen gebraucht; *Korlen* zu Hüttisau, eine kalisch-erdige Quelle gegen Hämorrhoidalleiden, Hysterie und verhaltene Monatsreinigung wirksam und gut eingerichtet; *Keessbad*, eine kalische Schwefelquelle; *Rassbad*, häufig besuchte kalische Schwefelquelle gegen Gicht, Verstopfung im Unterleibe und Rheuma; *Reute* im Innerbregenzerwalde, kalisch-salinische Eisenquelle, in Bleichsuchten, weissen Flüssen und ähnlichen Geschlechtsleiden als Trink- und Badwasser benutzt, seit 1822 neu eingerichtet, und im Jahre 1826 von 600 Kurgästen belebt; anderer minder besuchter Bäder und Heilquellen nicht zu gedenken. Von Schoppernau über das Starzlejoch gelangt man ins Thal Mittelberg, den Hintergrund eines Hochthales, das sich nach Sonthofen in Baiern mündet auf einem Wege von vier Stunden, oder von Sibratsgfäll über das Hörnle in fünf Stunden, oder von Tannberg aus über den Widderstein in vierthalb Stunden, überall beschwersam im Sommer, fast ganz unwegsam im Winter. Es umfasst 1400 Seelen in den drei Pfarren Mittelberg, Hirschegg und Rietzlern (ehemals augsburgischen Bisthums), bis Baad auf einem Fahrwege durch die natürliche Thalöffnung zugänglich. Die Wohnungen liegen zerstreut, theils in der Thalsohle, theils auf Bergesabhängen, das Wirthschaftsgebäude stets abgesondert vom Wohngebäude, oft auf einer einsamen Anhöhe weit entfernt, weshalb Feuersbrünste nie grossen Schaden anrichten können. Der Lebensunterhalt fliesst aus der Viehzucht, die auf Käseerzeugung besonders abzielt, und aus den Stickereien der Weiber und Mädchen. Ausser Erdäpfelpflanzungen keine Spur von Ackerbau. Das Getreide beziehen sie aus dem benachbarten Baiern, und fast in jedem bemittelten Hause trifft man einen Getreidevorrath an seit der Pest im 17. Jahrhundert, wo die Bewohner durch die allseitige Absperre beinahe zum Hungertode gebracht waren. Diese weise Vorsicht kam ihnen, besonders in den Nothjahren 1816 – 1817, gut zu statten. Man wandert nicht aus

dem Thale des Verdienstes wegen, wie im übrigen Vorarlberg, daher blüht unverkümmerte Sittenreinheit im Volke. Die Einwohner sind sehr redlich, und ganz besonders friedliebend, alle Streitigkeiten gleichen die Ortsvorstände aus, ein Prozess beim Gerichte Bregenzerwald anhängig, ist fast unerhört. Es herrscht durchgehends mässiger Wohlstand, kein Mittelberger ist an auswärtige Gläubiger verschuldet, und der Zinsfuss steht hier um ein Prozent niedriger, als im übrigen Vorarlberg. Mittelberg mit Innerbregenzerwald vereiniget bildet den Gerichtsbezirk des Bregenzerwaldes oder Bezau, 18 Gemeinden umfassend, welche 2985 Familien in 2991 Häusern in sich begreifen, und 280 grössere und kleinere Häusergruppen und Ansitze ausmachen, und wovon die weiteste auf dem kürzesten Wege zehn und eine viertel Stunde vom Landgerichte entfernt ist.

Diesem Reiseumzuge durch Vorarlberg fügen wir noch folgende allgemeine Bemerkungen bei, die einzelnen Strahlen im Brennpunkte des Ueberblickes sammelnd. Vorarlberg zeigt alle möglichen Bodenerzeugnisse von den einsamsten Grashofkräutern, von den dürftigen Erdäpfelgründen in Mittelberg, Tannberg und Montafon bis zur rheinländischen Rebe, bis zum Versuche der Anpflanzung des Seidenbaumes in der Gegend von Feldkirch und Bregenz. Der östliche und nördliche Theil fällt fast ausschliesslich der Viehzucht anheim, und liefert sehr viele und gute Käse, die mit den besten Schweizerkäsen wetteifern, ohne Furcht hinter demselben zurück zu bleiben, namentlich im Bregenzerwalde, der hierin vor allen andern Berggegenden den entschiedensten Vorzug hat. Hat der Mai die Voralpen mit zarten Keimen überkleidet, so beginnen die sogenannten Maiensässe, d. h. Auswanderungen des rüstigen Volkes mit ihrem Vieh auf die Maiengräser, die zum bessern Milchgewinn abgeweidet werden. Man wohnt in schönen Alphütten, nur altes und unbewegliches Gesinde bleibt in den Dörfern zurück, später geht es auf die höhern Alpen, während das Galtvieh die höchsten Alpen besucht. Der unermessliche Reichthum der Alpengräser gibt der Viehzucht eine ungemein grosse Ausdehnung, und

macht sie zur Haupterwerbsquelle des Landes, auch in jenen Gegenden, die mehr dem Flachlande angehören; denn was hier an eigentlichen Alpen gebricht, wird durch die tiefer liegenden Nasslandstrecken reichlich ersetzt, welche sich am glücklichsten zum Heuerzeugnisse eignen. Diesem Erwerbszweige schliesst sich die Obstbaumzucht in einer Ausdehnung und Wichtigkeit an, die den benachbarten Tirolern zum nachahmungswürdigen Muster dienen mag. Ueberallhin hat emsige Sorgfalt die Sprossen der Obstpflanzung verbreitet, die Wege sind alleeartig mit fruchttragenden Bäumen eingefasst, aus der Tiefe des Thales ziehen sie sich über Hügel und Berg hinauf mit möglichster Benutzung des leeren Raumes, der Ranfte an Acker und Gefild, auf Gemeindegründen und Freistrecken. Wo der edlere Apfel, die Aprikose, der Pfirsich nicht mehr fortkommen, dehnen sich eigentliche Wälder von Kirschbäumen aus, namentlich in Montafon, bei Feldkirch und Bludenz. Aus dem Ertrage der letztern fliesst der Kirschengeist, im Lande selbst eine vielgeliebte Letze zur mässigen Lebenslustigkeit, weithin verkauft als Handelszweig, so dass oft ein einziger Bauer 300 — 500 Gulden dafür in den Haushalt schafft. Verwandt damit ist die Bienenzucht, die mit Vorliebe und Glück an einigen Orten, namentlich im obern Theile des Landes betrieben wird. Der Pfarrer von Braz im Klosterthale und andere Besitzer unterhalten 300 — 500 Stöcke, so dass der Erstere mit Recht behauptet, dass der Honigertrag mehr einbringe, als das Einkommen der ganzen Pfründe. Die Stöcke werden unter eigenen Hütern auf die Weide geführt, immer höher und höher hinauf, dem edelsten Blüthensafte der keimenden Alpenkräuter nach, und wieder langsam und allmälig herunter in die Tiefe zum Winterstande. Der Weinbau, sonnigen Hügeln im Schutze vor Nordgestürm anheim gefallen, hegt die Rebe an Rebstecken, wie in Oesterreich, und erscheint zur tirolischen Behandlungsart mit den schwerfälligen, stark gezimmerten Traubengerüsten, wie en miniature. Die Traubenarten sind meist edelen Rheinweinreben entsprossen, hart im Holz, aushältig im Wachsthum, und über-

aus dauerhafte Säfte liefernd. Man bereitet in der Regel nur Kritzer, d. h. Mostwein, indem der südtirolische Tröstern-wein lediglich diesseits des Arlbergs gepresst wird. Diese Gewohnheit der Vorarlberger an den Kritzer wirkte in so fern wohlthätig auf Tirol zurück, als die tirolischen Weinherren dadurch veranlasst wurden, auch Kritzer zu bereiten, um die Fülle ihrer Keller nach Vorarlberg zu verschleissen. So hältig der Vorarlbergerwein, so sehr er sich mit den zunehmenden Jahren mildert, so gilt er den verwöhnten Tirolern doch immer als ein *Rasker,* welchen Oswald von Wolkenstein einen Schlehentrank zu nennen keinen Anstand nahm, in durchgängiger Anwendung auf alle vorarlbergische Weine offenbar mit Unrecht. Der beste und altgemilderte ist ein eben so gesundes als liebliches Getränke, ungeachtet er auf ein verhältnissmässig kleines Terrain beschränkt, nie ein Handelszweig nach Aussen werden kann. Der Feldbau wird zwar überall, wo er gangbar ist, mit Eifer und Umsicht betrieben, bleibt aber doch hinter den übrigen Erwerbsquellen merklich zurück, theils durch die Ungunst der Berg- und Thalgegenden für denselben, theils durch das Uebergewicht der einträglichern Viehzucht. In den Seegegenden im Westen des Landes ist das tiefliegende Erdreich besonders dem Mais günstig, er wird daher in grosser Menge angebaut, und zu allerlei Essbedürfnissen verwendet, namentlich zu Brot verbacken, wohl auch in die Nachbargegenden des Auslandes als mässiger Handelszweig verführt. Die liegenden Gründe sind übrigens grösstentheils ungebunden, und oft in so kleine Theile zerstückt, dass ein Acker kaum den Werth von 20 — 50 Gulden erreicht. Der Grundbesitz, dergestalt zersplittert, wechselt unaufhörlich, und in einigen Theilen des Landes ist es keine Seltenheit, dass er in einem Jahre in die dritte Hand übergeht. Aemtliche Ausweise zeigen für Feldkirch 41,223, für Sonnenberg 31,710, für Bregenz 14,733, für Montafon 9338, für den Bezirk des ehemaligen Gerichtes Lustenau 3277, für Dornbirn 22,293, für den Bregenzerwald 31,430, also für das ganze Land 154,004 gesonderte, unter eigenen Katasternummern aufge-

führte Grundstücke. Den höchsten Grad von Verwirrung hatte diese Zerstückelung im Bregenzerwalde erreicht, namentlich im Gerichte Lingenau, wo die Felder in lauter grössere und kleinere Stücklein oft für einen Besitzer sehr zahlreich ringsumher zerstreut, und unter fremde Besitzungen hinein gewürfelt waren, dass man Mühe hatte, sein winziges Grundstück aus den übrigen heraus zu finden. Maria Theresia liess im Jahre 1771 eine andere Eintheilung der Güter veranstalten, wodurch jedem Besitzer sein Gut in *einem* Stücke zugewiesen wurde. Im Ganzen erzeugt Vorarlberg kaum mehr als die Hälfte seines Getreidebedarfes; woran eben so sehr die starke Viehzucht, der Weinbau und das Fabrikwesen, als die Bequemlichkeit, es mit geringen Kosten und sehr wohlfeil aus Baiern einführen zu können, Antheil hat.

Die Waldungen, obgleich nicht allgemein nach forstmännischen Grundsätzen geschont und behandelt, sind noch immer sehr bedeutend, und eine annehmliche Quelle des Erwerbes. Sie betragen in Montafon, Feldkirch und Bludenz nicht weniger als 82,000 Joch, jedes zu 1600 Quadratklafter Wiener Mass, wovon 42,000 Privat- und Gemeindeeigenthum, 39,603 streitig und 397 Staatseigenthum sind. Der Hausbedarf an Holz in diesen drei Landgerichten beträgt jährlich 49,698 Klafter zu drei Schuh Scheiterlänge. Die Wälder der drei übrigen Landgerichte werden ebenfalls keinen kleinern Umfang haben. Daraus fliesst nun viel Bau-, Reb- und Brennholz zum Verkaufe nach Baden und Würtemberg, Streu von den geschneitelten Bäumen für das Stallvieh, Pechsammlungen mit Harzsiedereien, und Potasche, die besonders aus Fichtenholz gebrannt wird. Eine nicht ganz erfreuliche Erscheinung ist die stets weiter sich ausdehnende Alpenweide zum Nachtheile der abnehmenden Waldungen, wodurch die erstere auffallend an Güte und Fruchtbarkeit verliert. In der neuesten Zeit hat man im Ernste an die kunstreiche Besamung der öden Bergesstrecken gedacht, und zu diesem Zwecke gehet jährlich eine grosse Masse Lärchsamen aus dem obern Innthale nach Vorarlberg.

In den tiefern Gründen wird nun auch auf Torf gegraben, und dieses Ersatzmittel, besonders in Fabriken, vortheilhaft zur Anwendung gebracht. In mineralogischer Hinsicht liegt Vorarlberg im Kalkgebirge, das von hier auslaufend die südliche und nördliche Kalkgebirgskette um das Land Tirol schlinget, und mit seinen spätern Gebilden die uranfängliche grosse Zentralalpenkette einfasset. Gleich bei Stuben zeigt sich graulichweisser, dichter, dolomitartiger Kalkstein, und schwärzlichgrauer, fett schimmernder Dolomit. Auf dem Wege gegen Klösterle tritt an vielen Stellen Glimmerschiefer und Hornblendschiefer zu Tage, Dalaas zeigt rings Alpenkalk, Feldkirch Flötzkalkgebilde mit Versteinerungen, auch bricht unweit des erstern Ortes schöner rother Sandstein, leicht zu verarbeiten, und dichter hellweisser Gyps. Hierauf folgen gegen Bregenz Kalk-, Flötz-, Wacken- und Sandsteingebilde, die sich in der Gegend von Bregenz verlieren, und in der Verflächung der Gebirge in Nagelflühe und Sandsteinlager mit versteinerten Gegenständen auslaufen, angeschwemmt durch die urweltlichen Strömungen des Rheinthals. Der Marmorarten im Bregenzerwalde ist bereits gedacht worden.

Die Bewohner von Vorarlberg, schon nach den Grundzügen geschichtlicher Herleitung der Hauptmasse nach zum allemannisch-schwäbischen Volksstamme gehörend, haben die allgemeinen Charakterzüge dieses Ursprunges in leicht erkenntlicher Reinheit und Schärfe an sich bewahrt und fortgepflanzt. Sie reden die schwäbisch-rheinländische Mundart, wie sie in den Minnesängern und dem Nibelungenliede lebt, und sich den rheinanwohnenden Völkerschaften mit mehr oder minderer Veränderung durch Zeit, Ort und Lebensweise eigenthümlich angebildet hat. Das Wohlklingende ihrer Aussprache, der Fluss ihres Baues und Redestroms, das Bewegliche ihrer Formen und Wortbildungen gibt ihr einen entschiedenen Vorzug vor der bojoarischen Mundart, eine geflügelte Leichtigkeit für Leben und Geschäft, für Scherz und Sang, allen Gegenständen sich gefällig anschmiegend, alle mit leichter Anmuth und kurzer Entschiedenheit ver-

klärend. Diese fügsame Waffe stimmt mit dem Volkscharakter genau überein, die Vorarlberger reden gern und viel und schnell, und im gewöhnlichen Laufe der Dinge besser, als ihre rhätischen und bojoarischen Nachbarn, deren anerkannte Schwerfälligkeit in diesem Punkte schuld seyn mag, dass man von dieser Seite her die Vorarlberger der Schwatzhaftigkeit beschuldiget. Sie sind mit der geläufigen Zunge, mit der Schmiegsamkeit der Sprache, mit dem schnellen Schwung ihrer gesellschaftlichen Thätigkeit andern leicht und bald voraus, wo nicht in der Tiefe, gewiss in der Auffassung und im Umsatze des Gefassten für den Lebensverkehr. Sie sind von Natur und Stamm stets heiter und gesellschaftliebend, geistreich und witzig, zuvorkommend und gefällig, im Grunde des Herzens ehrlich und ohne Gedankenrückhalt, aushältig in Liebe und Zuneigung, wie offen und unverbergsam in allem, was ihnen widerstrebt. Und gerade in dieser letztern Eigenschaft unterscheiden sie sich von ihren tirolischen Stammverwandten in Oetzthal, Schnals, Ulten, Deutschnofen, Valsugana und Sette comuni, die fast sämmtlich, wahrscheinlich durch die Noth der Fremde gezwungen, rückhältig und nicht ganz gerade vorgehen. Sie trinken mässig; aber geistige Labe des Weinstockes, des Kirschengeistes, noch mehr das Zusammenseyn und Zusammenkommen in gleicher Gesinnung und lauter Freude ist ihnen unentbehrlich. Aus diesem Grunde sind die Wirthshäuser in Vorarlberg die gewöhnlichen, durchaus achtbaren Punkte, wo sich des Volkes Geist und Kraft, Sitte und Art zusammen findet, entwickelt, und zur Schau stellt. Rastloses Sichbewegen, unermüdliche Thätigkeit treibt und spornt sie eben so sehr zum Genusse der Freude, als zur nützlichen Unternehmung, zur Erfindung, zum Erwerbe auf jede nur mögliche und denkbare Weise. Sogar in Tirol ist diese Erwerbsthätigkeit ihren Stammgenossen einiger Massen geblieben. Daher schreibt sich das Fabrikwesen in Vorarlberg, noch immer sich erweiternd, jeden möglichen Zweig des Gewinnes zum kaufmännischen Verkehre mit grösster Schnelligkeit und Ausdauer benützend. Man beschäftiget sich mit

ausgedehnten Spinnereien in Baumwolle, Webereien, Stickereien, Papierfabrikation, und unterhält dadurch einen sehr einträglichen Verkehr mit den benachbarten Ländern, so weit der Handel nicht allzu beschränkt ist durch Mauth und Zoll. Im Bregenzerwalde hat man den Versuch einer Steingutfabrik gemacht, die mit der Zeit gewiss durch erfindungsreichen Fleiss aufblühen wird. Die Kunst zu sticken, namentlich für die benachbarte Schweiz, hat sich überallhin verbreitet, sogar in die abgelegenen Thäler Tannberg, Montafon, Mittelberg, Innerbregenzerwald, in jedes gemeine Bauernhaus, wo die Hände der Töchter und Mägde für diesen Erwerbszweig thätig sind. Im Aeussern liebt der Vorarlberger Reinlichkeit, eine gewisse Glätte und Zier, die ihn vortheilhaft darstellt, daher ist die Auslage auf Kleidung stets wohlbeachtet und nicht unbedeutend. Er liebt sein Bergland mit der grössten Inbrunst, mit dem Heimweh der Schweizer, ohne daran zu sterben, mit einer Art liebenswürdigen Stolzes, die es nirgends so niedlich und traut findet, als in den Regionen des Rheins, auf den Gebirgen, die ihre Fluth in den Bodensee abgeben. Und wandert er auch zum zeitweiligen Verdienste aus, wie der Ultner, der Oberinnthaler, der Zillerthaler, so kehrt er doch stets wieder mit inniger Freude an den Vaterherd zurück. Seine Anhänglichkeit an die katholische Religion, mitten in Berührungen mit andern kirchlichen Bekenntnissen, hat sich im Laufe der Geschichte sehr oft auf das glänzendste bewiesen und herausgestellt. Als tief eingeschriebener Charakterzug des vorarlbergischen Volkes ist er auch die beste Bürgschaft seiner Sittlichkeit und Treue in Allem, was dem Menschen heilig. Aus diesem Grunde floss auch eine für das Land beispiellose Menge von Stiftungen für kirchliche Zwecke, und von Stipendien für die Heranbildung des Klerus und des gelehrten Standes überhaupt.



Inhalt.

Vorzüglichste Nebenthäler von Nord- und Süd-Tirol, nebst einem Anhange: Vorarlberg enthaltend.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt

Inhalt.

Inhalt.

I n h a l t.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.



